Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Fünfter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Religion und Theologie.

Fünfter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.

Inhalt.

Zusätze zu der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts.

Christliche Reden und Homilien.

Erster Theil.

Zusätze

zu der

ältesten Urkunde des Menschengeschlechts.

Aus den Handschriften des Verfassers.

I.

Die Mosaische Schöpfungsgeschichte.[1]

I. Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde! — Himmel und Erde! das ist die uralte morgenländische Welt — das sinnliche allweite Universum, wenn ich auf einer freien Ebne oder von einem Gipfel der Erde rings um mich blicke, nur Erd' und Himmel sehe und mich in dieser himmlisch irdischen Aussicht verliere. Himmel und Erde! das sind die Höhen und Tiefen der sichtbaren Schöpfung, in denen unser Dichter den Allgegenwärtigen fühlte:

> Ich hebe mein Aug' auf und sehe:
> Und siehe! der Herr ist überall! —

Der große Gesichtskreis, der Bezirk vom Reiche des Menschen, wenn er, das irdische Bild der Gottheit, von dem Erdpunkte, wo er stehet, sich mit dem Auge himmelan hebt, und ringsum auf die Strecken der Erde verbreitet, und endlich in die blaue Gränze des absinkenden Himmels einfließt, bis er sich wieder erhebt, und als Herr dieser sichtbaren Schöpfung noch mit Einem, dem letzten, Blick das Ganze der Erde und des Himmels umfasset und einschließt. Um also das Große, Einfältige zu fühlen, was ursprünglich in diesem Ausdruck der Originalsprache liegt, so trete man in die Zeiten zurück, da der uralte Morgenländer noch sein Weltall wirklich innerhalb dieser großen blauen Halbkugel und also zwischen Erd' und

[1] Geschrieben 1773.

Himmel fühlte; da er noch von keinem Gedanken an Gegenfüßler und Planetenwelten gestört, seinen Gott auf dem Thron dieses Himmels suchte, und sich als den Gott dieser Erde ansah. Er trete also hier mit dem himmlischen Seher gleichsam auf die Basis der Schöpfung, in ihrem großen himmlischen Umkreis — auf eine morgenländische Ebne vom weitesten, höchsten, blauen, unermeßlichen Horizont, und fange, die ganze Seele im Blick, den Gesang an: „im Anfange schuf Elohim Himmel und Erde!"

Welch ein Eingang auf das ganze Lied der Schöpfung! Ich erwache aus einem Meere sinnloser Träume und sehe einen prächtigen morgenländischen Tempel vor mir, mit der einfältigen kurzen Aufschrift: „im Anfange schuf Elohim Himmel und Erde!" d. i. Ich will euch ein Lied der Schöpfung Gottes singen! oder den Gesang der Werke Gottes! — Was jener Dichter[1] prächtig und verworren zu seinem Gesange sagte: „Wer ihn, als einen Palast, zu bauen begönne, der setze güldne Säulen zum festerrichteten Eingange; er beginne den Anfang vortrefflich!" Was dieser Dichter sagte, das thut der unsrige; so beginnet, so schließet er den Gesang, „wenn Gott Erd' und Himmel vollendet!" Wer kann noch zweifeln? Wer kann noch deuten? der Eingang, die Aufschrift, die Ankündigung ist da; wie wird der erste Blick in diese Schöpfung Gottes seyn?

Dunkel und schaudervoll. Der Gesang rollt fort, nach der Weise solcher uralten Lieder; die letzten Worte werden die ersten; kein Himmel ist noch:

Und die Erde war wüst und leer;
Finsterniß lag auf Tiefen des Wassers,
Und der Hauch Gottes webte die Tiefen.

Meine Uebersetzung bleibt dem Eindrucke weit nach, den dieser erste Blick in die ungeschaffne Schöpfung nach der Ursprache machen

[1] Pindar.

soll. Der Dichter findet die ewige Erde, gestaltlos, eine wüste Leere, die den Eindruck des schrecklichen Grausens macht, wenn wir in ein Thohu Vabohu[1] treten. —

— Traurige Wüsten
Vor uns in entsetzlichem Dunkel, unbildsam und öde!

Mit diesem grausenden, schreckenden Eindruck malt er die Erde als eine mit Finsterniß bedeckte See! Ewige Dunkelheit ruht auf ihrem Abgrunde

— — In dem wüsten Bezirk der ungeschaffenen Erde
Herrscht die Mitternacht ewig einsiedlerisch. Dunkel und Wolken
Fließen von ihr, wie ein sinkendes Meer, unaufhörlich herunter.

Das ist jene alte ewige Nacht, jenes fürchterliche Dunkel, in welches der fluchende Hiob seinen Geburtstag verwünschet;[2] sie wird in unserm Gedicht noch grausender, ein kalter Wind, ein Nachtgeist schwebt auf diesen schwarzen Gewässern; er rauscht, er schaudert uns durch. Wer je auf dem Meer in einer dunkeln, kühlen, schaudervollen Nacht diese Scene selbst erlebt hat, der wird's auch lebendig fühlen, wenn

— — — Mitternächtlicher Sturmwind
Unaufhaltsam dahinbraust; die Schrecknisse Gottes
Rauschen auf seinen verderbenden Flügeln; die öde Verwüstung
Bleibt ungestalt im erschütterten Abgrund hinter ihm liegen!

lebendig fühlen, wenn hier der Hauch, der Wind, der Geist Gottes sich auf den Tiefen der ewigen Nacht wälzt!

— Er, der Geist des Himmels,
Welcher von der Winde Bahn
Auf die Fluthen sich
Niedersenkt —

[1] Wüste und Leere.
[2] Hiob Cap. 3.

Wie er über Wogen wandelt,
Fühlet ihn der Ocean,
Gährt empor! — —

Der kalte nächtliche Wind, in dem das durchschauderte Gefühl so gern die Nähe, die Gegenwart Gottes empfindet:

— Mit heiligem Schauer
Fühl' ich das Wehn;
Hier ist das Rauschen der Lüfte.
Es hieß sie wehen und rauschen,
Der Ewige!
Wo sie wehen und rauschen
Ist der Ewige!

Nähe Gottes also! der Herr ist nahe; er wandelt auf den Flügeln der Nacht heran; himmlischer Hauch ist der Bote seiner Gegenwart — was wird geschehen? werden wir ihn sehen? werden wir ihn hören?

Gott sprach: Sey Licht:
Und's ward Licht!

Welche Stille! welche erhabne Größe! Ein Heide, der beste theoretische Lehrer des Erhabnen, der in diesen Sachen ganz fremde war, hat sie gefühlt und bewundert; du wirst sie mehr, als er, bewundern können, wenn du sie in ihrem Zusammenhange und in ihrer Sprache fühltest. Stelle dich in jene fürchterliche, dunkle Nacht hin, in jene leere Wüste, wo Finsterniß auf dem Abgrunde lag, und lebender Nachthauch die Wogen durchwühlte und der Ausdruck der Ursprache selbst mit dem Grausen der Wüste,

Und dem Dunkel der Nacht
Und dem kalten Schauer rauschender Wogen

kämpfte. Die Scene wurde steigernd immer lebendiger; du fühltest kommende Schöpfungskraft und Annäherung Gottes; durchdrungen erwartest du die Erscheinung — und urplötzlich!

— Sey Licht!
Und's ward Licht!

Welche stille edle Größe! welche wohlthätige, holde, sanfte, Offenbarung der Allmacht! Er kommt nicht der Schöpfer der Welt, wie jener Höllengott:

— In dampfendem Nebel! — Ihn sah kein Auge
Unter den Augen, die Nacht und Verzweiflung trüb' entstellten!
— Nur eilt ein sklavischer Herold
Gegen die Feuergebirge, die sonst mit Strömen und Flammen
Satans Ankunft dem Abgrund in allen Gegenden kund thun
— Stieg auf Flügeln des Sturms in die grausen Höhlen des Berges
Gegen die dampfende Mündung empor. Ein feuriges Wetter
Machte den ganzen Bezirk der Finsterniß sichtbar. —

So erscheint Er nicht, der schaffende Allmächtige —

Sey Licht!
Und es ward Licht!

Was soll ich zuerst, was zuletzt bewundern? die Erscheinung selbst? — Licht ist die erste Glorie der Offenbarung, der erste Blick des Schöpfers in die ungeschaffene Welt hin. Oder die stille Größe, mit der er schaffet? Er spricht! und siehe, da sind alle Schrecken der Wüste, des Meers und der Nacht durch einen Lichtstrahl vertrieben. Oder die glückliche Einfalt des Dichters, der seinen Gott nachahmt, und wie seine Sprache erst

Mit dem Leeren der Wüste dumpf ertönte,
Mit dem Abgrund und seinen erschütterten Wogen rauschte,

jetzt dem Worte der Allmacht nacheifert, und uns mit zwo ruhigen, silberhellen Sylben[1] — wie viel mit Einemmal singet! — die Größe und Macht seines Schöpfers

[1] ji or!

Sey Licht und's ward Licht
— — Geräusch und Lärm war nicht um ihn;
Als er vordem die kommenden Welten dem Unding entwinkte!

und das Urplötzliche seines ersten Winks:

Sey Licht und's ward Licht!
— — Sieh! er rief ihm, da wurde das Licht! Du, Gabriel, sahst es
Wie es hervor riß! —

und das Helle, Schöne, Erfreuliche seines ersten Geschöpfs:

Du erste Geburt der schaffenden Gottheit,
Wie soll ich dich ehren? wie soll ich dich nennen?
Dich, Ausfluß des reinsten, heitersten Wesens,
Aetherischer Strom, der die Schöpfung belebet —
Sey mir gegrüßt! — —

Ja, Menschen, sinnliche, fühlbare Geschöpfe, jauchzt ihm entgegen, dem ersten kommenden Lichtstrahl der Welt; die schaffende Gottheit selbst theilt eure Freude; sie liebt ihr Geschöpf und gibt ihm, als dem erstgebornen Kinde, den Namen.

Und Gott sahe, daß das Licht gut war,
Und Gott unterschied zwischen Licht und Finsterniß,
Und nannte das Licht — Tag;
Die Finsterniß — Nacht.

Welch ein schönes, menschliches, erquickendes Bild, daß der schaffende Gott sich selbst über den ersten Anbruch des Lichts freuet! und was konnte nach morgenländischen uralten Begriffen für eine frühere, natürlichere Symbole des Guten, des Schönen, des Erfreulichen seyn, als Licht, im Gegensatz jener alten, ewigen, schaudervollen Nacht. Werde ein herumziehender, irrender Morgenländer, oder ein verirrter Wandrer in unbekannten, wüsten Gegenden — die Nacht bricht an, und mit ihr alle Gefahren —

— Da regen sich alle wilden Thiere:
Die jungen Löwen brüllen nach Raub — —
— Da stehn auf die Mörder, die Feinde des Lichts,
Und tödten den Dürftigen und Armen
— Der bricht im Finstern in die Häuser,
Des Tages sieglen sie alle sich ein:
Und kennen das Licht nicht.

Siehe! nun bist du der Unglückliche, den die Morgenländer so oft schildern:

— — Schreckenstöne schallen in deinen Ohren,
Dich überfällt der Verwüster,
Hoffe auf keine Rückkehr aus der Finsterniß.
Von den Warten der Berge lauert das Schwert auf dich;
Du irrest flüchtig umher, die Speise der Raubvögel,
Alle deine Ausgänge sind vermauret,
Alle deine Wege mit Finsterniß bedeckt!

Und nun erhöhe dir noch dieß natürliche Grauen und diese wirklichen Gefahren der Finsterniß mit allen Schreckbildern der phantasiereichen morgenländischen Einbildungskraft, die von Kindheit auf in ihre Seele geprägt waren; erhöhe deine Furcht mit allem Schauderhaften magischer Kräfte, Verwünschungen, Zaubereien, Beschwörungen und nächtlichen Unthaten; setze dich in das Gefühl, in welches dich z. B. ein Shakespear zu setzen vermag, wenn er bei Mitternacht die unmenschlichste, schrecklichste That vollbringen läßt: „Es ist nun Mitternacht, die Zeit, wo Zauberer und Unholden hinter dem Vorhange der Finsterniß ihre abscheulichen Künste treiben; die Zeit, wo Kirchhöfe ihre Todten auslassen und die Hölle selbst verpestete Seuchen in die Oberwelt ausdünstet. Nun könnt' ich heißes Blut trinken und Dinge thun, vor deren Anblick der bessere Tag zurückschauderte." — — Oder wenn sein Macbeth voll Königs-

mord den blutigen Dolch vor sich sieht: „Es ist nichts wirkliches, es ist der blutige Dolch meiner Seele, das sich so in meinen Augen malt — — jetzt scheint auf der Hälfte der Welt die Natur todt, und schwere Träume mißbrauchen den verhüllten Schlaf; jetzt verrichtet die Zauberei den schrecklichen Dienst der blassen Hekate, und der gräßliche Mord, von seinem heulenden Wächter, dem Wolfe, aufgeweckt, geht mit räuberischem Schritt seinem Werk wie ein Gespenst entgegen. Du feste, unbewegliche Erde! höre meine Tritte nicht, wohin sie gehen. — — Die Glocke ruft mir. Höre sie nicht, Duncan, es ist die Glocke, die dich gen Himmel oder zur Hölle ruft! u. s. w." Fühle alle diese Nachtscenen auf einmal, und welch ein Sinnbild des Bösen wird natürlicher als Finsterniß, und welche Flüche natürlicher als die schwarzen Nachtflüche der Morgenländer:

Selbst die Sterne der Dämmerung seyn dir finster!
Vergeblich harre auf Licht und komme kein Licht!
Und sehe nie die schönen Augenlieder
Der Morgenröthe! — —

Dieß Gefühl nun, und alle solche Scenen und Geschichten und Phantasien und Schreckbilder lagen in der Seele der Morgenländer; sie fühlte Hirte und Wandrer, Kind und Weib, und wer je in den Schrecknissen der Nacht auf den ersten tröstenden Morgenstrahl des Lichts gehoffet hatte, und wer sympathisirte nun nicht mit dem Dichter: „Gott sahe, daß das Licht gut war!" Wer fühlt nicht im Gegensatz dieser Nächte den heitern, schönen, unbewölkten Tag unter dem Himmel der Morgenländer, der mehr als öfters der unsrige mit Dämmerung und Nebel Gegensatz macht, als das ursprüngliche Bild des Guten! Gott unterschied also zwischen Licht und Dunkel, und nennete (nach der Weise der Morgenländer alles in Namen zu hüllen) jenes Tag, dieses Nacht. Nun ist das Tagewerk geendigt. Der Schöpfer hat das schönste Werk, das Licht, hervorgebracht; er fand sein Werk gut und freuete sich drüber mit der guten Freude

eines Werkmeisters. Er setzte also sein Werk hin, und unterschied's; ja er eignete es sich endlich als Vater und Künstler zu: er gab ihm, als Urheber, den Namen.

So ward der Abend,
So der Morgen: Ein Tag!

Und welch ein schönes, großes einfaches Tagewerk! Die Ueberschrift des ganzen Stücks ging voran. Es folgte die fürchterliche Nachtbeschreibung mit einer Steigerung des Schrecklichen, Lebendigen. Gott kam und sprach Licht! die ewige Nacht ist vertrieben; sein Licht ist da; sein Werk ist vortrefflich; er bestimmt's; er nennt's; das Tagewerk ist vollendet! Wer kann's einfacher beschreiben? Wer kann's vollenden, als Gott?

„Weißest du den Weg zum Lande, der Wohnung des Lichts,
„Und zum Ort der Finsterniß?
„Hast du beide in ihrer Gränz' ergriffen
„Und den Fußsteig zu ihrer Wohnung bemerkt?"

So ward also auch in der morgenländischen Gotteslehre dieß Tagewerk eins der glänzendsten Werke Gottes. Er, der Vater des Lichts,

Licht ist das Gewand Jehovahs,
Mit Glanz und Herrlichkeit ist er geschmückt!

und da nun die Symbole von Gut und Bösem nicht bloß in der Denkart, sondern auch in der Sprache des Orients lag, so ward also die Benennung Gottes, die er dem Tage und der Nacht gab, ewiger Nationalismus. Das ist das Tagewerk des Lichts! die fluthenden Gewässer stehn noch auf der Erde, aber erleuchtet.

II. Und Gott sprach: es sey Ausbreitung in der Mitte der Wasser
Zur Abtheilung zwischen Wassern und Wassern.

Gott machte also eine Ausbreitung;
Und theilte
Zwischen den Wassern unter und über der Ausbreitung!
Und es geschah.

Daß das Schöpfungswerk in seiner sinnlichen Bilderfolge fortgehe, ist offenbar. Noch waren nur weite hohe Gewässer über der Erdfläche; Gott erhebt einen Theil derselben: es wird ein großes Expansum in der Mitte, über und unter welchem Gewässer bleiben; dieß Expansum ist das Tagewerk — was ist's? was ist diese Ausbreitung, Ausdehnung, oder wie ich's nennen soll? Man muß wieder ein Morgenländer werden, um es sinnlich zu fühlen: es ist die Himmelsluft, unsere Atmosphäre.

Daß diese dem ersten Anblick nach wohl ein sinnliches Bild der Ausbreitung, der Ausdehnung sey, braucht keines Beweises; welch Volk, welcher Dichter hat wohl daher nicht große Maße der Höhe und Breite und Entfernung genommen?

So hoch der Himmel über der Erd' ist,
So hoch gehn Gottes Gedanken über Gedanken der Menschen!
— — Denkst du, was Gott erforschet, zu entdecken,
Und das Maß des Allerhöchsten auszufinden?
Höhen des Himmel sind's: was willst du machen?
Ein Abgrund, tiefer als die Hölle: was willst du erkennen?
Ein Maß länger als die Erde,
Breiter als das Meer!

Was hätte der eingeschränkte, sinnliche Verstand des Menschen, der zwischen Erde und Himmel schwebt, für größere Bilder der Ausdehnung?

Aber das Bild unsers Dichters sagt mehr und etwas anders. Eine Ausbreitung, ein Fußboden zwischen Wassern und Wassern,

welches ist das? Hier nehme man die morgenländische Mythologie, oder mythische Naturlehre zu Hülfe. Da ihnen in den urältesten Zeiten die wahre Beschaffenheit der Luft, des Dunstkreises und der Zubereitung des Regens, Hagels, Schnees, der Wolken, des Donners und Blitzes unbekannt, oder noch nicht so bekannt war wie uns, da schuf sich also ihr begeistertes bildervolles Auge eine Welt, wie sie sie sahen, oder zu sehen glaubten. Da ward der Himmel ihnen bald ein großes weitausgebreitetes Zelt, bald ein blaues, festes Gewölbe, bald der Fußboden Gottes und seiner Donnerwagen; da priesen also die Dichter:

> Den, der den Himmel ohne Gehülfen ausdehnet,
> Der ihn, wie einen Teppich, zum Zelte spannet.

Da priesen sie den —

> Der auf die Wolken tritt
> Und sie fest findet, wie einen gegossenen Spiegel — u. s. f.

Aber nun sage man: wie diese Ausbreitung, dieser Teppich, oder dieser Fußboden Gottes zwischen Wassern und Wassern ruhe? Die Wolken? Welche Vergleichung zwischen ihnen und einem Meer, was noch die ganze Erde bedecket, was noch auf ihrer ganzen Oberfläche fluthet? Sie, kleine Schläuche, kleine Dünste, einer Hand breit, und unten ein Ocean! Doch wie unten? Sind sie denn über der Veste? sind sie nicht eben auch, nach allen morgenländischen Bildern, unter dem Fußboden Gottes? Und was ist denn nun dieß Tagewerk, da Gott ausdrücklich eine Ausbreitung in der Mitte der Wasser, zur Abtheilung zwischen Wassern und Wassern, ausdrücklich zwischen Wassern über und unter dieser Ausbreitung macht? Wenn wir nicht spielen, oder selbst Wasser in die Augen streuen wollen, so erklären hier die Wolken nichts, und ich glaube das Tagewerk bisher fast unerklärt.

Ein Schritt weiter in die poetische Naturlehre der Morgenländer wird's erklären. Was sind die Wasser, die bei ihnen noch oft

von Regen und Wolken unterschieden werden? die großen Wasser, auf denen der Donnerwagen Gottes gehet? die Wasser oben im Himmel, die ihn noch außer dem Schnee, dem Hagel und den Wolken loben? die Wasser, mit denen er seinen Himmel gewölbet, für die er seine Fenster des Himmels aufthut? die Wasser, die seine verborgnen Abgründe und Schatzkammern sind? Spuren genug, daß die Morgenländer noch über dem Himmel, als dem Fußboden Gottes, Meere und große Behältnisse des Regens geglaubt, Vorrathshäuser, die der Allmächtige zur Zeit der Dürre noch in seiner Gewalt habe, die Erde zu erquicken. Der weite Himmel war über ihnen, die Residenz Gottes, und da sie diesen, den Schöpfer und Vater der Welt, mit der Hervorbringung, Erhaltung und Regierung des Weltalls beschäftigten, so gaben sie ihm in seinen Himmel allen Vorrath, den er brauchte. Da war ein Land wo das Licht wohnet, und ein ander Land der Finsterniß; da waren Schatzkammern des Schnees und ein Zeughaus des Hagels —

Den ich auf die Zeit, wenn Feinde sind,
Auf den Tag der Schlacht und des Krieges beigelegt habe.

Da waren also auch Vorrathshäuser des Regens, dem er in Wolkenbrüchen Canäle machte, daß es über Länder ohne Einwohner regnet —

Ueber Wüsten, in denen kein Sterblicher ist,
Um die tiefste Einöde zu sättigen
Und Gras und Kräuter aus ihr hervorsprießen zu lassen.

Regen und Schnee, Hagel und Blitze waren ihnen also nichts weniger als Dämpfe, die von der Erde aufsteigen; sie waren alle Kinder des Himmels, Werkzeuge aus den Gegenden über dem Fußboden Gottes.

Nun wird unser Tagewerk klar. Gott wölbt eine Ausbreitung, einen Himmel: oben über ihm sind Wasserschätze, unter ihm auf der Erde floß noch der Ocean. Und nun verstehen wir eine Reihe dichterischer Stellen, die sich auf die Naturlehre dieses Tagewerks gründen:

Der den Himmel ohne Gehülfen ausdehnet
Und auf emporschwellende Wogen tritt —
In Wolken bindet er Wasser zusammen
Und der Wolkenschlauch zerreißt nicht unter ihm —
Er verschließet die Thür zu seinem Thron
Und breitet seine Wolke um ihn herum —
Bist du an die Schätze des Schnees gekommen
Und hast das Zeughaus des Hagels gesehen?
Wer hat den Wolkenbrüchen ihren Canal bereitet?
Und dem donnernden Blitze den Weg?
Lässest du deine Stimme schallen, hoch aus der Wolke,
Da Wasserfluthen dich bedecken?

Man siehet, daß sich die Bilder im Detail nach der Weise jedes Dichters verändert haben; im ganzen aber ist der Orientalismus klar.

Und Gott nannte die Ausbreitung Himmel (Himmelshöhe)
So ward der Abend;
So der Morgen, der zweite Tag!

So gehet das Tagewerk wieder zu Ende, indem der Künstler, der sein Werk gemacht hat, es auch nennet. Da ist nun die große, klare Himmelsausbreitung, in der Ursprache die Höhe! Da steht sie gegossen, wie ein sapphirner Spiegel, und über und unter ihr sind gesonderte Wasser, die am ersten Tagewerk noch in fluthende Tiefen zusammengedrängt lagen.

— Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht man hangende Meere
In hellen Tropfen zerrinnen und aus den Lüften verschwinden.
Da steht in Wassern gewölbt der Boden des göttlichen Palasts!

Doch das Werk ist nur noch, wie halb zu Ende; die andere Hälfte, welche sonderbare Parallele!

III. Und Gott sprach:

Auch unter dem Himmel fließen die Wasser zusammen:

Das Land erscheine!

Und es ward also.

Die Parallele ist offenbar. Dort trenneten sich die Wasser über und unter der Himmelsausbreitung, und es ward — der Fußboden Gottes. Hier fließen nun die Wasser, die unter der Himmelsausbreitung blieben, zusammen, und es wird — der Fußboden der Menschen, trocknes Land, Erdboden. Jenen nannte Gott Himmel! Höhe! Diesen:

Und Gott nannte das Land Erdboden (Niedere)
Und die zusammengefloss'nen Wasser Meer.
Und Gott sah, daß dieß gut war.

Wer kann nun noch an der Parallele zweifeln? Hier ist das Siegel der Benennung: Himmel und Erde! Höhe und Niedrigkeit! Fußboden Gottes; Erdboden der Menschen! wie weit ist schon die Schöpfung ausgebildet —

Da steht der Himmel, in Wassern gewölbet!
Die Himmel, seiner Hände Werk!
Da steht die Erde am Meere gegründet!
Und an den Ocean gesenkt!

Und weil nun diese beiden Tagwerke eine so enge, zusammenspielende Parallele machen, so sieht man ohne Kopfbrechen und gelehrte Geheimnisse die Ursache, warum bei dem erstern von beiden nicht ausdrücklich dastand, daß alles gut sey. Es sollte nicht abgerissen und geschlossen werden; es ward ein fortgehendes Werk, was seine zwote Hälfte fordert; und da diese vollbracht ist, da der Fußboden des menschlichen Palasts so geräumt ist, wie dort der Fußboden Gottes, so sieht nun der Werkmeister beider mit Einem Blicke: vollendet,

gut, vollkommen! Nun gebührt ihm das Lob, was ihm über dieß Tagewerk die morgenländischen Dichter in so erhabenen Bildern geben:

Wer legte dem Meer Schleußen vor,
Als es hervorbrach wie aus Mutterleibe?
Als ich ihm Wolken zum Gewand
Und Nacht der Gewitter zu Windeln bestimmte?
Als meine Hand über ihm Maß nahm,
Ihm Thor und Riegel vorlegte
Und sprach: bis dahin sollst du gehn! nicht weiter!
Der Winkel soll deine schwellenden Wellen niederdrücken!

Das Lob, da seine Schöpfung dieses Tagwerks wie gegenwärtig gemalt wird:

Der du den Boden des Erdreichs gründetest,
Daß es ewiglich feststehet, wie ein Palast!
Mit Tiefen deckest du es wie mit Gewande,
Und Wasser stehen über den Bergen!
Aber du schiltst und sie fliehen,
Du donnerst und sie rauschen herab!
Da gehn die Gipfel der Berge hervor,
Da breiten sich die Ebnen auf festen Grund aus!
Den Wassern setztest du unübersteigliche Gränze,
Daß sie nie wieder die Erde bedecken!
Nur Brunnen lässest du quellen in den Gründen,
Und Ströme rauschen in Thälern zwischen den Bergen u. s. w.

Es mag die Naturlehre dieser Bilder unsrer Naturlehre so wenig, oder so viel entsprechen, es mag der Palast der Erde aufs Leere gegründet, und das mit Gewitterwolken umwindelte Meer, und das durch den Donner von Wassern geräumte Erdreich, und die mit dem Maßstabe des Baumeisters gemessenen Gränzen des Oceans sich mit

unsern Vorstellungsarten und Hypothesen reimen oder stoßen — wir sind hier in der Denkart und Naturlehre des Morgenlandes und beten also auch

Das Aug' gen Osten gekehret,
Das Knie zur Erde gesenket,
Die Hand zur Andacht gefaltet
Und vor Begeistrung aufwallend

den Schöpfer des Orients an —

Der Höhn und Tiefen des Weltbaus,
Das Meer, die stehende Veste
Der Erdhütt' ewiglich wägte,
Der Mächtige!

Sobald der Erdboden geräumt ist: schnell geht in ihm die schaffende, wirkende Kraft fort; die neue Erde muß gebären! Hier folgt ein Zusatz der Befruchtung und gleichsam der ersten Bevölkerung

Und Gott sprach:
Es sprosse die Erde zartes jungfräuliches Kraut
Und männliches, Samen säendes Kraut
Und Fruchtstauden, die sich selbst besamen;
Und es ward also.

Dieß ist also die erste lebendige Familie des Erdbodens: die Geschlechter, oder wenigstens die Lebensalter der Pflanzen. Daß die Morgenländer, die im Garten der Natur wohnten, bei ihrem botanischen Hirten- oder Ackerleben sich mit Kräutern und Pflanzen wohl gekannt, ist ausgemacht; dieß zeigt schon der Reichthum ihrer Sprache an Wörtern und Unterscheidungen in dieser Art, der ein Zeuge des Reichthums ihrer Kenntnisse ist. Und sollten sie nun also, die täglich mit diesen Kindern der Natur umgingen, sie als Lieblinge pflegten und warteten; sollten sie, die noch von keinem System und Classengeist aus Büchern angesteckt, nur noch die ganze, volle, lebendige,

wirkende Natur sahen; sie überdem, die Phantasie genug hatten alles im Reich der Schöpfung zu beleben, alles als fühlbare, handelnde Natur zu sehen, und anzureden — sollten sie, sage ich, an ihren grünenden Freunden, den Pflanzen, nicht Leben und Lebensalter, Geschlechter und Befruchtungen gesehen haben? Ungezweifelt! und wem meine Uebersetzung, die offenbar weibliche zarte, männliche besamende und Hermaphroditen von Pflanzen und Fruchtbäumen findet, die den Samen in sich selbst haben — wem diese Uebersetzung zu viel sagen wollte, der kann wenigstens die Eintheilung in zarte und härtere Pflanzen, und also die Lebensalter, und die Zeit und Unterschied ihrer Besamungen nicht verkennen; und auch das sind schon lebendige Attribute. So ist demnach hier zu Ende des ersten Drei von Tagewerken die erste Befruchtung, die erste Bevölkerung der Erde. Wie weit ist schon die Schöpfung! —

Auf rosefarbnem Gewölk mit jungen Blumen umgürtet
Sinkt schon ein Frühling vom Himmel. Es wird sein göttlicher Odem
Durchs Herz der Erde gefühlt. Da rollen Güsse von Bergen,
Der Boden trinket die Fluth; das Weltmeer wälzt sich ins Thal hin.
Die Luft ist sanfter. Ein Teppich mit wilder Kühnheit aus Stauden
Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidet Thäler und Hügel.
Wie schimmert der blühende Garten! wie düften die Wälder! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen und Samen der Zephyr! Er führt sie gen Himmel
Und regnet mit ihnen herab. Heil euch ihr jungen Bewohner
Der Erd'! ihr ersten jungfräulichen Bräut'! ihr grünenden Kinder
Des Schöpfers! Blumen, von Reiz und Liebe beseelet! — — — —

IV. Und Gott sprach:
Es werden Lichter in der Ausbreitung der Himmel,
Zwischen Tag und Nacht zu scheiden
Und Zeichen zu seyn für Zeiten, Tag und Jahre,
Und Lichter zu seyn im Raum der Himmel
Zu leuchten der Erd'; und es ward!

Wie fortgehend wälzt sich der Gesang noch immer um die vorigen Ideen, um jede derselben sinnlich weiter fortzubilden. Das Licht des ersten Tages, was Tag und Nacht scheidet; die Himmel des zweiten, die über den Menschen gewölbt sind, und die gewonnene Erde des dritten Tagwerks werden fortgeschaffen: Lichter am Himmel, der Erde Tag und Nacht zu geben! — Und wie schön, uralt und einfältig ist der Nutzen der Gestirne betrachtet! Zeichen für die Zeitrechnung, die Witterung, die Ernte, die Feste, die Lebensalter; Lichter, den Wohnplatz des Menschen Tag und Nacht zu erleuchten — was will der gute morgenländische Hirte und Landmann mehr?

Und Gott schuf zwei große Lichter:
Das große Licht, zum Könige des Tages!
Das kleine Licht, zur Königin der Nacht!
Und die Sterne!

O wer in dieser Einfalt nicht Größe fühlt; wer hier über das große und kleine Licht und die Proportion zwischen Sonne, Mond und Sterne spotten kann, der fühlt keine Poesie, keinen Gesang des sinnlichen Anschauens; für den schreibe ich nicht. Aber ohne astronomische Maße und Tabellen im Kopf, nehme ich einen die Natur anschauenden Jüngling, führe ihn Jahrtausende zurück unter die uralten Morgenländer: stelle dich hier, als ein sinnlicher Weltbürger auf diese Höhe, auf diese Ebne und siehe! Die Sonne geht auf! das große Licht, der König des Tages!"

Da geht sie hervor, ein lachender, glänzender Jüngling!
Ein Held, voll Muth, ihren Weg zu wandeln!
Da geht sie hervor an einem Himmels-Ende
Hinüber zum andern Himmels-Ende,
Und alles ist voll Glanz und Gluth!

Die Sonne geht auf! das große Licht, der König des Tages!

Da faßt das Morgenroth das Ende der Erden,
Und schüttelt die nächtlichen Uebelthäter herab,
Die Erde verwandelt sich, wie Thon unter dem Siegel,
Und alles steht plötzlich im Schmuck!
Entzogen ist den Uebelthätern ihr Licht,
Ihr stolzer Arm ist zerbrochen!

Die Sonne geht auf! das große Licht, der König des Tages!

Da heben sich die brüllenden Löwen davon
Und gehn in ihre Höhlen!
Da wandelt der Mensch, verjüngt, zu seinem Tagwerk hin
Und ackert bis zum Abend.
Herr! Deine Werke sind groß und viel, und weise geordnet,
Die Erd' ist deines Segens voll.

Nun siehe, den Mond! das kleine Licht, die Königin der Nacht! — — und hinter ihr die Sterne!

Schön bist du, Himmelstochter! sanft und huldreich
Ist dein verschwiegen Angesicht!
Du prangst heran. Die Sterne reihen sich in Osten
Um deinen blauen Pfad!
In deiner Gegenwart, o Mond, frohlocken
Die Wolken. Deinen Schimmer trinkt
Ihr dunkelbrauner Saum in sich. Wer ist am Himmel,
O Kind der Nacht, dir gleich?

Die Sterne sind beschämt und schlagen seitwärts
  Ihr dämmerndfunkelnd Aug' von dir —
Allein du schwindest selbst ins Dunkel und entstürzest
  Der blauen Himmelsbahn.
Dann heben Sterne, die du nun beschämest,
  Mit Lust ihr funkelnd Haupt empor —
Indessen, da dich noch dein Schimmer kleidet, blicke
  Vom hohen Thron herab —
Wind! brich die Wolke, daß sie niederblicke,
  Die Königin der Nacht, daß ihr
Die Büsche wieder glänzen und in Licht sich wälze
  Die blaue Meeresfluth![1]

Siehe den Mond, das kleine Licht, die Königin der Nacht!

— — wie er am einsamen Himmel heraufgeht
Und aus dämmernden Lauben den Weisen, ihn anzuschaun, herwinkt,
Wenn er das Menschengewebe der Erdeseligkeit fliehet
Und die Bücher der ewigen Zukunft im stillen eröffnet — —

Nun höre weiter:

Gott setzte sie in den Raum des Himmels,
Der Erde zu leuchten
Und Tag und Nacht zu beherrschen
Und Licht und Finsterniß zu begränzen.
Und es geschah!

Welche Größe! Er nahm die Sonn' und setzte sie in die Weite des Himmels: „leuchte der Erd', und sey König des Tages!" Er nahm den Mond und setzt' ihn in die Leere der Himmel: „leuchte der Erd' und sey Königin der Nacht!" Daraus sind nun ähnliche Bilder:

[1] Ossian.

Er ruft der Sonn' und schafft den Mond
Das Jahr darnach zu theilen! — —
Er verbietet der Sonn' und sie geht nicht auf,
Er drückt auf Sterne sein Siegel: sie verschwinden!
Er ist's, der den Wagen und den Orion und das Siebengestirn
Und die verhüllten Kammern in Süden gemacht hat — —
Auf seinen Befehl wird der Himmel zur Morgenröthe
Und seine Hand tödtet den nordischen Drachen —
Bist du's, der das Band des Siebengestirns festbindet
Und dem Orion die Löwenhaut ablöset?
Kannst du den Wagen zu seiner Zeit hervorführen?
Und die Nachtwandrerin über ihre Söhne trösten?
Kennest du die Gesetze des Himmels
Und machst die Abzeichnung für ihn auf Erden?
So ward der Abend,
„So der Morgen: der vierte Tag!"

Ein großes Tagwerk!

V. Und Gott sprach:
„Das Wasser bringe hervor allerlei lebendige Wasserthiere!
Und über der Erd' an meinem Himmel fliege Gefieder!"

Siehe da! wie sich nun alles wirklich belebet! Da der Himmel mit Sternen geschmückt und die Luft aufgeklärt und das Meer gesammelt und die Erde mit Kräutern und Bäumen bevölkert ist, so bekommt alles lebendige Bewohner. Hier ist's zuerst Luft und Wasser! da beide zufolge des zweiten Tagewerks, nach der Naturlehre dieser morgenländischen Schöpfung, verwandt sind — da die Ausdehnung der Luft nur eine Erhebung und Wölbung von Wassern gewesen, die eine Leere unter sich gelassen — was Wunder, daß auch hier

im fünften Tagwerk beide zusammen bevölkert werden? Das Wasser bekommt seine Wasserthiere; die Luft ihr Geflügel — die vorigen Ideen werden immer fortgeführt und entwickelt. Der Himmel ist noch immer das weite Expansum zwischen Wassern und Wassern — da schwimmen also die Vögel in einem leichtern Ocean; da unten ist das Wasser unter dem Himmel — das lebet und webet von Fischen und Seegeschöpfen:

Und Gott schuf die großen Wasser-Ungeheuer
Und alle lebendigen kriechenden Wasserthiere in
ihren Arten,
Und alle Luftgefieder in ihren Arten,
Und Gott sahe, daß es gut war.

Die Welt der großen Wasserungeheuer war in der Einbildungskraft der Morgenländer sehr furchtbar und lebendig. Sie, die das Weltmeer nicht anders als ein unendliches furchtvolles Element kannten, sie schufen sich aus dem, was sie wußten und dichteten, Meerungeheuer, die alles Ungeheure, Schreckliche hatten, was nur Drachen und Wallfische und Krokodile vereinigen können. Wir haben also Freiheit, das Wort Tannim hier für das zu nehmen was es vielleicht am öftesten war, für die Vorstellung der Meerwunder, von denen aus der Ferne des Weltmeers so viel schreckliche und fabelhafte Erzählungen gingen. Wer eine davon lesen will, wird sie im Hiob vom Leviathan finden — —

Von dessen Niesen Licht ausgehet;
Und dessen Augen wie die Morgenröthe funkeln;
Fackeln wehen aus seinem Rachen
Und ausfahrende Feuerfunken.
Von einem Schnauben dampft's
Wie ein siedender Topf im aufwehenden Feuer.
Kohlen zündet sein Odem;

Und Flammen sprühet sein Rachen.
Sein Riesenfleisch hängt fest zusammen;
Ein eherner Panzer ist um ihn, den ihm niemand nimmt.
Wie ein Stein ist sein Herz,
Hart wie der untere Mühlstein:
Kein Schwert kann ihn bestehn!
Nicht Spieße, nicht Lanzen, nicht Waffen!
Denn Eisen ist ihm Stroh,
Und Erz wurmstichiges Holz.
Die Söhne des Bogens durchbohren ihn nicht;
Die Steine der Schleuder sind ihm Stoppeln.
Vor ihm brauset die Tiefe wie Kessel.
Ihm brauset das Meer wie gährende Säfte!
Hinter ihm glänzt sein Weg,
Fluthen mit weißem Scheitel,
Auf der Erd' ist seinesgleichen nicht —
Der König der Wasser-Bewohner!

Sey nun dieß Ungeheuer, was es wolle, und alle seine Brüder und Unterthanen — man siehet indessen das furchtbare Element der Morgenländer, und die Ansicht, in der es hier geschildert wird.

— Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen. Riesen des Wassers
Durchtaumeln die unabsehbare Fläche! — —
Das ist das Weltmeer, groß und allweit
Und wimmelnd von großen und kleinen Bewohnern —
Da gehen Schiffe;
Da scherzen Meerwunder, Gott, deine Geschöpfe!

Lass' dir von diesen die Einbildung mit den Erzählungen der Morgenländer füllen — und nun! hebe den Blick ins andre Reich dieses Tagwerks, in die freien Reviere der Luft! — Welche andre Welt! „Er spricht der Schaffende! Schnell rauschet ein Heer, un-

endlich mannichfaltig an Bildung und Schönheit, auf bunten Flügeln; steigt hoch empor in die Luft, spielt in blumichten Fluren, in Büschen und schattichten Wipfeln; ihr wirbelndes Lied tönt durch den erstaunten Hain und die rauschende Luft laut des Schaffenden Lob! —“

— Schlagt laut, Bewohner der Wipfel!
Schlagt, lehrt mich euren Gesang! O du bist so herrlich im Vogel
Der hier im Dornstrauch hüpft, als in der Veste des Himmels,
Zu der der Adler hinanstrebt!
Und Gott segnete sie und sprach:
Seyd fruchtbar und mehret euch
Und füllet das Gewässer!
Und das Gefieder die Erde.
Der fünfte Tag aus Abend und Morgen!

Hier ist die erste förmliche Segnung auf die erste völlige lebendige Welt Gottes. Pflanzen und Kräuter, diese eingewurzelt athmenden Geschöpfe bekamen ihn stille in ihre Natur verflochten; aber die Wasser- und Luftgeschöpfe — sie können schon die Stimme des segnenden Vaters in ihrem Element hören. Da taumeln die Riesen des Wassers schon herauf! Da flieget das bunte Gefieder schon um seinen Thron; er segnet! — Der dritte, beste Segen wird bald für seine besten Geschöpfe kommen!

VI. Und Gott sprach:
Auch die Erde gebäre vielartiges Lebendiges,
Thiere, Gewürm und Wild in seinen Arten:
Es geschah.
Gott machte das Wild in seinen Arten
Und alles Kriechende in seinen Arten;
Und Gott sah, daß es gut war. —

Die Worte sind kurz, aber die Scene ist groß und prächtig. „Er sprach noch, schnell wanden Klöße sich los und formten sich zu un-

zähligen Gestalten; da hüpfte der belebte Kloß als Pferd auf der Flur und schüttelte wiehernd die Mähne; der starke Löw' entwickelte sich, halb Kloß noch und halb Löwe versucht er's, die ersten Töne zu brüllen; dort bebt' ein Hügel und jetzt ging er, belebt, als Elephant daher — so stiegen mit einmal unzählige Stimmen zum Schöpfer empor!"

Und Gott sprach:
Lasset uns Menschen machen, zu unserm Bilde,
Sie machen zu uns Aehnlichen!
Herrschend über Fische des Meers und Vögel des Himmels,
Ueber vierfüßige Thiere und über die ganze Erd', und was auf ihr kriechet.
Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde,
Zum Bilde Gottes schuf er ihn,
Einen Mann und Ein Weib!

Der Mensch unter den Thieren der Erde! ein edler Zug der alten morgenländischen Einfalt! Er aus Erde gebauet, von der Erde sich nährend, in Erde zerfallend — was ist er, als ein Thier der Erde? Ort, Bestandtheile seines Körpers, Instincte der Seele, Lebensalter, Nothdürftigkeiten, Schmerz und Vergnügen, Fortpflanzung und Ende — alles hat er mit den Thieren gemein; wie wollte er sein Geschlecht verkennen? O es gab Zeiten, wo dieß noch der Glaube des Menschengeschlechts war! wo man diese Verwandtschaft noch natürlicher anerkannte, und sich gleichsam an charakteristischer Bestandheit unter den Thieren der Erde fand — wo man mit diesen seinen unedeln Brüdern noch näher umging, ihre Natur und Art anschauender erkannte, von ihnen Künste und Geschicklichkeiten lernte, Weisheitssprüche aus ihrem Munde und Betragen dichtete, mit ihnen fühlte, empfand und genoß, und endlich, da sich alles verdarb, gar

Sinnbilder von wirkenden göttlichen Eigenschaften in ihnen verehrte. O Mensch, die grausam vornehme Naturlehre ist nicht immer gewesen, daß die Thiere nichts als empfindungslose Maschinen, und der Mensch der einzige Liebling Gottes, das einzige Genießende sey im allweiten Reiche der Schöpfung! Nein, der Mensch, das erste Geschöpf Gottes, fand sich unter Thieren des Feldes — gedenke an deinen Ursprung!

Thier unter Thieren! — aber der Mensch ist ein göttlich geadeltes Thier! ein Bild der Elohim! ein irdischer sichtbarer Gott der Thiere! ist dieser Unterschied nicht größer als durch eigne Classen und Tage? Zuerst berathschlagt sich über ihn der Schöpfer — und er berathschlage sich nun, wie? und mit wem er wolle? Der Zweck, der adelnde Vorzug des zu schaffenden Geschöpfs leuchtet unwidersprechlich aus dieser Rathschließung hervor. So sprach er nie zu sich selbst, da er Sonnen und Gestirne, nie, da er Kräuter und Bäume, nie, da er den Wallfisch und den Elephanten erschuf; nur hier krönet er ganz nach vollbrachter Schöpfung sein Werk mit dem Meisterstück seiner Hand — dem Menschen! Sey's, daß er sich gleichsam aufmuntre, um seine so gute Schöpfung noch so würdig zu beschließen, oder sey's, daß es gleichsam Berathschlagung mit sich selbst und das letzte Wohlan! und der Ausbruch des werdenden Gedankens sey, der Zunder in der Seele fand — es ist immer das Wort, was den Menschen vor allen Geschöpfen der sinnlichen Schöpfung adelt:

„Lasset uns Menschen machen, daß sie unser Bild und uns ähnlich seyn!" Geschlecht! bist du so verfallen, daß du die Züge der Aehnlichkeit Gottes, diese Spuren der Göttlichkeit in dir, nicht mehr anerkennest? Siehe dich! siehe die Thiere! Diese aufgerichtete, edle feinere Gestalt, dieß seelenvolle Antlitz — — so mächtig der Seele

Tiefstes Denken vom redenden Aug' herunter zu sagen

dieser geistige Blick, der schnell und voll und einheimisch — zum Himmel hinaufwallt; diese zu einer solchen Sprache artikulirte Stimme; diese zu so vielen und feinen Geschäften und Empfindungen und Gedanken artikulirte Bildung — die gab er dem Thier nicht! da geht, auch in seiner nackten Dürftigkeit, in seiner zerstörlichen Schwäche, da geht ein irdisch gebildeter Gott! einer der Elohim in sichtbarer, ausdrückender Gestalt! Seht hin in sein himmlisches Antlitz, auf seine winkende Stirn, in sein redendes Auge, auf seinen Mund und Miene, die die unsichtbare Vernunft und die unaussprechliche Empfindung sichtbar und hörbar machen können — seht ihr nicht Strahlen der Gottheit? Sehet seinen Umriß und Stellung, Brust und Arme, Stand und Bewegung — da wohnt Stärke und Adel, Leben und Wirksamkeit, Schönheit und Güte, Liebe und Weisheit! er ist der Elohim einer, der unter dieser Hülle wandelt! — Wir wollen also nicht untersuchen, was für ein Wort die meisten dieser Eigenschaften in sich fasse? ob es Vernunft oder Seele oder Organisation heiße? was ist uns am Wort gelegen? schlimm, wer diesen Vorzug seines Geschlechts, dieß Göttliche in der Menschheit nicht in sich fühlet!

Herr, wenn ich deiner Hände Werk, die Himmel,
Wenn ich den Mond und die Sterne sehe, die du gemacht hast —
Was ist der Mensch, daß du so an ihn gedachtest?
Daß du dich sein so unterscheidend annahmst?
Fast hast du ja ihn, den Dürftigen! deinen Göttern gleich gemacht:
Da steht er! mit Würde und Schönheit gekrönet —

Und so schuf Gott, zu seinem Bilde, jedes nach seiner Bestimmung und Art, zwei Geschlechter

Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde,
In der Aehnlichkeit Gottes schuf er ihn!
Ein Mann und ein Weib! —

Ein Ebenbild von Würde und Hoheit! Eins von Schönheit und Reizen!

Und wird dieser Vorzug nicht auch außer ihm herrlich werden? Allerdings! Der ihm Aehnliche ward auch im Reich der Wesen zu seinem Bilde. Man höre den segnenden Vater:

Und Gott segnete sie und sprach:
Seyd fruchtbar, mehret euch und erfüllet die Erde,
Machet sie euch unterwürfig und herrschet
Ueber Fisch im Meer, über Vögel unter dem Himmel,
Ueber alles Lebendige, was sich auf der Erde bewegt.

Da ist nun der herrschende Erd-Gott. Sowie nicht bloß nach morgenländischen, sondern nach allen Begriffen der uralten Welt, Macht, Herrschaft, wirksame Allgewalt Hauptvorzüge der Götter und Helden waren, so überträgt auch hier der schaffende Unsichtbare seinem Lieblinge die sichtbare Herrschaft und Statthalterschaft in Luft, Meer und Erde. Wie der Himmel der Fußboden Gottes, so wird der Erdboden sein Reich.

Gott, du hast ihn zum Herrn gemacht über alles Werk deiner Hände!
Alles hast du ihm zu Füßen gelegt.
Ihm dienen Schafe und Ochsen;
Er zähmet das Wild,
Er herrschet über Vögel der Luft und Fische des Meers
Und was sich im Meere reget. — —

Sehet da also die Natur und die Bestimmung des Menschen! daß er ein waltender Gott sey in seinem Reiche. An Dürftigkeit ist er ein Thier der Erde; aber an Bildung und Vernunft, an Beschäftigungen und Empfindung der Elohim einer! Sein Daseyn ist, zu herrschen, mit einem Plan der Vollkommenheit in seiner Seele, zu verändern, umzuschaffen, zu veredeln, und in einem kleinen Kreise zu vervollkommnen. An Wirksamkeit, an Wissenschaft, an Kunst und Erfindung wird er ein nachahmender Gott seyn, ein zweiter Schöpfer. Aber dieser sichtbare Gott bedarf auch Speise: da bekommt

er ein neues Reich, der Kräuter, Pflanzen und Früchte; er bekommt's mit seinen Brüdern der Erde, den Thieren:

Sehet, alle Kräuter hab' ich euch gegeben: denn sie pflanzen sich fort;
Und alle Fruchtbäume gegeben: denn sie pflanzen sich fort.
Zur Speise sollen sie euch dienen,
Euch und allen Thieren und Vögeln
Und allem, was auf Erden kriecht und athmet.
Alles grüne Kraut gebe ich zur Speise. Und es geschah so!
Und nun sahe Gott an, alles was Er gemacht hatte,
Und siehe da! es war alles sehr gut!

Der letzte, ruhige, selige Blick des Werkmeisters!

Dieß war Abend und Morgen, der sechste Tag!

VII. So war nun Himmel und Erd' und alles ihr Heer vollendet!
Am siebenten Tag hatte es Gott vollendet!
Und ruhete also am siebenten Tage von allen seinen Werken
Und segnete den siebenten Tag und heiligte ihn,
Denn an ihm hatte Er von seinen Werken geruhet!

Das Ende ist dem Anfange gleich. Dort ward in der Ueberschrift die Schöpfung Himmels und Erden angekündigt, und jetzt sind Himmel und Erde, d. i. die ganze anschauliche Welt vollendet. Vollendet mit alle ihrem Heer: Sonn' und Mond und Sterne, das Heer des Himmels! Kräuter und Pflanzen und Thiere und Menschen, das Heer der Erde! Da ruht nun Gott, der vollendende Künstler, und genießt des Anschauens seiner Werke —

Da kommt die neue Natur, in liebenswürdiger Schöne
Sonnen und Erden und Morgenstern' und wandeln dem Throne
Jauchzend vorüber! die Kinder der Gottheit!

Und da segnete Gott diesen Tag der Ruhe zum ewigen Gedächtniß — welch ein würdiger feierlicher Ursprung des Sabbaths, Eines Ruhetags unter sieben!

— Ihn feiert
Oben der Himmel, und unten die Welt!

Wir sind dem poetischen Strome der Bilder gefolget — aber poetisch? Lasset uns einen Augenblick stillstehen! das gar zu Glänzende und Farbenvolle des Lichtstroms der Bilder uns vom Auge nehmen, was bleibt übrig? Welche Kette derselben? Welch ein Plan in der Schöpfung? — Sie fängt an; und die Erde ist schon da? ungeschaffen vor der Schöpfung? mit Wassern und Sturm und Nacht bedeckt, ehe sich Luft und Schöpfer zeigt? So ist Erde und Wasser und Sturm und die dicke Finsterniß, von welcher nachher das Licht abgesondert werden muß, vor der Schöpfung geschaffen? — Gott spricht: Es sey Licht! — erstaunende Offenbarung des ersten Anblicks; aber wie? dieß Licht, was ist's? was ist's bis auf den vierten Tag, den Schöpfungstag der Sonne? Und wo bleibt's, da diese geschaffen wird — und wo kennen wir ein Licht außer der Sonne? — Welch eine sonderbare Bühne, der Himmel zwischen den Wassern? und dieser grobe Trug der Augen, dieses Kinderbild und Pöbelphantom, der Himmel als ein gläserner Fußboden Gottes! die Wolken seine Wasserschläuche! seine Residenz ein Regenmagazin! — dieser Pöbelglaube der Unwissenheit kann der Inhalt eines ganzen Tagewerks werden? Es kann der Inhalt eines Tagewerks werden, daß diesem blauen Luftgewölbe zum Gegenspiel, zur kindischen Parallele, am

dritten Tage die Erde entwässert, und Berge und Meer und trocknes Land wird — wodurch trocknes Land, da keine Sonne noch war? woher die Berge und zwar, wie die Sage lautet, durch Donner erhobene Berge, da noch kein Donner war? woher die Thäler, die Flüsse, die Meere und die ganze Erdgestalt, da ja diese ewige Erde keinen Umschwung hat, da sie eben an diesem Tage noch recht ruhig auf Pfeiler gelagert wird? Woher Gras und Bäume und ein ganzer grünender Frühling noch ohne einen Strahl der Sonne? — Endlich wird diese mit Mond und Sternen geschaffen — wieder ein sinnliches Bild, nichts als Ansicht; die aber nicht Stich hält, wenn wir sie zum zweitenmal ansehen: das ganze Tagwerk also wieder Phantom? Und nun, welche schöne Parallele! — Vögel und Wasserthiere an einem, Thiere und Menschen am andern Tage! Nachdem der arbeitende Werkmeister sich den ganzen Tag mit Thieren ermüdet, so kommt ihm noch zur Abendfeier der Gedanke ein, „lasset uns Menschen machen!" Und das ganze Augenmerk Gottes, zufolge dieses Stücks, die Krone der ganzen Schöpfung, wird das letzte Spiel der ermattenden Hand? Und denn überhaupt welche Folge, welche Proportion zwischen den Tagwerken? Welcher kleine, elende Plan der Schöpfung der Welt, der alles auf das verschwindende Geschöpf, den Menschen bezieht; der auf Wortspielen, Benennungen und Anschaulichkeiten einhergeht — o wenn je ein Baumeister so bauen würde! —

Alles dieß ist von einer gewissen Seite ganz wahr; ja ich erkläre mich hiemit, daß ich die meisten dieser Einwürfe, auf die Art wie man sich bisher dabei genommen, noch völlig für unwiderlegt erkenne. Ich weiß, wie viel physische, metaphysische, chronologische, dogmatische, philologische, mystische und sogar historische Systeme und Hypothesen man auf diesen Schöpfungs-Bericht gebauet hat; jeder weiß es, wie ich, daß dieß ganze Stück hindurch kein Wort, keine Sylbe, ja fast kein Buchstabe, und kein Raum zwischen zween Buchstaben zu finden ist,

der nicht zu einer Reihe von Träumen, Erfindungen und Erklärungen Anlaß gegeben; jeder weiß es, wie ich, daß über dieß Eine so genannte Capitel eine Bibliothek von einigen tausend Büchern gemacht werden könnte, und daß der menschliche Verstand sich über nichts so sehr angegriffen, und über nichts so sehr seine Schwäche gezeigt, als über den Anfang der Wege Gottes. Und darf ich mein Bekenntniß thun, daß ich für die Befriedigung meines Geistes in diesem ganzen Ocean von Erklärungen noch nichts, durchaus nichts vollständiges gefunden habe? Und sollte es nicht außer mir Aufrichtige geben, die ein Gleiches sagen müssen?

Hier sind einige Hauptgründe, warum man in einer so langen Strecke nicht von Jahren, sondern von Jahrhunderten und Jahrtausenden, warum man in einer so großen Weite von Ländern, Völkern, Nationen und Religionen, die dieß Stück vor sich gehabt — warum man endlich bei einer so großen Menge von Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Kenntnissen, noch meistens so unglücklich hat seyn können!

Zuerst hat es wohl der unselige Plan gemacht in diesem so genannten Moses einen, ja den größten, Naturkundiger zu finden; und da man den in ihm erwartete, so hatte jedes Zeitalter, jede Nation, jede Schule, jeder eigendenkende Kopf die Wuth sein eigenes System der Physik in ihm anzutreffen. Mein Gott also, welche Mühe! welchen Scharfsinn! welchen Schöpfungsgeist hat man bewiesen, mit den Worten unserer Urkunde die Welt, jeder nach seinem Plan zu bauen! der aus Atomen, der aus Feuertheilchen, der aus Wasser, der nach Kräften der Bewegung, durch Engel, durch Kometen — ich könnte nicht endigen, wenn ich alle Systeme und Hypothesen hererzählen sollte; der Leser, der sie nicht kennet, kann sie unmöglich in der Menge vermuthen, in der er sie finden wird, wenn er sich um den Katalogus der Schriftsteller dieser Art bemühet. Und alle haben ihr System in Mose gefunden! und ihr System nach

Moses sechs Tagewerken entwickeln können! Und in aller Mosaischen Ordnung! und genau mit seinen Ausdrücken! Guter Gott, wie viel Kräfte und Scharfsinn kann der menschliche Verstand zeigen, eben wenn er am gröbsten irrt! Und wie grob kann er irren, eben wenn er die göttlichsten Funken zeigt!

Wenn eine Nation in den Abgrund dieses Fehlers gefallen ist, so sind's unsere Brüder, die Engländer. Sie, so denkende, durchdenkende Köpfe, so große Erfinder in der Naturlehre, sie sollten Moses nicht ihre Naturlehre haben geben können? — Versucht haben sie's — — jeder die seinige — — manche mit einer Einbildungskraft, mit einer Stärke von Arbeit und Gelehrsamkeit, daß, wenn ich die Werke der Burnets, der Whistons, der Keils — — und die Reihen von Schriftauslegern betrachte — was soll ich? bewundern? oder bedauern? — Wir Deutsche sind ihnen zwar nicht an Erfindung, aber gewiß an Arbeit und Mühseligkeit zuvorgekommen, diese Hypothesen zu sammeln, weitläuftig ans Licht zu stellen und — elend zu widerlegen oder zu verbessern.

Und ich behaupte, daß nie ein physisches System, die Naturlehre mag sich verändern und verweitern, wie sie will, der Schlüssel zu Moses seyn wird. Das ganze Stück ist offenbar nichts als Gedicht, morgenländisches Gedicht, was ganz auf den sinnlichen Anschein, auf die Meinungen des Nationalglaubens, sogar auf durchaus falsche Meinungen, auf Irrthümer der Vorstellungsarten des Volks, auf Blendwerke der Einbildungskraft und des Nationalgefühls bauete — denn was sind die Bilder von einer ewigen mit Nacht und Dunkel und Sturmwind bedeckten Erde? Von einem ursprünglichen Licht der Gottheit außer der Sonne? Von einem Fußboden Gottes zwischen Wassern gewölbet? Von Schatzkammern des Regens über dem Himmel? Von einer Erde auf Pfeiler gebauet und ans Wasser gegründet? Von einer Bildung der Berge, der Thäler, der Flüsse und der Meere an einem Tage? Von einem Baum- und Pflanzen-

reich ohne Sonne? Von einer Sonne und Mond, deren Gefährten die Sterne sind? Von einem Reiche Wassergeschöpfe, die nach der völlig getrockneten Erde entstanden? Von einer in sechs Tagen, in solcher Ordnung, nach solchem Verhältniß geschaffenen Welt? — Was sind das, aufrichtig und genau zu reden, anders als Vorstellungsarten, die aller unserer Physik, sie sey Erfahrung oder Hypothese, und aller ihrer Wahrscheinlichkeit und Gewißheit und Wohlgereimtheit widersprechen? so völlig und unvergleichbar widersprechen, daß es bei mir Sache der Gewißheit ist „hier ein neues System, die Mosaische Schöpfung nach unserer Physik zu erklären!" oder „hier ein neues Buch voll Träume, Verdrehungen, Verwirrungen und Unsinn!" Keine Erklärungsart in der Welt hat Moses so wenig sagen lassen, was er sagt, als diese! Ein Schöpfer warf die Welt des andern über den Haufen, und blies eine eigne aus seinem Gehirn, wo sie fertig lag, und nur mit Moses Worten, als mit heiligen, fürchterlichen, geheimnißvollen Ungewitterwolken bedeckt wurde. Da wurde jedes Wort verdreht und gebogen; die Mosaische Urkunde ward ein Zelt, wo jeder seine eignen Götzen hinstellte und sagte: du bist mein Tempel!

Dicht hinter diese physische tritt die dogmatische und mystische Erklärungsart her. Da unser Stück so alt und wahrscheinlicher Weise das älteste ist, was wir in einer menschlichen Sprache besitzen, da es ohne dran zu zweifeln, in den Gegenden verfasset worden, aus welchen sich die Cultur und Aufklärung des menschlichen Geschlechts, wie eine Morgenröthe zum Tage, über die Erde hinübergezogen, so hat's mehr als sieben Hauptreligionen mit allen ihren Unterarten, Secten und Zeitveränderungen nach und nach in die Hände fallen müssen, von denen jede, ihrem System und der Geschichte seiner Entstehung gemäß, auch hier erklärte. Hebräer, Perser, Araber, Aegypter, Christen, Türken und Freidenker nach allen ihren Geschlechtern, Gattungen und Arten haben es näher oder entfernter gekannt. Die Hebräer haben die Urkunde bekommen und erhalten; die Perser

haben sie nicht, aber das System derselben so ziemlich, wie es sich in der Tradition erhalten kann; die Sabäer hatten davon nur noch elende Reste, wie abgebrochne Reliquien der Wallfahrt; bei den Aegyptern sieht man nichts als einige Hauptideen durch ihre errichtete Nationalmythologie durchschimmern; bei den Türken ist's die verstümmeltste Fabel; die Christen haben sie ganz, und die Freidenker, nur um dagegen zu schreiben. Ich will den Besitz dieser Religionen gar nicht vergleichen: einigen hat sie nur von fern einen Stoß in ihre Denkart gegeben; Juden und Christen allein sind's, die sich zu ihr bekennen. Beide haben über sie viel Gutes gesagt; daß aber auch aus beiden nicht sehr viel Fremdes, Unnützes, Träumendes und Falsches gesagt sey, wird kein aufrichtiger, belesener Jude oder Christ läugnen. Wer kennet nicht das viele, so weit hergeholte, Mystische, Kindische, Kabbalistische der Rabbinen? —

Doch ich bleibe nur beim dogmatischen Erklärungsgeist der Christen. Jede gesunde Kritik in der ganzen Welt sagt's, daß, um ein Stück der Literatur zu verstehen und auszulegen, man sich ja in den Geist seines Verfassers, seines Publicums, seiner Nation und wenigstens in den Geist dieses seines Stücks setzen müsse; und die Hermenevtik der Christen sagt's ebenfalls! — daß man ja nicht ein fremdes System, eine vorausgefaßte Hypothese hineinbringen müsse, und die Hermenevtik sagt's ebenfalls! — daß ein uraltes, orientalisches, poetisches, National- und Popularstück, was lebender Gesang der Tradition seyn sollte, nicht wie ein gerichtliches Testament müsse behandelt werden, das — auch das muß jeder gesunde Exeget zugeben — und nun?

Und nun, um aller Vernunft und Redlichkeit und Ehrliebe willen! wie kann man ein poetisches Stück dieser Art je auf dogmatische Art behandeln? daß man ihm keinen eignen, dichterischen Ausdruck lasse? daß man ihm keinen Ausdruck seiner Zeit, seiner Nation, seiner Sprache erlaube? daß, wenn man ein Wort für sich

brauchen könne, man es aus seinem ganzen Zusammenhang, aus seiner ganzen poetischen Haltung, aus alle seinem National- und Locallicht herausreiße? daß man sogar mystischen Sinn hineinlege? einen kleinen Theilbegriff einer Redensart, ein Nadelöhr ergreife, um einen Kamel dadurch spazieren zu lassen? um aller Vernunft und Billigkeit willen, wie kann man das? Kann man's; kann man aus dem poetischen Namen Elohim, den eine sinnliche Nation Gott gibt, eine Dreifaltigkeit, und aus dem „Elohim schuf!" eine Dreieinigkeit, und aus dem schauderhaftesten Bilde des Nachtwindes eine dritte göttliche Person, und aus dem edlen poetischen Ausdruck „Gott sprach!" ein selbständiges Wort beweisen? Nach eben den Regeln und Befugnissen, wer hindert mich alle diese Ausdrücke in der Dogmatik wieder so, der dogmatischen Natur zuwider, zu poetischen Ausdrücken zu machen, als sie, ihrer poetischen Natur entgegen, Begriffe des Systems wurden? Kann der poetische Contrast, daß Gott mitten unter den Dunkelheiten des ewigen Erdmeers das Licht hervorspreche: kann der's dogmatisch erklären, daß Gott die Welt „aus Nichts, durch ein Wort!" geschaffen; so steht's mir ja frei, dieß dogmatische Nichts mir so sinnlich als die alte Wassernacht, und das Schöpfungwort so sinnlich, als ein: „Sey Licht!" zu denken. Ist's erlaubt in der einfältigen Ueberschrift unsers Gesanges im Wort „Himmel und Erde" Chaos, Element, erste Maße der Welt zu finden; in der schönen Weltbeschauung eines Künstlers, der sein Werk gut findet, einen dogmatischen Beweis zu sehen, „daß alles in der Welt gut sey!" in den Heeren des Himmels „die Engel" zu sehen — warum sollte es mir nicht erlaubt seyn auch in der Dogmati diese Engel, diesen wolfianisirenden Optimismus, diese erste Maße de Welt wieder dazu zu machen, was sie waren — zu Vorstellungsarten der Poesie? Und so werden alle Regeln der Vernunft, des Geschmacks und der Einbildung über den Haufen geworfen, die Gränzsteine der verschiedensten Seelenkräfte verrückt,

das anschauende Gefühl des Menschen, sowie seine Vernunft, verstümmelt und alle Arten von Wissenschaft und Kenntniß zusammen geworfen. Dogmatik wird Poesie und Poesie ein uraltes, sinnliches, orientalisches Nationallied, wird einige Jahrhunderte nach Christi Geburt ein zerhackter dogmatischer Locus. Da liegt's! seine sieben Chöre sind Hübner'sche Leberreime, und die Folge seiner erhabnen Bilder eine scholastische Topik.

Wir sind in einem Jahrhundert, wo die Vernunft und der Zusammenhang von Regeln sich wenigstens nicht offenbar mehr untertreten und verspotten läßt — und nun! den entschlossensten Dogmatiker — ich frage ihn, nach welchem Zusammenhange von Regeln er auslege? Dogmatisch? daß jeder Buchstab, jedes Wort eigentlich genommen werde, als wäre es im achtzehnten Jahrhundert ursprünglich und unmittelbar für die Dogmatik, in aller trocknen Schulform, wie ein Capitel der Physik und Metaphysik geschrieben — so? wohl! so nehme er's auch durchaus so! so komme er nicht mit optischen und anthropopathischen Ausflüchten, wo es ihm beliebt, wo er nicht anders durchkommen kann, und wieder mit eigenthümlichen, strengen, dogmatischen Contorsionen, wo er glaubt durchkommen zu können. Wie? er darf mit allen Gesetzen des Verstandes und des Zusammenhanges, und mit aller Vernunft seiner Leser und Zuhörer spielen? hier sich auf ein gleichsam berufen, wo er nicht anders kann, und dort ein gleichsam verbannen, was natürlicher ist, als sein's — das darf er? hier ein Wort orientalisch, das andere unmittelbar occidentalisch und scholastisch nehmen — das darf er? Und auf den Ton des Ganzen merken, und seinen Lesern die Regeln sagen, nach denen er fortgehend erkläre, das darf er nicht? Welche Befehdung der Vernunft! Willst du dogmatisiren, so dogmatisire in allem, so trage deine Veste, und deine Wasser über der Veste, und dein selbständiges Licht vor der Sonne — das alles trage so strenge dogmatisch hinein, als deine sechs Tagewerke, und deine schwebende

himmlische Taube, und dann sey dir's vergönnt, auf dem einen Blatt von Gott dogmatisch zu behaupten, daß Er der Unveränderliche sey, bei dem keine Zeitfolge stattfinde, und auf dem andern zähle seine Tagwerke dogmatisch her! Auf dem einen nenne ihn den allwissenden Weisen, und auf dem andern lass' ihn seine Tagwerke siebenmal ruhig besehen und betrachten, ob kein Fehler in ihnen sey? Widersprich dir, so viel du willst — du bist keiner Widerrede mehr werth.

Was ist's gewesen, was auch bei Auslegung dieses Stücks die scharfsinnigsten der Neuern so oft verführt hat ihre Talente, Zeit und Mühe zu verlieren, als eben die dogmatische Schulform? Sie, die ja alles dogmatisch nehmen wollte, und doch sahe, daß ohne Schande ihrer selbst nicht alles dem Buchstaben nach genommen werden könnte; sie verführte so viel gute Köpfe, aus Noth und Bedrängniß, bald philosophische Rettungen, bald physische Hypothesen, bald mystische Träume, bald chronologische Tabellen der Tage, bald philologische Wortverdrehungen auszugrübeln, um sich, die dogmatische Methode bei Ehren zu erhalten. So hat man den menschlichen Verstand gefesselt, und in unwürdigen Staub geworfen. Kaum wagten's im vorigen und im Anfange dieses Jahrhunderts ein paar der verdientesten Kritiker, die ersten Capitel der Bibel Poesie zu nennen, und ließen es bei dem Nennen. Zu unsern Zeiten hat jemand diesen Namen wiederholt; aber wieder nur als Name, und die Erklärung selbst, die dieß Stück in alle sein Nationallicht setzte — die soll noch kommen!

Und natürlicherweise wäre dieß doch die einfachste, ungezwungenste Erklärung, die bloß durch ihre Darstellung sich den Unparteiischen empfähle. Sie bliebe von Anfange bis zu Ende einem Hauptaugenmerke treu, ohne sich über Einzelheiten zu martern; frei von physischen oder dogmatischen Systemen, folgte sie nur dem Genie des Stücks, der Sprache, der Nation, der Weltgegend; verließe sich

auf keine Winkelstützen, würde aber auch durch keine Seitenblicke gehindert; suchte alles in ihrer Urkunde auf, hätte aber weder Lust noch Ursache ein Jota mehr in ihr zu finden als sie hat. — Wenn neunundneunzig Abwege irre führen, sollte darum der Weg zur simpeln Wahrheit nicht der hundertste seyn können? und wie, wenn er der leichteste wäre?

V.

Es ist für mich unbegreiflich, wie alle Augen, die über diesem Stück in so viel Jahrhunderten und Nationen gewesen, einen Plan haben übersehen können, zu dem man gewiß nichts mehr als Augen nöthig hat, und der so wichtig ist, daß er uns ohne alle physische und dogmatische Tafeln gerade an der anschaulichen Sache festhält. Ich habe nicht auf die Spur kommen können, daß ihn jemand vor mir entwickelt; es sollte mich aber wundern, wenn ihn jemand nach mir übersehen oder verwerfen könnte.

Sieben Abtheilungen sind: das ist hörbar. Sie schließen alle mit der Cadenz, so ward der Abend! so ward der Morgen! sie werden alle als Tage gezählt; sie haben alle, jeder ein einziges Hauptbild — diese Hauptbilder der Tagwerke nun, als Hieroglyphen, zusammengehalten, und sie geben die offenbarste Symmetrie, den sichtbarsten, orientalischen Parallelismus. Das erste Tagwerk geht voran: Licht! die prächtige Pforte zum ganzen Gedichte — und nun strecken sich zu beiden Seiten Flügel. Das zweite Tagwerk ordnet so den Fußboden Gottes, wie das dritte den Fußboden der Menschen; jener aus den Wassern des Himmels, dieser aus den Wassern der Erde; jener bekommt den Namen Höhe, dieser Niedriges! Offenbarer kann nichts seyn und ich schreibe also, ohne Hieroglyphen malen zu wollen, hin:

I.

II. III.

Das vierte Tagwerk, die Schöpfung der Gestirne, so groß und edel als das erste nur seyn konnte, steht wieder allein in der Mitte, wie ein neuer Palast des Lichts; und das fünfte und sechste wird Parallele. Jenes bevölkert so das Wasser und die Luft, wie dieß die Erde; jenes segnet so seine nassen und flüchtigen, wie dieß seine irdischen Bewohner.

IV.

V. VI.

Nun kommt der siebente Tag nach, gleichsam das Allerheiligste des ganzen Gebäudes: Ruhe Gottes, Feier, Sabbath. Die ganze symmetrische Structur ist also so sichtbar, als nur eine Pindarische Strophe, Antistrophe und Epode seyn kann:

1.
Licht!

2.	3.
Fußboden Gottes (Himmel! Höhe!)	Erdboden der Menschen (Erde! Niedere!)

4.
Lichter!

5	6.
Geschöpf' im Wasser u. Luft (Segen)	Geschöpfe der Erden (Segen)

7.
Sabbath!

Um diesen sinnlichen Plan noch mehr zu zeigen, merke man sich, daß in dem ersten Dreieck von Tagwerken das zweite und dritte sich unmittelbar aus dem ersten entwickeln; das erste hatte zu seiner Basis das alte Gewässer; das zweite und dritte wird also auch aus Gewässern bereitet: das Dreieck ist gezogen. Das fünfte correspondiret noch mit dem zweiten, so wie das sechste mit dem dritten. Im

zweiten war der Himmel aus Wasser und Luft gebildet; im fünften also Wasser- und Luftgeschöpfe; das dritte war Erdboden; das sechste, was gerade drunter trifft, hat Thiere der Erde. Das erste, vierte, siebente entsprechen sich offenbar, gleichsam als die großen erhabenen Tage, und als der mittlere Stamm des Werkes. Das fünfte und sechste, die gegenüber stehen, sagen sich, so wie im Innern, so auch darin zu, daß sie beide Segnung bekommen, und die Cadenzen aller Tagwerke, die schon dem unwissenden Ohre symmetrisch sind, fassen alles ein — da steht also die dichterische, sinnliche gedächtnißstützende Symbole! — das schließt uns viel auf.

Lowth hat's bewiesen, daß die ganze hebräische Dichtkunst einen Parallelismus, eine Symmetrie von Zeilen liebe, die bald synonymisch, bald Antithese, bald Veränderung des vorigen Sinnes ist; und das kann ihm niemand läugnen, der Psalmen, Propheten und Hiob gelesen. Daß er aber diesen hebräischen Parallelismus aus Chören im Tempel, aus Antiphonien im Heiligthum herleitet, ist wider alle Wahrscheinlichkeit, ja wider die Geschichte aller Poesie. Wer sagt's ihm, daß die Poesie der Hebräer in Tempeln entstanden, und nicht erst als ein Kind der menschlichen Affecten, aus Tänzen und Gastmahlen, zur Pflegerin der Altäre gemacht ist? — Und wenn das, müßte nicht die Poesie der Tempel hier so, wie unter allen Völkern, eher die Gestalt ihrer Erzieherin, der ländlichen Musik, des jugendlichen Freuden- und Lustgeschreies, der Tänze und Lieder des Volks annehmen, als daß sich diese weissagend nach den Chören des Tempels hätte bilden sollen? Zudem sind's bloß die Tempelgesänge, die Psalmen, die oft nicht die besten Stücke der orientalischen Dichtkunst sind — sind's bloß die Lieder, die ein Singet dem Herrn! wiedertönen, die diesen Parallelismus ursprünglich haben, oder sind's nicht vielmehr alle, auch die vom Tempel entferntesten Stücke? selbst kurze Ausbrüche des Affects mitten in der Geschichte? selbst hingeworfne feurige Bilder mitten im Erzählen? ja das historische

Gewebe der Geschichte selbst? Die ganze hebräische Dichtkunst, bis auf den innern Bau ihrer poetischen Sprache ist ein fortgehender Parallelismus — ist sie aber ganz eine fortgehende Litanei? —

Ja wäre sie's. Alle orientalische Dichtkunst ist im Grunde eben so parallelisch; so selbst ihre Fragen und Antworten, ihre Segnungen und Flüche, ihre Lehrsprüche und Sentenzen, ihre Räthsel und Gleichnisse — alles sinkt auf zwo Seiten, oder wenn man will, geht zweifüßig erhaben daher. Wie? und alle diese Morgenländer waren im Tempel zu Jerusalem erzogen? ihre Sprache und Tanz und Gesang unter den Priester-Chören der Juden gebildet? — Ja endlich, warum Morgenländer allein? alle alten, einfältigen Poesien wilder Völker lieben diesen zweistimmigen Rhythmus; sie mögen in Norden oder Westen, in Wäldern oder auf Bergen gewohnt haben; Skandinavier und Nordamerikaner, Letten und Lappländer; je mehr sich ihre Sprache der Poesie, und ihre Poesie dem Liede, dem Erhabnen, dem Zaubermäßigen nähert, desto mehr wird sie Antiphonie! Parallelismus! und was hätten alle diese Völker bis auf ihre wilden Zaubertöne, und ihre Gesänge der höllischen Geister mit den Priester-Chören der Juden gemein? Das heißt den Ocean mit einem Eimer ausschöpfen, die menschliche Seele mit einem Knabenstecken messen!

Poesie lebt im ganzen menschlichen Geschlechte, und wo sie lebt, immer dieselbe menschliche Natur. Laß sich die Seele zu erhabnen Gedanken, zu feurigen Bildern, zu Aussichten in die Zukunft erheben; sie steigt zur Poesie herauf; Loblieder und Hymnen, Orakel und Weissagungen werden den Himmel fühlen. Alle lebendigen Affecten reden Poesie: Rache und Wuth, Haß und Neid, Mittleiden und gerührte Theilnehmung, innige Dankbarkeit und menschliche süße Liebe. — Der weiche Prosaist, und der kalte ehrliche Träumer — lasset sie fühlen; ihr Herz thue sich auf; es wird in Poesie von ihren Lippen fließen. Der wüthende Zornige, und das Schlachtopfer, das er

erschlug, das rauchend im Blute liegt; das letzte Aechzen des Sterbenden und das Schnauben seines Verfolgers; die erste dankende Stimme des Freundes, dem sein Freund das Leben rettete, und der männliche Abschied zweier, die sich nicht mehr wiedersehen werden; und das erste Angstgeschrei der Mutter, die ihren todten Sohn sieht; und das erste zitternde, stammelnde Flehen der Liebe — das Ringen zwischen Furcht und Hoffnung, wie die Stimme des Muths und der Tapferkeit; sobald die menschliche Seele sich äußert, da durchströmt ihre Sprache lebendige Dichtkunst. Da wird keine Beredsamkeit, keine runde Glätte des Perioden, keine logische Deutlichkeit des Verstandes, keine höfliche Wortsammlung nach der Mode gehört; da fließt die Rede nicht, wie ein Strom auf der Ebne, rhetorisch oder historisch oder prosaisch herunter; sie bricht sich; in kurzen Sätzen, es sey Ausrufung oder Seufzer, Bild oder Empfindung richtet sie sich, wie ein steiler Fels gen Himmel; sie stirbt und kommt mit abgebrochnen Sätzen wieder; es sey in spanischen Novellen oder in französischen Erzählungen, sie zerstückt den Perioden, und so hören wir noch, wo sich so ein Auftritt der freien menschlichen Seele äußert, noch jetzt, so selten es sey, in unserm gemeinen Leben hören wir alsdann zerstückte poetische Gedanken — disjecti membra poetae; bis in Lehrsprüche und Räthsel, in Charaktere und Fabeln, verfolgt sie die kurze, zerfallende Poesie.

Sobald nun über diese einzelnen Ausbrüche von Bildern und Empfindungen etwas Kunst, Anordnung und Bildung kam; sobald sich die Musik mit den Tönen des Herzens verband, und Tanz und Gesang mit dem aufstürmenden Jauchzen der Freude, sobald Harfe und Saitenspiel die Seele zu mäßigen anfing, die in großen Bildern und Gedanken aufflog; was in der Welt natürlicher, als daß die einzelnen Ausbrüche der Seele geordnet, geregelt, verbunden wurden? und welche Ordnung, welche Regel und Verbindung in der Welt war da natürlicher, ungekünstelter, einfältiger,

als eben dieser Parallelismus? Zwei ist ja die leichteste Mensur; Zwei die leichteste, gefälligste Symmetrie in Gedanken, Bewegung, Rhythmus und Bau der Worte. Da entstand also der leichteste Tanz, zwei gegeneinander tanzende Chöre; die leichteste Symmetrie der Gedanken, Wiederholungen, Gegensätze, Räthsel und Antwort; die übersehlichste Symmetrie im Versbau, zwo sich entsprechende Zeilen; endlich die natürlichste Rhythmik des Ohrs, der Parallelism, oder der Reim bei so vielen Nationen. Alles ergibt sich aus Einem Principium; alles stimmt mit dem rohen Anfange der Kunst, die die einzelnen abgetrennten Ausbrüche der Seele auf die leichteste, natürlichste Weise nach dem einfältigsten Plan einer Symmetrie schön ordnet; alles endlich wird durch die Geschichte aller Sprachen, Völker und Welttheile bestätigt. Wir brauchen nicht nach dem Tempel zu Jerusalem zu wallfahrten; wo auf der Erde die Natur Poesie spricht, und die Kunst Poesie ordnet, da wird dieser Parallelismus so der Anfang der Dichtkunst seyn, wie die leichteste Symmetrie in der Baukunst, im Tanz, im Gesange, in der menschlichen Gestalt, in der Zeitrechnung und in allem, Anfang der schönen Kunst ist. Da mißt das Auge, das Ohr, der denkende Geist, der sich bewegende Körper; die Seele wirkt und vollendet; geht in Theile und fühlt zugleich, daß sie ein Ganzes habe; beschäftigt sich also ohne sich zu entkräften; sie empfindet dunkle Vervollkommnung, und Wollust und Schöpfung und Nachahmung Gottes. Die Symmetrie tönt im Ohr wieder

Schlag auf Schlag, Gedank' auf Gedanke! der hörende Jüngling
Jauchzt und zerfließt im Gefühle der Freuden —

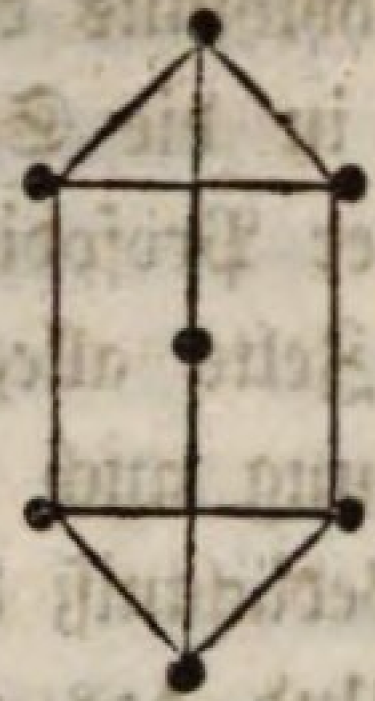
Die einfache Symmetrie spielt im Auge mit Farben, mit Gestalten, mit Gebäu; regt sich im Tanz des hüpfenden Körpers, wiegt den sich dunkel fühlenden Geist, der, Entzückung und Ohr,

Trunken wallet in der Fluth
Der hohen Harmonie! —

Ja noch mehr! Man weiß den ursprünglichen Gebrauch der lebendigen Dichtkunst zur Verewigung der Thaten, Gesetze, Geschlechter, Erfindungen, Weisheitsprüche und Lehren. So wie da das Ausgesuchte und Gemessene der Worte und Bilder den Verstümmelungen der Tradition zuvorkam; so wie Poesie und Rhythmus das Gedächtniß stützte und hob, und die Rede gleichsam in die Seele hineingrub, so daß die Araber den ganzen Bau ihrer Prosodie und ihrer poetischen Regionen mit der Absteckung eines Zelts allegorisiren — was war natürlicher als daß zu dieser Absteckung auch die tüchtigsten Nägel, zur Einprägung der Poesie ins Gedächtniß der leichteste Rhythmus und Numerus gewählt wurde? Und das war wieder Symmetrie des Parallelismus. Da stand die Rede, die Ueberlieferung, die Urkunde, wie ein ewiges Bild in der Seele! Jeder Zug erinnerte ans Ganze, und solange ein Glied des Körpers blieb, war die völlige Gestalt sicher!

Offenbar ist unsere Urkunde ein solches Gedächtnißlied für ein singendes Volk. Sieben Tagwerke, in der leichtesten Symmetrie geordnet, und jedes Tagewerk mit einem Hauptbilde. Diese Hauptbilder auf die einfältigste Weise dargestellt, aus dem vorigen hergeleitet und mit folgenden verbunden; jedes mit einer Namennennung besiegelt, die in der Ursprache den Inhalt des Ganzen wörtlich in sich hat. Drei mittlere Haupttage, die sich genau auf einander beziehen, Licht, Sonne, Sabbath, und die glänzenden heiligen Mittelpunkte der Schöpfung sind; die übrigen vier kleineren Tage zwischen sie parallelisch geordnet, und jeder mit seiner Namennennung geprägt. Aus dem Grunde des ersten wird das Geschäfte des zweiten und dritten, Himmel und Erde, und beide in den Namen parallel. Der fünfte und sechste parallel, zugleich aber mit dem zweiten und dritten symmetrisch. Der siebente endlich, als der Schluß des Ganzen, durch die Segnung aber vorzüglich mit dem fünften und sechsten, als den belebten Tagewerken, zusammenhangend.

Hier ist die mnemonische Figur, mit ihren Beziehungen und Gedächtnißstäben, im symmetrischen Zusammenhange — das vollkommenste Gezelt eines morgenländischen Liedes der Erinnrung, ein regelmäßiges Sechseck!



oder



Da steht nun der Präsul, der heilige Sänger der Geheimnisse Gottes, und singt die drei großen mittlern Tage.

— — Dich, erstes, ewiges Licht! und die Sonn' und den heiligen Sabbath!

Die beiden Chöre horchen ihm, führen den Gesang fort und singen — in sich antworteten Stimmen,

Himmel und Erd' aus Wassern geformt, und der Wasser und Erde

Lebende Schaaren!

Jeder halte von dieser Gedächtnißkunst der Morgenländer, von ihren mit Buchstaben anfangenden Psalmen, Weisheitsliedern und Klagegesängen so viel, oder so wenig als er wolle; es war Gebrauch des Landes, Bedürfniß der Zeit und Mode des Scharfsinns. Unter allen mnemonischen Liedern aber, die ich kenne, ist dieß das vortrefflichste. Es nimmt sein Erinnerndes nicht von Anfangsbuchstaben her; es wird kein Spiel des Alphabets, sondern sein Gedächtniß ist im innern Baue, in der Structur des Ganzen und seiner Theile, bis auf jede Namennennung und Cadenz: — innig nach seinem Wesen, die lebendige Gedächtnißkunst selbst!

Wenn wir nun diesen Umriß, dieß Sbozzo, mit der ganzen Seele des Orients, mit allen Nationalbegriffen eines lebenden Volks in seiner Denkart, Erziehung, Sprache, Gefühl von der Welt um sich ausfüllen, so ausfüllen könnten, daß er vor uns lebte? Nichts ist schwerer als das. Erziehung, National-Gesinnung, Schnitt des Auges, die Gegenstände in der Farbe, in der Gestalt zu sehen; sich das und jenes aus ihnen zu schaffen, zu dichten, zu bilden; sollten's auch Vorurtheile, auch Irrthümer, auch Märchen seyn — sie leben im Geist der Nation, in Sprache und Handlungen! Wer sie erhaschet und braucht, der Dichter, der Weise des Volks, der Gesetzgeber, hat den Zügel der innersten Leidenschaften und Neigungen seiner Nation gefaßt; er hat ihr Herz ergriffen, daß es ihm nachwandle; jeder Zug, jeder Wink, jeder Idiotismus wird ihre Aufmerksamkeit und Liebe an sich reißen und ewig in ihnen leben! — Solch ein Zauberbild in der Seele eines Morgenländers mußte unser Schöpfungsgesang seyn; nur wo der Hebräer zufuhr und entbrannte: elend, daß der nördliche Abendländer meistens alsdann zurückfährt und kalt wird.

Unsere Welt ist nicht die Schöpfung Himmels und der Erden; sie ist aus Sonnen und Erden, aus Planeten und Kometen, aus Sonnenwirbeln und Milchstraßen gebauet; da verliert sich unser Geist, und sucht die Gränzen, die Entstehung aller dieser unendlichen Welten und Systeme und Wirbel und Kugeln —

Vielleicht die tausendste der Sonnen wälzt sich jetzt,
Und tausend bleiben noch zurücke! — —

Das ist unsere Welt; wie kann uns nun die einfältige Ankündigung gefallen? „Am Anfange schuf Gott Himmel und Erde!" wie jener Redner in Athen gefiel, da er anfing „Athen und die ganze Welt!" — — Aber da sehe ich den uralten Morgenländer. Seine Gedanken heben sich nicht höher als an das gewölbte Blau des Himmels, und

senken sich nicht tiefer als auf die Erde, die er bewohnet; da kniet er auf eine Ebne dieses Staubes nieder, erhebt seinen Blick himmelan und betet — nicht zum Schöpfer der Sonnenwirbel und Milchstraßen; zum Schöpfer Himmels und der Erden. Spotte nicht seiner eingeschränkten Begriffe: sie sind der Gesichtskreis des menschlichen Auges, und auch da findet er Gott in Größe:

Höhen des Himmels sind's! was willst du machen?
Tiefer als die Höll' ein Abgrund! was willst du erkennen?
Das Maß des Allerhöchsten ist länger als die Erde,
Ist breiter als das Weltmeer!

Vergiß Welt-Charten und Erdabrisse, um diese Maße lebendig zu fühlen; sie sind der Umfang der Schöpfung Gottes im Aug' eines Naturmenschen:

Wo soll ich hingehn vor dem Geist Gottes?
Wo vor seinem Angesicht hinfliehn!
Gen Himmel? er ist da!
In die Höll'? auch da ist Er!
Wollte ich auf Fittigen des Lichts ans äußerste Weltmeer hinfliehn!
Auch da bin ich in Gottes Hand, und unter seiner Rechte!

Was läßt sich im sinnlichen Anblicke mehr sagen?

Und wie wollten wir diesem Staubgeschöpfe, das nur zwischen Himmel und Erde schwebt, zumuthen sich den Anfang der Welt zu denken? Als ein mathematisches und metaphysisches Nichts? Welche sinnliche Einbildungskraft kann es denken? Wer auch von uns allen denkt es sich anders als ein abstractes Zero, oder als einen schwarzen, wüsten, runden, unendlichen Raum? Und war beides das Nichts, was vor der Schöpfung vorherging? Mensch, bekenne es: du bist mit dem Seyn und mit der sinnlichen Welt umhüllet; deine speculative Vernunft kann dahin, wohin das Ganze deiner

Seele, ihre ganze ungetheilte Bilderkraft nicht folgen kann. Du kannst dir immer das alte Nichts

Befruchtet mit der Kraft des wesenreichen Wortes

gebärend denken wollen, zu denken scheinen; aber (ich nehme den bloßen Begriff, als Zero, als Abstraction aus) was denkst du?

— Euch ruf' ich an, euch, ihr altgraue Weisen!
Zeigt mir den Raum, wo keine Welt noch war!
Bezeichnet jenen Gleis von Wunderkreisen,
Wo sich das Licht gebar!
Wo nichts unten und nichts oben
Und nichts in dem Unendlichen umschränkt —
Und doch die Höh' ward, wo sich Himmel hoben,
Und doch die Tief', in die das Weltmeer sich senkt — —

Der sinnliche Begriff davon ist eine Trugvorstellung, so fertig auch eure Kinder und Säuglinge ausrufen mögen: „aus Nichts hat Gott die Welt gemacht!" Verzeiht's dem Morgenländer, daß er von dieser stolzdürftigen Scheinpracht nichts wußte, und seine Schöpfung von einer Erdwüste, mit Meer und Nacht bedeckt, anfing! Es war freilich diese ewige Erde jener indianischen Schildkröte gleich, auf der der Erdeträger, der Elephant ruhete; aber wie? wenn kein sinnlicher Indianer je es sich in den Sinn nahm, zu fragen: worauf denn die Schildkröte ruhete? und kein sinnlicher Morgenländer es sich in den Sinn nahm, zu fragen: was denn vor dieser Erdwüste vorherging? Eine Erdwüste: weiter sah er nicht, denn ewige Nacht lag auf ihr. Er stand, den Rücken zu ihr gekehrt, und wollte nur hören, was weiter aus dieser Erde und Wassern ward? Ihr stehet nicht so: gerade das Gesicht gegen diese Nacht gekehrt, fragt ihr: „was denn jenseits dieser Nacht sey?" und eure Kinder, Weiber und Pöbel antworten: „Nichts!" Vielsagende Antwort! weiser Pöbel! Wie viel mehr weiß er, als der dumme Morgenländer!

Dem sinnlichen Morgenländer war kein größeres und tieferes Bild des Alters in der Seele als seine Erde. Berge der Erde, das Bild der ewigen Festigkeit und Dauer! die Erde selbst auf ihre Grundpfeiler ewiglich gestützt und fest und unbeweglich. Daher das Bild der göttlichen Ewigkeit und Größe.

— Vor dem die Berge altern
Und es nicht wissen, wenn sein Zorn sie dahin stürzt!
Vor dem die Erde aufbebt,
Daß ihre Säulen wanken!

Daher die Steigerung des Maßes der Ewigkeit Gottes im erhabensten unter den Psalmen:

Herr! Gott! du, unsre ewige Zuflucht!
Ehe die Berge wurden,
Und die Erde ward,
Und die Welt geschaffen ward:
Bist du, Gott, der Ewige!
  Menschengeschlechter zerfallen vor dir:
Und du sprichst: Kommt wieder, neue Menschengeschlechter!
Ein Jahrtausend ist dir, wie der Traum des gestrigen Tages:
Wie eine Nachtwache verstrichen!

Und insonderheit nimmt von diesem Idiotism der Ewigkeit im Bilde der Erde die ganze Frage Gottes Licht und Macht:

Rüste dich wie ein Mann!
Ich will fragen; du sollst mich lehren!
Wo warst du, als ich die Erde gründete?
Sprich, du Mann von großen Kenntnissen!
Wer bestimmte ihre Ausdehnung? du Vielwissender!
Wer zog über sie die Meßschnur?
Worauf ward ihr Grund gesenkt,
Und wer legte ihren Eckstein —

Unter dem Freudengeschrei der Morgensterne,
Unter dem Jauchzen aller Söhne Gottes?

Wir Vielwissende können, Gottlob! diese Fragen alle beantworten: wir gründen unsere Erde auf ihren Mittelpunkt; messen ihren Umfang und Gestalt; ziehen vom Nordpol bis zu den peruanischen Gebirgen und von da bis zur Magellanischen Meerenge die Meßschnur; legen ihren Eckstein, wie einen, oder, wenn es beliebt! wie vier Magneten in ihr Innerstes — alles gut! vortrefflich! ein Schatz der Kenntnisse unserer Zeit und die reife Ernte der Jahrhunderte! Aber vor viertausend Jahren war das ja nicht die Denkart des Morgenländers! Er war nicht mit Maupertuis und Condamine umhergezogen. Er hatte nicht mit Newton die Erde und die Gestirne gewogen. Er wußte noch nichts von Gestirnen, die Sonnen und Kugeln wären; und wie hätte er's vermuthen sollen, daß seine Erde es sey? und daß sie auf ihren Mittelpunkt gelagert sey? O schonet ihn, schonet das Ohr der Kindheit der Welt mit Wahrheiten, die bei Hiob unter die Geheimnisse Gottes gehören, und tretet mit ihm auf seine große, unermeßliche, feste, ewige Erdfläche: wer konnte sie messen? wer ihre Pfeiler wissen? wer hatte diese Pfeiler gesehen? und wer war dabei, da unter dem Freudengeschrei der Morgensterne ihr Eckstein gelegt ward? Kurz! was war ewiger als die ewige Erde? Der Dichter beschrieb sie schauderhaft genug: blicke nicht weiter! — da hängt der Vorhang der Nacht!

Als die spätere Zeitfolge, der jüngere, vorwitzigere Orient, die Weisheit des Dichters verkannte, die solchen Vorhang der Finsterniß vorgewebt hatte; als man ungeachtet aller Schauer, die auf dem Meere der ewigen Nacht lagen, weiter aussehen wollte — welche Speculation hat den menschlichen Geist mehr verwüstet als diese? was erdachte sich die morgenländische Einbildung, die nirgends so gern als im Unbegreiflichen umherirret, für Schöpfungen im Un-

geschaffenen, und für Ungeschaffenes vor der Schöpfung? Was hat sie in diesem Abgrunde der Zeiten und Weltdinge nicht für Elohim und Weltregierer, Satane und Kriege Gottes, der Elohim und der Satane erträumet? Und wie weit haben sich diese sublimen Erdenkungen und Märchen ausgebreitet? Wie viel Religionen erfüllet! wie viele gute Systeme der Moralität und Selbstwirkung zerstöret! wie viel menschliche Seelen mit Irrthümern, abscheulichem Aberglauben, Schrecken und Schauder entnervt und gebrandmalt! wie sehr die ganze Schöpfung Gottes in Ansicht und Betrachtung insonderheit der menschlichen Natur und ihres Adels verwüstet! Mir blutet das Herz, wenn ich alle die schauderhaften Scenen in so viel Jahrtausenden, Ländern und Menschengattungen übersehe — o warum blieb euch nicht der Vorhang der ewigen Nacht vor? Verwüstete, mißgestaltete, unglückliche Seelen!

Licht war die erste Offenbarung der Gottheit und das erste Geschöpf der Welt — sey Morgenländer, um es zu fühlen! Unser Gott ist meistens ein metaphysisches Wesen, und der feinste Deist wünscht sich oft vor dem Pöbel aller andern Menschen Glück, nichts von Gott zu wissen, als daß er sey. Es sey; die ganze menschliche Seele hat gewiß nöthig mehr von ihm zu wissen, oder sie weiß nichts. Soll Gott ihr gegenwärtig, soll er in ihr Leben wirksam seyn: sinnliche Menschen, man hat euch wie jenem Alten, dem man bewies, daß Gott ein bloßer Geist sey, man hat euch mit seinem Bilde zugleich euren Gott genommen. Euren Gott, zu dem ihr betet; euren Gott, der euch begeistert und beseligt! er ist euch nichts mehr als ein todter metaphysischer Gedanke. Wie wollt ihr ihn nun bilden? Wem wollt ihr mich gleich gestalten? spricht Jehovah.

— Unsre Lieder von Schwung und Harmonien begeistert,
Suchen sein Bild, doch umsonst.

Da zeigt sich Gott im Lichte. Es ist nicht sein Bild, nicht sein Wesen: es ist nur das Erstgeborne seines Worts; wie konnte er sich

aber würdiger offenbaren? Das Unbegreifliche seines Wesens, der Glanz seiner Hoheit, das Durchdringende seiner Macht, das Allgegenwärtige seines Daseyns, die erhaltende und erzeugende Güte seines Weltgeistes, das Erquickende und Erfreuliche seines Einflusses, das Reine und Heilige seiner Substanz — siehe das ist Licht!

Licht ist das Gewand Jehovahs:

Mit Glanz und Herrlichkeit ist er geschmückt!

Verzeihe dem lichtbegeisterten Morgenländer, der in Gegenden des reinsten Lichts wohnet, den Gebrauch dieser Symbole; welche bessere Glorie kannst du Gott geben? Licht ist sein erstes Geschöpf — das Reinste, Mächtigste, Zärteste unter den Elementen der Dinge. Wolle dir das Feinste in der Natur, den Gedanken deiner Seele, denken: er wird Lichtstrahl. Da geht er auf, gießt plötzlich ein Meer der Klarheit in deinen Geist und Feuerströme durch Herz und Adern. Da blitzt er im Auge, da lacht er von der Stirn, da flammt er wie Morgenröthe auf den Wangen, da brennt und pocht er im Blute; da belebt er deine ganze Natur. So siehe das Licht um dich. Es schafft eine Welt von Farben und Gestalten, von Anmuth und Mannichfaltigkeit; es regt und belebt; es erhitzt und wärmet; es kleidet die Traube mit Abendroth, und tränkt sie mit Kraft des Himmels; es malt dem Auge eine Welt von Bildern, und schießt in dem Geist ein Feuermeer von Gedanken; es gießt Strahlen: da sieht sich alles bewundernd an, und badet sich im Glanze; es zaubert Farben, und da wundert sich alles des neuen schönen Truges. Dort hofft der zagende Wanderer auf den ersten Morgenstrahl, und da fällt der Andächtige vor ihm nieder und jauchzt dem ersten Geschöpfe des Tages. Hast du noch nie diesen ersten Strahl des Tages lange vor Aufgang der Sonne gesehen, und gefühlt, wie er die schreckhafte, dunkle Nacht vertrieb, die Erstgeburt aller Hoffnungen des Tages; ei! so spotte nicht mehr über diesen ersten Strahl der Schöpfung: der auch vor der Sonne vorausging, und die dunkle ewige Nacht

vertrieb, und die Scene aller Erscheinungen dieses Schauplatzes öffnet: falle nieder und bete an!

Nun seht, o seht, wie die Natur hier webet!
Wie fein spinnt sie den zarten Flor der Luft!

Es wird Himmel! Aus Wasser und Lichtstrahlen — ein schönes Bild, ein feines Gewebe! Haben nicht lange genug unsre systematischen Naturlehrer das Blau des Himmels wissenschaftlich aus dem Gewebe der Luft, durch das Lichtstrahlen fallen, erklärt? Und für die Sinne, was für eine wahrere Dichtung, als dieses Zelt, dieser wässerne Lichtflor? Und was ist sonach der große Luftraum unter diesem feuchten Strahlen-Gewebe, als eine große Leere, über die

Er's ist, der die Mitternacht ausbreitet
Und sein Gezelt ausspannet ohne Gehülfen!

Aber die Wasser über der Veste? spotte nicht über eine Einfalt, aus der so viel menschliches spricht! Wie schwer mußte es werden, die Mechanik des Regens zu bemerken und sich zu erklären: man sahe Wolken in der Höhe, und wußte nicht, woher sie kamen? sie gossen erfrischenden, erquickenden Regen, und man genoß ihn aus der Hand des himmlischen Vaters. Da war Er's also, der dort oben die Wasserschläuche füllete und zur Zeit der Noth ausgoß; da betete zu ihm die darbende Armuth, und der lechzende Säugling und der ermattende Wanderer und der schmachtende Greis um Tropfen seiner Güte. Und sollte er, der Allmächtige, nicht dessen einen Vorrath haben? sollte es ihm fehlen so viel geben zu können, als er will? Wie oft erbarmt er sich zur Zeit der Dürre und in der Todesnoth des Durstes plötzlich; mit einmal stehen da am unbewölkten Himmel volle Wolken, reiche Schätze seines Segens:

Sie strömen herauf,
Das ist sichtbar der Ewige,
Der kommt!
Zürnest du, Herr! weil Nacht dein Gewand ist?

Diese Nacht ist Segen der Erde,
Sie kommt Erfrischung auszuschütten
Ueber den stärkenden Halm,
Ueber die herzerfreuende Traube —
Du zürnest nicht, Vater!

Das ist er also, der Wohlthuende! Er hat die Vorrathskammern seines Regens geöffnet:

Fenster des Himmels hat er aufgethan,
Und Wassergüssen Canäle bereitet,

Ist dieß eine unwürdige Denkart? eine unwürdige Fühlbarkeit der Menschen in Ländern, wo ihnen der Regen oft so sehr Bedürfniß, Erquickung und Güte des Himmels war? in Ländern, wo so oft Zunge und Aue und Baum und Pflanze nach Wasser dürsten? Hast du für eine verschmachtende Menschheit Gefühl — so schone der Regenkammern des Himmels.

Daß der Himmel ein Fußboden Gottes und die Erde ein Fußboden der Menschen sey — wie viele Nationen in Nord und Süd sind nicht auf dieß so natürliche Bild gekommen, wenn sie donnern hörten, wenn sie Blitze sahen! Es mochte ihnen der Donner Fußtritt Gottes, oder Rauschen seines Wagens und seiner Donnerpferde, oder Bruch seiner Axe, oder sein Schelten oder Gang Gottes auf rauschenden Wassern seyn — der Himmel ward immer sein Fußboden. Wie erhaben und majestätisch ist nicht vielleicht auch uns diese Vorstellung in unserer Kindheit gewesen! und wie entsetzlich, aus seinem Capitel der Physik seltene Weisheit zu holen, um diese so natürlichen, menschlichen und poetischen Bilder scharfsinnig zu verspotten!

Sonne, Mond und Sterne, das glänzende Heer Gottes! wer ist der Blinde und Fühllose, der diesen Anblick in seinem Leben nicht bewundert hat? So wandre er unter den heitern Horizont der Morgenländer, wo Sonne und Mond und Sterne siebenfach heller

glänzen! er werde mit ihnen ein Schäfer! schlafe und wache unter freiem Himmel! sehe ihren Lauf und Wiederkunft! er wird sie bewundern! er wird sie als herrschende Könige, die seinen Zeiten und Früchten gebieten, betrachten: er wird sie anbeten!

Luft- und Wasserthiere sind ein Tagewerk — denn es ist dieselbe Parallele zwischen ihnen, wie zwischen Wasser und Luft! da fliegen die Fische mit Floßfedern und die Vögel schwimmen mit geflügelten Federn; jene in einem dickern, diese in einem dünnern Ocean. Sie zerschneiden ihn beide und segeln in Strömen und Wellen dahin: diese mit Schuppen, jene mit Federn bepanzert, beide mit allen Farben der Sonne geschmückt! Wer, wenn er einen Ton sprach und zirkelnde Luftwellen und das zurückprallende Echo hörte, fand sich nicht im Ocean? Wer, wenn seine Lungen und Adern und Schweißlöcher Luft tranken und Luft ausathmeten — fand sich nicht in einem Ocean? Wer, wenn er von Hitze zerfloß, und in Kälte zu Eise gefror — wer fand sich nicht in einem Ocean?

Wasser- und Erdthiere machen die Parallele zweier Tagewerke — Warum nicht? wer hat noch die ganze Welt von Wasserthieren erkannt? und das Fernglas zu denen erfunden, die in den Tiefen des Meers waten? Und was sind die, die zu unserer Höhe hinan streichen, anders als Vögel, die einem hohen Felsbewohner erscheinen? und wie, wenn der von diesen Luftstreichern auf die ganzen Erdgeschlechter schließen wollte? Und auch ohne diese unbekannten Wasserländer, was hat der Ocean nicht für schon entdeckte Wunder? Und was ist einem sinnlichen Erdebürger seine Erde anders, als Land und Wasser?

Der Mensch, ein Thier der Erde! ich habe mich schon über diese charakteristische Bestandheit desselben erklärt, und sie wird's im Morgenlande noch augenscheinlicher. Ihrem ganzen ersten Anblick nach ist der Mensch — Erde! ein Haufe von Leim, in dem lebendiger Wind hauchet.

— Ein Bewohner der Hütten von Leim
Die man schneller vertilgt als Motten!
— Eine Blume, die aufgeht und verdorret,
Ein fliehender Schatten, der nie stille steht!
— Aus Leim gebildet,
In Staub wird er wieder verwandelt!

Du bist Erde, und sollst zur Erde werden! Und da sie nach ihrem Hirtenleben oder Ackerbau mit den Thieren der Erde in beständigem Umgange lebten, sich ihnen in so vielem so ähnlich fanden, so schämten sich ihre Dichter und Weisen auch der Vergleichungen mit ihnen nicht; schämten sich nicht, von ihnen Weisheit zu lernen — Der Mensch war ein Thier der Erde!

Aber auch Bild Gottes! und hier wende ich mich insonderheit nach Osten. Der verstümmelte Lappländer, der affenmäßige Neger, das Nachtgespenst vom Albinos und die Sandauster vom Neuholländer würden vielleicht auf diese Denkart nie gekommen seyn; aber siehe den edlen, wohlgebildeten Morgenländer! Der Mann mit welcher Würde des Ansehens begabt! Das Weib im Klima der Schönheit geboren! beide göttlicher Natur! Sein edler Geist, der das Hohe und Große liebet, und den Staub der Erde verachtet, gewöhnt sich auch an edle Bilder seines Geschlechts, seines Adels von Herkunft; er sucht den Himmel und läßt den Erdwurm in Erde wühlen. So wenig es das Gepräge und der begleitende Schutz-Engel eines unserer politischen Europäer, eines geschäftigen, kriechenden Hofmanns, eines raubenden Soldaten oder eines kargen Betrügers der Gedanke seyn wird: „bedenke, du bist ein Bild Gottes!" so konnt's das Gepräge der Seele eines freidenkenden Morgenländers werden, der Städte und eingeschlossene Paläste hasset, in freier Welt und in Eden lebt, und es für Glückseligkeit hält zu herrschen — frei zu seyn, oder zu walten: auf der Jagd oder in seinem Hause; über sein edles

Pferd, oder über seinen Stamm und Familie. Man bilde sich ein Ideal eines edlen, glücklichen Morgenländers, und er wird — ein herrschender Gott der Erde! Was kann ich dafür, daß wir in unserem städtischen, häuslichen, bürgerlichen, gelehrten, politischen, geschäftigen, gekrümmten und sklavischen Leben das Ideal nicht mehr fühlen?

Der schaffende Gott ruhete endlich und hielt großen Sabbath — Morgenländische Ruhe, Seligkeit und Lohn nach ermüdenden Geschäften! Da ruhet alsdann der fühlbare Morgenländer im Schatten seines Palmbaums, und ziehet Duft und Erholung mit allen Sinnen ein! Da ruhet der befehlende Monarch, und hundert Sklaven warten auf den Wink seines Haupts in stiller Ehrfurcht! Da ruhet Gott, der Weltschöpfer, der alles mit Einem Wort geschaffen und gemacht hatte, und genießet sich selbst in heiliger Sabbathsstille — selbst die Besichtigung seines Werks ist vollendet — sich allgenugsam und selig! Unser Gott ist das nicht; der ist, nach unserer rastlosen Geschäftigkeit, der wirksamste Weltregierer, den wir in jedes unserer Geschäfte mit Hitze und Interesse einmischen; es ist auch nicht der selige Gott unserer Philosophen, der sich in seinem einigen ewigen Gedanken der Vollkommenheit spiegelt: es ist aber der Gott der Morgenländer — National-Gott!

Kann ich ein Nationalstück in alle seinem Leben geben? Dieß feine Völkergefühl, was uns so mächtig ergreift, so innig fortreißt, es hängt an welchen kleinen, flüchtigen Eindrücken der Vorstellungsarten, Bilder, Worte, Töne und ihrer von Kindheit auf mitwirkenden Ideen! Wehe dem, der es sich will vorbuchstabiren lassen! der es nicht lebendig sieht, und, wenn er will, mitfühlet. Man stürze sich in die Natur des Orients, lese nicht bloß Reisebeschreibungen kalt und todt, sondern fühle ihre Werke und den unübersetzbaren Geist derselben lebendig; man wird bei Kleinigkeiten

mehr fühlen als sich in ewigen Commentaren sagen läßt. Wer aber ohne dieß Gefühl tadeln und spotten will, der verdient die Antwort, die Noah nach der Fabel dem Esel gab, der vor seiner Arche tadelnd stehen blieb: hinein du Esel!

Ein morgenländisches Gedicht auf die Schöpfung — aber, bei alle diesen und hundert andern Nationalvorstellungen aus ihrer Naturlehre, was soll die kleine, kindische Anordnung in sieben Tagewerke, die doch offenbar der Plan des Ganzen ist? Ein Gedächtnißlied auf die Kasten! Ein Parallelismus von Tagewerken, der so viel unwürdiges in das Große der Schöpfung bringt! War denn keine andere Abtheilung fürs Gedächtniß, kein anderes regelmäßiges Sechseck von Hieroglyphe möglich, was Gott nicht so erniedrigt? Er spricht nur, und es wird Licht! Das ist erhaben; und sehet! er arbeitet sechs Tage, betrachtet sein Werk jeden Abend, betrachtet am letzten Abende noch einmal alles, muß als ein ermattender Künstler am siebenten Tage ruhen — ist das auch erhaben? ist das auch göttlich und dem Schöpfer der Welt gleich? — Nicht wieder eine kurze Abfertigung durch ein zauberisch Gleichsam: „das ist nur so gleichsam! es wird von Gott auf Menschenweise geredet und muß auf gottwürdige Art verstanden werden!" denn das Gottwürdige hätte der Dichter verstehen und in sein Gedicht legen sollen, so verstehen wir's ihm alle nach. Nun ist aber das Ganze seines Stücks auf diese Menschenweise gebauet; er kann nicht deutlich genug seyn: „das war Abend! das war Morgen! Ein Tag! wieder Ein Tag!" wiederholen; nicht genug die tägliche Besichtigung seines Gottes preisen; er läßt ihn offenbar sechs Tage arbeiten, um ihm (das ist der Plan des Werks!) um ihm am siebenten Tage Handwerksfeier und einen Tag der Erholung zu geben — das ist klein! Und was man auch darüber aus einzelnen Bildern und Gedächtnißzwecken des Ganzen sage, klein! Was helfen gute Bilder zum Hausgeräth, wenn das Haus selbst eine so elende, zerfallende Hütte ist?

Ich würde über die philosophischen Mühseligkeiten nur lächeln oder den menschlichen Verstand bedauern müssen, wenn ich's anführen wollte, wie sich dem ungeachtet diese Tagewerke immer sehr gut und genau und metaphysisch mit der Natur des Gottes reimen lassen, bei dem keine Zeitreihe, keine Folge von Handlungen, kein Wechsel von Veränderungen, also keine Handwerksarbeit und Tagemuße ist; bei dem aber doch in diesem Fall, genau und dogmatisch zu reden, eine Folge von Tagen und Werken und Ruhe seyn kann, ohne daß sie doch eine Folge von Tagen und Veränderungen sey! Vom heiligen Augustinus an hat man sich gequält, dieses Tageregister zu erklären, ohne aber je nöthig zu haben, vom trocknen, grübelnden Wortverstande Eine Linie breit abweichen zu dörfen. Man hat physische Demonstrationen gemacht, daß nach der Natur aller Sachen die Schöpfung nicht anders als in sechs Tagen sich habe entwickeln müssen! physische Demonstrationen, daß drei Tage, jeder mit Morgen und Abend seyn mußten, ehe eine Sonne ward! daß Kräuter einen Abend früher seyn mußten, ehe die Sonne ward! daß Sonne, Mond und Sterne an Einem Tage, Fische und Erdthiere ja aber an zwei Tagen geschaffen werden mußten! Und das alles nach der innern Ordnung der Natur! — War das nicht ein mächtiges q. e. d.? Und nun traten die Mystiker den Physikern auf dem Fuße nach: Was alles durch Sabbath und Ruhe Gottes geheim verstanden werde? was Gott vor der Schöpfung und an diesem Ruhetage gemacht? wie viel Sabbathe und Testamente gefeiert sind und gefeiert werden sollen? — Erklärungen und Randglossen genug über diesen göttlichen Kalender! Da steht er, zur Schande dessen, was dogmatischer Begriff heißt, in allen Dogmatiken! Lehrling, siehe diese Bibliothek von Auslegern, philosophischen Systematikern und Rettern der Schrift; suche dir eine Erläuterung, die dich befriedige. Ich habe sie nicht gefunden!

Zwo Fragen sind's, die sich hier aufwerfen. Warum muß

Gott sechs Tage arbeiten, und diese Arbeitseintheilung offenbar der Grundriß des Schöpfungsgesanges werden? Warum muß Gott so feierlich am siebenten Tage ruhen, nachdem er sechs Tage gearbeitet hat, und diese Ruhe offenbar der poetische Ausgang des Stücks seyn? die letzte Frage läßt sich zuerst beantworten.

Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn,
Denn auch Er hatte an ihm von seinen Werken geruhet.

Sehet das ist der Ausgang und Zweck des ganzen Stücks: „Anordnung und Einweihung des Sabbaths!"

Sabbath zu feiern: Einen Tag von sieben der Ruhe zu widmen, — keine Gewohnheit kann dem Morgenlande angemessener seyn als diese. Ihre Beschäftigung und Lebensart, insonderheit bei dem Ackerbau, macht ihrem Vieh; ihr Hang zur Leibeigenschaft und zum Despotismus macht ihren Sklaven und Weibern; ihr Klima endlich, das ihren Körper bei der Arbeit mehr auflöset, macht ihnen selbst und Vieh und Weibern und Sklaven einen Sabbath, einen Ruhetag nothwendig. Ruhe also war ihr Idol der Glückseligkeit, ihr Zustand der Wollust, die Belohnung ihrer Arbeiten. Sie, die es schon für Strafe und Mühe hielten, daß ihre Seele in einen Körper gesetzt wäre, den sie regieren und bewegen müßte; sie, die es für Seligkeit Gottes hielten, sich dem Unbeweglichen, dem Nichts, dem Unthätigen zu nähern; sie, die bei der Feinheit ihrer Organe die Ruhe durch alle Sinne mehr genießen, und mit vollern Zügen in sich trinken konnten, als wir härtlichere, nordische Naturen; sie, die in ihrem warmen feinen Aether gleichsam sanft aufgelöset in der Erschlaffung der Nerven, im sanften Athmen am liebsten ihr Daseyn fühlten — wie mußte ihnen der beschwerliche Ackerbau gefallen? wie es ihnen gefallen, als ein Sklave zu dienen, mit dem Vieh zu arbeiten, unter dem stechenden Sonnenstrahl in der Erde zu wühlen, und im Schweiße des Angesichts ein dürftiges, sklavisch erackertes Brod zu

essen? Der erste Fluch des menschlichen Geschlechts war ihnen also, dem Weibe, unterthänig und eine Sklavin zu seyn; dem Manne

— Von der verfluchten Erde mit saurer Arbeit essen
— Im Schweiß des Angesichts sein Brod genießen!

Der härteste Fluch des ersten Brudermörders war:

Dir flucht das Land, das seinen Rachen aufthat,
Von deinen Händen Bruderblut zu trinken!
Das Feld wird dir nicht mehr seine Kräfte darreichen!

Die rührendsten Seufzer über das menschliche Elend und Kummer waren Bilder der Mühseligkeit, der Sklaverei der Arbeit:

Hat nicht der Mensch nur Herrendienst auf Erden?
Sind seine Tage nicht wie eines Frohnknechts?
Wie eines Knechts, der sich nach Schatten sehnet?
Wie eines Sklaven, der auf Taglohn harret?
— So wende Gott, dein Antlitz! gib ihm Feierstunde!
Gönn' ihm, dem Frohnknecht, doch noch Abendruh!

So waren die tröstenden Bilder ihres Todes! So ihre Aussichten ins Reich der Schatten und in die Inseln der Glückseligkeit!

— Ruhig wirst du liegen und nicht aufzittern!
Vergessend des Ungemachs,
Daran im Schlummer denkend, wie an fernhinrauschende Wogen:
Nimmt dich, nach dem schwülen Mittag, kühle, selige Wollust!

So die Lieblingsbilder ihrer Propheten von einer goldnen Zeit, die sie mit aller Ruhe und Süßigkeit des Schäferlebens malen. Ja so endlich gar das große Sabbathjahr, das Moses, als ein Bild der Belohnung, in seine Ackergesetze mit einmischte, das vielleicht nie gefeiert ist und nie gefeiert werden konnte; aber, mit seinen Verheißungen, die Industrie und die dürftige Armuth und die arbeitende Mühseligkeit, wie sehr aufmuntern konnte! In allen ihren Staats- und Haus- und Religions- und Dichterplanen ist Sabbath die

Blüthe und der Genuß der Tage! eine ewige Sitte so vieler uralten morgenländischen Völker!

Eine ewige Sitte! — und wie viel galt dieses Langhergebrachte der Gewohnheit in der Seele des Orients. Nicht ihre Trägheit und Lässigkeit allein, aus der der philosophische Gesetzgeber Europens das Fortdauernde der morgenländischen Gewohnheiten bis auf ihre Kleidertracht u. s. w. herleitet — nicht sie allein machte ihnen das Alte heilig, sondern zehnfach mehr die Ehrfurcht für die, die ihnen solches zugeerbet. Wir haben in unsern höflichen, flüchtigen Sitten kaum einen Begriff mehr von dem tiefen Gefühl der Morgenländer für ihre Väter und Vorfahren; von dem innigen Familiengeist, der in ihren Häusern und Stämmen lebte; von der Anbetung vor dem Ansehen der Greise, und der Urgeschlechter — kaum einen flüchtigen Begriff mehr! Mit welcher Heiligkeit wurden also Gewohnheiten und Gebräuche in Familien herabgeerbet! Heilig, wie väterliche Testamente, und tausendmal heiliger als die späteren politischen Gesetze, die der schlaffe Commentar dieser Ursitten, die ein schwerfälliges Kleid, eine Decke der Nothwendigkeit um den lebenden nackten Körper von Nationalcharakter wurden, der in diesem Ursprünglichen ewiger Gewohnheiten lebte. Das war die schweigende mächtige Zauberstimme der Todten aus ihren Gräbern, womit sie Jahrhunderte hin ihre Geschlechter regierten; und von Seiten dieser die ewigen Steine und Altäre, auf denen sie den Schatten ihrer Väter opferten. Solche heilige, ewige Sitte war der Sabbath. Nicht bloß ihre Väter und Stammväter, Gott selbst, der Urvater ihres Geschlechts, hatte ihn im Anfange der Welt gefeiert und für ewige Geschlechter geheiligt! Wehe dem Missethäter also, der ihn entheiligte; er schmähet nicht bloß die Schatten seiner Väter, er lästert selbst seinen Gott —

Denn er spricht zu ihm: Sey ferne von mir!
Mir gefällt sie nicht, deine Stiftung!

Und so wurde, auch noch im spätern Mosaischen Gesetze, die offenbare Sabbathschändung, als eine Lästerung Gottes, mit dem Tode bestraft! Denn „Gott hatte an diesem Tage geruhet," wie es der Gesetzgeber, der dieß uralte Herkommen zur positiven Verordnung machte, immer einschärft. Gott im Anfange der Welt hatte ihn verordnet; ewige Reihen von Vätern und Söhnen und Enkeln hatten ihn gefeiert! er ist das heiligste urälteste Erbstück unsers Geschlechts. Nun ist's weltbekannt, wie solche alte Gewohnheiten, die fortgeerbt werden sollten, auf die Nachwelt verewigt wurden? durch Traditionen! Und, daß diese angenehmer würden und unverfälschter blieben, durch Lieder und Gesänge. Das war die Stimme der Vorwelt, die so sehr in den Ohren der ersten alten Zeiten schallte:

— — Der Laut
Der Tage, die vorüber sind; dann kehrt
Der Vorzeit Angedenken in das Herz!

Die Stimme der Vorwelt, die in den Liedern der Dichter und Barden ewig schallte. Ein Volk wählte Gesänge der Thaten: so die tapfern Nordländer; Eins der Thaten und der Liebe, die Kelten; die Morgenländer, die ruhige Gebräuche und Speculation liebten, die Stimmen der Weisheit und Traditionen. Wie horchten sie auf diese, als auf Orakel:

Frage die Vorzeit!
Auf die Weisheit der Väter merke!
Unsre Tage sind Schatten auf Erden.
Jene werden dich lehren, und dir sagen
Und die Schätze des Herzens vor dir ausschütten!

So stritten die Freunde Hiobs mit Weisheitsliedern der Vorwelt; andre enthielten die Stiftung feierlicher Gebräuche — so hieß „Lied des Sabbaths!" Gott war Stifter desselben im Anfange der Welt. Das sang der Mund der Kinder und Urenkel. Die erste

Frage ist beantwortet. Die Ruhe Gottes war nach der offenbaren Anzeige des Schlusses **Heiligung des siebenten Tages, Stiftung des Sabbaths**, und dieß Lied war darüber der Denkaltar.

Und nun wird die andre Frage ein offenbares Echo. Warum muß Gott sechs Tage schaffen, um am siebenten erst zu ruhen? Weil den Menschen der Sabbath erst auf sechs Arbeitstage folgen sollte; und wie dort das Lied ein Denkmal des Sabbaths wurde, so wird's hier eine mnemonische Einschärfung des Fleißes der Woche.

Daß die den Morgenländern nöthig sey, wird niemand läugnen, der einen Blick in ihr Land gethan hat, und daß unser Lied Absicht darauf habe, ist ebenso unläugbar. Warum ist's, daß Gott in ihm sechs Tage lang wirkend eingeführt wird? Ein Zufall ist das nicht; es ist die Basis des Liedes, die Grundfläche des Gedächtnißparallelismus in ihm und also Hauptzweck des Dichters. Wurf des Genie's ist es nicht; denn es ist der Denkart des ganzen Orients von Gott entgegen. Nach ihnen allen ist Gott ein Wesen, dessen Seligkeit bloß in Ruhe bestehet; und hier muß er schaffen und machen, und beschauen, und sich mit der Arbeit ermüden. Wurf des Genie's ist's nicht auch selbst nach der eignen Denkart des Dichters; er fühlt gleichsam selbst das Unwürdige der Arbeit Gottes; er läßt ihn, so viel er kann, sprechen, statt zu wirken, er überhebt ihn, so viel er kann, der Arbeit. Aber der sechsfachen Tagarbeit kann er ihn nicht überheben; die macht er eben zu den sechs Hauptpunkten, um die sich das Gedicht wendet. — — Daß man doch nicht zerbröckele, statt den Fortschuß des Ganzen lebendig zu fühlen! Wenn hier Gott immer selbst in der Werkstätte erscheint, immer macht und will, und besiehet, und sich freuet, daß er's gut findet — daß, sobald der Mensch auf der Bühne erscheint, er als das Bild, das Gleichniß Gottes aufgeführt werde, und zwar ein Bild Gottes im Herrschen, im Wirken, im Schaffen und Walten — daß ihm der Sabbath von Gott alsdann beim Schluß des Liedes zum ewigen Heiligthum ein-

gesetzt wird; was singen ihm alle diese Töne ins Ohr? als: Sechs Tage sollst du arbeiten, und nur am siebenten ruhen! was singen sie ihm ein? als: Sey Bild Gottes in der Ordnung, in welcher er die Welt schuf! Fühle auch darin die Göttlichkeit deines Daseyns, daß du, wie er, wirkest und alles gut machest; dich, wie Er, freuen kannst, daß alles gut sey, und dann, wie Er, nach vollendeter Arbeit erquickende Ruhe des Sabbaths fühlest! Das ist offenbar der Ton des Ganzen; die sechs Tage beziehen sich auf den Sabbath, und der Schluß des Sabbaths entsiegelt ja das ganze Stück. „Ein ewiger Gedächtnißgesang also der Tage der Arbeit und der Ruhe!" Solange die Hieroglyphe von Sieben in ihrer Parallele leben würde, so lange würde auch die Ordnung der Tage leben: „sechs sollst du arbeiten und am siebenten ruhen, denn er ist des Herrn Ruhetag!"

Welch ein nützliches Lied im Orient! Heilsam und aufmunternd, wie die Feierlichkeit in China und Persien, wenn ihre Könige an gewissen Tagen selbst den Pflug erhoben und Beispiel gaben. Hier gibt Gott selbst Beispiel!

Welch ein schöner Zweck, die Religion zum Wohl der Menschheit und der Gesellschaft anzuwenden! Sie erregt die Wirksamkeit der Menschen durch die edelsten Vorstellungen: du bist, wenn du wirkest und waltest, ein Bild Gottes! Du bereitest dir die innige Freude vollendet zu haben, und das Vollendete gut zu finden! Du gehst durch Arbeit einem desto erquickendern Sabbath entgegen!

Welch eine schöne Art endlich, diesen Zweck zu erreichen! Mehr ermunternd als lehrend; nicht pochend und befehlend, sondern wie es der Religion gebührt, rathend und in väterlichen Bildern erinnernd. Wie in Lacedämon der Altar der Furcht war, um Tapferkeit einzuflößen, so steht hier ein Altar der Ruhe Gottes, um zur [illegible]amkeit zu beleben. Wie nützlich in seinem Hauptzweck!

Aber auch in allen Nebenzwecken für den Orient sehr nützlich. Der Unterricht, der auf diesen Tagebau gegründet war und sich mit ihm in die Seele drückte, welches ewige Gute brachte er in das Gedächtniß und die Einbildung der Nation! Reine, erhabne Ideen von Gott, dem Weltschöpfer, ihnen einpflanzen; sein Andenken ihnen in allen Werken der Natur sichtbar machen, im prächtigen Lichte und im Dunkel der Nacht, im hohen Himmel und in der gebahnten Erde, in den königlichen Gestirnen und in den belebten Heeren der Welt — welches würdige Geschäft! Es führte ihnen die Reihen der Wesen, als Zeugen Gottes, in singender Ordnung vorbei: „Siehe! auch das ist gut geschaffen!“ Es zeigte ihnen eine lichthelle, freie, geordnete, bevölkerte, genießbare Welt in aller Pracht ihres Ursprungs und in allem Rechte, was sie darauf hätten. Es flößte ihnen bei ihrem Hirten- und Landleben die edle Neigung ein, Gott in der Natur zu suchen, und das glückliche Loos ihrer menschlichen Bestimmung zu fühlen, daß sie als gesegnete Untergötter da wären, zu wirken und zu genießen! Das alles konnte es von der einen Seite. — Und von der andern, was zerstörte es für abscheuliche Vorurtheile, die später hie und da das Morgenland verwüsteten!

Es lehrte ihnen kein Schicksal, keine blinde Vorsehung, keine geschriebenen Tafeln des Glücks und Unglücks; der Mensch ist auf gewisse Weise sein eigner Gott auf der Erde; die Loose des Schicksals, Tod und Leben liegen vor ihm, daß er wähle: er ist kein Vieh; er ist Bild der Gottheit.

Es gab ihnen nicht auf, zu beten und zu ruhen, wohin sich so gern die orientalische Weichheit senkte. Du hast dir deinen Segen und dein Gutes empfangen; du bist selbst dein kleiner Gott geworden: herrsche, walte! so wird alles gut seyn.

Es lehrte nicht, die Erde zu verachten, sie mit den verächtlichsten Namen zu belegen; eine Denkart, in die die Morgenländer bis zum Unsinn verfallen sind. Hier ist keine Spur vom zukünftigen

Leben, was dich im jetzigen stören soll; vielmehr herrsche! Hier auf Erden ist dein Ursprung, dein Geburtsland, deine Wohnung, dein Königreich, dein Zweck, deine Bestimmung. Der Himmel ist der Palast Gottes, und über deinen Blicken zugewölbet; dein ist die Erde; die ist dir gegeben, zu beherrschen, zu erfüllen, zu genießen. In Träumen über die Zukunft, in Speculationen des Müßigganges, bist du nicht ein Bild der Gottheit, sondern in Würde der Menschheit, in Wirksamkeit deiner Tage — in Erfüllung deiner Bestimmung!

Und diese Menge der würdigsten Ideen für die Menschheit, die mehr gefühlt als zergliedert werden müssen, hingen an sieben Stäben der Erinnerung! In sieben Bildern, Worten und Chören pflanzten sie sich fort von Geschlechtern auf Geschlechter, wurden das Spiel der Jugend, ihre erste Poesie, Naturlehre und Tagerechnung; sie wurden der Gesang der Arbeit und der Ruhe, der Woche und des Sabbaths unter dem Volk; das Studium und die Religion des Weisen! Da stelle ich mir einen vor bei Aufgang der Sonne wie er das Licht und die Schöpfung und seine Tagesarbeit grüßt — — doch meine Stimme ist zu schwach, um einen heiligen Gesang, wie diesen, zu commentiren!

Ich mache einen Anhang. Ist Moses der Verfasser dieses Stücks, oder nicht? Man siehet, die Frage ist nicht so wichtig wie die vorigen Betrachtungen, die den Verstand, den Zweck und einzigen Sinn des Gedichts erforschten. Es wäre mir also auch hier gleichgültiger, nicht alle zu überzeugen; und doch hoffe ich's, wie man's nur in so entfernten Zeiten hoffen kann.

Der ersten Wahrscheinlichkeit nach scheint ein solches Gedächtnißlied kaum aus den Zeiten Moses. Daß in ihnen die Buchstabenschrift nicht bloß erfunden, sondern auch sehr allgemein bekannt und

gebraucht gewesen, zeigt seine ganze Geschichte. Gleich nach dem Ausgange aus Aegypten war ihm ja die Anstalt leicht, die Namen der zwölf Stämme auf Edelgesteine, auf das Brustschild, den Namen Gottes auf das Stirnblatt graben zu lassen. Die Gebote brachte er vom Berge Gottes in Stein gegraben — das alles mußte doch gelesen werden können. Ihm waren Bücher bekannt, wo Namen ausgelöscht werden konnten. Er schrieb selbst seine Bücher, wenigstens seine positiven Gesetze; seine „Orakel Gottes an Moses!" sie wurden vorgelesen und in die Bundeslade verwahrt. — Unter den Priestern also wenigstens war die Buchstabenschrift eine bekannte und übliche und also lange voraus erfundene Sache. Aus dem Buch Hiob sind allerlei Arten der Aufzeichnung bekannt „in ein Buch, mit eisernen Griffeln in Bleitafeln, in Felsen." Ja von der Seite Phöniciens weiß man ja, daß zu Moses Zeiten Cadmus sein Alphabet schon den Griechen brachte; und wie lange pflegt ein Staat schon bewohnt zu seyn, wie viel Zeit pflegt er zu solcher Bevölkerung zu gebrauchen, ehe er Colonien absetzt? das ist also mehr als ungezweifelt.

Wie unwahrscheinlich ist nun die Erfindung einer solchen Gedächtnißhieroglyphe zu einer so buchstabenreichen Zeit! Welche Mühe, dieß auszudenken! die Tradition von Schöpfung und Sabbath so genau geordnet an sieben Punkte zu hängen! die Tagewerke aus einander zu entwickeln und sie gegen einander abstechen zu lassen! den Parallelismus in einzelne Worte zu fassen, die zum Theil erinnernde Wortspiele und Idiotismen der Sprache sind! eine Figur von sieben Bildern zu erfinden, wo eins auf das andre weiset und rufet! Dieß alles in eine Hauptfiction von Schöpfungstagen zu bringen, und sie mit Strophen, Rhythmen und Cadenzen zu unterstützen! — Wozu alle diese Mühe und Bestrebung, wenn nicht das Bedürfniß in der Zeit sie geweckt und aufgenöthigt hätte? wenn's nicht nöthig gethan hätte, einem Volk, was noch nicht Bücher hatte, vorzusingen, und weil's noch nicht ein Buchstaben-Gedächtniß besaß,

vorzubilden? Man denke einmal nach, welche Gedankenreihen unsre so vielsagende, so tief ausgedachte und so viel geordnete Gedächtnißtafel gefasset habe! welche Anordnung von Bildern, Sachen, Namen, Zeiten und Verwandtschaften die Seele habe durchgehen müssen, ehe solche einfach-vielfache Schöpfung ward. Nein! so thöricht und unnütz verschwendet der menschliche Geist seine Arbeiten nicht, wenn er nicht muß, wenn ihn nicht Zeit, Bedürfniß und große lebende Absicht wecket. Warum sich an dieser Hieroglyphe zu martern, wenn man's, wie Moses, schlechtweg schreiben und befehlen konnte: sechs Tage sollt du arbeiten und am siebenten ruhen? Warum einen Schöpfungsgesang so mühsam an sieben Zahlen, Bilder und Worte zu binden, wenn man, wie Moses, freiere Gesänge des Lobes und Segens machen, und sie doch dem Gedächtniß einverleiben und durch andre Mittel erhalten kann? Nein! das Zeitalter der Hieroglyphen, ihrer Bilder und Zahlen und Gesänge, war in aller Welt früher; ging lange vor Buchstaben und Büchern vorher, wurde eben von dem Mangel dieser veranlaßt, und von der Erfindung dieser verdrungen. Da ein menschlicher Geist auf den feinen Luftgedanken gerieth Schälle zu bilden und Töne zu malen; der verfliegenden Rede des Mundes Fesseln anzulegen, um sie, dem Auge nicht mehr sichtbar, sondern ihm wirklich hörbar, selbst dem abwesenden Auge sie hörbar machen zu können — da verflog der Geist der Gedankenbilder und Zeichen und Zahlen. Die redenden Denkmäler auf Obelisken, Altären, Steinen und Säulen verschwanden, und krümmten sich in schwache, mit Vogelfüßen bemalte Palmenblätter und Pergamente.

Wer hat die Gesetze des Moses und selbst die Orakel Gottes an ihn gelesen, und wagt den Geist ihrer Zusammenordnung mit diesem Stücke zu vergleichen? Sie sind, wie die Suras des Korans, nicht anders als nach Vorfällen und Zeitumständen geordnet; nie in irgend einem Gesetz ein Gedächtnißplan, eine künstliche Hülfs-

anlage — und wie weniger eine Anlage, ein Gedächtnißplan, als dieser? Ueberall der trockne Gesetzgeber, der im Namen Gottes befiehlt, sein Gesetz so deutlich, so wiederholentlich genau und punktmäßig macht als er kann, und für nichts sorgt als sich verständlich zu machen; fürs übrige sorgten Priester, Bundeslade und Strafen. Selbst die zehn, auf zwo Tafeln gegrabenen, Gesetze sind ohne Gedächtnißplan; nichts weniger als Hieroglyphen, in denen unsre Sabbathstafel durchdacht, und denen zu gut sie geschaffen worden. In ihr spricht nichts weniger als jener harte positive Gesetzgeber; sie malt, sie bildet, sie zählt, sie benennet, sie berichtet, sie lehrt — und damit ordnet sie an. Der Geist in ihr verhält sich zum Geist der Gesetzgebung zur Zeit Moses, wie überhaupt uralte Gewohnheit zum förmlichen Gesetz, wie häusliche Sitte zur bürgerlichen Pflicht, wie die Stimme der Väter zum Wort des Gesetzgebers und Richters.

Moses Gesetzgebung verfolgt nichts so sehr als Vielgötterei, bis auf Zeichen, Namen, und die kleinsten Reste des Andenkens — wie? und hier läuft der Name Elohim (Götter!) das ganze Schöpfungswerk, das ganze Stück durch — und das Stück ist von Moses? Er wird mit der einen Hand die Vielgötterei mit Feuer und Geboten ausrotten und verfolgen, und sie mit der andern durch Lieder und das wirksamste Herkommen empfehlen? Er wird auf der einen Seite dem Namen Jehovah mit allen Kräften einen Thron in Israel bauen, und auf der andern ihm den Thron Himmels und der Erde rauben, um solchen den Elohim zu geben? Er wird ein Stück verfertigen, was dem Götzendienst dieser Elohim, als Weltschöpfer und Sabbathsstifter, im Auge des Aberglaubens die ältesten, festesten Stützen geben mußte? — Welche Idee! welche Zubringung! Eher wollte ich glauben, daß Moses, auch nur als Sammler dieser Stücke, lieber den Namen Jehovah würde eingeschoben haben, um dem Mißbrauche zuvorzukommen, wenn er's hätte thun können; als daß

er durch den andern Namen dem Mißbrauche Thür und Thor eröffnet hätte. — — Moses haßte nichts so sehr als den Dienst der nächtlichen Götter, den Dienst der Finsterniß; und er wird die Nacht, deren Götzendienst in Aegypten schon als eine gräuliche Mißfolge dieser Tradition galt, seinen Israeliten als den ältesten Weltzustand empfehlen? Er verfolgte den Götzendienst der Gestirne, der Sonne und des Mondes; und er wird in dieser Urkunde ihnen zu diesem Dienste mit jedem Worte der Beschreibung „König des Tages! Königin der Nacht!" u. s. w. Keim und Samen geben? Er verbot so strenge, so scharf, die Zeichendeuterei, das Fragen der Gestirne; und wird ein Lied verfertigen, wo die Sterne dazu geschaffen werden, „zu Zeichen für Zeiten, Tage und Jahre." Welche Idee! welche Zumuthung! Ich wiederhole es, daß Moses, als Sammler, diese anstößigen Vorstellungsarten, die zur Zeit der Verfassung noch unschuldig waren, nicht ungern würde geändert haben, wenn er's hätte thun können! — — Und überhaupt der Geist dieses Stücks und der ägyptisch-arabische Geist in der Denkart zu den Anordnungen und Arbeiten Moses — welcher Unterschied! welche Entfernung! Der Gott seiner Gesetzgebung selbst ist nicht mehr eigentlich der Gott des Himmels und der Erde, sondern der Gott Israels, ihr Ausführer aus Aegypten. Der Geist seines Sabbaths selbst ist eigentlich nicht mehr, wie aus der Wiederholung des Gesetzes erhellet, Sabbath der Weltordnung, sondern Gedächtnißtag der Ausführung aus Aegypten. So in allem — welcher Unterschied! welche Entfernung!

Und denn endlich, hat Moses dieses Stück gemacht, woher denn so lange vor ihm, unter so vielen Völkern und Nationen, die ganze Religionslage dieses Gedichts? Hebräer kennen wir nur durch ihn, und alle übrigen Völker des Orients aus diesen Zeiten sehr dunkel; aber ist nicht die Religion der alten Perser z. E., sofern sie sich noch vom Abraham herschreibt, bei aller Dämmerung viel zu klar, als daß wir ihr den Gebrauch dieses Stücks abläugnen

könnten? Kann man nicht in der Abstammung und Entfernung der Völker sogar auf gewisse Weise den Weg finden, wie sich die Ideen dieser Urkunde verfinstert und verstümmelt haben? Haben nicht alle Begriffe und Bilder dieses Gesanges so viel Unschuld und Einfalt, daß sie der Denkart Moses, die in Aegypten und Arabien gebildet war, so wenig entspricht; aber älter angenommen, so vieles in der Denkart dieser Völker lange vor Moses aufklärt? Und welcher Gesang konnte sich wohl füglicher Ewigkeiten heruntererben als dieß Gedächtnißbild? Und hat Moses die folgenden gefunden, was konnte er unverfälschter finden als dieß?

Für mich — verehre ich also, nach aller philologischen und historischen Wahrscheinlichkeit, dieß Poem als die heiligste Antike des Orients, als das älteste Stück aus der Morgenröthe der Zeiten. Da stelle ich's mir vor, wie seine Figur und Bilder, als ehrwürdige Hieroglyphen auf Säule und Altar eingegraben, wie seine Worte zuerst vielleicht noch in den alten Buchstaben der Muttersprache des Orients geschrieben, Tafeln der Tage, Symbole der Religion, der Weisheit und Politik waren! Heilige Religion, die nur noch Gott den Weltschöpfer verehrte! Vortreffliche Weisheit, die sich noch im Adel der Menschheit und im wirksamen Gebrauch des Lebens auf Erden erkannte! Beste Politik, die nur noch Ordnung des Lebens, Freiheit und Wirksamkeit des Menschengeschlechts zu seiner eignen Ruhe, und Glückseligkeit zum Zweck hatte! — wo seyd ihr, mit dem ersten Urbilde unsrer Urkunde, geblieben? — Verschwunden, daß man eure Sprache nicht mehr verstehet, eure Bilder nicht mehr kennet.

Dieß ist die Erklärung des uralten morgenländischen Denkgedichts über die Anordnung der Wochentage und des Sabbaths aus der Schöpfung der Welt.

II.

Fragment.

Von Entstehung und Fortpflanzung der ersten Religionsbegriffe. [1]

Die Völker der Erde sind so wie einzelne Menschen in ihrer Kindheit sich einander ähnlicher, als in spätern Zeiten ausgebildeter Charaktere. Solange sie das Nothwendige suchen, und ihre ersten Begriffe und ihre unverstellten Begierden herlallen, so enthüllet sich bei allen einerlei Gestalt der Seele, und fast auf einerlei Art. Daher hat sich unter allen Völkern der Welt, die wir durch einzelne Nachrichten und Fabeln aus dem Zustand ihrer Jugend her kennen, ihre erste Aufmerksamkeit fast auf einerlei Dinge, und bei allen fast auf Einem Wege gewandt.

Bisher waren sie barbarisch und unwissend, und mit der Natur der Gegenstände unbekannt, bei jedem neuen Auftritt ein Raub der Verwunderung, bei jedem schrecklichen neuen Auftritt ein Raub der Furcht, des Entsetzens gewesen. Jedes Monstrum hatte sie zittern, jeder sich zutragende oder drohende Unglücksfall wechselsweise bang und abergläubisch gemacht; sie hatten sich also eine Anzahl meistens fürchterlicher oder die Furcht abtreibender Localgötter ersonnen; sich eine Religion gedichtet, die Affecten dieser Gottheiten zu besänftigen. So war die ganze Natur, die ihnen schaden oder nützen konnte, in allen ihren Theilen und einzelnen Veränderungen und Schicksalen, Gottheit — ein Pantheon lebendiger Wesen, die für oder gegen die Menschen wirkten; und ihre ganze Religion dieser Wesen Furcht und Aberglaube.

Der Weltweise Hume hat diesen Satz aus der Geschichte und der menschlichen Natur bewiesen; der Weltweise Michaelis hat ihn

[1] Geschrieben 1767 oder 1768.

in gehöriger Einschränkung angenommen; und die ersten Fabelurkunden fast aus jeder Nation, so wie alle Stücke der Vergleichung mit der Kindheit einzelner Menschen, bestätigen ihn.

Als sie aber allmählich diesen Tagen der Beschwerden, der Arbeit, der Noth entkamen, als sie, mit der Natur der Dinge etwas vertrauter, gleichsam den ersten Sabbath ihrer Gedanken, den ersten Ruhetag feierten, da ward eine ruhigere Frage an den Ursprung der Dinge natürlich; da wollte man sich hellere Rechenschaft geben können: wie die Welt? wie die Menschen? wie einzelne Merkwürdigkeiten und Erfindungen? wie insonderheit die Nation, in der man lebte, mit ihrer Sprache, und Sitten, und Denkart entstanden wäre? Dieß ungefähr war der Katechismus jeder Nation, da sie aus dem rohen Aberglauben zuerst zu sich selbst kam.

Jedes Volk kam also auf den Gedanken, eine Kosmogonie, eine Anthropogenesie, eine Philosophie über das Uebel und das Gute der Welt, besonders seiner Gegenden, eine Genealogie und Geschichte seiner Stammeltern, Sitten und Gewohnheiten zu wissen; zu haben, was man „Origines, ursprüngliche Urkunden" nennet. So folgte auf die erste rohe Religion, die fast in allen Sprachen von Furcht den Namen hat, eine Art von historisch-physischer Philosophie.

Nichts aber in der Natur gehet sprungweise, und so ist auch aus dem Zustande der barbarischen Mythologie zur ersten heiteren Philosophie kein Sprung gewesen. Wenn eine menschliche Seele mit Begriffen von einer starken, rohen, sinnlichen Art ihre ganze Jugend durch genähret ist, und all ihr Denken nach solchen gebildet, so verarbeitet sie noch immer, auch wenn sie frei denken will, diese Materialien. So konnte also kein Volk auch über die Ursachen und den Ursprung der genannten Gegenstände anders, als nach den Materialien und Prämissen seines vorigen Zustandes denken. Die

oberste ungestalte rauhe Haut streifte es ab; aber konnte es gleich den ganzen Körper umwandeln, der nach solcher Mythologie gebildet war?

Ihre erste Quelle zu Beantwortung solcher Fragen ward also die Lehre voriger Zeiten, die Tradition. Man weiß, wie viel die Völker aus dieser Quelle von Weisheit machen, die nicht, wie wir, vom Wissen, sondern von Erfahrungen leben. Der Mund ihrer Väter, die Sage der vorigen Zeiten ist ihnen der nächste Schatz nach der Allwissenheit. Und wo hätte auch die Tradition mehr befragt werden sollen als in dem, was selbst Tradition heißt, Sachen des Ursprungs? Die Antwort gerieth also nach dem Geist der vorigen Zeitalter, mythisch.

Jedwede Nation dachte sich also die Entstehung der Welt und des Menschengeschlechts, und ihres Zustandes, und ihrer Völkerschaft in Begriffen der Religion! alles bekam theologische Farbe; denn, wie gesagt, waren sie kaum aus diesem Zeitalter der Wunder und Zeichen und Götterthaten und Götterbesänftigungen herausgetreten, und dachten noch nach Begriffen ihrer Väter. Jede beschäftigte also ihren Gott, oder ihre Götter, so gut sie konnte, mit dem Weltbau, mit der Menschenbildung, mit der ersten Haushaltung der Welt, mit den ersten Unglücksfällen ihrer Väter, mit dem Bunde und der Sittenrichtung ihres Staats. Das theologische Gewand war allenthalben heiliger Schleier der Verhüllung, und heiliger Schmuck der Auszierung, und Würde des Ursprungs.

Natürlich, daß diese theologischen Traditionen auch so national seyn mußten als etwas in der Welt. Jeder sprach aus dem Munde seiner Väter; er sahe nach der Welt, die um ihn war; er machte sich Aufschlüsse von Dingen, die ihm als die merkwürdigsten vorlagen, und nach der Art, wie sie seinem Klima, seiner Nation, seiner bisherigen Leitung nach am besten konnten erklärt werden; er schloß nach seinem Interesse, und nach der Denkart, Sprache und Sitten

seines Volks. Welt und Menschengeschlecht und Volk ward also nach Ideen seiner Zeit, seiner Nation, seiner Cultur errichtet, im Kleinsten und im Größesten national und local. Der Skandinavier bauete sich seine Welt aus Riesen, und durch Riesen des Frostes, die Erde aus dem Leichname des Ymers, das Meer aus seinem Blute, und den Himmel aus seinem Schädel. Er schuf sich seine Menschen aus Stücken schwimmenden Holzes; erklärte sich die Uebel seiner Welt aus dem Wolfe Fenris, und der großen Schlange von Midgar; so dichtete er sich die Natur der Dinge und des Himmels; alles war Riese, Ungeheuer und Zauberei. Der Iroquoise machte Schildkröten und Fischotter — der Indianer Elephanten — der Neger endlich ein Kuhhorn voll Mist zu Maschinen dessen, was er sich erklären wollte. Hier sind alle Alterthümer und Reisebeschreibungen voll von Sagen und Traditionen, von Localdichtungen und Nationalmärchen. Wer da will, der bringe in diesen unendlichen und so wildverwachsenen Wald Licht, Ordnung und Aussichten.

Ueberall wurden also diese uralten theologisch-philosophisch-historischen Nationaltraditionen in eine sinnliche bildervolle Sprache eingekleidet, die die Neugierde des Volks auf sich ziehen, seine Einbildungskraft füllen, seine Neigungen lenken, sein Ohr vergnügen konnte. Die Väter lehrten es ihre Kinder, die Gesetzgeber und sogenannten Weisen das Publikum, was Volk hieß. Jeder mußte also Bilder aus seiner Welt, Dichtungen für seine Seele, starke Züge für sein Herz finden, in denen er erzogen war, die in ihm lebten, und nur geweckt werden durften, um ewig in ihm zu leben. Man findet durchgängig alle Urkunden dieser Art in einer starken bildervollen, phantasiereichen Sprache. Nichts anders als sehr dichterisch mußten also diese Urkunden werden. Sie betrafen die interessantesten Gegenstände einer Nation; sie wurden aus den lebhaftesten, stärksten Ideen der rohen Zeiten gebildet, die nichts gleichsam, als Bild und Sinn und Affect, gewesen waren; sie nahmen alles Feierliche und

Schreckliche der Religion ihrer Väter an sich; sie kamen aus dem Munde der ehrwürdigen Vorwelt; sie wurden so eingerichtet, daß Kinder und Volk sie lernen, und zu seinen Lieblingsgesängen und Weisheitssprüchen machen sollten; sie sollten das Publikum lenken, und seinem Ursprung treu, national erhalten; die Sprache, in der sie vorgetragen wurden, war voll Bilder, sinnlicher Ausdrücke, von Abstractionen und wissenschaftlichen Begriffen leer, und in diesem Fall nahm sie noch das ehrwürdige Siegel uralter Traditionen, und das Neue, das eine noch unbekannte Erklärungsart haben muß, an; außerdem, daß sie im höchsten Grad populär und sinnlich seyn mußte. Wie dichterisch mußten solche Urkunden werden! Und sie wurden völlige Gedichte. Zu einer Zeit, da kaum noch an eine Buchstaben- und Schreibekunst zu denken war, sollte die Stimme der Ueberlieferung sie aufbehalten. Sie mußten also kurz, voll weniger starker, ausgewählter Worte, voll bestimmter und gleichsam unzertrennlicher, ewiger Wortfügungen, voll unzuverwirrender Absätze und Ruhestellen, sie mußten gleichsam eine lebendige Gedächtnißkunst seyn. Dazu, da ihnen nichts angeflickt noch weggeraubt werden sollte, da sie im Munde des Volks und der Echo, die immer so gern verkürzt und verstümmelt, ewig und ganz bleiben sollten; so ward eine Einkleidung in das Ganze eines Drama, dem keiner seiner Theile entwandt werden konnte und wo man die Zusätze bald bemerkte, noch nothwendiger. Eine Zusammenordnung von Strophen und σrίχοις, eine Art von ähnlichem Rhythmus, oft Reime, Namenspiele, ähnliche Fälle und hundert andre Sachen wurden eben so viel Merkstäbe der Erinnerung und eine lebendige Poesie. Und wenn überhaupt im damaligen Zeitalter die Sprache lebhaft, brausend, voll starker Abfälle und Erhebungen, voll Gesang im Sprechen war, was natürlicher als daß sie in die Modulation eines rohen Gesanges zerfiel, Poesie auch im Bau der Worte, der Verse, der Strophen, der Zusammenordnung des Ganzen.

Nun komme Musik hinzu, diese Töne und Bilder noch auf eine Art zu beleben, ins Ohr zu wiegen, und in der Seele zu verewigen, durch Melodie des Gesanges. Es komme nach der damaligen Zeit der Aufwallung und übertriebener Bewegung eine Art von Declamation dazu, so wird diese roher Tanz seyn, und so sind die *νόμοι*, die Gesetze, Urkunden, Gesangweisen da, nach denen die Bäume tanzen, und die Eichen sich beleben.

Der Denkart der Nationen bin ich nachgeschlichen, und was ich ohne System und Grüblerei herausgebracht, ist, daß jede sich Urkunden bildete, nach der Religion ihres Landes, der Tradition ihrer Väter, und den Begriffen der Nation; daß diese Urkunden in einer dichterischen Sprache, in dichterischen Einkleidungen, und poetischem Rhythmus erschienen; also mythologische Nationalgesänge vom Ursprung ihrer ältesten Merkwürdigkeiten.

Und solche Gesänge hat jede Nation des Alterthums gehabt, die sich ohne fremde Beihülfe auf dem Pfad ihrer eigenen Cultur nur etwas über die Barbarei hinaufgebildet. Wo nur Reste oder Nachrichten sind, da auch die Ruinen solcher Urkunden, die Edda der Kelten, die Kosmogonien, Theogonien und Heldengesänge der ältesten Griechen, und die gemeinen Nachrichten von Indianern, Spaniern, Galliern, Deutschen, und allem was Barbar hieß: alles ist Eine gesammte Stimme, ein einziger Laut von solchen poetischen Urkunden voriger Zeiten.

Wer Iselins Geschichte der Menschheit in einem so merkwürdigen Zeitpunkt beleben wollte, der bringe alle diese Nationalsagen und mythologischen Einkleidungen und Fragmente von Urkunden in die nackte, dürftige, menschliche Seele zurück, die sich auf solchem Weg zu bilden anfing, und mit allgemeinen Aussichten über Erdstriche, Völker und Zeiten, sammle er so aus der Barbarei „einen Geist urkundlicher Traditionen und mythologischer Gesänge," als Montesquieu

für die bürgerliche Gesellschaft, freilich tausendmal nützlicher, einen Geist der Gesetze sammelte. Dort wenigstens sind überall redende Züge zum Bilde des menschlichen Geistes und Herzens, wie wir sie in unserm gebildeten und erkünstelten Zeitalter nicht finden. Die wahre Gestalt des sinnlichen Menschen, das ganze Gymnasium der Einbildungskraft und der Dichtung, die erste und starke Politik des Witzes und Scharfsinns, die einfachen Triebfedern der Leidenschaften und Nationalvorurtheile — alles, was wir vom Menschen in unsern verfeinerten Zeiten nur in schwachen dunkeln Zügen finden, lebet in den Urkunden dieses Weltalters. Unser Jahrhundert ist zu fein, zu politisch und philosophisch, oder eine andre Gattung von Menschen sind nichts als Zusammenschreiber und gedankenlose Antiquarier, als daß wir schon eine philosophische Geschichte dieses poetischen Zeitpunktes hätten haben können; denn wie viele Menschen gibt's wohl, die in ihren weltweisen, staatskundigen, reifen Jahren sich der Kindheit ihrer Jahre nicht schämen? und wie viel wäre doch aus diesen zu lernen?

III.

Ueber das Schöpfungsbild.

(Geschrieben 1781.) [1]

— „Wie hat es sich fortgepflanzt? mich dünkt, es trägt, wie ein lebendiges Geschöpf, die Mittel seiner Erhaltung in sich."

„Denn offenbar ist dieß schöne, hohe, einfache Gemälde auf die sieben Wochentage angewandt; ja es ist für sie erfunden. Es erhielt

[1] Wo diese Stelle in den Geist der hebräischen Poesie I, 252 kommen sollte, darum aber vermuthlich ausgelassen wurde, weil der Verfasser die völlige Umarbeitung der ält. Urk. vorhatte.

sich also mit ihnen: es war der Grund der ersten Zeitenabtheilung und Ordnung im Leben; kurz, seine Gestalt war der erste Kalender."

„Was man auch sage, diese Idee nicht aufkommen zu lassen, so wird sie aufkommen; denn das Stück spricht sie vom Anfang bis zum Ende. Wie Gott arbeitete, soll auch der Mensch arbeiten; wie er ruhte, soll auch der Mensch ruhen. Er ist Gott droben, der Mensch sein Bild im Herrschen und Walten, dem Segen Gottes unten. Darauf ist das ganze Stück eingerichtet; es theilt alles in die obere und untere Welt, Himmel und Erde. Oben wölbt sich der Gott des Lichtes die Veste zu seinem Fußboden am zweiten Tage; am dritten hebt er den Fußboden der Menschen, die Erde, hervor. Die Lichter werden Könige der Welt und Zeiten, und stehen dem Urlicht gegenüber; die Geschöpfe des Wassers und Luftreichs (des Himmels) am fünften Tage stehen den Erdgeschöpfen (der Niedre) wieder gegenüber. Im Original hilft die Etymologie dem allem nach; also ist die Nachahmung Gottes für den Menschen in Ruh und Arbeit der Zweck und Geist des ganzen Stückes, die jedes Wort, jede Eintheilung gesetzt haben und alles binden. Wer dieß nicht sehen will, deß Urtheil mag ich über den Geist des Ganzen einzelner alter Stücke nicht begehren. Daß viele alte Völker und Religionen im Orient die Zeiteintheilung nach sieben Wochentagen gehabt haben, ist unläugbar; und wahrlich aus den Tafeln Moses nahmen sie solche nicht an. Sie war bei ihnen uralte Gewohnheit, älteste Zeitabtheilung. Aus den Planeten haben sie sie auch schwerlich genommen, deren Entdeckung und Zurückführung auf sieben gewiß viel Zeit kostete, und wornach rechneten die Menschen, ehe sie so feine Entdeckungen am Himmel machen konnten, vorher? Hatten sie gar keine Zeitrechnung — und erfanden am Himmel die sieben Planeten? Ja endlich, was haben die sieben Planeten mit den Wochentagen zu thun? geht jeder an Einem Wochentage auf und nieder, daß sinnliche Menschen daher den ersten Maßstab nähmen,

die Zeit einzutheilen? Offenbar band sie nur der spätere Aberglaube, beiderlei sieben zusammenzustellen und jedem Tage seinen Engel, Regierer, Einfluß und Planeten zu geben; nicht aber die Natur der Sache oder die Genesis der Wochentage. Gewiß waren diese zuerst ein angenommener Begriff, ein väterliches Gesetz, die erste runde Kreiszahl von wiederkommenden Tagen, die eben dieß Stück als eine Ordnung Gottes selbst heiligte und unwandelbar feststellte. Ein festes Maß von Tagen mußte man haben, sonst sank alles in die Nacht der Vergessenheit hinab. Ordnung mußte da seyn; nur sie ließ sich nicht aufdringen, sondern durch väterliches Beispiel und Ansehen etabliren. Hier ward Gott selbst also beispielgebender Vater. Nun zählte man also die Tage mit sieben und fing nach 7 wieder an; am siebenten Tage erholte man sich und erneuerte wahrscheinlich die Begriffe, die in diesem schönen Symbol der Schöpfung und Zeitrechnung lagen, und an denen dem menschlichen Geist all seine Würde, Bestimmung und Cultur hing. Die Ableitung der Begriffe, die Coordination der Bilder in denselben hat in die ebräische Sprache und ihre Schwestern unwidersprechlich einen großen Einfluß gehabt, wie aus hundert Beispielen zu erweisen stünde; und kurz, warum wollen wir läugnen, was der Augenschein sagt, und die ganze Conformation der ebräischen Sprach- und Dichterbegriffe beweiset:

Licht

Himmel Erde

Lichter

Himmels- Erd-Geschöpfe

Ruhe

„ist der Typus dieses Gemäldes, das Modell der ersten Zeitrechnung, Religion und Ordnung, ja endlich das geheime Urbild von Ausbildung der poetischen Bilder und Begriffe in der ebräischen und ihr verwandten Sprachen. Das Buch Hiob ist von keinem Ebräer geschrieben, und die schönsten Vorstellungen der ebräischen Kosmogonie und Natur-

ansicht sind in ihm; ja vielleicht erscheinen sie in ihm in einem erhabnern Lichte als ein ebräisches Buch sie darstellt. Alle Völker im Zustande der Kindheit zählen auf eine ähnliche Weise ihre Tage: durch Stäbe, Schnüre oder andre Zeichen, mit denen sie Bilder, Geschichte, Lieder, Tradition verbinden; ohne Zweifel war also dieß Stück der erste solche Talisman der häuslichen Ordnung und des Gottesdienstes, an dem sich die Vernunft, Einbildung, Sprache und Beschäftigung der Menschen regelte und fügte. Wie man ihn auch abgebildet und in einer Gestalt vorgestellt habe, so wird wahrscheinlich die Figur

•

• •

•

• •

•

dabei im Spiele gewesen seyn, die sich in allen alten Religionen und Denkmälern findet. Das erste Stück erhielt sich also an der Ordnung, die es festsetzte, und die Ordnung erhielt sich durch dasselbe; die einzige beste Art Begriffe festzusetzen und zu verewigen, eine Einrichtung, Gottes oder des weisesten Menschenvaters würdig. Vielleicht hat eben Seth mit der Buchstabenschrift auch dieß Denkmal erfunden, und er verdient alsdann, daß sein Name ewig Denkmal, Stiftung heiße. In den morgenländischen Sprachen sind die Worte: Zeichen, Wunder, Geheimniß, göttliche Offenbarung gleichbedeutend; mich dünkt, dieß erste Stück der ebräischen Schriften verdiene vorzüglich diesen Namen.“ —

IV.

Fragment.

Ueber die Mosaische Philosophie in den ersten Capiteln Mosis.[1]

Die Dogmatik hat diese Capitel so wenig erschöpfen können, als dieselben ursprünglich zur Dogmatik verfaßt worden. Auch im poetischen Umriß haben wir fast immer nur die Außenseite berührt, und im Innern, auf die orientalische Metaphysik von Ideen der Schöpfung, der Entstehung des Bösen in der Welt, der versagten Unsterblichkeit, des ersten Fortganges der Laster und der bürgerlichen Gesellschaft, des erneuerten Naturrechtes, und der Sprachenvermehrung, auf die Tiefe aller dieser Ideen haben wir nur hinzeigen können. — Da sank meine Hand nieder; eine orientalische Seele, mit Weisheit solcher Art von Jugend auf genährt, werde hier unsre heilige Muse.

Ich bleibe bei den Umwandlungen dieser Philosophie bei spätern benachbarten Völkern, und da dünkt's mich kein Traum, was ich für Aehnlichkeit zwischen diesen Ideen als Original und zwischen den Geheimnissen der alten Chaldäer, Perser, Aegypter und Griechen als Ableitungen finde. Und zwar je urälter und näher dem Moses, um so mehr Aehnlichkeit; je entfernter und befremdeter, um so mehr in andre Nationen nationalisirt, und endlich fast ganz Gräcismus. Ich weiß, wie viel Autoren sich in dieser Dunkelheit verirret und jeder seinen Schatten gesucht habe; wir wollen aber ohne Vorurtheil und System hinein.

Daß alle alten Völker ihre Weisheit in Geheimnisse verkleidet und in Geheimnissen gelehret; daß, je weiter nach Morgenland, die Verhüllung dieser Weisheit um so beliebter und nationeller sey, darf

[1] Ebenfalls 1767 oder 1768 geschrieben. Dieses, wahrscheinlich nicht vollendete Capitel, enthält die ersten Grundzüge zum 2ten und 3ten Theil des ersten Bandes der Urkunde.

ich nicht beweisen; dieß erklärt sich aus dem Geiste der Nation, der Zeit und der Sprache. Aber daß sich die Geheimnisse mit Ideen dieser Gattung unter allen Völkern beschäftigt, und mit allen um so viel mehr beschäftigt, je näher dem Moses, das ist ins Licht zu setzen.

Die Kosmurgie, die Weisheitslehre der Schöpfung leuchtet aus den Geheimnissen der Chaldäer, der Aegypter und Griechen als Hauptnachricht hervor; der Eingeweihte ward überall ἐπόπτης, der die Dinge der Welt ohne Verhüllung, ohne Decke sah, der von ihrem Ursprung ohne Fabel Nachricht bekam. So magisch und astrologisch nun dieser Unterricht über die Natur der Schöpfungswerke bei den Chaldäern, so mythologisch und symbolisch bei den Aegyptern, so dichterisch endlich und griechisch bei den Griechen wurde — man sehe von Orpheus zurück auf den Weg, den die Geheimnisse nahmen — so wird man sich einigermaßen die Folge der Vorstellungsarten und auch der Einkleidungen erklären, und oft findet man, daß das Sonderbarste selbst aus einem mißverstandenen Buchstaben Moses entstanden sey. Das Chaos, die Schöpfung der Welt aus Wasser, das Ei aus dem Munde Gottes, die Athor, der Phthas u. s. w. der Aegypter, viele orpheische Eigenheiten sind gewanderte, eingebildete, verfälschte Ableitungen. Man muß in einzelnen Auslegungen behutsam seyn; im ganzen wird wohl die Wanderung fast unläugbar, und da eben so unläugbar der kosmurgische Unterricht ein Hauptzweck der Geheimnisse gewesen, so wird wahrscheinlich daß diese eine Zeitlang vielleicht das Vehiculum und Erhaltungsmittel dieser Urkunde haben seyn können. Nur je weiter man commentirte und interpretirte, desto mehr gerieth man so damals hieroskopisch wie nachher dogmatisch vom Zusammenhange der Begriffe ab, hielt sich bei Stückwerk auf, und verkleidete den mißverstandenen Buchstaben in Fabel und System. Daher entstanden zuletzt die gräulichen Theogonien, Kosmogonien und Mythologien. Denn der Schneeball, je weiter hin er gewälzt wurde, desto mehr riß er Gras und Kraut und Erde des

Landes mit sich, und ballete sich auf zum Kollossus von einer Tradition aus so verschiedenen Zeiten, Völkern und Sprachen. — Welch ein großer Mischmasch! — Wie vieles ist z. E. in den Geheimnissen des Orpheus physisch und kosmurgisch! Seine Hymnen und Geschichten sind voll davon, und alle übergebliebenen Nachrichten seiner τελετῶν, ἱερῶν λόγων, θεολογιῶν, ἔργων καὶ ἡμερῶν u. s. w. bestätigen, was ich sage.

Daß die Schöpfung des Menschen aus Erde und die Einhauchung seiner Seele, als eines himmlischen Hauches in allen Geheimnissen sehr orientalisch gedacht sey, ist offenbar.

Zusätze zum zweiten Band.

I.

Zur Geschichte des Brudermordes Kains,

im dritten Buch des vierten Theils. [1]

Ueber Geßners Tod Abels.

(Aus einem Briefe an Minna.)

— „Ich weiß nicht, m. Fr., ob je eine Geschichte so kurz, so einfältig und so rührend, schrecklich, feierlich geschildert werden kann! Auch hat dieß niemand, der die Geschichte mit Herz gelesen, oder mit Gefühl bearbeitet hat, völlig übersehen können. Wie rührend z. E. hat Ihr Geßner einige, oder die meisten dieser Ingredientien behandelt! Wie schön die Scenen herbeigeführt, da Kain würgt und — den Bruderleichnam betrachtet! Vater und Mutter ihn finden, Thirza und Mehala ihn sehen, die kleinen Unmündigen ihn sehen, der alte Vater ihn begräbt, Thirza in der Mondnacht auf seinem Grabe liegt! Kain der Thirza, der er Gemahl und Liebling und Bruder erschlagen, vorüberzeucht! und Mehala ihrem Gemahl, dem Mörder ihres Bruders in die Wüste folgt — alle diese Charaktere, in ihrem verschiedenen Interesse so fein contrastirt und situirt; überhaupt im Ausdruck stiller, unschuldiger, rührender Situationen des Herzens, wer gleicht Geßner? Auch wird sein Tod Abels gewiß ewig, wenigstens so lange als eine traurige Barbarei-Revolution uns

[1] Um 1772 geschrieben.

Sprache und Dichtkunst und Geschmack nicht umstürzt) eine süße Lectüre aller Herzen, die wie Minna fühlen, und eine, wie bildende Lectüre unsrer Kindheit und Jugend bleiben!"

„Darf ich indessen, m. Freundin, auch etwas an Ihren Dichter, und an die, wenn ich so sagen darf, männlichere Seite, an die Charakterzeichnung seines Gedichts kommen, die nicht bloß Situation, Farbe, Sprache der Empfindung u. s. w., sondern Haltung des Ganzen seyn soll? Ob er da die That seines Gedichtes, den Brudermord, hat zu veranlassen vermocht? ob die Ursachen dazu tief aus und in der menschlichen Seele gezeichnet sind? ob der Charakter Kains ein Charakter sey, und die Situation der Seinigen zu ihm und er zu den Seinigen Grundanlage dieses Stücks seyn sollte? ob der Dichter die Erzählung seiner Urkunde ganz und in allen Stücken genützt? — — Doch was frage und grüble ich? Jeder gibt das, was er nach seinem Lieblingszuge des Genie geben mag; was er siehet, am liebsten siehet und fühlet. Wer wird von der liebegirrenden Taube oder von der schmachtenden Nachtigall den Aufschwung des Adlers oder den Flötengesang der Lerche begehren? Und Sie wissen es zu gut, daß ich, liebe Minna, mir keine Stimme des Genie im Augenblicke des Genusses durch Kritik verderbe. Ohne Zweifel wird Abels Tod noch einmal einen zweiten Dichter wecken, der" —

„Und, o daß mein Wunsch erfüllt würde, daß dieser zweite Dichter (etwa der Sänger Pygmalions oder der Ariadne) ihn auch noch musikalisch beweinte! Ich kenne fast kein Stück, wo alle Empfindungen des menschlichen Herzens, von der sanftesten Unschuldfreude bis zur wüthendsten Verzweiflung, vom schrecklichsten Schauder bis zur zartesten Trauerthräne der Tonkunst solche Fülle darböten! und alles, schon der Geschichte nach, sich so sanft weckte und hübe und in einander verflösse, und, Himmel! wie mannichfalt sich nüancirte und kämpfte, und im Ganzen ein Interesse für die Menschheit

gäbe — und o wenn alsdann Freundin Minna die Saiten der sanften rührenden Empfindung mit Ihrer Stimme und Tonart des Herzens belebte!"

In einem folgenden Brief an Agathokles über eben diese Geschichte.

— „Ich getraue mich zu behaupten, daß man sogar diese leichte Erzählung, in ihrem kindlichen naiven Mutterton, in ihrem fast romanzenhaften natürlichen Fortschritte — nach allem Wesentlichen — nicht verstanden! Nach allem Wesentlichen nicht verstanden! ich schreibe die Worte nochmals hin, und will sie beweisen ..... Alles, was dasteht und nicht dasteht, hat man zu erklären gewußt; wie Abels Lamm und wie weit betrügerischer Kains Feldopfer ausgesehen? Woran es Kain habe merken können, daß Gott sein Opfer nicht angenommen? wer den Leuten zu opfern befohlen? wie sie geopfert? was Kain mit Abel auf dem Felde gesprochen? mit wie vielen Schlägen er ihn erschlagen? und insonderheit! insonderheit, jenes Zeichen Kains? den nebenanlaufenden Doggenhund! die schrecklich glänzende Stirne! den sonderbaren Accent der Sprache, der Vieh und Menschen von ihm getrieben? — Leute, die alle das und noch zehnmal mehr gewußt haben, die? — haben nie recht die Veranlassung des Todtschlages sehen können! die, da sie die Worte Gottes, die diese Veranlassung sagen, übersahen, sich vielleicht den ganzen Geist, Sinn, Endzweck der Erzählung haben entgehen lassen!"

„Ich habe schon Ihrer Minna darauf Winke gegeben, wie ungewiß die Dichter über diese Geschichte meistens die wahre Triebfeder derselben haben bearbeiten müssen — und warum? weil die Nichtdichter, die Erklärer, sie nicht bearbeitet, und auf sie, so offenbar sie dastehe, kein Auge gewandt haben. Sagen Sie einmal, männlicher Freund, ist Kain bei Geßner nicht wirklich mehr Träumer

als Thäter? nicht mehr, und zwar auf die unangenehmste bitterste Weise beklagenswerth, als lasterhaft? daß er ernsthaft ist, daß er das Freudesingen und Weinen und Umarmen und Händedrücken und zärtliche Wimmern seiner schwarzblütigen Natur wegen nicht mitmachen kann: kann der arme Kain, kann er, trotz aller guten Vatervermahnungen, im Grunde noch immer dafür? Und wenn nun dieser Kain außer seiner unwilligen und unwillkürlichen Sinnesschwärze noch so vieles männliche Gute hat, gegen seine Mehala, seine Kinder, die Krankheit seines Vaters noch immer so fühlbar, sich selbst über seine Blutmischung so fühlbar beklagt, seine Reue über kleine Vergehungen so unschämend bezeugt — so gern anders seyn möchte! — und nun ist die Stärke seines Feindes so groß, daß sie ihm selbst im Schlafe keine Ruhe lässet — und nun kommen tausend recht herbei maschinirte Zufälle, die diesem Feinde hundertfache neue Stärke geben müssen — und nun kömmt noch gar ein wüthender, schwarzer, dämonischer Traum! eine übertäubende höllische Phrenesie! seine Hand sinkt! sein Bruder fällt — und auf einmal fällt alle Reue, alle übertäubte Bruderliebe, alles menschliche Gefühl um desto dringender an sein Herz — Sagen Sie mir, Agathokles, kann eine bittrere, melancholischere, unwilligere Thräne je geweint werden, als die über solche Effectuation? daß es Menschen, Sinnesarten, Temperamente gebe, so unglücklich, so unwiderstehlich gleichsam zum Fluch, zum Abscheu der Natur ausgezeichnet und zugebildet — lassen Sie mich nicht ausschreiben! Alle übertriebenen Empfindungen und übertreibenden Empfindsamen auf der einen Seite, lassen Sie der andern Seite etwas anders, als solche verzweifelte, abscheuliche, harte Ungeheuer zu? Schwache Abgötter jener wächsernen Engelidole, und die ungerechtesten Menschenfeinde zugleich!" —

II.

Fragment.

Ueber die Geschichte der Nachkommen Kains.[1]

„Ihnen, Eusebius, soll die Entwickelung und Absicht der Geschichte zukommen, aber — erschrecken Sie nicht — sie ist nichts mehr und minder als eine Geschlechtsurkunde von der Trennung und dem ewigen Hasse der beiden Hauptvölker Orients, der Beduinen und Kabylen. Ich werde Ihnen ein Ketzer oder ich muß mich erklären."

„Kabylen sind die alten Geschlechter des Ackerbaues im Morgenlande. Sie wohnen auf Bergen, haben ihre alten Sitten und uralte Sprache — die einzigen, die das wenige von Künsten und Handarbeiten erhalten, was in dem Lande und in dem Zustande noch ist; haben ihre Daskrah's, ihre Leimhütten und Leimstätten, und unter allen diesen Titeln, als Ackerleute und Bergbewohner, als Künstler und Städte-Menschen, kurz als Kabylen werden sie von dem andern Urstamme ihrer Brüder, den Beduinen, als ein Fluchvolk, gehasset und verachtet."

„Die Beduinen (ich berühre natürlich nur die Seite, die hier anstreift) dünken sich ein edleres, freieres, gottgefälligeres Volk; leben von der Viehweide, unter Zelten, ziehen umher, und hassen, wie

[1] Ebenfalls um 1772 geschrieben. Der Verfasser hat diese Abhandlung nicht in die ält. Urk. aufgenommen; später aber in den Ideen zur Philos. der Geschichte der Menschheit, Th. II. X Buch, 7 Cap. das Resultat kurz angezeigt. — Es frägt sich doch: wie kömmt man auf einmal von der Höhe Asiens, dem wahrscheinlichen Schauplatz der vorigen Geschichten, in die Wüsten Arabiens und Afrika's herunter? Zudem starben ja nach Moses Nachrichten alle Kabylen in der Noahischen Fluth? . . . Diese und andre Fragen lassen sich gegen des Verf. Meinuug machen; doch wollte ich dieses Fragment der weitern Prüfung nicht vorenthalten. (Anmerk. d. Herausg.)

gesagt, nichts so sehr als Städte, Häuser, Künste, Ackerbau, Kabylen."

Der Contrast ist sonderbar; und sehen Sie, die Kabylen sind nach der Sprache unsrer Erzählung schon gleichsam Zug für Zug gemalet. Söhne des Ackermanns Kain, des ersten Städters, Hanoch, Einwohner des Landes Nod, der traurigen Gebirge, Künstler und Handwerker, ein Geschlecht, das Jabals, Jubals und Thubalkains unter sich gehabt hat; die einzigen Besitzer von Landeigenthum, Kainiten also; und bei alle dem von den andern so gehaßt, verachtet; ewige Feindschaft, als ob ein uralter ewiger Brudermord zwischen ihren Geschlechtern obwaltete" —

„Und doch gleichsam gebürgt, verwahrt, heilig verbannet, unverletzbar. Kein Beduin plündert sie, oder führt mit ihnen Kriege. In Armuth und Dürftigkeit und Hunger, wenn seine Hütte, wie er sagt, nothleidet, wenn ihm kein Reisender, den er plündern kann, begegnet — die Hütten der Gebirge sind, gleichsam als Bann, heilig — alles das ist so sonderbar!"

„Und kurz, Kain heißt heutzutage im ganzen Morgenlande Kabyl; Kabylen sind also auch der alten ewigen Benennung nach nichts als Kainiten."[1]

„Tiefer also in die Sitten des Orients. Was könnte die Ursache seyn, daß zwischen zwei so sonderbaren, alten Geschlechten ein so sonderbarer heiliger Haß, der doch nicht Eigennutz, nicht Gränzstreitigkeit, nicht Raubbegierde ist, obwaltet? Was ist in der Seele des freien edlen Arabers noch für eine andre Triebfeder zu solchem Haß, um welchen sich doch alle Ideen seiner Ehre und Lebensart umwenden, zu finden? Nach aller Aehnlichkeit der morgenländischen Sitte, Denkart, Ehre, Geschlechterfeindschaften im Kleinen keine andre als Haß der Väter, ungerächtes, unschuldigvergossenes Blut —

[1] Man s. Herbelot L. Cabil., und von den Kabylen in Nordafrika Shaw Reisen, S. 193, und H. Bruns Erdbeschr. von Afrika VI. 245. (A. d. H.)

Blutbann! Alle Reisebeschreibungen sind davon voll, wie tief die Blutrache in ihrer Seele sey, wie ewig ihnen Tod des Vaters, des Urahnen vorschwebe. Der Sohn, der den ungerächten Tod seines Vaters hörte, verbannet sich freiwillig vom Hause der Seinigen, wird Fremdling, Abenteurer, suchet den Mörder. Suchen und ächten, rächen, sind ihnen auch Gleichwörter: Vaterblut klebt an ihm, was er abspülen, die höchste Beleidigung der Ehre seines Geschlechts, die er, sollt es auch mit List, Meuchelmord, Betrug seyn, rächen muß. Eusebius, Sie wissen, wie viel blutige Spuren dieser Rachsucht in unsern hebräischen Büchern sind, wie viel Mühe sich Moses gegeben mit seinen Freistätten diese wüthende Flamme zu mildern. Palämon wird Ihnen sagen, wie die Gedichte der Araber diesen Blutgeist hauchen — Er, und was sonst das stolze Ahnengefühl der Morgenländer für Beleidigung an seinem Stamme erkenne — das ist, und nichts anders, der Funke ihrer ewigen Feindschaften."

„Und hier halten sich doch diese Feindschaften so sonderbar in der Scheide. Die Kabylen verflucht und geschont; gehaßt und gleichsam geheget. Die Beduinen arm und so stolz, in der Ebene und doch vor den Bergwohnern so geschützet."

„Und nun ihre Lebensart, gleichsam abgeschiedene Welt von Geschäften, Neigungen, Ehre, Begierden — Eusebius, wenn Sie je solche genealogische Urkunden, Vatererzählungen, Geschlechts- und Stammes-Romanzen gehört haben — (Sie wissen es zu gut, daß dieser Name nur durch Mißbrauch etwas märchenhaftes in sich schließet) aber unter allen tausend Familiennachrichten, davon jeder Stamm der Morgenländer voll ist, kann eine erklärender, natürlicher, vollständiger seyn als diese?"

„Nun bekommt alles Zweck, Verbindung, Leben. Kain, Kabyl, der erste Ackermann, der erste Kabyle. Ein Opfer ist die

Ursache der Fehde zwischen den Brüdern. Denn was ist bei den Morgenländern, zumal in diesen Zeiten, für ein ursprünglicher Ehreninteresse? für näheres Anliegen? für größere Haus-, Stamm- und Familienbeschimpfung also, als diese, des Erstgebornen? Wie vorzüglich prangen die andern nachher mit dem Namen, Söhne Gottes! — und diese, Verstoßene! da zündet der Funke des Familiengrolls! Da fließt das Blut, das noch unentsündigt ist! da sind sie noch im Lande des Fluchs, der Wüste, des Elends! ackern, bauen die Erde mit dem Unsegen des ersten Vaters! — Aber Gott hat ihn in Bann genommen! Sie sind heilig — er hat ihnen Freistätte und Gebirge gegeben — — — Eusebius, ist nun noch das Zeichen Kains unerklärt? Was heißt auch im Morgenländischen das Wortmit alle seinem Abstamme anders, als „versiegeln, bezeichnen, einschließen, bergen," und was kann diese Kabylen besser bezeichnen?"

„Wir haben in unsrer Sprache zwo Etymologien, die die ganze Nachbarschaft der Hauptbegriffe dieser Geschichte wunderbar familienmäßig zusammenbannen — es ist Burg und Bann. Auch bei uns muß Berg, Gebirge die Väter unsrer Sprache geberget, verborgen, geborgen haben — die Sache ist natürlich, und wie könnte man also auch Hanochs Stadt, diese erste leimerne Kabylen-Daskrah besser als Burg nennen? In sie und ihre Gegend ward Kain und seine Familie gleichsam verbürget. Diese Abstammung, sage ich, ist natürlich. Aber daß bei einer andern Bann in den Wurzeln der Sprache zugleich Mord, Höhe des Berges, Zeichen (Bannier) und wieder zugleich Hausherr, Eigenthümer (Husband) also Kain, und nach den Dialekten der cimbrischen und celtischen Glossarien Kan, Fan u. s. w. heißt; und dann das Wort bannen so entgegengesetzte Bedeutungen, von heiligen und verbannen, hegen und verfluchen hat — Eusebius, ich mache daraus nichts, was würden aber die Boxhorne, Ihre u. a. in Gegenhaltung dieser

Geschichte daraus machen? Wäre sie nicht also nach ihren Grundstrichen für uns anders übersetzbar als sie ist? . . . ."

„Die Lebensumstände, Geschäfte und Bedürfnisse der Kabylen sind in unsrer Urkunde schön gemalt. Kain, der erste Kabyle, bauet die erste Dashkra nach seines Sohns Namen, macht nach eben diesem Namen also die erste Stadteinrichtung, gleichsam die ersten Bürger seiner Burg. Da gab's bald im nähern Zusammenhalt der Familien auch mehr Muße, mehr Köpfe, mehr Erfinder; vorzüglich ward darin ein Haus berühmt, Lamechs. Aus seiner Doppelehe, die damals aus dem Zusammendrange der Menschen entstand, entsprang ein Tonkünstler, auch (unter den Kabylen) ein Hirte, ein Hürden- und Zeltenwohner, und vorzüglich jener berühmte Patron der Handwerke, Thubalkain. Da sprach nun Lamech zu seinen Weibern u. s. w." [1]

— „Wie sehr ist's im Ton des Morgenlandes das Gedicht, von allen Seiten! Aufs Schwert! wie rühmen sich dessen die Streitbaren dort, die Söhne des Schwerts? [2] Wie nennen, wie lobsingen sie's! — Und auf seine Erfindung! Wie natürlich, diese in solch Spruchlob zu verfassen, Erfinder und Erfindung zu verewigen! — Und hier die geflüchteten Kabylen — es war, morgenländisch zu reden, das letzte Zeichen ihrer Sicherheit und Verwahrung. Wie gelegen also wird die Geschichte Kains herbeigeführt! und wie gut schließt sich die Familienurkunde der Kabylen mit diesem Gegen-Kain, mit diesem Tubal. Er ist die letzte Mauer ihrer Sicherheit! Das Schwert, aus ihren Bergen gegraben, ihr hundertfaches Sicherheitszeichen — Kurz, hier ist das Liedchen, das die Geschichte der Kabylen beschließet:

[1] Hier folgt die Erklärung des Liedes. S. im Text.

[2] Die Araber haben ein ganzes Buch von Namen des Schwertes. S. Herbelot, §. Saif.

Lamechs Lobgesang aufs erste Schwert.

„Ihr Weiber Lamechs, höret an
Was mein Gesang euch singt!
Seht diesen Blitzstrahl! — und den Mann,
Der diesen Blitzstrahl schwingt!
Nun komme Held und Jüngling kühn!
Ein Greis, von schwacher Hand,
Im ersten Tritte fäll' ich ihn
Dahin aufs blut'ge Land.
Ward Vater Kain siebenmal
In seiner Burg verbürgt —
Dieß Schwert! es rächt uns siebzigmal,
Das unsre Feinde würgt!"

Nachschrift an Minna.

„Und nun, meine liebe Minna, wenn Ihnen meine Freunde Resultat aus meinen Briefen dargelegt: was dünkt Ihnen, als Oberrichterin, von der Geschichte? Sie sind keine Alterthumskundige. Sie können sich nicht mit einer Freude Palämons darüber freuen, wie genau hier der Ursprung, die Sitte und Lebensart zwei der ältesten, sonderbarsten Völker im Orient bestimmt ist? Wie tief nach jedem Zuge im Geiste der Morgenländer? Sie gehen Kabylen und Beduinen nicht mehr als eine geographische Sache, als zwei Flecken auf dem Erdboden an — Kurz die wahre Urkundenfreude (wenn ich so sagen darf) ist für Sie nicht. Aber dem ohngeachtet, m. Fr., in Bibel und alter Geschichte wird Ihnen nun das Stück nicht anders?"

„In welchem dämmernden feierlichen Zusammenhange las man's sonst, ich weiß nicht, in welchem Lauf von allgemeiner Weltgeschichte! Kain und Hanoch, der erste Polygam und seine Söhne — Mann für Mann stellte man sie in einen hochansehnlichen Leichenconduct, der auch in unsrer Weltgeschichte daherzieht — und doch weiß niemand recht, was dieser ansehnliche Leichenconduct denn bedeuten solle? Der eine ein Brudermörder, der andre ein Schmied, der dritte ein Pfeifer, der vierte, der gar zuerst (herrliche kopfbrechende Erfindung fürs menschliche Geschlecht) der zuerst zwei Weiber genommen: das geht nun alles so hinter einander her — wozu so? wozu die? da gab man ihnen, meine Minna, entweder ich weiß nicht, welch falsches feierliches Licht und Interesse auf die ganze Menschheit; oder man ergriff den lehrreichen erbaulichen Mutterton, und so feierlich- oder erbaulich-historisch paradiren jetzt Kain und Thubalkain, Lamech und seine zwei Weiber, sein Liedchen an sie nicht zu vergessen, in unsrer (nun muß ich recht groß schreiben) allgemeinen Weltgeschichte. Da kommen denn die Voltaires drüber her — sehen das Märchenhafte, und das herrliche Weltgeschichten-Licht, in dem solches Märchenhafte erscheint, und lachen! und spotten! — Kann man's ihnen verdenken? Haben sie nicht vielmehr hier, so wenig nun freilich die Voltaires Richter über morgenländische Urkunden seyn können — haben sie hier nicht Recht? Thun Sie einen Blick, m. Fr., z. B. in Bossuet selbst, diesen berühmten Prediger der Universalgeschichte — was hat der gute Mann nicht von Kain und Abel zu erzählen? in welch starkes Licht tritt bei ihm ein solches Geschichtchen, — in einem Gemälde, wo Länder, Völker, Nationen, Jahrtausende übergangen sind, für die er nicht Raum hatte. Und unsre andre Compilationen von Welthistorie — und dann der Riß, den man uns von dem allem in der ersten Jugend vorlegt — es ist lächerlich, l. M., nur zu denken, daß ein Menschenvolk, wie wir, Universalgeschichte seines Geschlechts

und seiner Welt haben soll? — aber doch; wie das Ding jetzt aussieht, ist's doch gar zu erbärmlich."

„Mich dünkt, was voraus ein feierlich Muttermärchen mit dem schwebenden Gewirre von Schattenzügen war, wird in meinem Gesichtspunkt das bestimmteste, geendetste, vollste Gemälde. Zug für Zug erklärt! Bei Zug für Zug die Ursache und das Interessante, warum er dasteht? warum er in dem Lichte steht? Kurz, die rundeste Urkunde vom Ursprunge, Lebensart, Nothdürften und Erfindungen der Kabylen, und offenbar ist alles dahin erzählt."

„Statt alles feierlichen Commentars also, in dem man das Gemälde nichts als zerstreuet, rücken Sie seine Züge zusammen! nehmen das Ganze, Vollendete, die Absicht des Stücks ins Auge, nun das Gemälde jenes noch (ohne Zweifel nach den Veränderungen so vieler Jahrhunderte sehr veränderten) und doch noch immer so existirenden Volkes neben- oder gleichsam dahinter durchscheinend an — was für leichten faßlichen Sinn haben Ihre kleinen Lehrlinge? Was für bestimmten Umriß bekommt's in der ältesten Geschichte? Es hat aufgehört ein feierliches Bibel-Capitel zu seyn, das man als Märchen las, und wird die rundeste, für die Morgenländer wirklich wichtige und schöne Urkunde eines Urstammes der Erde."

„Ich bin vielleicht zu eingenommen, meine liebe Minna; aber das Ganze, der Umriß, in dem ich das alles erzählt erblicke, nähert die kleine Geschichte mir fast einem wirklichen allegorischen Ideal. Der Besitzthümer und die erste Stadt, im siebenten Geschlechtliede die Erfindungen und Einrichtungen, das Antwortende der letzten siebenzigfachen Schwertverbürgung mit der ersten Kainsverbürgung, das ist alles so an seiner Stelle, wie es ein morgenländischer, dichterischer Montesquieu oder Goguet nur angeben könnte, der die Ideen des ersten Eigenthums und Städtelebens verfolgte."

III.

Ueber das Geschlechtregister der Sethiten. [1]

An Palämon, Eusebius, Agathokles.

„Sie sind alle zu wissen begierig, meine Freunde, was ich nun aus dem darauf folgenden trocknen Geschlechtsregister machen, oder wie sich Eusebius ausdrückt, dichten werde: ich werde aber, der lieben Veränderung wegen, hier weniger dichten, malen, auszeichnen; auch nicht, was vielleicht Palämon erwartet, zählen, Weltgeschichte berechnen, sondern — eine eben so wichtige Sache! — zweifeln, fragen, mitunter aber, hoffe ich, doch auch, erklären."

1. „Da Seth in des verschwundnen, betrauerten Abels Stelle gesetzt wurde (im morgenländischen Namenspiele), so trat auch natürlich seine Nachkommenschaft in die Lebensart des Abgegangnen; dieß ist allgemeine Vatersitte des Orients. Mithin sehen wir auf einmal, daß es nicht Kopfblöde, Naturstiefmutterschaft dieses Geschlechts war, daß es nicht Erfinder hervorbrachte, sondern — Lebensart war's, Welt, Bedürfniß. Wir thun nichts, als durch Nothwendigkeit, innere und äußere Gesetze der Schwere gedrungen; so wirkt der Körper, so erfindet die Seele — und wie wenig brauchen also die morgenländischen Hirtengeschlechter zu erfinden? Sie bedürfen wenig, ihnen wäre der erfundne Ueberfluß auf ihrer ewigen Wander- und Pilgrimschaft beschwerlich! Sie sind also fast noch jetzt nach Jahrtausenden im einfachsten Stande der Natur. Wenn es da also was merkwürdiges des Stammes, Memoires zu Urkunden gibt, so ist's — was anders? Namen der Väter! Register des Geschlechts, und solch ein Stück haben wir hier."

[1] Um die gleiche Zeit wie das vorige Fragment verfaßt.

2. „Nun mag Palämon meine Stelle vertreten: „wie viel sich „die Morgenländer aus solchen Geschlechtregistern machen; wie nett „sie sie verfassen! wie sorgfältig aufbehalten! eine solche Urkunde, was „es für eine Ehre des Stammes ist! wie stark das natürlichste Band „noch zwischen ihnen ziehet und wirket: „„Adam war ein Vater „Seths! Seth ein Sohn Adams!““ daß jeder über diesem Verhält„nisse lieber seinen eigenen Namen vergäße.“ Alle diese Erläuterungen setzen unser Stück in ein ungleich würdiger Licht, als in dem es der bloße Namen- und Capitelleser, oder auch der bloße Zeitrechner erblicket. Es wird die interessanteste Urkunde fürs ganze Geschlecht, Stammbaum ihrer Väter vom Urmann Adam zum Vater eines neuen Zeitalters, Noah. Sehen Sie also auch daher die würdige Anhebung des Geschlechts nach Gottes Bilde! Es ist gleichsam das Anfangsbild, der glänzende, ausgemalte erste Buchstabe des ganzen Geschlechtbriefes. Und da nun Seth nach eben dem Vaterанbilde hinunterstammte: mit einmal tritt die ganze Reihe Abkömmlinge in das Licht welches schönen, herrlichen, göttlichen Ursprungs.“

„Eusebius, vielleicht dünkt Ihnen hier diese Erklärung vom Bilde Gottes und Bilde Adams auch Dichtung; bedenken Sie aber, daß ein morgenländisches Geschlechtregister nicht nach einem dogmatischen Locus mit künstlichen Gegen- und Spitzsätzen könne erklärt werden. Lassen Sie sich hier bloß ein Pergament von Stammesurkunde vorlegen: statt Malerei und goldner Buckeln prangt's mit einem großen Titel des Urvaters; sein Abkömmling, der eigentliche Stammhalter dieses Zweiges, für den die Urkunde gilt, muß also an diesem Titel theilnehmen; wenn Adam Bild Gottes ist, wird Seth ein Bild dieses Urbildes — das ist so offenbar! und eine Kopfhängerei hier über verlornes Bild Gottes! und Seth, Bild Adams, statt Gottes! so elend — Wie? wenn in einem Liede Ossians, des Sohns Fingal, eine Geschlechts-

that seines Stammes gepriesen, Urvater Trenmor also in ein herrliches Licht gesetzt, und sein Sohn Fingal, der Vater des Stammes, als Bild Trenmors erschiene? — Welches Auge könnte Verachtungs-, Klage-, Schimpfnamen sehen?"

„Nun bedenke man überhaupt den Geschmack der Morgenländer an großen Namen, zumal in Stammherrlichkeit, Ursprung der Väter! man erinnere sich ihrer Neigung, dieses Lob so gern in Strahlen, Bild Gottes! Sohn Gottes! Wonne des Himmels! zu malen; man betrachte nur überhaupt den Anfang eines ihrer Briefe, Urkunden — wie edel und einfältig wird hier der kurze Name des Ruhms! wie einfältig die Art, wie Vater Seth, der Hauptmann dieser Urkunde, daran theilnimmt — Eusebius, lassen Sie meine Auslegung für Erläuterung gelten?"

3. „Als Geschlechtsregister ist also nichts zu sagen; aber als Zeitregister? Hier erheben sich Fragen und Zweifel. Das lange Leben der Patriarchen, die Länge ihres Jahrs, die Verschiedenheit der drei gleichsam Hauptbibeln in Berechnung und Abtheilung ihrer Jahre — Sie wissen, m. Fr., wie viel über alle das gesagt, gestritten, gerechtfertigt und gemuthmaßet worden. So vielfach gezählt, überzählt, gerechnet und überrechnet, daß man nichts, nur eben die kleine Hauptfrage, unerörtert gelassen: wie denn selbst diese Leute, die Patriarchen, haben zählen, die Tage der Welt und ihrer Jahre denn gleich von Anbeginn haben zählen können? Die kleine Hauptfrage ist übergangen oder unbefriedigt."

„Sie wissen, m. Fr., was es für ein mühsames Werk, die Zeitrechnung sey? im eigentlichsten Verstande selbst nur ein Kind, und zwar ein spätes, nicht im ersten Alter, der Jugendhitze, sondern nach langen Erfahrungen, im Schnee der Vernunft gleichsam erzeugtes Kind der Zeit. Wie viel gehört zur Abstraction einer Zahlenreihe? wie noch mehr zu Bemerkung der Monate,

Jahreszeiten und Jahre nach solcher, wie der kommenden Tagreihe! Wie viel Erfahrung, Betrachtung, Rücksicht, Gedächtniß, Vergleichung, Ruhe, Ordnung der Gedanken, der Gesellschaft, des Lebens, gehöret dazu? Und wenn man keinen Zeitrechner des Himmels, keinen Kalender in den Wolken annehmen will, wie viel Tage, Monate, Jahre mußten sich in das Meer der Vergessenheit gestürzt haben, wie viel Sonnen und Monde mußten unberechnet untergegangen seyn, ehe man wiederkommend sie anmerken, sie berechnen lernte — wie ist also ohne Wunder und Zeichen eine Chronologie Adams, vielleicht auch seiner ersten Söhne möglich?"

„Es scheint im Anfange wunderbar, wie so viele Völker des Erdbodens, die in andern Stücken schon so weit in Cultur und Gedankenreihe gekommen sind, in der Zahlen- und Größenreihe doch so sehr haben zurückbleiben können? und bei näherer Ansicht wird doch nichts natürlicher. Zu allem was Calcul ist, gehören schon so ruhige, feine, bleibende, wiederkommende, vergleichende, ein Ganzes ersinnende Operationen des Geistes; die Seele muß schon so fortgebildet, der äußere Zustand der Gesellschaft schon so geordnet seyn, um dergleichen Kalenderspeculationen, so nöthig sie sind, Raum, Muße, Element, Antrieb, Glück zu geben — daß ich mir nichts so sehr erklären kann, als daß Völker über hohe Zahlsummen, Jahrreihen, Zeitrechnungen ihrer Vorfahren in Mangel, in Verlegenheit, in Widersprüchen, oder in offenbaren übertriebenen Fabeläonen sind. Sie sind alle gewissermaßen so auf der ganzen Erde. Der Wilde und Naturmensch lernt fast nichts so spät, als abstrahiren und zählen; er muß die Zeit erst an der Zeit und mit der Zeit lernen, und vom Anfange her verliert sich doch alles in einen tiefen Abgrund, in Geschlechtregister und Fabelreihen, die kein Ende haben."

„Hie wieder, m. Fr., weiß ich nun bei unsrer Urkunde (wenn ich menschlich erklären soll) nichts, als daß der Stamm, die Lebens-

art, bei der sonach die erste Zeitrechnung aufgekommen ist, von außen alle Vortheile und gleichsam Prädestinationen hat, Zeitrechnung zu begünstigen. Das Klima, der siebenmal heitrere Himmel, die glänzenden, blinkenden Sterne, der Hang der Morgenländer hinaufwärts, die Anschauung des Himmels, die sie gleichsam in allem leitete, und ihnen die Gestirne zu so feierlichen Wesen machte; ihr ruhiges Schäferleben, Schlaf und Wachen unter freiem Himmel, ihre immer reisende Wallfahrt, die auf die Veränderungen der Sterne merken mußte — doch wie schwer und trüglich ist's Erfindungen nachzuspüren, wo Ein Zufall, Ein großer Kopf, Eine glückliche Reihe von Gedanken, auf die er geräth, in Augenblicken, in Stunden, in Tagen mehr thut, als die spätere, lästige Speculation ihm, Jahrhunderte zugestanden, nachgrübelte. Ueberhaupt sind Facta schwer oder gar nicht durch Berathschlagungen **a priori** zu bestimmen; die Welt der Zufälle, der Würfe, der Veranlassungen, der Gedanken ist ein großer Loostopf, wer kann seine Fälle berechnen? und wer gar diesen oder jenen Fall mit prophetischer Gewißheit weissagen?"

„Indessen, m. Fr., dünkt mich hier meine gegebene Erklärung der Sabbathsurkunde uns sehr auf den Weg zu bringen. Ist diese denn doch nichts als Wochenbild von Sieben! nichts als erste simpelste Zeitrechnung der Tage; nahm also der Geist ihrer Väter, ihrer Bildner schon so frühe diesen Weg, daß eine Regel der Zeitordnung gleichsam der erste Schritt zur Cultur wurde, von dem wir wissen — diesen ersten Schritt gethan, und die ganze weitere Bahn lag frei vor! Woche eingerichtet, Tage zu sieben aufgezählt — und die geradeste Richtung war genommen, auch Monate, Jahrszeiten, Jahre zu zählen; denn was ist überhaupt schwerer als erste Richtung? Alle Erfindung beruhet nur auf dem ersten Gedankenwurf; ist der da, so ist alles übrige nur Fortleitung, Porisma der Anwendung. — — Eusebius, ob nun hier mein erster Wochenkalender nicht sehr

erläutert? Und weiterhin in den Abgrund der Zeit sehen zu wollen, auszurechnen, wie viel Zeit dazu gehört hat zum erstenmale die Zeit zu berechnen, halte ich — für Zeitverderb. Wer kann in den Abgrund sehen? wer, ehe gerechnet wurde, rechnen?"

4. „Aber, werden Sie vielleicht sagen, nun eine Sammlung dieser Rechnungen? Woher kommt uns die Gewißheit, auf welche Weise solche angebliche Chronologie denn Jahrtausende fortgesetzt wurde? Kurz woher öffentliche Autorität?"

„Wie wäre es nun, m. Fr., wenn ich Ihnen eine authentische Nachricht geben könnte: wo? und auf welche Weise solche Zeitrechnung nach Lebensläufen gesammelt, aufbewahrt und also autorisirt ist? — — Sie glauben, ich scherze oder träume; denn was wären uns außer diesen Urkunden für Urkunden übrig, die einander bewähren sollten? Es müßte also in dieser selbst stehen. — Und das ist eben die Sache. Natürlich fängt sich die Geschichte der Sethiten an, wo sich die Geschichte der Kainiten endigte, — also vom 25. V. des vorigen Capitels. Natürlich macht also die Geschichte der Sethiten so ein fortgehendes Ganze, als die Geschichte der Kainiten. — Und mehr brauche ich nicht. Der Zusammenhang lehrt's offenbar. Adam bekommt statt Abels Seth, Seth den Enos, und nun

„Um die Zeit fing man an sich vor Jehovah zu nennen!" Und nun unmittelbar darauf; dieß ist also das Buch solcher Namennennungen von Adam her. — — Kann was offenbareres seyn?"

„Sie wissen, m. Fr., was man aus den Worten herausgebrochen hat: bald — soll man Gott jetzt Jehovah genannt! — bald sich nach dem Namen Gottes genannt — bald etliche nach dem Namen Gottes genannt — bald den Namen Gottes zu predigen angefangen — bald ihn gar umgekehrt durch Abgötterei entweiht haben — — so hat man gedreht, gekünstelt, interpolirt — und doch blieb alles ohne Zusammenhang und Grund, einige Erklärungen

offenbar dem Wortverstande zuwider; andre wieder eine so frostige Kleinigkeit, daß ich noch nicht begreife, wie der so simple Erzähler „man fing an!" habe davor setzen können? Als ob's denn so ein großer Anfang, solche sonderbare Neuheit gewesen wäre, Gott oder etwa gar sich oder einzelne Leute bei einem neuen Namen zu nennen? Wie klein sticht das ganze Wisch Auslegungen gegen die reellern Anfänge und Erfindungen der Kainiten ab! die fingen an, die begannen etwas bessers!"

„Ich hoffe, meine Erklärung ist von alle diesem das Gegentheil. Sie ist dem Wortgebrauche am ursprünglichsten. „Nennen," Namen angeben, besonders in Versammlung, Gericht (beide haben nachher selbst davon den Namen), nachher das Genannte, Aufgezeichnete wieder nennen, d. i. lesen, sammeln u. dgl. Die ganze Wortfamilie ist ihrem Ursprungssinne nach meiner Erklärung gleichsam geschaffen. Ich darf nichts deuten, nichts durch Interpolation hineinbringen. Es ist den Zeiten, dem Zwecke der Urkunde, dem Zusammenhange so würdig, und dann, wenn ich dazu setzen darf, bekommen doch die Worte „man fing an" etwas Sinn. Kurz, es wird jetzt unter dem dritten Sohn Adams die Einrichtung gemacht, die Namen der Stammväter vor dem Herrn! anzugeben und also die erste Zeitrechnung zu sammeln."

„Sie bemerken, meine Freunde, daß das jetzt eben die Zeit war, die man fast von selbst vermuthet hätte. Jetzt mußten die ersten Jahre und Lebensumstände von Adam und Seth gesammelt werden, oder sie gingen verloren; jetzt hatte man aber auch Reife genug sie zu sammeln, und die künftige Angabe einzurichten. Die Rechnung bekommt dadurch Siegel des Ursprünglichen."

5. „Wie geschahe aber die Angabe?" Nach dem, wie wir's im Texte haben, auf die leichteste Weise: nach der Successionsfolge der Patriarchen. Es scheint im Anfange sonderbar, woher bis auf die Geburt eines Sohns gerechnet werde, als ob die solch eine unter-

scheidende Merkwürdigkeit im Leben des alten Knaben anginge, und man hat darüber, wie über alles, sehr und sehr unnütz gespottet. Nach Art der Morgenländer ging freilich für den Vater eine neue Periode an, denn der Sohn (ich glaube, es war nicht immer der Erstgeborne) ward gleichsam sein Nachfolger, sein Statthalter vor dem Herrn, also nach ihm das Haupt seiner Familie. Alle übrigen wurden nicht gerechnet, und auch die Succession dieses mußte natürlich später als im Geburtsjahre aufgenommen werden, wenn gleich dieses angesetzt wurde. Auf solche Weise wurde die erste natürlichste Zeittafel, weil sonst bei der bloßen Lebenslänge die Jahre der Patriarchen in einander fielen und also keinen Faden gaben. Mich dünkt, eine einfachere Zeitangabe ist nicht möglich; allein aber daher entstunden auch später die bekannten Varianten. Man sahe den Grund dieser Angabe vielleicht nicht ein, und ändert, also aus dem Kopfe, oder — was weiß ich?"

6. „So, fragen Sie mich vermuthlich, wisse ich auch nicht, die Art der Aufzeichnung?" Nein, und wer kann das wissen? „Auch nicht die Länge der Jahre?" Nein, und wer kann das wissen? „Aber so wüßten wir ja das wahre Alter der Welt nicht?" Nein und das wissen wir auch so schon nicht wegen der vielen und starken Varianten, die Jahrhunderte stark von einander abgehen, — und was brauchen wir's auch zu wissen? Chaldäer, Aegypter, Chineser und Kamtschadalen wissen's eben so wenig."

„So viel getraue ich mich dieser Urkunde anzusehen, daß sie in späterer Zeit irgendwo von einem Denkmal der Aufzeichnung (vor dem Herrn! zu Enos Zeit angefangen) muß genommen seyn; das zeigen alle Namen. Sie sind alle rückwärts aus der Zeitfolge, von hinten her genommen. Noah, der sein Geschlecht in der Sündfluth tröstete, und Methusalah, der kurz vor der Sündfluth starb, Henoch der Betrachter (vermuthlich eine Erklärung dessen zugleich, daß er einsam mit Gott wandelte und Gott ihn frühe wegnahm

u. s. w.), alle müssen entweder prophetische Namen gewesen seyn (welches anzunehmen selbst einen etwas prophetischen Geist erforderte), oder sie müssen aus der Tradition und einem Denkmal rückwärts aufgenommen seyn. Und das ist der Analogie des Ganzen wohl das gemäßeste. Die Zahlbuchstaben standen ohne Zweifel da: die Namenzeichen daneben; aus diesen ward später die Urkunde verfasset — und also die Namen des Gedächtnisses wegen, aus dem Erfolg, dem Charakter des Lebens u. s. w. zu lebendigen Lebensbeschreibungen, zu hörbaren Emblemen der Zeitmerkwürdigkeiten geschaffen — und so geht das vielleicht bis auf Seth zu."

7. „Aber so wird alles so ungewiß!" Meine Freunde, alles gewisser! indem ich eine Nachricht angebe, wann dieß Zeitgeschlecht öffentlich aufgezeichnet zu werden angefangen; indem ich den Grund solcher Aufzeichnung muthmaßlich angebe, und aus den Namen Spuren blicken lasse, daß unsre Urkunde aus solchem Monumente ohne Zweifel später aufgenommen worden; so bekommt alles den tiefsten Grund, den es haben kann, es wird historisches Factum. Nun aber die Varianten zu vergleichen, zu ergrübeln, in welchen Charakteren die früheſten Zahlen bestanden? wie lang ein Patriarchenjahr gewesen? u. s. w. — mich dünkt, die Mühe ist undankbar, weil sie ganz grundlos ist; weil wir ja keinen Schlüssel der Berechnung, keinen Mittelsatz der Vergleichung, keine Facta der Vergewisserung haben. Und wozu auch alle die Mühe nöthig?"

„Aber so wissen wir ja nicht das Alter der Welt!" Ich glaube, wie gesagt, das selbst — allein aus dieser Urkunde dürfen wir's auch nicht wissen. Sie ist Geschlechtregister Eines Namens, keine Zeittafel für unsre Weltgeschichte. Zudem wüßten wir's auch, wie gesagt, schon nicht aus ihr, wegen der Varianten — wer hat da Recht? Hebräer oder Samaritaner? Die Siebenzig oder Joseph? Und was brauchen wir's auch zu wissen?"

„Aber so haben wir ja keinen chronologischen Anfang der Weltgeschichte?“ Auch das glaube ich selbst, aber was dürfen wir ihn haben? Alle älteste Geschichte, wenn sie nützlich werden soll, muß als Philosophie und Dichtkunst, als eine Art von Mythologie studirt werden, oder sie ist die abscheulichste Sache von der Welt. Man lerne Sitten, Denkarten, Leidenschaften der Menschen in Zeiten kennen, wo sich alles dieß noch in freierm Schwunge, in stärkern Massen zeigte; man sehe ihren Handlungen, Gesetzen, Einrichtungen, Spielen des Geistes und Herzens als einer Kindheit der Welt zu, beobachte ihren Fortgang oder Rückfall; vergleiche Klimate und Nationen u. s. w.; elend, wenn das nicht das schönste, lehrreichste Gemälde, halb Philosophie, halb Dichtkunst gäbe. Aber mehr muß es auch nicht seyn wollen, sonst wird's Antiquitätenkram; jenes elende Gewühl, was als Geschichte verkauft, das als Geschichte trauriges Gedächtnißwerk wird und — siehe es ist Lüge!“

„In der Zeit, da wahre, gewisse, für uns interessante Geschichte vorkommt, wird auch gewiß Stab und Pfeiler genug seyn, die Geschichte chronologisch daran zu binden, und alsdann zieht ein jeder seinen Faden weiter. Der Grieche von Olympiaden, der Römer von Erbauung Roms, der Christ von der Geburt seines Religionsstifters — laß den Juden nach seinen Nationalsagen, nach dem Hebräischen, den Samariter nach seinem Texte rechnen — Alles das sind Verhältnisse, die im Neuern alle, im Alten und Aeltesten doch nimmer zusammentreffen, weil es da keinen festen Punkt der Mitte gibt, und gibt's den nicht, was brauchen wir der Mühe? was würde unsre Weltgeschichte für eine andre Gestalt haben, wenn sie nach diesem Plane eingerichtet wäre?“ — —

IV.

Fragment.

Ueber Lebensart und langes Leben der Patriarchen.

(Zu ält. Urk. 4r Th. 3s B.) [1]

„Je weiter wir in Untersuchung der ältesten Geschichte kommen, desto mehr simplificirt sich das menschliche Geschlecht in allen seinen Sprossen zum Ursprunge von Einem. Mit jeder historischen Entdeckung der letzten Jahrhunderte nähert man sich immer mehr dem glücklichen Klima, wo Ein Menschenpaar, der zarte Keim des ganzen Geschlechts unter den mildesten Einflüssen aller erleichternden Umstände, Zufälle und Fügungen, die wir Providenz, mütterliche Vorsehung nennen wollen, auch in seinen ersten Regungen, Neigungen und Kräften, mit der Wahl und Vorsicht gebildet und erzogen wurde, die wir doch dem Schöpfer einer so edlen Gattung zutrauen müssen. Indessen geht's auch mit diesen ersten Entwicklungen wie mit allen Hervorbringungen der stillwirkenden Natur. Der Keim wird unsichtbar und erstirbt; der Embryon wird im verborgenen gebildet, bis er schon ganz gebildet ans Licht tritt; und das menschliche Geschlecht wird auch, nach Maßgabe des ältesten Buchs seiner Ursprünge, auf diesen ersten Wegen seiner Bildung eine Hieroglyphe, an der der bloß philosophische Geist meistens stumm steht, oder stammelt und schwatzt oder erröthet. Es ist aber sehr natürlich, daß es allein „die simpelsten, stärksten menschlichen Neigungen seyn konnten, die die Providenz am früheſten, tiefsten, stärksten in den Stammvätern des ganzen Geschlechts für alle Welt und Nachwelt bildete." Und welches waren die, und konnten's seyn, als eben die Neigungen des Patriarchenlebens, „Vater-, Gatten- und Kindes-

[1] Geschrieben 1773.

liebe! Furcht Gottes, häusliche Glückseligkeit, und der simpelste Zweck deß allen, langer, ruhiger Genuß des Lebens!"

„Wenn wir auch bloß dem ermatteten Echo der weltlichen Geschichte folgen, so kommen wir überall mit den Ursprüngen jedes Volks auf den simpeln Anfang solcher kleinen Gesellschaften, wo ein einzelner Wohner, Vater, König und Priester, auf seinem Erbe sichtbar wird, einen Erdstrich und eine Familie wie einen kleinen Staat um sich hat, lebet, regiert, genießet und seinen Hausfrieden handhabet. Und wenn wir nun dieß Bild erster väterlicher Glückseligkeit und Ordnung in sein wahres Land des Ursprunges, wo sich doch auch alle weltliche Geschichte herzieht, nach Orient setzen, und die Neigungen betrachten, die da nun nach Klima, Bedürfnissen, Lebensart gebildet werden müssen: in welch ein Licht kommt's! wo können die „zartesten, menschlichsten Neigungen" einen angemessenern, schönern Garten erster Erziehung finden, als im Hirtenleben des schönsten Klima, in der frommen, weisen, ruhigen Hütte des Patriarchen? Wo kam die freiwillige Natur den simpelsten Bedürfnissen eines werdenden Geschlechts mehr zu Hülfe, und erleichterte ihnen die Last des Lebens, um menschliche Neigungen und Kräfte auszubilden? Wo räumte sie so sehr alle fremden Hindernisse weg, um eben die zartesten, nothwendigsten und edelsten auszubilden? Die ganze Natur war voll Kraft, voll Segen Gottes, voll Religion; aber wie und wo ward nach der weichen, zarten, fühlbaren Natur des Orients diese Segenskraft inniger genossen, als im Bilde der Menschheit, im väterlichen Triebe, im Segen auf Sohn und Nachwelt! Und wo konnte dieser Segen, diese lange, stille, fortdauernde, menschliche Glückseligkeit besser genossen und mehr gegründet werden, als im Hirtenleben, unter den einfachen Bedürfnissen und Beschäftigungen, im Anblicke der Welt, der großen ruhigen Familie des Allvaters! außer der sie noch keine Welt kannten. Und an welchen Zustand konnten mehr An-

fänge zu andern Fäden der Cultur geknüpft werden, als an diesen — häusliche Ordnung, Religion, die simpelsten Künste und Begriffe des Eigenthums — es war die Milch, womit die Kindheit des menschlichen Geschlechts allein genährt, erquickt und erzogen werden konnte: „menschliche, väterliche, häusliche Patriarchenneigungen" die erste Bildung der Welt!"

„Man gehe noch gegenwärtig (zu so viel andern Neigungen das menschliche Geschlecht sich in so viel Jahrtausenden gebildet haben möge) die ganze Liste aller Neigungen durch; ordne sie an- und unter einander; betrachte das Wahre, Unverfälschte, Nothwendige und Schuldlose einer jeden, oder das Gegentheil von alle dem; berechne ihren Betrag zur Glückseligkeit des einzelnen Menschen, und der größten Gesellschaften in ihren wesentlichsten Elementen — man wird allemal auf diese „Neigungen" als auf die Wurzel des ganzen Baums zurückkommen. Ermatten sie, so ist alles ermattet; sind sie tief gegründet, voll Saft, Stärke und Leben, so wächst und grünt und blüht der Baum Jahrhunderte fort."

„Hier finde ich also auch in einem wunderbaren Umstande, den die Tradition erzählet, und über den wir nur zu leidig spotten, einen wie sorgenden, väterlichen Gedanken Gottes — ich meine: das lange Lebensalter dieser Urväter aller Neigungen und Bildung. Wir laufen jetzt nur durch die Welt her und uns gleichsam nur vorüber; alles Gute und Böse ist vielleicht schon da, und was wir mitbringen, sollen wir auch meist wieder mitnehmen. Oder wir hätten bei dem großen Vorwachs der Jahrhunderte, bei dem erstaunenden Vorrathe von Mitteln und Maschinen, bei dem so schnellern Laufe unsrer Säfte, Neigungen und Gedanken, vielleicht wenn Jahrtausende unser Lebensziel wäre, zu viel in Händen — Kurz, wir sind gegenwärtig mit Lebensdauer, Vorbild und Unternehmung, nur schnelle, kraftlose Schatten, auf Erden. Aber wie schön und nothwendig, daß im Anfange gerade das Gegentheil statt-

fand! daß der Keim von allem, was die spätern Jahrhunderte nur modificiren sollten, in Jahrtausenden feste, tiefe Wurzel schlug! daß die ersten Formen des menschlichen Herzens sich gewissermaßen in jedem einzelnen Vorbilde verewigten! Wie stark wirkte nun ein so erhabnes, stark ausgeprägtes, stilles und ewiges Vorbild im Kreise um sich her! wie wirkte jedwede Gewohnheit, Lehre und Unterweisung, die diesem ewigen Vorbild anhing, und verewigte sich mit! wie stark und fest, da alles auf die simpelsten Neigungen der Menschheit hinausging, mußten diese Neigungen, diese Bande werden! Ich stehe vor der Ceder eines solchen Patriarchenlebens mit frohem Schauder; ringsum sprossen hundert junge blühende Bäume, und nähren sich vom Safte der Wurzel; die alte ewige Ceder blüht fort, und strömt in sie Ader ihres Lebens unaufhörlich. So bildete sich das erste menschliche Geschlecht in seinen unschuldigsten, stärksten, nothwendigsten Neigungen; die ganze Natur Gottes arbeitete auf gewisse Triebe, aber so langsam, still und kräftig, als hier der Saft im Baume treibet, als diese ewige Ceder blühet."

„Selbst alles das, was wir „„Fehler! Laster! Unglückseligkeiten des Orients!"" nennen; wie ungemein trug's zur Bildung solcher Neigungen bei. Die warme Einbildung der dortigen Gegenden, der sich so gern alles in göttlichen Glanz kleidet, jene weiche Furchtsamkeit und Ruhe, die Ehrfurcht vor allem was Macht, Ansehen, Aehnlichkeit Gottes ist, die Resignation in die Weisheit und Güte eines andern, die sich sobald ins Gefühl der Ehrfurcht mischet, und die uns Europäern in hundert Fällen fast ganz unbegreiflich ist — lauter Neigungen einer zarten Kindesnatur, die in gewissen spätern Zuständen ungemein viel Böses, Aberglauben, Sklaverei, Versunkenheit in alte Vorurtheile und Gewohnheiten, entmannte Furchtsamkeit und die ärgste Geißel des menschlichen Geschlechts, den Despotismus, mögen hervorgebracht haben; zum Anfange, sieht man, zu Bildung der ersten kindlichen Neigungen, in der Menschenheerde waren alle

diese Eigenschaften Fordernisse, wie zur Bestandheit, so zur Glückseligkeit der Welt. — — — —"[1]

V.

Fragment.

Ueber die Geschichte der Sündfluth.[2]

Erstes Stück:

1 Mos. 6, 1—8.

Daß alle vorigen Stücke, durch Sethiten, oder solche, die sich zu ihrem Geschlechte hielten, zu uns gekommen, bezeigen die Geschlechtsregister, der religiöse Ton, der hier durchaus herrschet, und die klagenden Namen der Patriarchen. Es war also ein kleines Geschlecht von Menschen auf der verderbten Erde, die sich an ihre alte Religion und Unschuld hielten, und sich nicht in das wüste Leben der ausgelassenen Leidenschaften hineinstürzten; durch die die Tradition herabkam, und in der späteren Zeit aufgenommen wurde, die wir jetzt vornehmen.

Daß sie sich durch den Namen „Kinder Gottes" unterscheiden, kann seyn, und kann auch nicht seyn. Es kann dieser Name Spottname, oder Unterscheidungs- und Ehren-Name gewesen seyn; er kann aus 1 Buch Mos. 4. 26. folgen, oder nicht folgen; in diesem 6ten Cap. ist er's kaum. Wie sonderbar wäre die Erzählung, daß diese Göttersöhne sich nur durch Stärke unterscheiden, die schönen Töchter der Menschen wegzurauben, nur durch Stärke unterscheiden, „Nephilim und Kabiren", Riesen und Weltbeherrscher zu erzeugen! und das wäre das Prädicat dieses Namens? Mich dünkt, man bringe den

[1] (Das übrige fehlt in der Handschrift.)

[2] Geschrieben 1767 oder 1768.

Sinn dieses Wortes aus dem Vorhergehenden, insonderheit aus der mißdeuteten Stelle c. 4, 26. und verfehle also den Ton dieses Stücks, das sich doch so eigen unterscheidet, und so sonderbar ausnimmt.

Wenn bei einem der vorigen Stücke ein neuer Abschnitt sichtbar angeht! so hier. Was für ein Zusammenhang mit dem vorigen Geschlechtsregister? vielmehr neue sonderbare Begriffe, von Göttersöhnen, Riesen, Gewaltigen, Weltherrschern, zu denen gar nicht zubereitet worden? Eine Abgebrochenheit im Stücke selbst, das beinahe wieder Anfänge, z. E. V. 4 sq. in sich zu haben scheint — wie kann man da sicherer gehen, als einzeln? und da ist der Charakter dieses Einzelnen groß und kolossalisch. Göttersöhne, Ueberwältigungen, ein Rechten des Geistes mit dem Fleisch: Riesen-Männer von Namen und Gewalt; eine fürchterliche Beschreibung der menschlichen Bosheit; heftige Leidenschaften und grausame Entschlüsse in Gott; dieß alles in kurzem, gewalsamem Ausdruck — Das ist der Charakter des Stücks, und nach dem müssen wir auslegen.

Die Göttersöhne [1] sind also wohl kaum die Frommen; so werden sie weder im vorigen genannt, noch hier charakterisirt. Auch daß es Götzendiener seyn sollten, hängt wohl mit der Bezeichnung nicht zusammen, daß sie den Töchtern der Menschen entgegengesetzt, und mit diesen so riesenhaft gepaaret werden. Die natürliche Bedeutung des Ausdrucks „Göttersöhne" ist nach der Sprache der Morgenländer die von Macht, allgewaltiger Herrschaft, Herrlichkeit und Hoheit. In der vermehrten Welt, wo sich mit den Menschen auch die Leidenschaften vermehrt hatten, mußten sich bald bürgerliche Despoten finden, die durch Leibesstärke, durch Ansehen, Verstand, Glück, Reichthum, Zufälle über andere das Haupt emporhoben;

[1] Homines fortissimi. Spinozae tract. th. pol. pag. 10.

ihnen fehlte nichts; sie wurden bewundert; sie konnten herrschen, das waren „Göttersöhne!"

Und sie überhoben sich ihrer Macht, und wurden ausgelassen — natürlich zuerst auf der menschlichsten Seite. Sie überwältigten und entführten schöne Weiber und Töchter, welche sie wollten, ohne Rede und Recht, mit List und Gewalt — wenn sie ihnen nur schön ins Auge fielen. Diese waren doch nur „Töchter der Menschen", niedrige Leute, die an Rang, Ansehen, Reichthum, Herrlichkeit u. s. w. unter ihnen waren. Das ist also der frühe Orientalismus gewesen, die Mächtigen zu vergöttern; und die Niedrigen, Armen blieben „Kinder des Staubes," „ein schwaches unvermögendes Geschlecht der Menschen." Der Begriff hat dem hebräischen Wort „Mensch" so beigewohnt, wie ihm bei uns oft die Idee von Verachtung noch beiwohnet.

Welche natürliche Quelle des bürgerlichen Verderbens, und welche leider nur zu natürliche Aeußerung. Macht, Hoheit, Reichthum, Vergötterung machte die ersten privilegirten Lasterhaften und offenbaren Bösewichter; die Armen und Niedrigen wurden ihr Opfer, und der ungezähmte Geschlechtertrieb, der erste Strom, der ausriß.[1] Da ist nun die natürliche Erklärung der Worte:

„Es sahen die Göttersöhne die Töchter der Menschen, daß sie schön wären,
„Und raubten sich nach Gefallen Weiber aus ihnen."

Und die Folge hievon mußte seyn? — was anders, als Verzärtelung, Unordnung im ganzen Menschengeschlecht, und die Annäherung eines

[1] Der Text gibt Vermehrung der Menschen zur Ursache an, V. 1. und das ist dasselbe, was Montesquieu (XVI. 4) als den Grund der orientalischen Polygamie angibt, daß mehr Töchter als Söhne geboren werden. Gewaltthätigkeit fand um so mehr statt, da die Weiber frühe zur Reife kommen, wenn sie noch wirkliche Kinder sind, und der Geschlechtertrieb im Morgenlande sehr ungezähmt ist von beiden Seiten. Angriff und Fall ist zusammen.

Verfalls. Die heiligsten Gesetze wurden zerstört, die Sitten der Menschen entnervt und weibisch, ein öffentlicher Untergang nahe. Das heißt in der feierlichen religiösen Sprache des Orients:

„Da sprach Gott:
„Mein Geist soll nicht in Ewigkeit hin in Menschen wohnen,
„Denn sie sind Fleisch."

„Fleisch und Geist" sind hier einander offenbare Gegensätze, und so muß sich auch die Erklärung beider einlenken; der Geist kann also wohl nicht eine göttliche Person, oder das Gewissen, oder das Amt der Propheten seyn; der gewöhnlichste Gegensatz zwischen Fleisch und Geist ist vielmehr, daß das eine „Schwachheit, Unvollkommenheit, Verfall," das andre „Stärke, Vortrefflichkeit, Vollkommenheit" bedeute; und so auch hier. „Mein Geist soll nicht immerhin unter den Menschen wohnen!" Die Macht, das Ansehen, das blühende Wesen, das sie zu Göttersöhnen macht, soll von ihnen genommen werden, „da sie Fleisch sind" d. i. so weich und üppig leben.[1] Die Erklärung scheint gewagt; sie ist aber ganz morgenländisch, und das Stück behält Einen Ausdruck von Anfang bis zu Ende. Das Stück bezieht sich also unmittelbar auf die gewaltthätigen, üppigen Beherrscher und Unterdrücker, und an eine allgemeine Sündfluth wird noch nicht gedacht. Vermuthlich ist's ursprünglich eine prophetische Drohung gewesen, die 120 Jahr vor der Sündfluth verfasset, und vom Sammler in den historischen Styl übertragen wurde.

Der Zusatz bekräftigt meine Auslegung: ein Zusatz, gewiß aus mündlicher Sage. Was bei den Griechen Titanen, Kyklopen und

[1] (Spätere Anmerkung des Verf.) Diese Antithese ist zu weit hergeholt; natürlicher, daß Geist Gottes bloß Leben ist; und Fleisch das Thierische im Menschen. „Sie sollen den Athem verlieren — sterben; da sie so ganz wie Thiere leben, so ist mein Hauch für sie zu edel, zu gut, um solch Fleisch zu bewohnen." Dieses Stück ist also aus 1 Mos. 2, 7. zu erklären.

Heroen in der Kindererzählung waren; was in andern Ländern andere riesenhafte, schreckliche und gräßliche Sagen alter Zeit sind, das sind hier Nephilim und Giborim — Furchtnamen der Vorwelt.[1] Da in den ersten Jahren die Einbildungskraft der Kinder sich gerne mit solchen Schreckbildern beschäftiget, weil diese mehr Eindruck auf sie machen, als die einfältige Wahrheit selbst; da der Pöbel, der des reinen Bildes der Weisheit nicht fähig ist, sich gern mit solchen Popanzen der Weisheit umherträgt, so wird es wohl keiner Nation an solchen Riesenmärchen fehlen. Und da der Sammler dieser antediluvianischen Nachrichten an das vorige Stück kam, wo von Göttersöhnen und Ueberwältigungen u. s. w. die Rede war, so suchte er diese riesenhafte Sage hier zu läuteren, und an die historische Wahrheit anzubiegen. „Damals (sagt er gleichsam als Randglosse), damals war's, da die Nephilim auf der Erde waren; denn da (nach V. 2.) die Göttersöhne den Menschentöchtern beiwohnten, da wurden eben die Machtmänner (Heroen, Giborim) geboren, die noch itzt nach so vielen Jahrhunderten in der Tradition leben, und immer leben werden." Man hat über die **Nephilim** und **Giborim**, und **Leute von Namen in Ewigkeit** so viel Märchen gesagt, als selbst die hebräischen Märchen nicht mögen gesagt haben, und die Worte des Originaltextes sind doch so deutlich in ihrer Zufügung zum Text; in ihrer Einlenkung zum zweiten Vers, und in Anzeigung der Quelle, woraus sie genommen sind, daß ich mir keine andere Erklärung denken kann.

„In den Tagen also lebten auch jene Nephilim (jene Riesengestalten der Tradition) auf der Erde. Denn als die (genannten) Göttersöhne den Menschentöchtern beiwohnten und ihnen Söhne zeugeten, so waren das die Heroen (Titanen), die in Ewigkeit Männer von Namen sind, und Jahrhunderte hinweg in der mündlichen Kinder-

[1] Die spätere Mythologie hat sie zu Dämonen gemacht, die man sich als Riesen dachte. S. Herbelot, S. 298.

erzählung fortleben." Was diese aber von ihnen gesagt, weiß ich nicht, und wer braucht's zu wissen? der Sammler setzt sie nur, als Randglosse, des Einen Zuges wegen, hinzu, um seine Göttersöhne selbst aus der verdorbenen Tradition zu bestätigen; und uns vergewissern sie es, daß unsre vorige Auslegung den Sinn getroffen.

Es geht V. 5. ein neues Fragment, aber im vorigen gewaltsamen Tone an. Wie wird das menschliche Herz, und Gottes Reue und Bekümmerniß und sein zorniger Entschluß gemalt, alles zu vertilgen, was unter dem Himmel ist! Noch aber wird an die Sündfluth nicht gedacht, und es ist wieder wahrscheinlich ein Ueberbleibsel von prophetischer Sprache in den historischen Styl übergetragen. Die den ersten Vers zum Beweise für die Erbsünde nach den beiden genannten Seelenkräften Dichten und Trachten machen, reißen ihn aus seiner Welt, für die er gehörte, und aus der er genommen war, aus dem Zusammenhange, in welchem er hier steht, und aus der Sprache, in welcher er verfaßt worden. Solche Ausleger mögen sich auch denn darüber quälen, wie Gott so gewaltsame Leidenschaften, Reue daß er die Menschen gemacht, innere Bekümmerniß und rächender Zorn zukomme? — das ganze Stück ist im heftigen und gleichsam orpheischen Style geschrieben, und wenn man Worte der Leidenschaft, des Zorns, der Reue, der Wuth:

„Vertilgen will ich den Menschen, den ich gemacht habe,
„Vom Angesicht der Erde will ich ihn vertilgen,
„Vom Menschen zum Vieh, zum Wurm, zum Vogel unter dem Himmel!
„Denn mich reuet, daß ich ihn geschaffen."

wer diese Worte der Leidenschaft kalt auslegen, und daraus die Allgemeinheit der Sündfluth beweisen wollte, wo käme der hin? Was könnte der nicht für eine Theologie von Gott schreiben; ärger als die Heiden von den Leidenschaften ihrer Götter dichteten. Wie,

und wenn die Leidenschaft selbst uneigentlich, anthropopathisch genommen werden soll; und die Worte, die die Leidenschaft ausstößt, will man nüchtern und eigentlich heraus buchstabiren? — — „Noah aber fand Gnade vor dem so zornigen, so ergrimmten Jehovah!" Hier ist das Stück aus.

Der Sammler hat offenbar zwei Verse eingeschoben (V. 9. 10), um den Mann, der Gnade fand, recht zu bezeichnen. Sie stehen schon Cap. 5, 32 und stehen hier, und auch Cap. 9, 18 und auch Cap. 10, 1. Der Mann, der sie einrückte, muß Noah sehr nahe angegangen seyn: Wäre es nicht Sem selbst, oder gewiß einer seiner Nachkommen?

Der 11. und 12. Vers sind historisch vorgerückt, um auf den 13., offenbar aus seinen eigenen Ideen und Worten, zu bereiten, und da fängt eine dritte Sage Gottes an. Die erste, ohne Zweifel die älteste, ist erhaben (V. 2 — 4), mächtig drohend; aber allgemein, noch gleichsam weit aussehend und unbestimmt. Die zweite, näher dem Noah, ist heftiger, bestimmter an Ursache und Strafe, noch aber ohne Sündfluth V. 5, 8. Die dritte, V. 12 — 22, bestimmt Sündfluth, das orientalische Schiff, die Einwohner desselben, und ihre Speise. Der ganze Text ist historische Poesie und ein Nationalstück des Orients.

Zweites Stück.

Von der Sündfluth selbst.

1 Mos. 7, 1 — 24.

Der ganze Text ist historische Poesie und ein Nationalstück des Orients; so endigte ich und so fange ich an. Der Vater Noah ist ein morgenländischer Stammvater. Der in einer großen Ueberschwemmung mit seiner ganzen Familie und allerlei Lebendigem

erhalten wird. Ihn rettet eine göttliche Weissagung durch den Unterricht ein Schiff zu bauen. Er nimmt reine und unreine Thiere mit sich. Die Sündfluth kommt, tödtet alles, verzieht sich allmählich. Noah bekommt die verneuerte Erde gleichsam zum Bundesgeschenk wieder. — Ich hoffe aus dem Ton, in dem dieß alles erzählt wird, den meisten Zweifeln zuvorzukommen, die man gegen die Sündfluth heget.

Mit den Documenten und Ueberbleibseln einer allgemeinen Ueberschwemmung, wie man sie in so vielen Ländern gefunden, fangen wir nicht an; denn wie anders würden doch diese Muschellagen und Versteinerungen an sich selbst reden müssen, wenn wir nicht zum voraus zu ihnen den Glauben daran aus unsrer morgenländischen Urkunde mitbringen, sondern auf sie als Naturphönomene merken wollten? Haben's ja andre Naturlehrer aus zehn Gründen und Proben bewiesen, daß diese Versteinerungen vielmehr zeugen daß die Erde voraus Jahrhunderte durch ein Seegrund gewesen, als daß eine Ueberschwemmung von etlichen Tagen sie habe erzeugen können. Alle diese Wahrnehmungen gehören also zur Mosaischen Philosophie eher, die auch die Erde mit ewigen Meeren bedeckt, und gar nicht zu unsrer Sündfluth.

Auch von den Nationaltraditionen einzelner Völker von Sündfluthen und Ueberschwemmungen Deukalions, Ogyges u. s. w. können wir nicht anfangen, wenn wir nicht wie Boulanger rechnen wollen, der überall Sündfluth findet, wo man Wasser hat und Wasser gießt und sich in Wasser wäschet. Alle solche Nachrichten sind Nationalsagen von ihrem Lande, und Stammvätern aus einer weit spätern Zeit, als daß sie mit dieser gleichgestellt werden könnte. Wir nehmen also unsre morgenländische Urkunde so zur Hand, als wenn wir von nichts anders in der Welt wüßten.

Und da ist die Beschreibung davon ungemein sinnlich und schrecklich. Gott spricht in der stärksten Leidenschaft: „es reue ihn,

daß er Menschen geschaffen; Er wolle sie bis auf alles Lebendige, Vieh, Vögel und Gewürm vertilgen.“ Er spricht in der stärksten Leidenschaft: „Alles Fleisch habe seinen Weg verderbt; das Verderben alles Fleisches sey also auch von ihm beschlossen.“ Er will Noah und sein Geschlecht retten, und gibt ihm also einen Kasten an, zu dessen Bau er ihn durch fürchterliche Beschreibungen eines allgemeinen Verderbens aufweckt. Die Sündfluth kommt, die Brunnen der Tiefe brechen, die Fenster des Himmels regnen, es regnet vierzig Tage und vierzig Nächte. Die Wasser wachsen und tragen den Kasten empor; alle, selbst die höchsten Berge sind bedeckt, bis fünfzehn Ellen hoch bedeckt; es ist nichts als Meer und Himmel; nun stirbt alles Lebendige, Menschen, Vieh, Wurm und Vogel — alles stirbt! eine schreckliche Sündfluth. Lasset uns in die Zeit Noah, vor und in seine Arche hineingehen, um sie zu sehen und zu fühlen.

Zuerst: Gott spricht zu Noah, daß er um des Verderbens der Welt willen sie strafen wolle. Folgt hier wohl etwas auf die Allgemeinheit der Sündfluth? War die ganze Erde denn auch schon bewohnt? Wußte denn auch Noah, daß sie bewohnt sey? Wußte er von Rundung derselben, von Antipoden und von Amerika, oder was verstand er unter ganzer Erde? Wenn also Gott für ihn, für sein Ohr, für seinen sinnlichen Verstand sprach, folgt daraus das geringste auf eine durchaus allgemeine Sündfluth? So wenig als es aus den Worten Josua folgt, daß das Ptolemäische Weltsystem wahr seyn müsse. Zudem wird Gott drohend, in Leidenschaft sprechend eingeführt, der von allem Lebendigen gleichsam Rache nehmen will. Ich habe es schon gesagt, die Leidenschaft will man uneigentlich, sinnlich, poetisch und die Sprache der Leidenschaft eigentlich und philosophisch nehmen — das ganze stürmische Feuer der Rede verkennen und an jedem einzelnen Ausdruck nagen — welche Erklärung kann unzusammenhängender seyn? Wie — wenn man alsdann auch früge: „Ob die Thiere denn auch ihren Weg verderbt gehabt? weil

dieß doch von allem Fleisch gesagt werde; oder ob denn die Menschen damals keine unsterbliche Seele gehabt, da alles ausgetilgt und verderbt sey, was einen lebendigen Odem hatte, und alles Fleisches Ende vor Gott gekommen; oder ob die Menschen damals anders gegangen, weil es heiße, sie hätten ihren Weg verderbt — was kämen da für sonderbare Erklärungen heraus? — Nicht sonderbarer als die Folge von Allgemeinheit der Sündfluth auf die ganze Erde.

Wir wollen das biblische Stück als Weissagung Gottes an Noah, oder auch als Drohung an die Welt annehmen, und in beiderlei Gesichtspunkt verliert sich der Zweck derselben von Allgemeinheit der Sündfluth ab. — Als Befehl an Noah: da war's sinnliche Rede für ihn, für seine Einbildungskraft, dem allgemeinen Verderben durch den Bau eines solchen Schiffs zu entrinnen, nach der Sprache seines sinnlichen Verstandes; denn alle Welt, die er kannte, alles Lebendige um ihn sollte untergehen. Wahrhaftig aber war kein geographischer oder physischer Bericht der Zweck Gottes, der es sprach, der Art, in der er sprechend eingeführt wird, und der Absicht, zu der es Noah hörte. — Als Drohung an die Welt betrachtet, wird eine Allgemeinheit der Sündfluth hieraus noch fremder. Kannte Noah diese ganz? Konnte er allen Völkern die Warnung Gottes bekannt machen? War er ein Prediger der Buße die hundertundzwanzig Jahre durch unter allen Nationen der Erde? Ein Dichter kann ihn wohl als solchen zeigen, ihn aus seinem Hause verschwinden, von einem Engel durch die Luft führen, allen Nationen drohen, und sie alle bei Gott verklagen lassen — aber ein trockner Geschichtschreiber? Aus welchem einzigen halb wahrscheinlichen Grunde? Auf welchem halb wahrscheinlichen Wege, da die Urkunde nicht ein Wort davon sagt? — Nach dieser waren es die Leute, unter denen Nooh lebte, denen Gott durch ihn die Sündfluth predigen ließ (2 Pet. 2, 5. vergl. mit 1 Mos. 6, 3), die ihm nicht glaubten (1 Pet. 3, 20.), sondern fortsündigten — die alle, alles was Noah kannte, sein

ganzes Land mit allem Lebendigen, was Odem schöpfte, sollte untergehen, und ging unter. War das aber geographisch betrachtet die ganze Erde?

Noah soll Thiere in den Kasten nehmen:[1] reine und unreine — wie hat man sich über die Thiere gequält, sie zusammen kommen, sie aus Amerika, aus den ostindischen Inseln über das Weltmeer schwimmen, sie durch Engel hinzuführen, sie alle im Klima des Noah athmen und von seiner Kastenspeise leben zu lassen, sie alle zu beherbergen, und Friede unter ihnen zu stiften? Wie viel Bogen und Bücher und Stunden hindurch hat man sich hierüber und doch immer mit Undank der Thiergeschichte gequält, die Thiere des Noah sind so national, wie seine Sündfluth. „Reine und Unreine," solche die er nach der Gewohnheit seines Landes essen und nicht essen kann: das ist der ganze Gesichtspunkt ihrer Classification; nicht die Classen eines Linneus, nach denen sie Bodmer hinein spazieren läßt; noch die Landsmannschaften unsrer geographischen Naturhistorie, nach denen sie vermuthlich angekommen wären. „Reine und Unreine," das ist der eingeschränkte Nationalgesichtspunkt zur Thiererhaltung; und sowie dieser Unterschied in jedem Lande nichts als national, und in jedem fast auf eigne Art national ist, so mußte uns eine so offenbare Einschränkung, und wenn wir auch weiter keinen Grund hätten, schon von der Allgemeinheit der Sündfluth hinwegrufen; oder wir lesen den Text gar nicht in dem Nationallicht, darin er steht. Und wie viel thörichte Fragen und physische Ungereimtheiten fallen damit weg, denen man schwerlich anders entgehen kann, als wenn man — bei dem Sinn der Bibel bleibt. „Wie aber? hätten sich, wenn die Sündfluth nicht allgemein gewesen, Menschen und Thiere nicht in andre Länder retten, und also die göttliche Strafe illudiren können?"

[1] Selbst hier kömmt die Wohlthat der göttlichen Errettung nicht ohne Arbeit. Und so immer; nie ist der Müßiggang Mittel, Gottes Vorsehung auf sich zu ziehen.

die dieß behaupten, müssen wohl nie eine plötzliche Ueberschwemmung erfahren, oder davon gehört haben. Was ist mächtiger als ein vorbrechendes, fortreißendes Wasser, und wo läßt sich hinfliehen, wenn plötzlich alles meilen-, strecken-, länderweit hoch überschwemmt ist? National betrachtet, in dem Gesichtspunkte, aus dem Noah sahe, war gar keine Entrinnung möglich, das ganze Land war überdeckt so weit es durch Berge oder Meere abgeschnitten war, und die Nationen nährte, die er kannte — da ersoff alles, was einen lebendigen Odem hatte! Mögen dieß immer alle Menschen seyn, die damals gar gelebt haben; die ganze Erde durfte deßwegen nicht überdeckt, und nicht alle Thiere in allen Ländern ertödtet werden. Diese verfolgte ja Gott nicht; sie waren nicht der letzte Zweck seiner Strafe. Und da sie doch auf der ganzen Erde schon gelebt, und gleich bei der Schöpfung jedes in seinem Element und Klima erzeuget wurde, warum braucht denn, um nur sie zu ertödten, die ganze Erde bedeckt zu werden? Wäre das nicht die grausamste unweiseste Verwüstung, und die unwahrscheinlichste Erhaltung der ganzen Schöpfung? Und nun dazu die schöne Proportion von sieben Paar reinen, und Einem Paar unreinen — wie kleinfügig, wie verengend die ganze Schöpfung! Alles soll sich nach dem Gaumen Noahs und seiner Landesgewohnheit richten. Nach diesem Küchengesetz wird das Leben und der Tod, die Proportion und das Daseyn aller Thiere, aller Welten und Erdstriche bestimmt. Nach diesem Küchengesetz sollen Engel und Instinct Gottes die Thiere aus allen Welten hinzuführen, dem Faulthier Flügel geben, und das Wasserscheue den Ocean überschwimmen lassen, so Jahre lang ohne Unterhalt schwimmen lassen, um vor einer Sündfluth von hundert Tagen bewahrt zu werden, sie Land und Charakter und Klima und Nationalart verläugnen lassen, um einige Tage im Kasten zu leben, und sich dann wieder in ihr Land und Element und Charakter zu begeben. — In welche Sündfluth von Ungereimtheiten stürzt man sich,

wenn man sich eigene Classificationen wider allen Sinn der Schrift machet!

Die Sündfluth selbst wird beschrieben sinnlich und schrecklich und plötzlich. „Die Brunnen des Abyssus werden aufgesprengt, die Fenster des Himmels geöffnet!“ Was kann dichterischer von der schnellsten Ueberschwemmung gesagt werden! Es ist als bräche das Erdreich und der ganze Abgrund stürzte mit einmal hinauf; es ist als bräche der Himmel, und Wassergüsse stürzten wie aus offenen Fenstern aus Klüften herunter, und solche Ueberschwemmung geht vierzig Tage und Nächte hin. — Entsetzliche Schilderung! Wer kann entrinnen! Wer muß nicht ersaufen! — Könnte das urplötzliche Erdbeben schrecklicher als so geschildert werden: daß die Erde breche, und die Hölle ihren Feuerrachen öffne und alles verschlinge; daß der Himmel breche, und Feuer regne, und alles verzehre — Wo bleibt da eine lebendige Seele? Wer kann da noch aus seinem Lehnstuhl muthmaßen, man habe sich doch wohl retten können?

So sinnlich und schrecklich indessen alles gemalt werde, so ist's wieder auf keine Erdsündfluth. Alles wird in Beziehung auf Noah, und gleichsam aus der Arche beschrieben; darnach die Zeit und die Dauer und die Höhe der Ueberschwemmung; es ist, als wenn man aus dem Kasten selbst sähe. So lange regnet es und wächst das Wasser, nun hebt die Fluth den Kasten empor; nun sind alle Berge unter dem Himmel, unter dem Horizont bedeckt; viele Ellen hoch steigt das Wasser über die höchsten Berge — Welch ein sinnlicher Prospect aus der Arche! Es ist, wenn man umher siehet, nichts, als Himmel und Meer. Wer wollte nun daher mathematisch berechnen, daß ein Gewässer, das 15 Ellen über die höchsten Berge geht, nothwendig die ganze Erde habe bedecken müssen? Mag denn der Concipient unter den höchsten Bergen den Teneriff und die Cordilleras gedacht haben? Will er anders als die höchsten Berge seiner Gegend nennen? Will er mehr als eine sinnliche Repräsentation

der hohen Gewässer geben? Und o welche Folgen! Auf dem ganzen Erdboden soll es vierzig Tage und Nächte geregnet haben; man rechnet die Masse der Wasser aus, die 15 Ellen über die Cordilleras, rings um die Erde gestanden, und nach welchem Ellenmaß? Nach Noahs Ellenbogen und Augenkreise.

„Alles starb, was lebte." Die Worte sind historische Erfüllung von dem, was erst geweissagt wurde, und also in eben dem Sinne. Ob nun alle Menschen auf der Erde umgekommen sind, weil sie alle noch nahe um einander und also als Nation lebten, oder ob dieser Bericht, sowie alles vorige, nur national und gleichsam genealogisch sey, daß Noah in dem verneueten Erdstrich der erste neue und einzige Stammvater der Gegend, des Stammes, der Provinz geworden, können wir wohl nicht beurtheilen, da wir keine andern so alten Nachrichten, als nur aus dem Stamm des Noah, haben. Es sey indessen wie es wolle, daß beide Flächen der Erde bedeckt, auch wo keine Menschen, auch wo nur Nationalthiere waren, das ist aus der ganzen Geschichte unerweislich.

Drittes Stück.

Von der Erneuerung der Welt.

1 Mos. 8.

Alles noch in Beziehung auf Noah. Das Gewässer stand 150 Tage. Wo so lange? an welchen Orten gleich lange? Im Thal Josaphat und auf dem Gipfel des Pico? Gott gedachte an Noah: so lange nicht? nun erst? Man siehet, es ist von einem Schutzgott die Rede, und die Stimme geht aus dem Kasten der Angst. Die Wasser fallen, die Brunnen des Abyssus und die Fenster des Himmels werden verstopft, es nimmt 150

Tage ab; man hört noch immer die Aussicht und den Kalender aus der verschlossenen Enge. Die Gipfel der Berge blicken hervor: der Kasten stößt auf Ararat; man sieht, was die höchsten Berge gewesen sind, Landgebirge im Prospect. Das Fenster wird geöffnet: ein Rabe fliegt aus; eine Taube und noch eine Taube — immerfort ein Journal aus dem beklommenen Behältniß. Man fühlt die erste frische Luft gleichsam mit; man riecht mit an dem lieblichen Oelblatt, was die zweite Taube bringt, wie ermattete Schiffer, die sich auf die Erde, ihre Mutter, längelang hinwerfen, und den stärkenden Erdgeruch mit vollen Zügen athmen. Das Dach wird abgeworfen: und nun dringt ein Strom von frischer Luft ein. Die Erde ist trocken. Noah geht heraus. Man siehet das Tagebuch eines Privatmanns, einer einzelnen Gegend, eines Privatkalenders; wo ist eine Geographie und Chronologie des Erdballs?

Nun weihet der fromme Mann das erste Opfer wieder. Es ist ein Brandopfer, denn er hat nichts anders als seine geretteten Thiere. Er bringt ein Reines dar, was er selbst aß; und das wird doch sein Gott auch genießen; da ist also das erste Brandopfer. Abel opfert noch Milch, und aus diesem Vorfall und dem folgenden Capitel ist zu vermuthen, daß bisher noch nichts Lebendiges geopfert sey. Hier brennt das erste Brandopfer, und es wird „ein süßer Geruch vor dem Herrn!“ Schöne Tradition von seinem Ursprung! Es war unmittelbar nach der Sündfluth, da Noah noch nichts hatte; nicht Gras, nicht Kraut, nicht frische Milch; da glühet also ein reines Thier, gleichsam aus seinem Munde genommen und Gott zum Geschenk gebracht. Es dampft auf und wird ein lieblicher Geruch Gottes. Wer hier mit Noah und Sem den ersten lieblichen Opfergeruch auf der schlammichten mit Leichnamen gefüllten Erde fühlt, wird der wohl rümpfen, daß Gott ein so niedriger Sinn zugeschrieben werde? Hier also im Opferer Noah, im ersten Brandopferer,

wer sieht nicht wieder den Stammvater des Orients, und in seinem am Geruch des Opfers gesättigten Gott den Schutzgott seines Stammes?

Gott thut einen Schwur: „nicht mehr die Erde zu strafen, um des Menschen willen, und nicht mehr alles zu vertilgen!“ Der Schwur ist in eben dem Geiste, wie die Drohung (Cap. 6, 5—7), heftig und voll Leidenschaft der Reue. Das Ende bleibt also dem Anfange durchaus gleich. „Nie soll, so lange die Erde stehet, Sommer und Winter, Frost und Hitze, Samen und Ernte, Tag und Nacht aufhören!“ Nie mehr solch eine schreckliche, bange Weltverwüstung einbrechen! Wie menschlich! wie national! wie sehr im Tone dessen, der's selbst gefühlt! Sollte man nicht wieder auf Sem vermuthen? — Die Worte (V. 21.) „das Dichten und Trachten“ u. s. w. scheinen aus 1 Mos. 6, 5. eingeschaltet und thun hier im Munde Gottes eine ganz entgegengesetzte Wirkung gegen die erste Stelle.

Es folgt der Bund mit Noah: er wird der zweite Adam der erneuerten Erde. Der erste war unter den Thieren des Feldes geschaffen, und hatte über sie zwar die Herrschaft, sonst aber mit ihnen den Genuß der Erdfrüchte bekommen. Der zweite hat mit Angst und Mühe die Thiere im Kasten erhalten; er hat also mehr Ahnrecht über sie. Sie haben sich vor ihm im Gefängniß fürchten gelernt, und sollen ihn immer fürchten (V. 2.). Sie waren ihm im Kasten zur Speise (6, 21), sie sollen's immer seyn, nur nicht in ihrem Blut. „Im Blute soll sich weder Mensch noch Thier würgen“ u. s. w. Hier fängt also eine nähere und eigentliche bürgerliche Gesellschaft an; sie bekommt bürgerliche Gesetze.

Nun wird der Bund zwischen Gott und Noah wiederholt, und durch ein Bundeszeichen bestätigt — die schöne Tradition vom Regenbogen:

„Meinen Bogen hab' ich gesetzt in die Wolken,
„Der soll ein Bundeszeichen seyn zwischen mir und der Erde;
„Und wenn ich Regenwolken über die Erde führe,
„So soll mein Bogen erscheinen in den Wolken.
„Dann will ich an meinen Bund zwischen mir und euch gedenken;
„Und soll keine erdverderbende Ueberschwemmung mehr kommen.
„Das ist mein Bogen in den Wolken, den ich ansehe,
„Und an meinen Bund gedenke!" — —

Schöne dichterische Symbole über den Regenbogen! Tausendmal schöner als jene gigantische, daß es die Brücke der Riesen sey den Himmel zu stürmen, und andre Fratzengeschichten mehr! Kann ein Naturphänomenon auf dichterische Art schöner, und hier sinn- und lehrreicher erklärt werden? Nun nehme man alles zusammen: die Ursache, die Beschreibung und den genealogischen Ausgang der Sündfluth; ist sie mehr als eine Ueberschwemmung des Orients?

[illegible] Noah: er wird der zweite Adam der [illegible]. Der erste war unter den Thieren des Feldes [illegible], [illegible] über sie zwar die Herrschaft, sonst aber mit ihnen [illegible] verbunden. Der zweite hat mit Angst und [illegible] die Thiere im Kasten erhalten; er hat also mehr Ahnrecht über sie. Sie haben sich vor ihm im Gefängniß fürchten gelernt, und sollen ihn immer fürchten (V. 2.). Sie waren ihm im Kasten zur Speise (V. 21), sie sollen's immer seyn, nur nicht in ihrem Blut. „Im Blute soll sich weder Mensch noch Thier würgen" u. s. w. Hier fängt also eine nähere und eigentliche bürgerliche Gesellschaft an; sie bekommt bürgerliche Gesetze.

Nun wird der Bund zwischen Gott und Noah wiederholt, und durch ein Bundeszeichen bestätigt — die schöne Tradition vom Regenbogen [illegible]

Christliche Reden und Homilien.

Erster Theil.

I.

Antritts-Rede in Bückeburg.

Den 5 Mai 1771.

Schon das Zahlreiche der gegenwärtigen Versammlung ist Zeuge darüber, daß ich die Absicht meiner Predigt als allgemein bekannt voraussetzen kann. Ich soll, M. Z., das Amt des ersten Predigers bei dieser Gemeine antreten, zu welchem Se. Durchl. unser gnädigster Landesherr mich zu berufen geruhet; und wie kann ich also, theils der Gnade und des Zutrauens bei diesem Rufe, theils der Absicht meiner Bestimmung überhaupt, gleich in der ersten öffentlichen Stunde besser ein Genüge thun, als wenn ich meinen ersten Vortrag gleichsam zu einer Vorrede meines Amtes, zu einer Einleitung in meine künftigen Vorträge mache, und gleich jetzt den Gesichtspunkt zu bestimmen suche, in welchem ich theils mein Amt als Lehrer der Religion überhaupt, insonderheit zu unsern Zeiten, betrachtet wissen wollte.

Ich weiß, M. Z., daß, wie gegen alles in der Welt, so auch gegen solche geistliche Antrittsreden manche Vorwürfe und Einwendungen obwalten, die in viele Seelen schon zum voraus eine Art von Gleichgültigkeit dagegen auszubreiten pflegen. Man hält's nach einer gewissen zur Mode gewordenen Denkart unsers Jahrhunderts für eine sehr unwichtige Wichtigkeit, für eine sehr aufgeblasene Weise, hier an einem öffentlichen und sogenannten heiligen Ort eine große Versammlung von nichts als von sich selbst, von seiner Person zu unterhalten, oder doch nur von Sachen zu reden, die, so wichtig sie

vorgestellet werden, in Beziehung aufs Ganze und in Vergleich mit den übrigen Berufsarten eines Landes ja immer nur ins Kleine fallen. — Man hält's für den Rest einer aus uralten, abergläubigen Zeiten übrig gebliebenen Feierlichkeit, daß man Sachen einen Ton gebe, die doch, recht untersucht, endlich nichts als einen hohlen Ton, eine leere Feierlichkeit geben können. Man wiederholt, fährt man fort, da Dinge, die hundertmal gesagt sind, bei jedem Antritt wiederholt, und leider selten oder gar nicht gehalten werden — die also, bei allem Langweiligen des Vortrags selbst, noch die üble Lage geben, daß sie, gegen die Ausführung gehalten, meistens lauter Unwahrheiten werden — prächtige Vorreden und Titel, denen das Werk selbst nachher entweder gar widerspricht oder doch sehr nachbleibt; Formulare, die, wie hundert andere Sachen, mit zu den Dingen gehören, von denen Salomo sagt: „auch das ist eitel!"

Zu solch nachtheiligen Schatten ist die Situation, über die ich rede, bei vielen hineingedrängt worden, die da glauben, denken zu können; und dann endlich — der große Haufe, der nicht denken will, wie besucht der meistens diese Feierlichkeit anders, als Feierlichkeit? als eine Sache der bloßen Neugierde, als einen Auftritt, wo man eine neue Person sieht, eine neue Stimme hört, und nachher von nichts wichtigerm als Person und Stimme Urtheil fällen mag, oder, wenn es endlich auch in die Seele zu kommen scheint — o! M. Z., so kömmt's meistens doch nur bis an die Seele. Es wird eine Art von gedankenloser Andacht, ein mechanischer Zustand, bei dem gewisse andächtige Wellen und Regungen über die Seele weglaufen, ohne daß man bei ihnen was bestimmtes dächte, oder anzuwenden wüßte, kurz eine Betäubung des Kopfs und des Herzens.

Nun würde es mir wehe thun, wenn meine Antrittsrede, oder gar ein Theil meines Amts das traurige Schicksal hätte, das freilich nirgends häufiger als in der Religion ist, so verkannt oder so unnütz zu werden — es wäre alsdann das Amt eines Lehrers der

Religion für einen jeden, der sich zu gut fühlt ein heiliger Müßiggänger oder ein geschäftiger Unterhalter unnützer Regungen zu seyn, das traurigste Loos der Menschheit.

Allein, M. Z., eben diese Vorurtheile und Mißbräuche, sollten die nicht eben zu einer vorläufigen Erklärung und Einleitung berechtigen und andringen? Man erlaubt es ja zween Wanderern, die auch nur einige Stunden und Tage gemeinschaftlichen Weg machen, daß sie sich zum voraus gleichsam auf den Gränzstein, der vor dem Wege liegt, niedersetzen und sich besprechen, um schon als Bekannte und Freunde den Weg antreten zu können. Man hält's ja bei jedem Geschäfte des Lebens für Pflicht der Weisheit, mit sich oder andern das Gebäude zuerst zu überschlagen, ehe man's übernimmt; mit andern, die eine solche Bestimmung angeht, die Gedanken seiner Seele als Vorgedanken zu theilen, ehe man zur Ausführung schreitet. — Wie? M. Z., und sollte es nur hier, bei einer Angelegenheit, die Herz, Gewissen, Zustand der Seele, Ruhe und Glückseligkeit betrifft, bei einem Amte, das nach unsrer bürgerlichen Verfassung noch das einzige ist, was auf die innere Gestalt des Menschen, auf die Pflanzung christlicher, bürgerlicher und Nationaltugenden einen Einfluß haben kann — oder es hat nichts auf der Welt mehr Einfluß; bei einem Amte, das ja nicht einige Habseligkeiten oder Ceremonien, sondern die ganze Bildung und Umbildung der menschlichen Seele, und die ganze Verfassung derselben, um glücklich oder unglücklich seyn zu müssen, angeht; — bei einem Amte, das ja Botschaft der Gottheit an die Menschen, Abbildung des Wandels und der Lehre Jesu, Unterstützung aller menschlichen und bürgerlichen Gesetze, Aufklärung der Vernunft und Amt der Bildung und des Gewissens seyn soll — das Heiligste so vieler Menschen! — sollte es nur da Zeitverlust seyn von beiden Seiten über den Gesichtspunkt einig zu werden, und das Geschäfte ausmachen zu wollen, das und mit welchen Vortheilen es am würdigsten auszurichten ist? —

O jeder, dem die Sache der Menschheit nur einigermaßen noch am Herzen liegt, muß hier einräumen oder schonen!

Hier tritt ein Lehrer zum erstenmal an einem heiligen Orte auf; das Licht, nicht bloß des Feierlichen, sondern auch der Neuheit, das gewissen Wahrheiten und Pflichten so nöthig ist, umleuchtet ihn noch; die natürliche Neugierde und Erwartung erregt noch die Aufmerksamkeit um ihn so stark und ungetheilt, daß er alsdann und vielleicht alsdann nur allein noch im Stande ist eine gewisse Trägheit und Schläfrigkeit zu überwinden, die sonst unbezwingbar die Seele verschloß, gewisse Wahrheiten in ihr Licht zu setzen, und ins Herz einzuführen, die sich sonst selten in dem Glanze anschauen, und mit der Wärme empfinden ließen; sich also Zugänge zur Besserung der Menschheit zu eröffnen, die ihm ewig verschlossen geblieben wären. — —

Man lasse mir also den süßen Gedanken, daß ich hier in einer Versammlung von Seelen rede, die sich in Absicht auf die wichtigste Angelegenheit ihrer Bestimmung mir gegenwärtig eröffnen, und mir hier vor dem Angesichte Gottes die Hände geben, mit mir gemeinschaftlich künftig durch alle Dornhecken von Zweifeln und Irrungen den wahrhaftigen, einzigen richtigen Weg zu suchen, wo Wahrheit, menschliche Vollkommenheit und Glückseligkeit liegt. — Man lasse mir den süßen Gedanken, daß ich einen Kreis von Freunden um mich habe, die mir die Sorgfalt über die Gestaltung ihres Charakters nicht bloß überlassen, sondern mir auch vor dem Allgegenwärtigen stillschweigend das Wort geben, daß sie sich selbst, gemeinschaftlich mit mir, mit treuer, redlicher Seele darum bekümmern wollen, was denn eigentlich zum festen Kreise der Gesinnungen gehöre, um als ein würdiges Geschöpf vor seinem Schöpfer erscheinen zu können, und sich über Bestimmung, Leben und Ewigkeit nicht betrogen zu sehen. Mir sey endlich auch die süße Beruhigung gewähret, daß ich von meiner Seite, o Gott! meine Empfindungen vor dir aus-

sprechen und dir die öffentlichen Gelübde laut darbringen dürfe, die du, Allwissender, im Grunde meiner Seele siehest. O du, der mich bisher geführet, und den Faden meines Lebens so sonderbar gerichtet und verwebt hast, du, der mich auch so unerwartet hieher gebracht — Vater meines Lebens! hier steh' ich vor dir, ein Opfer an deinem Altar, wie ich einst vor dir, dem Richter aller Welt, mit meiner Rechenschaft stehen werde. Großer Gott, wenn du das Aufrichtige meiner Seele siehest, das so gerne zu thun, wozu ich auf der Welt zu seyn glaube, nämlich von meiner Seite etwas zur Bildung der Menschheit beitragen zu wollen; wenn du im Grunde meines Herzens auch die Absicht liesest es in dieser meiner neuen Beziehung thun zu wollen — menschenfreundliches gütiges Wesen! was kann dir in allen Welten für ein größeres Opfer dargebracht werden als eine redliche Seele, die sich dir hingibt! Mache mich noch ferner zum Werkzeug deiner Bearbeitung an die Menschen, und zum Mittel der Vorsehung in deiner Hand, setze auch alle, die mich hören, und alle Umstände der Situation, die mir vorliegt, in die Fassung, daß ich's werden könne, und wir alle einst nicht aneinander zu Schanden werden dürfen ꝛc. ꝛc.

Evangelium: Joh. 16. v. 23—30. Schon die Würde, M. Z., mit der der Erlöser spricht, zeigt Ihn als einen Lehrer von Gott gekommen, als einen Gesandten Gottes an die Menschen, der ihnen z. B. bessere Begriffe vom höchsten Wesen beibringen sollte, als man im damaligen verderbten Zeitalter hatte (23. 24. 26. 27.). Er zeigt sich als eine Person, der das Geschäfte aufgetragen sey die sklavischen Affecten, die niedrigen Gesinnungen und die unwürdigen Triebfedern aus der menschlichen Natur auszurotten, und dieser eine Gestalt zu geben, daß sich die Menschen in Gott und Gott in den Menschen freuen könnten (v. 28. ꝛc. und das folgende Gebet); ja endlich gibt er den Jüngern, als Boten seiner Religion, nach ihrem

Zustande Vorbereitung, Unterricht, Rath und Trost (v. 25. 26. 13), und da er durch alles dieß ein Muster der Nachfolge geworden, was läßt sich unsrer Absicht gemäß in dieser Stunde ohne Zwang und Anspielung würdiger betrachten, als:

„Das Bild eines Lehrers der Religion, als eines Boten der Gottheit an die Menschen" der auch, wie Jesus

1) Gute Kenntnisse von Gott und der menschlichen Bestimmung gegen ihn ausbreite;

2) Gute Gesinnungen zu einer bessern Gestalt der Menschheit erwecke; und endlich

3) Die, mit denen er lebt, jeden zu seiner Bestimmung mit der nöthigen Bildung aus der Religion verpflege.

Dieß sey also unsre gegenwärtige Betrachtung, ein Gelübde für mich und der Wunsch des Unterrichts für meine Zuhörer. —

---

1. Ich habe es schon gesagt, daß Christus die Begriffe von Gott und von seiner Beziehung auf die Menschen, zur Zeit seiner Erscheinung auf der Erde, sehr unrein und verderbt gefunden. Nach der Gefangenschaft und dem ersten Umsturz des jüdischen Volks war ihre ganze Denkart so verwildert, daß auch ihre Religion mit verfiel — sie kamen zurück und sammelten Bücher, aber der Geist war entflogen! sie erneuerten Feierlichkeiten, aber der Sinn der Feierlichkeiten war dahin; kurz, man errichtete ein Lehrgebäude von Trümmern, das von außen noch ins Auge fiel, aber inwendig wie jener ägyptische Tempel leer war, oder ein Ungeheuer ernährte. — Nicht war's mehr Gott, der Schöpfer und Vater der Welt, den sie verehrten, nicht mehr der höchste Menschenfreund und Gesetzgeber zur Vollkommenheit, dem sie dienten; es war der Donnerer auf Sinai, ein Götzenbild von National-Herrn, dem sie ohne Geist oder Vernunft, aus sklavischer Furcht oder blindem Herkommen dienten;

alle edeln Begriffe von Gott waren verloren, und das Bild der menschlichen Vollkommenheit so weit erniedrigt, daß, nach ihren Begriffen, es der bloße Ceremoniensklave, der Opferer, der Werkheilige äußerer Gebräuche war, der vor Gott der Gerechte und Uebergerechte seyn konnte.

Jesus kam, und mit gewaltiger Hand ergriff Er das Bild Gottes, das so tief in Staub versenkt war. Er ergriff es und hob es in seinem ersten Glanze auf den Thron, der ihm gebührte. Gott der Schöpfer! der allgemeine Vater! der Menschenfreund! kein eigensinniger Gesetzgeber, kein widersinniger Tyrann! nie stamme von ihm eine Pflicht her, die bloß, weil er sie gewollt, Pflicht wäre! nie ein Befehl, der um des Befehls und Gehorsams willen da sey! Er sey ein guter Gott, der alle Geschöpfe gut und glücklich wolle! der Vollkommene, in dessen ganzer Schöpfung es höchste Ordnung sey, daß alles an seiner Vollkommenheit theilnehme und sich ihr nähere! ein Geist, der nur durch Bildung des Geistes verehrt seyn wolle! — Was wäre er, wenn ihm mit gedankenlosen Gebräuchen und sinnloser Andacht gedient würde? Was wäre er, wenn man ihn gar als einen Grausamen mit Büßungen und Blute versöhnen müßte? Nein! Er liebe die Menschen und sie könnten frei zu ihm beten! Er liebe die Menschen und fordre nur, daß sie sind, was sie seyn sollten, Ebenbilder der Gottheit, Brüder, glückselige Geschöpfe! Das sey auch seine Religion, eine Auslegung der Natur aller Wesen! eine Stimme zur Glückseligkeit durch Tugend! eine Triebfeder zur Ordnung im großen Reiche Gottes. Das war's, was Christus frei herausverkündigte von seinem Vater.

Das war der Geist der Religion Jesu. Jeder empfindende Mensch muß gewahr werden, wie sehr eine solche Religion die Menschheit erheben mußte! Wenn man die abscheulichen Begriffe sieht, die so viele Nationen und Zeiten von Gott gehabt, und dazu

sieht, was für die Menschheit für eine elende gekrümmte Gestalt daraus floß, daß sie sich ihren Gott oder ihre Götter so dachten — M. Z., so kann ein menschliches Gefühl oft nicht anders als mit Schauder und Mitleid an dergleichen Auftritte der Religion denken. Was für eine elende mitleidenswürdige Denkart von Kindheit auf, Gott als einen Tyrannen, als einen despotischen Gebieter, kennen zu lernen, den man sich in keiner bessern Gestalt als auf seinem Donnerwagen mit dem Blitzstrahl in der Hand denken könne, als einen Grausamen, der es sich zum Spiele gemacht, der Menschheit Lasten aufzulegen, bloß um zu sehen, wie sie sich unter der Last wie ein Wurm im Staube winden, sich krümmen, und unter dem Joch seiner Vorschriften ermatten würde! Gott! wenn du mir nur als ein Wüthrich erschienst, der es sich zum grausamen Zeitvertreib gemacht einer Natur Empfindbarkeiten zu geben, und es alsdann für weiter nichts zum Gesetz zu machen diese Empfindbarkeiten zu unterdrücken! Wenn ich dich als den grausamen Sonderbaren betrachten müßte, der rings um mich Aussichten des Vergnügens und der Wirksamkeit ausgebreitet, und alsdann verböte Eine derselben zu genießen; geböte, mich mit mir selbst in ewigem Kampfe zu erhalten, bis die Welt um mich zu einer grausen Todeswüste werde, wo mir nichts als Gegenstände des Schreckens, der Furcht, des Zitterns vorschwebten! — Gott! wenn ich denn mein Leben auf eine so marternde Art verschwenden, und nur zuletzt, zu spät sehen müßte, es war verschwendet; ich hätte mir lebenslang diese traurige Mühe gegeben, mit einem scharfen blutenden Messer in der Hand, die zartesten Nerven aus dem Herzen auszuschneiden, meinte, ich thäte dir einen Gefallen daran, und nun zu spät, nach verlornem Leben, mich als den Thoren erkennen müßte, der nicht Gott, sondern dem Verderber der Menschheit diente, sich nichts als verunstaltete, und nun, da im Tode die Decke niederfällt, mit Scham und Wehmuth sich als den Elendesten betrogen sieht und stirbt. —

Wir sind, M. Z., freilich, Gottlob! den Irrthümern entrissen, die eine verdunkelte Religion, verfinsterte Begriffe von Gott und dem Verhältniß gegen ihn, so oft und mit so vielem Schaden über das menschliche Geschlecht ausgebreitet haben; die Wahrheit hat so viel Licht gewonnen, daß freilich in unsrer aufgeklärten Religion keine als die edelsten Begriffe von Gott den menschlichen Seelen vorschweben dürften und vorschweben sollten — dürften und sollten! ob sie aber auch wirklich vorschweben? ob sie auch wirklich die Denkart des christlichen Publikums im weitern Verstande wären? die Bejahung dieser Fragen ist freilich mehr zu wünschen als zu behaupten! Wie viele Vorurtheile und zum Theil entsetzliche Vorstellungsarten liegen noch bei vielen im Grunde der Seele, die auf ihre ganze Denkart und auf die Denkart eines ganzen Zeitalters die abscheulichste Wirkung ingeheim haben! Wenn es auch ausgerottet wäre, Gott als einen bloß eigenmächtigen Gesetzgeber und Tyrannen anzusehen, der seine Religion nicht anders als des Zwanges wegen gebe; ist's denn nicht noch immer der herrschende Glaube des christlichen Pöbels, daß ihm bloß mit den schlechtesten Schalen der Religion, mit Gebräuchen und heiligen Ceremonien, mit einem Scharwerk von Andacht, und mit diesem allein gedient sey? Glaubt man nicht immer noch, daß man ihn mit dieser elenden Werkheiligkeit nicht bloß abweisen — sondern man könne auch damit ihm Gnade und Himmel abverdienen, und übrigens mit dem größten Trotze leben und sterben? — Und hat sich damit nun, M. Z., die Denkart von Gott und die menschliche Seele verbessert oder verschlimmert? Was für elende Begriffe, wenn ich ihn als den niedrigen Stolzen ansehe, den ich mit so etwas los werden könnte, dem ich täglich nur einige Schmeicheleien über seine Güte und Barmherzigkeit sagen, den ich täglich mit einigen geweihten Ausdrücken complimentiren, ihn nur mit kalten Worten um Vergebung bitten, mich nur trocken und ohne Grübelei, wie man's nennt, pochend oder gläubig, wie man meinet,

mich auf ein fremdes Verdienst beziehen dürfe, und damit habe ich alles schon auf Zeit und Ewigkeit erkauft! Nun möge ich mir alle Mühe geben und gegeben haben, meine Seele zu verunstalten, mein Herz zu verschwärzen, meine Lebenszeit zu mißbrauchen, so viel Schaden für mich und in der Welt anzurichten, als ich nur wollte; ich beichte nur, ich gehe zur Kirche und Abendmahl, auf dem Todbette lasse ich nur über mir beten und ein Kreuz schlagen — plötzlich ist die schwarze teuflische Seele vor Gott so gut als ein Engel des Lichts! der Schandfleck der Schöpfung, der lebendige Abscheu gegen die Tugend, der Ruchlose, der Verführer, ist auf einmal der Liebling Gottes und der nächste Erbe an seinem Throne geworden! er könne aller aufrichtigen Wirksamkeit der Tugend, aller Bestrebung guter Redlicher hohnlachen, und sey so gut als sie — M. Z., wenn dergleichen Vorstellungen nicht verunstaltend und verwüstend, Gift und Schande sind, so weiß ich keine. Denn welch Gift kann schrecklicher seyn, als was in der That jede moralische Tugend aufhebt, Gott zum niedrigsten Wesen, die ganze Religion zum thörichtsten Aberglauben, und den Menschen zu nichts als zu einem religiösen Bösewicht macht?

Bei Gemüthern, die dergleichen dicke Irrthümer und Mißbräuche für wahre Religionsgrundsätze nahmen, oder nur einigermaßen so dachten und empfanden — was, M. Z., konnte bei solchen anders als eine Zweifelei und ein Unglaube entstehen, der freilich nicht vernünftiger und unschädlicher war als jener finstre Aberglaube selbst. Da ist alsdann der Mensch mit dem, was er in so falschem Lichte zu betrachten gewöhnt worden, mit dem, was er so halb und unrecht gehört hat, nicht zufrieden, und sieht, er könne unmöglich damit zufrieden seyn; er wagt also zu zweifeln; er will denken und untersuchen; aber weil er's nicht ganz will oder ganz kann — so schwankt, so schwebt er! Ein vom Winde gewehtes Rohr! eine ungewisse furchtsame Seele — der peinlichste Zustand der

Menschheit! Wie ein verscheuchter Vogel irrt sie in Gegenden der Wüste, in Irrgärten der Zweifel! Diese und jene Sache scheinet zu unwürdig, um sie glauben zu können, und doch hat sie als Jugend-Eindruck zu viel Gewalt über das Herz; sie ist zu tief eingeprägt, und mit andern Wahrheiten der Denkart verwachsen, als daß sie, besonders in trüben Zeiten des Geistes, aus dem Sinn bleiben könnte; er stößt den Zweifel immer zu Boden, und wie ein löchrichter Schwamm steigt er immer wieder empor; er spricht mehr als einmal zum trüben Gefährten seiner Seele: „weiche von mir!" und unvermerkt ruft er ihn selbst wieder. Elender Zustand! Der Arme hat auf gewisse Weise Gott und Ruhe der Seele, Gesetztheit des Urtheils und Sicherheit der Empfindung und alles verloren! Keine Begeisterung zu guten Handlungen, die ihn fortgehend begleite! Kein glänzendes Vorbild von Wahrheit, Tugend und Würde, das ihm den sichersten Weg vorgehe! Wohin er sieht, schwankt alles in dem Gebäude der Grundsätze, auf die er leben und sterben soll. — Die Welt ist für ihn eine Wüste des Ungefährs, oder ein Irrgarten verborgener Ursachen, oder ein Sandwurf des blinden Schicksals — immer aber eine traurige Wüste, eine verwaisete, kranke, ungewisse, elende Menschheit!

Das ist einmal gewiß, M. Z., daß es einen Kreis von Wahrheiten gebe, über die man gesichert seyn muß, um sagen zu können, ich weiß, worauf ich lebe und sterbe. Von Gott und seinen Gesinnungen über das menschliche Geschlecht, von den Wegen seiner Vorsehung zu unsrer Glückseligkeit in dieser und der künftigen Welt so vergewissert zu werden, daß kein wesentlicher Zweifel im Herzen zurückbleibe, aber auch die Menschheit sich in allem Besitze ihres Adels fühle, zu dem sie geschaffen ist — wer ist's, der ohne diese Ueberzeugungen aus der Welt zu gehen wünschte? Wie sehr wenige aber, M. Z., möchten doch auch wohl unter den Christen seyn, die sie hätten? Vielleicht gibt's nur äußerst wenige, die über alle diese

Wahrheiten theils außer Verlegenheit wären, und einem jeden andern, am meisten aber ihrem Gewissen und sich selbst Rechenschaft darüber geben könnten; theils auch wieder von diesen Wahrheiten den ganzen lebendigen Gebrauch machten, ohne welchen sie doch nichts sind. Leider sind's noch immer die meisten, die entweder voll von den innern Zweifeln sind, die ihnen an der Religion, weiß Gott, was feierliches zeigen, was man nicht zu genau untersuchen müßte — Zweifel, die eben um so gefährlicher sind, weil sie so dunkel tönen, weil wir uns vor ihnen so geheim fürchten, und sie also nie gerne abhören mögen; oder man folgt der Religion als einem blinden Herkommen, als einem Jugend-Eindruck, der, er möge falsch oder gut seyn, Zeitlebens befolgt werden müsse. Hier dünkt mich also, M. Z., tritt schon das Amt eines Lehrers der Religion in das Licht der Nutzbarkeit. Kenntnisse auszubreiten, die die edelsten, würdigsten, nothwendigsten und ewigsten sind in der ganzen menschlichen Seele; Zweifel zu zerstreuen, die, je tiefer und dunkler sie liegen, desto betrübtere Folgen haben können; Grundsätze und Wahrheiten immer mehr zu befestigen, die den Menschen Gewißheit zu leben, Muth zur Tugend, Trost im Dulden, Aufschlüsse und Heiterkeit über Leben und Tod geben müssen — welche würdige, welche nothwendige, welche nützliche Bestimmung!

Wie wünschte ich, M. Z., daß auch die meinige an diesem Orte es zu diesen Zwecken würde! Wie wünschte ich, daß ich wenigstens einige gutgesinnte, unparteiische Seelen hier anträfe, die, wie ich das Glück in andern Gegenden gehabt, mit mir die Wahrheit suchen, gegen die doch alles andre Wissen nur klein oder nichts ist — Wahrheiten, die doch, recht in ihrem Umfange betrachtet, nichts minder als der Kreis der menschlichen Glückseligkeit und der Kern aller menschlichen Weisheit sind. O! M. Z., eine Trägheit und Schlaftrunkenheit über Sachen dieser Art, eine lässige Ruhe, entweder auf die blinden Eindrücke seiner Jugend blind und dumm

zu schwören, oder es auch bei allen, selbst den unvernünftigsten Zweifeln bewenden zu lassen, geht freilich einige Jahre und Zeiten hin; die Seele gewöhnt sich mit der Zeit an Vorurtheile und Irrthümer, wie an scheußliche Gesichter, die wir täglich vor Augen haben; da aber doch die Stimme der Wahrheit nie so ganz in uns kann unterdrückt werden, daß sie sich nicht zu gewissen Zeiten hörbar machen sollte — Wehe dem, dem sie sich endlich nur zu schwach und zu spät hörbar macht! Wenn der Strudel von Geschäften und Vergnügungen, wenn die ewige Zerstreuung und gedankenlose Gewohnheit und Verblendung von Lieblings-Irrthümern nun so lange fortrauscht, bis die schwache und verhärtete Seele keinen neuen, wahren, tiefen Eindruck mehr annehmen kann; sie hat sich schon wie die Blume am Abende, dem späten, schwachen, letzten Sonnenstrahle verschlossen; die beste Munterkeit, der feinste Lebenssaft der Werkzeuge der Wahrheit ist verhauchet; sie hört endlich nur Worte, dunkle, ferne Schälle, aber keinen starken hinreißenden Sinn; sie bringt höchstens alles auf ihre alten Lieblingsformen der Gedanken, auf alte abgetragene Grundsätze und Formeln und matte Halbwahrheiten zurück, oder der Gedanke kann nur noch ein sehr matter Entschluß, der matte Entschluß kann keine lebendige That mehr werden. Gott! Gewissen! Ewigkeit! Menschliche Bestimmung! Tugend! Religion! Die schönsten Wahrheiten, die erhabensten Begriffe zur Glückseligkeit! Ach! zu spät erkannt, seyd ihr, welche Schreckbilder der Seele, sie mit Reue und Schamröthe, unnützer Reue und vergeblicher Scham zu färben! Verkannte Wahrheiten, versäumte Ueberzeugungen, wie schwer werdet ihr endlich der Seele!

Nein, o Gott! dieser Tempel wird auch bei meinem Amt, wie ich hoffe und wünsche, eine fruchtbare Schule dieser Wahrheiten werden! Hier wird sich eine Anzahl von Seelen oft mit mir versammlen, um vor dir, Allgegenwärtiger! die Wahrheiten zu suchen, die uns dich und uns und unsre Bestimmung in Zeit und Ewigkeit im

rechten Lichte zeigen. Großer Gott! eine Seele, die solche Wahrheiten mit Redlichkeit sucht, ist dir gleichsam am innigsten gegenwärtig, ist in der würdigsten Fassung, in der sie sich vor dir fühlen kann, ist gleichsam ganz dein Tempel; — die träge, gedankenlose Maschinen-Andacht, wie ferne und tief ist sie unter ihr, da sie dich unmittelbar siehet, da du in ihr denkest. Allgegenwärtiger, so wollen wir dich hier oft sehen! Tempel und Stein soll über uns verschwinden, um uns über den weiten Himmel, in dem großen Tempel der Natur zu fühlen, den du mit deiner Herrlichkeit füllest. Gott! lehre uns dich recht fühlen! Lass' redliche Seelen, die Wahrheit suchen, der Wahrheit nicht verfehlen, wovon der ganze Gebrauch des Lebens, der ganze Blick auf Tod und Zukunft, der ganze Werth von Ruhe, Ueberzeugung und Glückseligkeit im Leben und Tod abhangt! Dieß sey der Segen, zum Amte, das dich verklärt und den Menschen verkündigt.

2. Aus den Begriffen, die wir von Gott haben, bestimmen sich die Gesinnungen von selbst, „welches die würdigste Gestalt der Menschheit sey, in welcher sie diesem Gotte gefallen könne," und der Bote der Gottheit wird also sonach im edelsten Verstande ein Lehrer der Menschheit.

Nun sollte man denken, M. Z., daß eben bei dem großen Schein der Wahrheit und Aufgeklärtheit in unsern Zeiten die Menschen nicht anders als eine würdige Gestalt sich zum Urbilde der Vollkommenheit nehmen würden, nach welchem sie sich bildeten. Man sollte denken, daß, da heutiges Tages keine ewigen Völkerwanderungen und Völkerzerstreuungen mehr sind, da sich alle Länder in einer ruhigen Lage gleichsam festgesetzet haben, und jeder also unter seinem Baum und Hütte sicher wohnen und sicher mit den Seinigen leben kann, so werde auch bei dieser aufgeklärten Ruhe die Menschheit eine außerordentliche Stufe von Adel und Bildung der Seele erlangt haben. — Schöner Traum von Vermuthungen; — leider, daß er

nichts als Traum ist! Wenn wir den Zustand unsrer Menschheit mit andern Jahrhunderten und Völkern vergleichen, so dürften wir freilich finden, daß ein gewisser Geist der Vernünftelei und Zärtlichkeit des Geschmacks theils zugenommen, theils sich sehr ausgebreitet, daß aber dagegen gewisse, und beinahe alle großen und starken Saiten der Menschheit außerordentlich geschwächt erscheinen; daß freilich die Rauhigkeit der Sitten abgelassen, daß aber auch dagegen die Stärke der Sitten verloren, ja daß wir überhaupt das Wesen der würdigen Menschheit mehr, ich weiß nicht in welche schöne Schwachheit, christliche Demuth und geschminkte Artigkeit setzen als in eine gewisse ausdauernde Bestandheit unsers Charakters, um eben die zu seyn, zu denen uns Gott schuf, und die große Tugend zu besitzen, die die Bibel Wahrheit nennet. —— Ich will die vorigen Sinnlosigkeiten nicht wiederholen, da man eine elende Werkheiligkeit schon für den Zustand hält, in dem man Gott gefalle; ich will nicht in Jahrhunderte zurückgehen, da oft selbst Laster für die würdigste Lage der Menschheit gehalten wurden; allein wie wenige, die auch mit klarer, redlicher Seele Besserung gesucht, wie wenige werden auf dem Punkt seyn mit eröffneten Herzen plötzlich vor ihren Schöpfer und Richter zu gehen, und in ihrer Menschheit den ganzen Schatz von Vollkommenheiten zu zeigen, den sie sich nach denen ihnen anvertrauten Gnaden Gottes erwerben müssen — vor ihren allwissenden Schöpfer und Richter zu gehen. „Hier bin ich, o Gott, der ich nach meiner Menschheit vor dir seyn sollte!“ Wie viel, wie viel würde zu dieser Freudigkeit gehören, würde dazu gehören, daß wir von Jugend auf keine unserer Gaben und Talente verscharret oder gemißbraucht hätten; denn was ist doch unsre Seele als eine Summe dieser Gaben? und was ist die Vollkommenheit, zu der uns die Religion hinaufbilden will, als eben ein freier und vollständiger Gebrauch der Gnaden, die uns Gott verliehen? Nun lassen sich, M. Z., was eben das schlimmste ist,

da keine Theilungen und Abziehungen machen. Da alle Kräfte zusammen und gegen einander wirken, so kann ein Pfund nicht ohne das andere wiegen, oder die ganze Seele geräth also in Unordnung. Da Trägheit und Unthätigkeit, da also halbtodte, lahme und verstümmelte Kräfte — der Mensch ist in den Augen seines Schöpfers Ungeheuer, eine mißbildete Gestalt der Schöpfung: da stehet nun am Ende seines Lebens der unfleißige Knecht mit seinem vergrabenen oder übelangewandten Pfunde, und bebt vor dem harten Gerichte! Da stehet der verlebte Mensch und siehet schamroth in seinen Busen, und findet nichts als Trümmern: nichts in Ordnung und Harmonie! nichts in der natürlichen Wirksamkeit, die das beste Zeichen der Gesundheit ist; eine kranke, verfallne Menschheit! „Großer Gott, was hätte ich seyn können, und was bin ich geworden?" Thränen der Reue fließen zu spät auf schamrothe Wangen nieder; zu spät sieht er zurück, was er versäumt, und vorwärts, was er an seiner Seele sich für eine qualenvolle Gesellschafterin in der Ewigkeit zugebildet; ich sollte dir, o Gott! ein Kleinod, das ich aus deinen Händen empfing, ich sollte dir eine schöne Bildsäule auf deinen Altar darreichen — Ach, leider ist's ein verstümmelter Götze!

Was ich hier von den Kräften der Seele sage, gilt von den Neigungen des Herzens noch andringender; denn was sind auch da alle Sünden und Laster als Unmäßigkeiten, Unordnungen der Menschheit? Wenn wir uns an eine unnatürliche Neigung gewöhnen, ist's eben wie mit der Miene im Gesichte; sie wird Verzerrung; und wie schauderhaft ist's, in den Gränzen des menschlichen Herzens und in traurigen Beispielen zu sehen, wie häßliche Verzerrungen und Ausschweifungen eben aus den besten Anlagen werden können. Eben dieser gut geartete, feurige, unternehmende Jüngling, aus dem so viel gutes hätte werden können, warum ist so viel böses aus ihm geworden? Dieselbe Kraft, die ihn hoch hätte hinaufspielen können — im Falle hat sie ihn um so tiefer gestürzt, und im tiefen,

schweren Falle war freilich der Sturz um so beschleunigter. Und da steht er nun abermals am Ende seines Lebens, mit dem Schuldbuche von Tagen in seiner Hand! mit bösen Gewohnheiten und Missethaten die meisten gefärbt! Heere von Lastern und Aergernissen gehen wie dunkle Schatten und Schreckgespenster vor ihm vorüber und fluchen ihn an, und sagen: „Wir sind dein Werk!“ Da sieht er mit jeder Sünde den Busenstich, den er sich versetzte, und der in Ewigkeit blutet! Gerechter Gott! das verzweifelnde Geschöpf fällt in die Arme des Richters und muß mit der blutenden Reue sterben, die da fühlt: „nichts, nichts kann zurückgeholt werden! Auf die Ewigkeit ist alles verloren!“ Entsetzlicher Zustand der Seele! Welcher Wurm, der unter dem Fuße zertreten wird, darf in dem letzten Augenblick seines Lebens, in der letzten schmerzhaften Krümmung sich zu retten, darf's da verwünschen gelebt zu haben, und ach! das muß dieß zu spät beschauete reuige, gedemüthigte Geschöpf — Gott, erbarme dich seiner!

Ist's hier nicht Wohlthat noch bei besserer Zeit oft Gelegenheit zu haben sich in einem Spiegel zu beschauen, was man vor Gestalt habe? welcher man sich vielleicht unvermerkt zubilde? und auf welche Art man in die würdigere Fassung kommen könne, die uns fehlet? Und eben dieser Spiegel, M. Z., ist die Religion Gottes! Da wird's Hauptpflicht des Lehrers Lehrer der Menschheit zu werden, von allen Seiten da er kann, jede Sünde als eine Verkehrtheit und Häßlichkeit der Natur zu entlarven, und in jedem Guten, was Gott fordert, Ordnung und Schönheit und Glückseligkeit zu entwickeln. Es wird Pflicht des Lehrers in jedem einzelnen Menschen die Stimme der *eignen* Wahrheit, das Bild der *eignen* Anerkennung aufzuwecken, daß er sich *selbst finde*, es durch eine innere Anschauung fühle, wer er sey? und wer er hätte werden sollen? — Wenn, M. Z., diese Stimme nur Einmal laut genug spricht, und wir das Glück haben zu ihrem Gehör gezwungen zu werden: unerzwungen

und unerpreßt wird sich alsdann jene göttliche Reue einfinden, die in den Folgen niemand gereuet. Denn ach Gott! was ist in der großen Welt menschlicher Dinge für ein reuevollerer Blick als auf ein verlornes Leben? auf etwas versäumtes, das sich nicht mehr einholen lässet? Die Menschen schmeicheln sich freilich zwar mit dem süßen Traum des Einholens, des Bessermachens; allein sie schmeicheln sich nur damit, um ihren Aufschub, um ihre Trägheit zu beschönigen, und im Grunde ist dieser süße Traum der eitelste, elendeste von der Welt. Jedes Lebensalter hat seine Kräfte und Pflichten und Bestimmungen, die im beständigen Fortgange, im Wachsen, im Weiterstreben sind, die sich einander voraussetzen und auf einander folgen; bei denen also immer das Folgende auf gewisse Weise schon durch den Verlust des Vorhergehenden verloren ist, und wie könnte nun gar das Vorhergehende durch das Folgende ersetzt werden? Kann denn ein Baum auch Knospen und Blätter und Blüthe und Früchte zugleich haben? Kann auch ein Mensch, der den Frühling seiner Jahre, seiner Seelenkräfte, seiner Neigungen und Pflichten versäumet hat, denn nun Frühling und Sommer und Winter zugleich genießen, und da er schon ein Greis ist, Jüngling und Mann und Greis zugleich seyn? Elender Wahn! der zu nichts ist als um auf einige Zeit die Trägheit zu begünstigen und nachher die Reue desto blutender zu machen!

Sollte ich nicht hoffen können, M. Z., daß, da auch künftig alle meine Vorträge sich auf diese Bildung und Fortbildung des Menschen zu seiner würdigsten Gestalt beziehen werden, daß ich auch hier bei einigen meinen Zweck erreichen werde, sie auf sich selbst aufmerksam zu machen, ihnen das Bild der Würde und des edlen Ursprungs vorzuhalten, das ihnen immer vorschwebe, sie innig darauf zurückführe was sie versäumet, und was sie thun müssen? daß ihnen für ihre fortgehende Bemühung ein Bild der Vollkommenheit werde, sie immer aufzumuntern und gute Eindrücke in ihre Seele

zu zeichnen — sollte ich das nicht hoffen dürfen? Hier, M. Z., ist von keinem Herplaudern der Gebete, von keinem geistlichen Wortkram der Gefühle und Andächtelei, sondern von dem großen wichtigen Geschäfte die Rede, was die ganze Natur des Menschen interessirt, die ganze Absicht seines Lebens ist, und ihm allein Stolz auf sich, und Beruhigung und Würde und edle thätige Wirksamkeit geben kann. Freilich gehört dieß Werk am meisten für die Jahre der Bildsamkeit und Munterkeit der Seele. Aber eben so lange noch das Herz wallet und die Knospen des Lebens blühen und noch die Munterkeit uns belebt, uns nach jedem guten Eindruck bilden zu können — welche regende Hoffnungen liegen so lange noch vor uns da! Die Gestalt einer menschlichen Seele ist doch nichts als die Summe von Eindrücken aus ihrem Leben, und wenn nun so unvermerkt mit jedem neuen Eindruck die Seele gleichsam neu geschaffen und immer mehr veredelt wird, und sie immer mehr die Gewohnheit dieser Bildsamkeit annimmt, und sich solche Muster mit Stärke und Hoheit immer weiter verbreiten — M. Z., so und nur so allein können wir eine beßre Welt und Nachwelt hoffen. So wie es ausgestorbene Tugenden gibt, so können sich aus diesen erstorbenen Keimen neue blühendere Tugenden heben. Wenn wir nur einmal den kalten Winter enden können, der jetzt die Herzen der Menschen, ich weiß nicht mit welchem Froste der Empfindung belegt; wenn nur einmal jene süße Begeisterung für ein gewisses edles Vorbild der Tugend und Vollkommenheit in uns aufwallt, und wie durch einen himmlischen Feuerstrahl die Keime vom Wahren und Guten, die in uns liegen, erweckt werden, und einmal der Mensch in den angenehmen Drang gebracht wird, daß er strebt sich zu entwickeln — O dann hebt das Samenkorn sich desto schöner in die Höhe! Dann können Tugenden sprossen, die voraus ganz unsichtbar schliefen, und die Menschheit sich in einer schönern Gestalt zeigen, in der sie vorher nicht war, und auch dem Lehrer der Menschheit und Religion, der

sonst so oft im stillen und bei Nachtzeit säen muß, wo er nicht weiß, was aufgeht, und was er ernten soll, wird der Anblick seiner Arbeit gewähret. So wird das Predigtamt für die Menschheit, für Welt und Nachwelt nützlich, und da es doch heutzutage die einzige Bildung für Erwachsene ist, für welche andere Völker öffentlich so viel thaten, so kann es auch nicht bloß eine Schule der Tugend, sondern auch des bessern Geschmacks werden. Man gewöhnt sich mit der Zeit durch öfteres Hören an eine reinere, zusammenhängendere bessere Denkart; der große Haufe, der fast von seiner Kindheit auf, wenigstens seit seiner Jugend, ganz versäumet war, und keine Mittel zur Ordnung seiner Gedanken hatte, bekommt wenigstens auf eine dunkle Weise einen Geschmack an etwas besserm als sonst die Gespräche und den Umgang des gemeinen Lebens ausfüllet; er wird von fern in den Stand gesetzt nebst der Gottseligkeit und Tugend sich auch um mehrere eigene Mittel der Bildung zu bemühen, und so mehren sich Tugend und menschliche Weisheit im Lande, und unser Geschlecht kommt einzeln und mit mehrern der edlen Gestalt näher, zu der es Gott geschaffen hat; er gebe, daß es auch durch mich geschehe!

3. Endlich, so wie Jesus seinen Aposteln, in der Situation, da er sie fand, mit dem Rath und Unterricht eines Freundes an die Hand ging, so ist's die Pflicht eines Lehrers der Religion gegen die mancherlei Stände und Charaktere mit denen er lebt.

Die Zeiten, M. Z., sind vorbei, da man das Christenthum fast allen Geschäften und Ständen der Welt entgegensetzte, und nur glaubte ein Weiser vor Gott werden zu können, indem man ein Thor vor Menschen ward. Die Zeiten sind vorbei, da man lebendig gen Himmel fuhr, und auf der Erde zu wohnen vergaß, da man der menschlichen Gesellschaft und den Pflichten des Vaters, der Mutter, des Freundes, des Menschenfreundes entsagte, um nur in Zellen und Klöstern, in Wüsten und Einöden, in den und jenen

Kleidern, ein Heiliger! und auch leider nichts als ein Heiliger zu werden. Es ist jetzt offenbar, daß die christliche Religion eigentlich keinen Stand mache oder aufgebe, und selbst die Sitten keiner Lebensart eigentlich verändere; sondern nur überall so geistig eindringe, daß sie allenthalben Wärme ausbreiten, in jedem Stande die Sitten reinigen, nach jedem Charakter das Herz veredeln könne, ohne deßwegen Stand und eigenthümlichen Charakter im mindesten aufzuheben! Es ist offenbar, daß man Gott auf der Welt nie mehr verherrlichen könne als wenn jeder in seinem Stande dem Ruf der Vorsehung folgt, und sich auf dem Platze, auf welchem er stehet, so ausbildet, so gut, so nützlich, so vollkommen, so glückselig zu machen sucht, als er kann: er wird ein Christ, dadurch daß er Mensch wird, und seiner Bestimmung von Gott treu bleibet.

Ist das nun, so siehet man das Geschäfte der Religion. Im Tempel Gottes freilich da treten Herr und Knecht, König und Sklave, mit abgeworfener Krone und mit abgeworfenen Ketten, als Brüder vor Einen Gott, und fühlen, oder sollten's fühlen, daß sie Eines Geschlechts sind, Kinder Eines Gottes, Bürger Eines Reichs, allesammt Mittel in Einer Hand der Vorsehung — allein wozu sollen sie's fühlen, als daß sie gestärkter und wirksamer, der in seine Hütte des Elends und jener in sein goldnes Haus der Sorgen zurückkehre, und jeder an seinem Theil in seinen Pflichten und Obliegenheiten Kind und Bürger und Unterthan und Werkzeug seines Gottes werde! Daß der König mit Empfindung der Menschheit zu sich sagen müßte: „was wäre ich in meinem Kreise des Daseyns, wenn ich nicht, wie mein Gott, Menschen glücklich machte!“ und der elende Arme in seiner Hütte noch zu sich sagen dürfe: „Hier, wenn ich meine Pflicht erfülle und meinem Gott und Nächsten diene, und mein Gewissen rein erhalte, und gegen mich und die Meinigen Mensch bin — hier ist mein Königreich! Hier kann ich glücklich seyn, wie der erste Monarch der Erde!“

Diesen Muth nun, diese Wirksamkeit des Lebens zu unterhalten und zu befestigen, sehet, M. Z., auch die Pflicht meines Amts. Wenn hier der betrübte Mühselige, die gebeugte niedergeschlagene Seele ins Haus Gottes eintritt: es drücken sie vielleicht traurige Umstände und pressen ihr Herz, ohne daß sich dieses der Freude oder auch nur der mittheilenden Freundschaft eröffnen, und sich dadurch tröstend erweitern könnte; nur ringsum sammlen sich dunkle Wolken, um ihren Blick in die Ferne noch düstrer und trauriger zu machen; das Herze schlägt bange; ihre Brust holt enge Seufzer, denn die fühlt die Hand Gottes auf sich; es fließen unwillige Thränen, aber niemand der diese Thränen verstehe, und bei dem sie Trost fände — o daß sie ihn hier, was sie sonst auf der weiten Welt nicht fand, im Tempel, im Schooße der Religion fände! o daß alsdann aus meinem Munde ein Wort käme ihr Herz zu erleichtern und es aufzuschließen, daß es sich und seine Noth und Sorge in den Schooß des himmlischen Vaters schütte, von oben herab die Tröstungen hole, die auf der Erde nicht für sie waren, und alsdann mit neuem Muth zurückkehrte, ein stilles Muster der Welt durch Geduld und Leiden, eine wie Gold im Feuer geläuterte Seele, durch Tugend und Beständigkeit preisend ihren Gott! — Der Zerstreute, Unachtsame, der täglich tausend Wohlthaten Gottes empfängt, ohne je sein Auge nach der väterlichen Hand hinaufzuschlagen, die sie ihm reichet — der harte Unbesonnene, der, selbst unter der Ruthe böser Schicksale, noch nicht in sich gehen und bessern Weg ergreifen will — der unedle Neider, der sich sein Glück und Genuß in der Welt durch mißgünstige Träume verträumet, der nichts hat, was er besitzet, weil er immer haben will, was er nicht besitzen kann — der unruhige Stolze, der für eine leere Eitelkeit alle wahren Freuden der Welt, Liebe der Seinigen, Ruhe bei sich selbst, und den Genuß alles Glücks des andern durch Menschenliebe und Theilnehmung, verliert — der unvernünftige Wollüstling, der mit seinem

Laster das beste Vergnügen des Vergnügens, die Mäßigkeit und Aussparung einbüßt, und sich auf kurze Zeit zu einem wollüstigen Thier erniedrigt, statt lebenslang ein glücklicher Mensch seyn zu können — Diese und hundert andere Abweichungen von der Art, die, indem sie von der Religion, auch von ihrem Glücke abirren und ebenso sehr die Schönheit der menschlichen Natur überhaupt, als die edle Gestalt ihrer selbst entstellen — wie wünschte ich, daß in meinen Vorträgen jeder von der Art sein Bild in den Zügen, mit der innern Anerkennung, aber auch mit der Ueberzeugung gewahr würde, daß ihn das bessere, edlere Bild von Wahrheit, Tugend, Ordnung der Seele verfolgte, und ihm keine Ruhe ließe, bis er allmählich alle diese verunstalteten Züge in sich zerstöret fühlte! — Wie wünschte ich, daß, indem ich mancherlei Charaktere und Bildungen der Menschheit meinen Zuhörern vorhalte, jeder den seinigen ergriffe, um sich alsdann im Reiche seines Gottes auszubilden, der er darin seyn soll? Und da doch so vieles, vieles von unserer Gestalt und von unserm Glücke auf den Stand sich beziehet, in dem wir leben, und auf die ersten Pflichten der Menschheit, denen wir treu bleiben müssen; wie wünschte ich durch die Religion insonderheit auch zum Glücke der Stände der Menschheit und zur Emporhebung der Empfindungen beitragen zu können, die in unserm Zeitalter nur zu sehr versunken sind — daß der Vater, die Mutter, die Hausmutter, der Hausvater, jeder in seinen Pflichten und Obliegenheiten gestärkt, jedesmal mit neuem Lichte und neuer Wärme hingingen, und ihr Haus zu einem Tempel Gottes, und ihre Kinder zu edlen Pflanzen der Menschheit, und ihre Ehe zum Stande der innigsten Freundschaft, und ihre Familien zum Bande der Gefälligkeit und Liebe weihten — daß der Irrende in jeder Art hier im Tempel einen Freund fände, der ihn auf bessern Weg mit Ueberzeugung zu führen das Glück hätte — daß der Zweifelnde in jeder Art Zweifel hier eine willfährige Hand fände, die Nattern, die an

seinem Herzen nagen, ihm zu entreißen, und Balsam in seine schon zernagten Wunden zu gießen, und ihm die gesunde Festigkeit wiederzugeben, ohne die doch immer unser Leben ein trüber verworrener Traum bleibt — daß in das Herz des Matten, am Leben Verekelten, neue Stärke und Lebenssaft, und in das dunkle Auge des Betrogenen neues Licht und Heiterkeit einflöße — daß also niemand an seinem Theile das Wort der Wahrheit leer fände, sondern wohin er sich wende, die menschliche Natur und sein Leben und seine Bestimmung und Stand und Kreis von Pflichten liebe, und als die einzige Bahn ansehe hier und in der Ewigkeit glücklich zu werden! So, M. Z., wird unsre bürgerliche Glückseligkeit durch das Glück der Menschheit und Religion befestigt und versiegelt! So werden die Vorzüge, die Gott diesem kleinen Lande vor so vielen Erdstrichen Europens gibt, unter einem auf so seltene Weise guten Fürsten, sein Leben in Freiheit des Gewissens und Religion, in Ruhe und äußerlichem Wohlstande, in Glück und freier Wirksamkeit hinleben zu können, diese Vorzüge, M. Z., werden alsdann lebhafter erkannt, würdiger und dankbarer genossen und reicher angewandt werden! Der Geist der Treue wird uns mit dem Geiste der Menschenliebe, Emsigkeit mit dem Geiste der christlichen Tugend vereint beleben, und also auch in diesem Lande der Segen wohnen, daß **Liebe und Tugend einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen, daß Gott gnädig auf uns vom Himmel schaue und unser Land sein Gewächs gebe, und wir gutes genießen, so lange wir leben.**

*

In diesen Hoffnungen und Gelübden, M. Z., trete ich also das Amt an, das Se. Durchlaucht, Unser gnädigster Landesherr, mir im Namen Gottes aufzutragen geruhet. Ich will nicht und darf nicht eine Reihe von Versprechungen wiederholen, die ich in meiner ganzen Predigt schon als Pflichten und Wünsche geschildert,

und sage also hier bloß vor dem Angesicht Gottes, meines Landesherrn und meiner Gemeine: „was ich gesagt habe, wünsche ich zu thun!“ und werde mich mit Redlichkeit, nach aller Ueberzeugung befleißen mein Amt zu führen, nicht als vor Menschen, sondern als vor Gott! Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen.

*

Und eben das Gelübde lege ich auch, als den einzigen Dank, den ich bringen kann, zu den Füßen Sr. Durchlaucht, für das Zutrauen und die Gnade, womit mich Dieselben beehrt. Wenn ich so glücklich wäre das gute Vorurtheil, das ich in der Ferne erregt, wenigstens durch Eifer und Wirksamkeit in meiner Gegenwart nicht zu widerlegen; wie würde ich die Vorsehung preisen, daß sie auf der Bahn meines Lebens mir endlich den Wunsch gewähret, einen großen Mann in einiger Nähe bewundern und seinen Beifall verdienen zu können. Mit welchem Stolze würde ich mein Glück preisen, für die gute Sache der Menschheit und der innern Sitten unter dem Gesichtskreise eines Fürsten arbeiten zu können, dessen großes immer wirksames Beispiel, dessen edle, denkende und immer geschäftige Seele jedem Unterthan das begeisterndste Vorbild seyn muß auch in seinem engen Kreise die Wünsche des besten Herrn für die Aufnahme der Glückseligkeit und der guten Sitten der Menschheit befolgen zu helfen. Mindestens vereinige ich meinen Wunsch mit den Wünschen aller guten Unterthanen, für jede Wohlfahrt Sr. Durchlaucht und für jede Belohnung Ihrer Verdienste — der Verdienste, die, wenn sie sich vom westlichsten Ende Europens an über mehr als Ein Land erstrecken, doch unserm Lande den süßen Vorzug verschaffen ihm auf eine besondere und die schönste Weise unter allen väterlich zuzugehören. Zuhörer, lasset uns die Wohlthat der Vorsehung erkennen, und dadurch, daß wir eines solchen Herren würdig werden, ihr danken.

Da ich das Glück habe, Ihre Erl. unsere gnädige Gräfin als Mitglied meiner Gemeine betrachten zu dürfen, so tritt natürlicher Weise mein Wunsch für Ihr Wohlseyn und Gnade für mich noch mehr ins feierliche Licht einer Pflicht der Kirche. Der Himmel segne Sie mit jedem Segen, den Ihr gutes menschenfreundliches Herz verdiente; er erfülle auch jetzt Ihre und Ihres Gemahls und des ganzen Landes Wünsche in dieser Zeit der Hoffnung, und gebe auch mir das Glück als Lehrer Ihrer Religion Ihr Zutrauen und die Gnade der Verwandten Ihres hohen Hauses verdienen zu können!

*

Endlich wird mir vergönnt seyn, daß ich alle Glieder dieser Gemeine, weß Standes und Berufes sie seyn mögen, in Einen Wunsch fasse, in den Wunsch ihrer Liebe, Zutrauens und Freundschaft. Nie werde ich von meiner Seite ermangeln einem jeden öffentlich und sonderlich ein Freund seiner Seele und seines Gewissens zu seyn, und sollte ich mir nicht also auch gegenseitige Achtung und Folgsamkeit versprechen dürfen? Wenn ich hier keine Wahrheit vortragen werde, die nicht aus meinem Herzen geht, so hoffe ich, wird auch eine jede derselben wenigstens Ein offnes menschliches Herz finden, und wenn ich bei meinem Amte nie auch einer Privatpflicht entstehen werde, so hoffe ich, daß auch bei keiner derselben die Stimme der Ermahnung vergebens werde seyn dürfen. Nie störe etwas das liebreiche Verhältniß zwischen Lehrern und Zuhörern, und zwischen den Bemühungen zweener Collegen, die zu Einem Zwecke arbeiten sollen! nie dürfe ein Wort der Wahrheit aus meinem Munde jemanden ein schweres Wort der Bedrückung in seiner Todesstunde oder der Rechenschaft für Gericht! nie jemand das Sacrament aus meinen Händen ein Kelch der Sicherheit und der Verdammung werden, sondern ein Becher der Stärkung und des Lebens! Nie dürfe jemand unter uns vor dem Gerichte Gottes darüber Zeuge seyn, daß wir uns einander das Wort gebrochen, das wir uns hier

vor dem Angesichte Gottes gaben, oder uns einander zum gegenseitigen Wehe und Seufzern gereichet. Am meisten bewahre der Himmel mich und meine Gemeine für Aergernissen, die das ansteckendste Gift der Verführung, die wahre Schule der Laster, und das traurige Mittel sind das Böse in der Welt auf die schrecklichste Art zu vermehren und zu verewigen. M. Z., wir stehen alle unter Einem Gott, dem Richter der Lebendigen und Todten! Wir müssen alle über kurz oder lang die Welt verlassen, und was wir hier gesäet, dort ewig ernten; soll nun nicht der letzte Augenblick am Rande des Grabes der schrecklichste seyn, mit dem man ein Leben verlassen kann: ein Rückblick der uns nichts als Aergernisse und Böses zeigt, was auch nach unserm Tode noch fortwurzelt; sollen uns nicht in diesem düstern Augenblicke lauter Stimmen erschallen, die über uns das Wehe rufen; Unschuldige, die wir verführt, Einfältige, Redliche, die wir mit Zweifeln und Spöttereien irre gemacht, verwundete Elende, denen wir Dolche und Messer in ihren Busen setzten, und ihnen alles, was das Theuerste ist im Leben, Gott und Unschuld und Gemüthsruhe, raubten — sollen diese nicht einst noch in der letzten Stunde über uns schreien und uns vor dem Gerichte Gottes verklagen? Zuhörer, so lasset uns unsre Hände und Gewissen rein erhalten, daß von uns nicht das Blut eines Bruders und die Verwahrlosung einer menschlichen Seele gefordert werde. Wie wir uns hier vor dem Angesichte Gottes sprechen und ermahnen, so gebe der Himmel, daß wir uns alle auch einst in der künftigen Welt zusammen finden, uns nicht mit Vorwürfen und Flüchen überhäufen, sondern mit Dank und Freudenthränen für jede einander erwiesene Gutthätigkeit und Bildung und Freundschaft und Menschenliebe und Erbauung durch Lehre und Beispiel einander begegnen und umarmen können. Amen. Der Herr segne ꝛc.

II.

Von den Schranken und Mißlichkeiten bei Nachahmung auch guter Beispiele und Vorbilder.

Den 12 Januar 1772.

Wenn Kirche, Gottesdienst und andächtiges Hören der Predigt nichts als Andacht, das ist (wie man diese meistens versteht) eine unthätige, schläfrige Gewohnheit der Seele ist: M. Z., so gibt's wohl wenig unnützere Gewohnheiten als die, bloß in einem Gedankenschlafe Dinge zu hören, die man hundertmal gehört hat, eine Menge von Worten, Gebeten und höchstens halbgefühlten Vorstellungen wie dunkle Wellen über die Oberfläche der Seele hinrollen zu lassen, ohne daß Eine Bewegung auf den Grund kommt; oder endlich gar unter gewissen Empfindungen, die man fromm nennt, alt und grau werden; sich immer erweichen lassen, und immer wieder bei nur veränderter Luft hart seyn; sich immer wecken zu lassen, und gleich darauf desto tiefer wieder einzuschlafen, um sich wieder wecken zu lassen — wieder gerührt zu werden, und also sein ganzes Leben zu einem schlaftrunknen Taumel von Gefühlen zu machen, die zu nichts dienen, die in der Seele verschlossen werden und sie höchstens nur zerstreuen oder langweilig beschäftigen — wenn, M. Z., das Zweck unsers Gottesdienstes ist — welch ein Zweck! welch ein Gottesdienst! Willst du, könnte man alsdann zu manchem Manne, zu manchem Greise sagen, willst du ein ewiger Knabe seyn, nur zu lernen und es tausendmal wieder zu lernen, was die Tugend

sey? Alter Knabe, Greis am Rande des Lebens, und wann wird dir denn die Zeit kommen, was du noch immer lernen mußt, zu wissen einmal zu thun?

Wir haben gewisse Wahrheiten, M. Z., von Jugend, von Kindheit an gehört; wissen sie alle, daß wir sie über dem Wissen, Hören und Wiederhören, fast wieder vergessen haben. Hier werden keine neuen Offenbarungen und Orakelsprüche und Weisheiten verkündigt, die Neugierde zu befriedigen; daher wer diese erwartet, wer sonst nichts als diese zu erwarten weiß, der thut am besten, daß er sie hier nicht erwarte, und sie sich selbst nach Belieben anderswo suche. Das ist so wenig der Zweck dieser Reden und dieser Versammlungen, daß ich auch nicht weiß, ob irgend eine Fassung und Lage der Seele dem Zweck derselben mehr entgegen seyn könne, als jene der neugierigen Athener: Sie kamen um etwas neues zu hören.

Unsre Vorstellungen, M. Z., an dieser heiligen Stelle sollen eigentlich nichts seyn als ein Gerüste zum großen Gebäude unsers Lebens; wir sollen hier eigentlich nicht hören, um zu hören, empfinden, um zu empfinden, sondern hören, denken, empfinden, fassen — um zu thun! Der siebente Tag soll ein Ermunterer, ein Wecker, ein Aufheiterer der sechs andern Tage werden; wir sollen uns hier das denken, das vorstellen, was wir zur andern Zeit und unser ganzes Leben durch seyn wollen, und sind.

Statt neuer Wahrheiten, M. Z., müssen also hier die alleraltesten vorkommen, die es nur in der menschlichen Seele, im Grunde der Empfindungen und Erfahrungen unsers Herzens gibt. Daß es aber eben solche, und keine andre sind, gibt dem ganzen Geschäfte Werth, Feier und Anmuth. Hier, o Mensch! sollen dir Wahrheiten erscheinen, die gleichsam zum ganzen Zusammenhange deiner Pflichten, deiner Bedürfnisse, deiner Umstände, die geheimen verknüpfenden Bande, die Halterinnen deines Daseyns, und die

tiefsten, festesten Fäden sind, die das ganze Gewebe zum Meisterstück oder zum Sandgewebe, zum Gemälde eines schönen Ganzen, oder zum Abscheu machen. Hier sollen die Wahrheiten erscheinen, die dich nicht etwa bloß als Bürger, in einer Beziehung deines Lebens, in einem Geschäfte eines kleinen Vortheils oder Nachtheils; die dich als Menschen, die die ganze Fassung deiner Seele, die Richtung deines Lebens auf Glück und Unglück bis zur Ewigkeit hinaus, die also die wahreste, fühlbarste Seite deines Herzens, und die wichtigste deines Daseyns betreffen. Hier haben Obere und Niedere, Große und Kleine, Herren und Knechte — alle Stände und Lebensarten haben ihren Stand, ihre Lebensart abgelegt; sind alle hier nichts als Menschen, als Brüder; sie haben sich nur als fühlbare Herzen, als vernünftige Wesen, als Diener Gottes, als Christen haben sie sich versammelt, um, was für sie als solche gehöret, zu überlegen, um unter dem Anschaun der Gottheit, gleichsam unter dem nächsten, innigsten Gefühl seiner Allgegenwart das zu empfinden, was sie sind? wozu sie sind? was sie seyn sollen? Es kann also nicht anders seyn, als daß dir bei jedem Schritte Wahrheiten vortreten, die du freilich weißt, die du nach dem tiefsten Gefühl deines Herzens mit einer innerlichen Ergreifung anerkennen mußt. — Ach aber, die wir so oft im thätigen Leben nicht anerkennen, die wir eben auf dem Punkte vergessen und vergessen haben, wo der wahre Gebrauch davon zu machen war. Wie also? diese der Seele mit neuer Ueberzeugung, von neuen Seiten der Anwendung, mit neuen Beweggründen, neuen Entschlüssen vorhalten; eine wiederholte Stunde der Prüfung unsrer selbst zu haben, eben von den wichtigsten, interessantesten Seiten; eine wiederholte Stunde sich mit sich selbst zu beschäftigen, wie wir's im Taumel unserer Geschäfte und Zerstreuungen so selten thun und doch thun müssen, wenn wir nicht in der Rechnung mit uns unendlich zurück oder von Tag zu Tag in die größeste Verwirrung kommen wollen — Kurz, Wahrheiten, Empfindungen in uns zu bestärken,

die so wahrhaftig doch zum Wesen unsrer Seele und zur Führung unsers Lebens gehören als die Nahrung, um unser thierisches Leben zu erhalten, ohne deren Befolgung wir nicht glücklich seyn können, und die, wenn wir sie befolgten, wenn wir sie immer vor Augen hätten, und uns in Anschauung derselben durch alle Tritte unsers Lebens erhalten könnten, uns — o Gott! wie glückselig machen würden! — — — Diesen Wahrheiten, dieser edlen Selbstbeschäftigung alle acht Tage in öffentlicher Versammlung eine halbe Stunde geben — sollte wohl etwas süßers, willigers und nutzbarers seyn können? Da, o Mensch, sind gleichsam die unmittelbaren Vorerinnerungen deines Thuns und Lassens; Betrachtungen, die aus hundert Erfahrungen auch deines Herzens, auch deines Lebens zusammengeflossen, und eben dazu sind, um eben in den mißlichsten Schritten dich als unmittelbare Stäbe und Stützen zu erhalten, zu sichern, fortzuleiten! Erinnerungen, die dir eben alsdann zu Hülfe kommen sollen, wenn zwei ungewisse Wege vor dir sind, und du dich auf dem einen wie weit verirren könntest! die eben in den feinsten, mißlichsten Sachen der Bildung dein selbst dir mit dem Rathe Gottes zu statten kommen. — M. Z., wir werden auch heute uns über eine solche Sache vor dem Angesichte Gottes berathschlagen; die göttliche Gnade leite uns auch jetzt auf dem richtigen Wege!

Text: Röm. 12, 1—6.

Wir werden von Jugend auf immer zur Nachfolge guter Beispiele angewiesen; man hält es immer für den besten, wirksamsten und fast einzigen Unterricht, gute Exempel zum Muster zu nehmen und uns nach ihnen zu bilden; es ist auch in der That so wahr, daß dieß der beste Unterricht sey, daß, wenn es nur möglich wäre, in unsrer Seele den Ursprung von allem, was in ihr ist, aufzusuchen, wir finden würden, daß gewiß drei Viertheile von dem, was wir gutes und böses an uns haben, durch Exempel, durch Vorbilder gewirkt sey, die in uns wirkten, und daß für die Folge aus trocknen

Moralen, aus Lehren, aus Ueberzeugungen nichts als der kleine, kalte Rest bleibe.

Wir haben es also zu andrer Zeit als eine der schönsten, aber unerkanntesten Wohlthaten Gottes zu erkennen und zu schätzen gesucht, wenn er auf den Weg unsers Lebens vorzüglich gute Beispiele stellt, die einem Menschen da begegnen und ihn dazu machen müssen, was er ohne dieselben gewiß nicht geworden wäre — Aber da doch nun einmal nicht alle Beispiele, denen wir auf solche Art auf dem Wege unsers Lebens begegnen, gut sind; da wir zum Unglück von sehr vielen es nur zu spät einsehen lernen, daß sie nicht gut waren, daß sie uns böse Eindrücke gemacht, die wir nur im Anfange, im Taumel der Begeisterung, oder unter den Umarmungen der schmeichelnden Selbstliebe für so gut ansahen; oder endlich da auch oft die Nachahmung wirklich guter Exempel uns gleichsam aus uns selbst werfen, uns gegen uns befremden, uns also zwingen, verunstalten und doch am Ende wirklich verderben kann, statt gebessert zu haben; da diese und andre Mißlichkeiten, über die wir uns gleich besprechen wollen, doch in der That auch bei Nachahmung der besten Vorbilder, wenn man sie schlecht nachahmet, stattfinden, und ja mehr als zu oft im menschlichen Leben traurige Proben nachlassen; wäre es nicht, M. Z., unserer Ueberlegung werth, wie wir uns auch von guten Beispielen in Religion und Tugend sollen leiten lassen, um nicht von ihnen verleitet, um nicht auf eine schädliche Weise aus uns selbst gebracht zu werden?

Unser ganzer Text gibt uns heute die Materie auf. — Stellet euch nicht dieser Welt gleich! (v. 2.) heißt gewiß nicht bloß, den offenbaren Bösewichtern gleich, die jedermann verschreiet. Die ganze Verbindung unsrer Worte zeigt einen viel feinern, schwerern Sinn. Das nicht andern sich gleich stellen wird offenbar der eignen Bildung aus sich selbst entgegengesetzt. Verändert euch selbst, durch Verneurung eures Sinnes, prüfet selbst,

was da sey der gute, der wohlgefällige, der vollkommne Gotteswille. (v. 2.) Ich ermahne euch, daß ihr euch selbst zum Opfer begebet, das lebendig, heilig, Gott wohlgefällig (v. 1.), das keine bloße Nachahmung, sondern euer eigner wohlüberlegter, vernünftiger Gottesdienst sey. Das ist unser Text! Das sind seine Pflichten, und die Beweggründe zu ihnen in eben dem Ton. Ihr könnt nicht alle ein Gliedmaß seyn, denn so wie Ein Leib viel Glieder, jedes Glied sein Geschäfte hat, so sind wir auch an Einem Körper der Religion und Tugend viele Ein Leib, haben mancherlei Gaben, sollen also auch mancherlei Verrichtungen haben: jeder nach der Gnade, die ihm gegeben ist (v. 4—6.) — Klärer kann nichts seyn! und wenn wir die Sache näher überlegen, auch nichts wichtiger!

*

1. In der Jugend, in der Kindheit, was machen fremde Beispiele auf uns oft für Eindrücke! und wie oft Eindrücke, die wir nachher später so gern aus der Seele und ihr Andenken aus unserm Leben wegwollten! Da geräth ein junges, unerfahrnes, fühlbares Herz Erziehern in die Hände, die es (und sogar in einer Sache, die dem Eigensinn der Menschen ganz entnommen seyn sollte, in Religion und Erfahrungen der Tugend) so durchaus nach ihrem Kopfe, nach ihrem Eigensinn wollen gebildet wissen, daß darüber, wie oft! das ganze Herz zerbrochen und verloren geht, oder nur erst spät nichts als seine Trümmern sammelt. Der fühlbare Jüngling, das gutherzige, unschuldige Kind, jetzt soll es z. B. plötzlich in dieser Stunde, bei dieser heiligen Handlung unter jenem Gebete, zur Zeit jener Vorbereitung jetzt diese Centnergewichte von Angst, von Schrecken eines Missethäters, von halber Verzweiflung und Höllenreue über Sünden, von denen es kaum weiß, die es in seinem Leben nicht gethan hat und nie thun will, fühlen; jetzt soll's mit einemmal

ohne Gründe und Ursache, weiß Gott warum, und weiß Gott wozu, eine solche himmlische außerordentliche Freude überströmen; es soll aufwallen und jauchzen; die Stunden sollen wechseln; es soll das abwechselnde Fieber von Frost und Hitze, von Angst und Freude ja deutlich fühlen, und die Stunde derselben genau wissen, oder — es hat nicht die göttliche Gnade! es ist kein Werkzeug der bearbeitenden Gottheit! es ist nicht bloß unbekehrt, sondern auch — schrecklicher Zusatz! — vielleicht gar keiner Bekehrung, keiner Einwirkung göttlicher Gnade mehr fähig! mehr würdig! — es ist, wenn das und jenes nicht zu solcher und solcher Stunde in ihm vorgehet, dem Gericht, der Verstockung, der Verhärtung, einer ewigen Bosheit nahe! — — Das hört nun das Kind, der Jüngling, mit alle dem Schrecken, dem Entsetzen, den dergleichen Eindrücke erregen müssen, und was thut er? Was kann er thun, als mit seinem fühlbaren Herzen, mit der Einbildung und ganzen Anstrengung seiner Seele, sich auch dergleichen Gefühle erzwingen, seinem Vorbilde, mit welchem Drange der Unnatur es auch sey, mit Gewalt nachzutrachten. Da liegt er also vielleicht auf seinen Knieen, da nimmt er Gebet und Nächte und Einsamkeit, und Leiden Christi und was sonst nur für Vorstellungen einzeln auf ihn wirkten, er nimmt sie gleichsam mit einer verzweifelnden Allmacht zusammen, erpreßt sich Empfindungen, erpreßt sich Thränen, die willig nicht fließen wollen, kämpft, wie man den Ausdruck mißbraucht, mit Gott im Gebete, thut dem Himmelreich Gewalt an, und was dergleichen Entweihungen mehr sind. Nun glaubt er, wer weiß wo? und wie weit? zu seyn; aber siehe! — kaum ist die Stunde vorüber! der Zwang, den er seiner Seele anthat, hört auf! die dämmernden Bilder, die sie umschatteten, rücken kaum etwas weiter — es umweht ihn kaum andere Luft — Ach! so hat die Seele schon wieder ihre natürliche Gestalt angenommen, in der Gott sie und keine andere erschaffen hatte! und da sie doch die einmal nicht haben soll,

da sie doch einmal das und alles so empfinden soll, wie es der Lehrer empfunden, wie es jenes Gebetbuch empfunden hat — was bleibt übrig, als wieder anzufangen, oder zu verzweifeln! Der arme Mensch fängt wieder an, glühet wieder, und wird abgekühlt, erhitzt sich wieder mit fremdem, gewaltsamem Feuer und friert; er treibt dieß etlichemal, und da er sieht, daß aus allem nichts herauskommt, ach! so endigt er gar mit der Verzweiflung an aller Tugend, Gottseligkeit und guten Bestrebung. Will der heilige Geist mich einmal, trotz alle meines Bestrebens, nicht ändern, so bleibe ich wie ich bin! Und da, M. Z., sieht man denn die traurigen Beispiele, die man so oft siehet, daß eben die frömmsten Herzen in der Jugend, die fühlbarsten, versprechendsten Jünglinge, nachher die ruchlosesten, ausschweifendsten Bösewichter wurden! Das erzwungene Kind Gottes fand nachher in den Armen des Lasters und der Ausschweifung mehr Leichtigkeit, mehr Natur, mehr Wahrheit nach seiner Art; es wird also das ärgste Kind der Menschen. Und nun stehn da die Seinigen, Eltern, Lehrer, Freunde, und beklagen mit zu späten Thränen den so frühe verwelkten, verdorreten, zerrissenen Baum, der doch erst so schöne Blüthe trug, der doch so viel versprach, in dem der Geist Gottes einmal so viel wirkte! sie können die Veränderung nicht begreifen! sie lästern auf Teufel, Welt, Fleisch und Blut! und sehen nicht, daß sie mit ihrer erzwungenen Gottseligkeit, mit ihren eigensinnigen, übertriebenen, unnatürlichen und überspannenden Gefühlen, mit ihrem fremden Regelnjoche und falschem Gluthfeuer vielleicht mehr Schuld hatten als sie denken! das fremde wilde Feuer ist ausgebrannt! die traurige ausgeglühte, verwüstete Aschenhöhle steht da! ein gutes fühlbares Herz vielleicht auf Lebenszeit verwahrloset.

2. Wie manche Eltern sind, die ihre Kinder aus lauter guten Absichten, durch nichts als frommen Zwang nach fremden Beispielen, Charaktern und Sinnesarten, verderben. Es

ist ihnen nicht etwa genug, daß das Kind nach seiner Art gut und wohlgebildet und tugendliebend werde; sondern da sie keine Tugend, kein Gutes als nach einer einzigen sehr eigensinnigen eingeschränkten Form, keine gute Bildung gleichsam als nach der Physiognomie ihrer eigenen Seele haben, so soll also das Kind in diese umgewandelt, es muß in diese Form eingegossen werden, und wenn auch freilich alle gute Haltung der Gliedmaßen seiner eigenen Seele darüber verloren ginge. Statt zu bedenken, daß sie doch in diesem Zöglinge nicht sich, sondern die Natur des Zöglings bemerken und ausbilden sollten, bearbeiten sie in ihm gleichsam nur immer ihre eigene Denkart. Es werden Handlungen des Kindes, die nicht nach der Eltern Sinn sind, die fremdesten, oft schwärzesten Beweggründe untergeschoben, von denen wahrhaftig das Kind nicht wußte. Es werden aus unserm Herzen dem seinigen solche Schwärzen, solche Teufeleien und Bosheiten angedichtet, die meistens nur daher kommen, daß wir die wahre Absicht, die eigene Gestalt der Seele des Kindes nicht verstehen, und uns auch keine Mühe geben wollen sie verstehen zu lernen. Es soll wie wir seyn, oder es ist ein Ungeheuer, und da predigt man ihm so lange das Ungeheuer vor, man legt und zwingt so lange die schwarze Larve auf sein Gesicht, bis das Kind endlich wirklich sein eigenes ganz anderes Gesicht nach dieser Larve bildet. Es hat sich so lange böse und abscheulich malen gesehen, sich so lange giftig schildern gehört, daß es endlich es doch wohl selbst glauben muß, und also werden, was es nicht war. Der andre falsche Zwang kommt dazu: es soll in Formen gegossen werden, die ihm nicht eigen sind; seine Natur wird nicht berührt, und die Tugend, statt liebenswürdig gemacht zu werden, ihm verschwärzet; und wie also? als das Kind lernt Verstellung, Lüge, Heuchelei, es wird der falscheste Affe fremder Tugenden mit dem unbearbeitetsten Herzen seiner eigenen; es ahmt mit Zwange nach, was es nicht ist, und ist jetzt mit geheimer Bosheit, was es

ist. Unglückseliges Mißgeschöpf durch den Eigensinn und den Unsinn seiner Erzieher! es ist Heuchler, Lügner, Betrüger, wider seine Natur, boshaft durch die Anweisung seiner Lehrer geworden; ein elendes Zwischenwesen zwischen Seyn und Scheinen — sehet ihm ins Gesicht, ob vielleicht noch ein einziger natürlicher Zug mehr darinnen sey?

3. Auf unserm Lebensgange finden sich oft einige gleichsam herrschende, überraschende, fortreißende Beispiele, die uns, so entgegengesetzt sie uns im Grunde seyn mögen, uns eine Zeitlang aus uns selbst drängen. Ihr Gutes, ist es insonderheit sehr glänzend, oder eine so warme Empfindsamkeit, die sich der Leidenschaft nähert, steckt uns an; es geht durch eine Mittheilung in uns über, oder macht uns wenigstens über uns selbst irre, tiefsinnig und traurig. Wir kommen uns in diesen Augenblicken so ganz anders vor, als wir uns sonst dachten, zwingen uns also, ahmen nach, gerathen außer uns — und fallen wieder in uns zurück. Wenn die Höhe, die wir anstrebten, nicht unser Platz; der Charakter, den wir nachahmten, nicht die Gestalt unsrer Seele war, so war es immer Mißgestalt, wir fallen vielleicht tiefer, als wir vorher zu stehen glaubten, und stehen oft mit morschen, zerfallenen Gliedern, mit der Verzweiflung an aller Tugend und guten Bestrebung auf, da wir doch nur *eben hier, auf dieser Stelle, auf solche Weise, mit dem erzwungenen Schritte* nicht hätten hinanstreben sollen. Der andere leichtere sicherere Weg war eben der wahre.

4. Wie viel Menschen machen Freundschaften, die im Anfange so glühen, und so plötzlich erkalten! So bald der erste Glanz der Täuschung, der ersten Uebergüldung verbraucht ist; der Trug ist vorbei, da Einer glaubte, über den andern, weiß Gott wie, herrschen und ihn umbilden und verändern zu können; sie fallen beide in ihre Natur zurück: der Kitt, der Leim, der so verschiedenartige Materien eine kleine Zeit zusammenknüpfte, läßt nach — und da

liegen die beiden Scherben! die beiden zusammengezwungenen heißen Freunde!

Wie viele Verbindungen werden auf Lebenszeit unter dem Truge dieses Zwanges geschlossen, und also auf Lebenszeit nichts als unglücklich. Man sahe freilich das Widrige in der gegenseitigen Gesinnung und ganzen Denkart; allein man traute die Bekehrungsgabe, die Bekehrung sich oder dem andern zu; man dachte und wähnte (und wie oft wird der Wahn wiederholet!), das wird sich wohl geben! Es gibt sich auch in der ersten Zeit wirklich; so lange Zwang dauern kann, hat man die oder jene Kette oder Larve oder Mißstellung (wie man's nennen will!) getragen; die menschliche Natur wird des Zwanges überdrüssig, man wirft die Kette, die Larve ab, die man bloß dem andern zu gut übernommen hatte, nimmt seine natürliche Lage wieder an, und da wird denn so oft aus denen, die sich wechselsweise einander durch ihr Beispiel, durch ihr leuchtendes Vorbild bekehren wollten, nichts als das unglückliche Ungeheuer, das mit dem einen Kopf lachte, wenn der andre weinte, das immer zugleich hie und dort hinaus wollte, und sich also so lange riß und quälte, bis es wechselseitig sich einander den Tod gab und den Tod fand.

Wie manche Stunden in unserm Leben, da wir uns etwa durch Lesen eines Buchs eben in der Begeisterung eines großen Charakters, wer weiß, wie hoch fühlen! wer weiß, was thun könnten! Die romanhafte Stunde läßt nach! wir finden, daß wir in unserm Leben, alles zusammengenommen, nicht der Held, das Romanbild seyn können, und so finden wir's also bequemer nichts zu seyn. Wir bleiben was wir sind, und das Große, das Vortreffliche vom Beispiele verfliegt, eben weil es übergroß, weil's kein Vorbild für unsre Kräfte oder für unsre Trägheit war. So ist das Herz! So ist die menschliche Natur! was folgt also?

Zuerst dieß, daß wir ja bei aller Bildung unsrer selbst und andrer nach Vorbildern ja nicht bloß auf das Fremde, auf das Seltne, auf das Uebergroße, sondern eben das Gegentheil, auf das Nahe, auf das Natürliche und uns näher Andringende, auf das Wahre sehen müssen. Je mehr die Beispiele vor uns, im Kreise unsers Lebens liegen, je verwandter sie mit uns, mit unsrer Seele, Denkart und äußern Umständen sind, je vertrauter und freundschaftlicher wir gleichsam mit ihnen werden, uns unvermerkt nach ihnen, sie zu uns bilden können, M. Z., desto schöner, desto währer, desto anwendbarer, und gewiß desto ewiger und fester. Das Ungeheure freilich frappirt und erstarret; aber es erstarret nur einen Augenblick, und wehe! wenn die gesammelte Seele denn nichts als ein großes Ungeheures siehet! Das Fremde überraschet und betäubt, ist's aber nichts als fremde, so kann's ja eben um so weniger einheimisch nachgeahmt werden, und es bleibt also nichts als eine Seltenheit zum Anschauen. Eltern, Lehrer, Freunde, sucht also das nähere Gute, das um euch ist, oder, da ihr doch die nächsten seyd, da euer Beispiel, gut oder böse, doch gewiß die stärksten, die ewigsten Eindrücke machen muß; erbarmet euch, und werdet selbst gute Beispiele! Seyd Tugenden, die vor ihnen, die um sie wandeln, mit denen sich ihr Herz täglich, gleichsam unvermerkt, familiarisire, die es durch ein bloßes Anschauen, durch ein leichtes stilles Gewöhnen von Tag zu Tage nachahmen lerne; denn einmal, o Gott, sind wir doch nichts, als das zusammen genommen, was andre hie und da einzeln waren, was insonderheit frühe auf uns Eindruck machte; unsre Denkart ist ja nichts, wenn wir auf ihren Grund sehen könnten, als die Summe der Eindrücke, der Vorstellungen, der Gewohnheiten unsers Lebens. Glücklich ist, wer nichts als gute sieht, und solche gute, die er nicht bloß nachahmen kann, die sich zu ihm drängen und er nachahmen muß.

Insonderheit muß ich hier eine Folge auf die Exempel unsrer Religion machen, bei deren Anwendung so selten die schöne Mitte getroffen wird. Wer sollte nicht denken, daß Christen, die sich nach dem Namen eines solchen großen Vorbildes nennen, wenn sie von Jugend auf dieß große Bild vor sich sähen, bis in die Tiefe ihres Herzens nach seinen Tugenden gebildet würden (und das ist doch einzig die Religion Jesu; eine andere Bildung in ihr gibt's ja nicht!), wer sollte sich nicht alsdann ein ganz andres Nachbild vom Leben der Christen denken, als man — jetzt siehet? Ein Kind, das in nichts als im Anschauen eines Mannes erzogen würde, der sein Leben nicht, als nur für andre, genoß, der freiwillige Dürftigkeit und Mangel, Hunger und Ermattungen übernahm, um eine Bestimmung auszuführen, die nur durch stille Tugend ausgeführt werden sollte — eines Mannes, der, da er sich den weitesten Wirkungskreis hätte verschaffen können Nationen und Völker mit seinem Scepter zu beglücken, lieber die sittsamere Tugend, den stillen Weg der Menschenliebe wählte, unbekannt die Hütten der Armen aufzusuchen und ihnen wohl zu thun, sie von Krankheiten, von Uebeln zu befreien, von denen sie keine Gabe eines Königs befreien konnte — der so seinen Weg in einem Thale von Dornen fortsetzte, bis endlich die Freude seines Herzens herannahte, sein Leben für die Brüder zu lassen! der es nun in aller Wuth und Zusammenhäufung der Schmach und der Schmerzen, des Schimpfs und der Martern mit einer Stille, mit einer Großmuth ließ, über die jeder erstaunen muß, der sie überdenkt — — eben in der Wuth der Kreuzigung, da Eisen durch Sehn' und Adern dringt, da das zersplitterte Kreuz mit seinem Schmerzens-Opfer in die Höhe fliegt; — er wendet seinen stillen, sanften Blick vom Schwarme der Mörder und Spötter gen Himmel, kein Fluch, keine Verwünschung! ein herzliches Gebet für sie „Vater vergib ihnen!" das ist seine Rache, das ist seine Tröstung! So leidet er fort, fährt fort in den Augen-

blicken seiner Schmerzen für seine verlaßne Mutter zu sorgen; ein Seufzer der Angst „Warum hat mich mein Gott verlassen!" wechselt mit einer Vorsorge der Liebe ab, daß jene Arme von Menschen nicht verlassen werde. Er vergißt sich und sorgt für andre — in der Stunde seiner eigenen Todesangst tröstet, rettet, bekehrt er noch einen Armen, der neben ihm stirbt; vergißt bei dem Troste, den er ihm gibt, bei dem neuen schönen Reiche, in das er die brechenden Augen seines Mitsterbenden leitet, daß er selbst leidet, daß er selbst stirbt — M. Z., dieß Vorbild der Großmuth, der Liebe, der Aufopferung, der Stille, des wahren Adels der Seele, Tugend um ihr selbst willen, um ihrer eigenen Süßigkeit willen zu lieben und auszuüben — von Kindheit auf in die Herzen gedrückt, unschuldige, zarte, fühlbare Herzen in solcher Religion, unter dem Anschauen eines solchen Religionsstifters erzogen — — was, sollte man denken, müßte das für stille, edle Tugendhafte geben? Wo müßte weniger die niedrige Rache gehört, wo mehr edle Aufopferung der Charakter der Menschen seyn? — — Wir wollen, M. Z., nicht einmal unnütz fragen, ob das die Christen sind? sondern nur, vielleicht etwas nützlicher, fragen, warum sie's nicht sind? und unter hundert Ursachen ist gewiß auch die, daß sie das Große dieses Vorbildes nur im fremden überirdischen, sonderbaren Glanze erkennen lernen, der alsdann freilich auch ihnen fremde bleibt. Man lernt Christum nur immer als einen Menschen betrachten, der nicht ein Mensch wie wir ist: „ja, der hat freilich so etwas thun können! der war auch Gott! der hat auch welche Kräfte vom Himmel gebracht, die ich schwacher Mensch nicht habe; was darf, wie kann ich ihm also nachfolgen!" und so vergißt man, daß er, als Vorbild der Tugend, in diesem allem nichts als Mensch war, der alle Mittel der Erkenntniß und Bildung des Herzens wie wir brauchte; der von Kindheit auf, wie an Alter, so auch an Weisheit, Tugend und Gefälligkeit bei Gott und Menschen zunehmen mußte;

daß er nicht ein Phantom von Menschheit gewesen sey, das also auch mit den Empfindungen unsrer Menschheit, und wir mit ihm nicht gleich fühlen, nicht sympathisiren könnte; sondern der in allem versucht wurde wie wir; aber er überwand, keine Versuchung ward ihm Sünde — das alles aber vergißt man mit Fleiß; ein überirdisches Phantom der Menschheit anzubeten, das ist so leicht; und dem, der unser Bruder war, der an Sitte und Denkart völlig als Mensch, und nur als ein solcher lebte, dem in dieser Sitte und Tugend nachzufolgen, wäre so schwer? gesinnet zu seyn wie Jesus Christus auch war? — Laßt uns also gerade zu sagen, das ist, ob es gleich die ganze Religion von Anfang bis zu Ende forderte, das ist unmöglich! Er war Gott, und ich bin Mensch — und so kommt man auf einmal los. Man liefert ihm jetzt höchstens, statt aller Nachahmung seiner menschlichen Tugend, ein kaltes Lobgebet seiner göttlichen Größe, eine starre Bewunderung dessen, was alsdann, wenn er nichts als Gott, wenn er kein fühlbarer Mensch, wie wir, gewesen, gar keiner Bewunderung werth ist, und so bleibt alles wie es ist. So gehn die besten Beispiele, so geht alle Kraft der Religion verloren, und höchstens will man sie bloß darin nachahmen, worin man sie nicht nachahmen soll; jener will wie Jesus fasten, jener wie er äußerlich leben, sich kleiden, umherziehen, essen und trinken, jener wie er die Leute aus dem Tempel treiben — und welchen Unsinn es mehr gegeben; nur wie er denken, wie er handeln und wollen und leben, das will keiner!

*

Jeder Mensch, M. Z., hat seine Kräfte, seine Anlagen, sein Maß von Vollkommenheiten und Bestimmung in der Welt, oder wie es Paulus im Text sehr anschaulich und wahr ausdrückt: „Wir sind alle Glieder! alle Glieder haben nicht einerlei Stelle, Zweck, Geschäfte! so auch wir, jeder

seine Gabe! nach der Gnade, die ihm gegeben ist." Wir sehen offenbar, wohin also auch alle Einwirkung guter Beispiele und Vorbilder abzwecken müsse, nämlich keinen, als uns selbst, zu uns selbst, auszubilden, zu machen, daß jeder das ist, was Er und in der Welt kein andrer als Er seyn soll. Stellet euch also auch im Guten nicht so blind und bloß andern gleich, sondern verändert euch selbst durch Verneurung eures Sinnes. Prüft selbst, was für euch sey der gute, der euch zukommende und anständige Gotteswille. Uebergebt euch selbst mit einem vernünftigen, für euch zu überlegenden Gottesdienst, Gott zum lebendigen Opfer! das ist die Lehre unsers Texts. Und was sind demnach die Exempel? die guten Bilder? nicht, die uns blind und taub aus uns selbst rücken, sondern die uns nur wecken, die uns zu dem machen, was wir seyn sollen und nicht sind.

Der Mensch, M. Z., geräth auch bei guten Gesinnungen, wenn er moralisch gleichsam für sich allein, in einer Wüste, als einer Insel auf der Welt lebt — in weniger Zeit in eine solche Trägheit, Unthätigkeit und Unzufriedenheit mit sich selbst, daß er ruhet, oder höchstens nur einen Weg so gerade und lässig fortgehet; dieser Weg kann ihn mit der Zeit sehr abführen! er kann mit der Zeit Dinge an sich leiden lernen und mit ihnen gewohnt werden, die kein anderer an ihm so leicht gewohnt würde, und er selbst kaum an sich litte, wenn er sein Gesicht manchmal in andern Spiegeln rings um sich betrachtete.

Eine Situation von Umständen, in der wir sind, eine Leidenschaft, eine Zauberei rings um uns her, kann unsere Sinne oft so benebeln, uns fesseln, die Stimme unsers eigenen Gewissens so betäuben, unsern sonst warnenden guten Genius so einschläfern oder einschmeicheln, daß wir vielleicht schlechtweg verloren wären; alle Lehre, die wir in solchen Umständen uns selbst sagen können, ist zu schwach, ist leere unwirksame Moral und nichts mehr — aber da

kommt ein Beispiel, ein edleres Vorbild, das nichts spricht, das bloß mit seiner starken, schweigenden Stimme des Anschauens zu uns redet: wir erwachen — und wer bist du? wie lebst du? in welcher Schlaftrunkenheit, in welcher unthätigen oder gar schamlosen Situation stehest du dich aus? in der dich bloß Zauber, Leidenschaft, schimpfliche Gewohnheit befriedigt! wie wirst du dich einst ansehen? wie, wenn einige Umstände wegrücken, dir vorkommen! wie verächtlich! wie schamroth! „was ist der? und was könntest du seyn?" Der Schlaftrunkene erwacht: die Zauberbinde fällt von den Augen; er wirft die Ketten weg; er wird was er war, was er seyn sollte, und nicht ist! — Seht da, M. Z., die Macht des guten Beispiels und der schönste Gebrauch desselben. Es weckt hier, wo und wann keine Lehre wecken kann, und macht uns, wozu keine Lehre machen kann, nicht zu todten Nachahmern, sondern zu edlen Nacheiferern unsrer selbst. Es ist wie die Kraft der allerweckenden Frühlingssonne: sie durchdringt alles, sie weckt mit der Wärme ihres Strahls alle schlafenden erstorbenen Pflanzen und Gewächse, Blumen und Kräuter! Aber keine Blume wird Kraut, kein Kraut Blume! jedes geht aus seinem Todtenschlafe, von seinem Keime als solches hervor, was es ist, was es nach seinem Keim seyn sollte. So uns die Kraft der guten Beispiele: sie regen, sie wärmen, sie wecken uns — aber zu seyn, was wir sind, jeder die Pflanze aus seinem Keime, das lebendige Gliedmaß des Leibes an seiner Stelle.

Keine Thorheit der Menschen ist so groß, und doch gibt's fast keine häufigere Thorheit, als nie das zu seyn, was sie sind, sondern immer etwas seyn zu wollen, was sie nicht sind, was sie nicht seyn können. Unter Hunderten ist keiner recht auf seiner Stelle, sagt man, und unter Tausenden, könnte man hinzusetzen, keiner, der auf seiner Stelle seyn will. Wir haben alle fast immer ein fremdes Ideal, ein für uns ungehöriges Muster im Kopf; dem beneiden wir

dieß, jenem das; in diesem wünschen wir uns hie, in jenem dort hin; auf der Stelle wollten wir die, auf jener jene Tugend ausüben — nur eben auf unserer üben wir keine aus. Wir bauen immer in Gedanken fremde Gärten, und unsern eigenen, auf den uns doch die Vorsehung gesetzt, den sie uns doch zu bauen aufgetragen, auf dem wir doch einmal allein unsre Glückseligkeit finden können, nur eben den lassen wir verwildert, wuchern immer mit fremden Talenten und unser eigenes, für das allein wir Rechenschaft geben sollen, lieget in der Erde.

Keine Thorheit ist, wie gesagt, häufiger und keine größer. Mein Gott, was hilft es uns, beständig in fremden Zeiten zu leben, in denen wir doch einmal nicht leben; Zeiten zu loben, die wir doch nicht nutzen, nicht genießen können; Vorbilder zu beneiden oder schief und link nachahmen zu wollen, die wir doch nicht sind. Die ganze Glückseligkeit des Menschen beruht doch einmal für alle nur auf dem würdigen Genuß seines Lebens, seines Daseyns, und also kurz, zu seyn, was er ist. Und was steht also nun dieser Glückseligkeit gerader entgegen, als das nie zu seyn, nie auf der Stelle zu leben, auf der man ist, immer nach fremder Luft zu schnappen, Höhen, Stellen, Talente, Tugenden anzustreben, die man nicht erlangen kann, und darüber völlig ungenützt und ungebraucht hingehen zu lassen, was man hat. Wahre Strafen der Hölle! da schöpft man immer mit löcherichtem Siebe, rollt immer den Stein, der unter unsern Händen, gleichsam des Schweißes und der Mühe spottend, bergunter läuft, hascht immer nach der Welle, die vor uns flieht, statt das nächste Wasser zu trinken, umarmt immer die entfernte Wolke, und sieht das Gut nicht, das in unsern Armen ist — wahre Strafen der Hölle im menschlichen Leben!

Und wie? wenn ein jeder seinen Acker bauete, seine Talente anwendete, seiner Tugenden sich beflisse, sein Leben nützte: M. Z.,

das ist die Moral unserer ganzen Religion und Glückseligkeit und Natur, und des Besten der Welt, und aller Erfahrung. Wie elend ist die Blume, die Pflanze, das Gewächs, das nur aus seinem Acker, Luft, und Lande gerissen ist: es trauert, es welket, es verdorret. Und nun aus seinem Keim gerissen, o da ist's gar ein Unding; in dem Keim steckt ja die Pflanze, und die Pflanze entsprießt nur aus dem Keime. Wollen wir also nicht mit unsrer eignen Natur Friede stiften, unsre eignen Anlagen und Kräfte bilden, unser eignes Herz und Leben studiren und gut anwenden, uns mit uns selbst und unserm Stande, Charakter, Stelle, Gelegenheit und Kreise des Daseyns versöhnen und abfinden, kurz das seyn was wir sind, und kein andrer seyn soll und kann: M. Z., so bleiben wir immer, was jede Mißgeburt, jedes kranke Geschöpf ist — unglücklich und elend. Die Hand muß verdorren, die Mund seyn will, und der Fuß kann nicht gehen, der sich nicht vom Haupt will führen lassen. Erstreben wir höchstens eine solche falsche Tugend, außer unserer Natur, außer unserm Zweck und Charakter, so verlieren wir sicher drei weit nöthigere in demselben. Alles wird falsch, schief, verunstaltet. Hingegen, wenn wir unsern Garten, unsern Acker bauen, wo ist ein Dornengefilde, das nicht auch Rosen brächte? wo ist ein steiniger Felsacker, der nicht auch fruchtbare Stellen für den besten Samen hätte? und wo ist eine menschliche Seele, ein menschliches Herz, ein menschlicher Stand und Charakter, der nicht in Ausbildung und Bearbeitung sein selbst ein solcher Kreis der Wohlthätigkeit, Tugend und Glückseligkeit seyn könnte, als der erste Platz auf der Erde. Das niedrige, verborgene Thal, M. Z., ist immer eine stillere, sichrere und fruchtreichere Aue, als die dürre windige Höhe des Gipfels, und eine tugendhafte stille Hütte, eine in sich zufriedene, sich selbst gebildete Seele, die in ihrem Kreise lebt und edel wirkt, die einzige Wohnung der Glückseligkeit, der würdigste Tempel der Gottheit auf der Erde!

Wie angenehmer und nutzbarer wird uns nun die Bildung nach fremden edeln Exempeln in unserm Kreise, für unser Herz und Daseyn werden, als voraus die öde Bewundrung, die nichts war, oder uns aus uns selbst drang, uns unsrer selbst beraubte. Jetzt wird ein jeder bei sich selbst wohnen; aber desto aufmerksamer seyn, alles das Gute, was ihm am nächsten ist, was mit seinem Herzen am meisten übereinstimmt, was gleichsam durch einen unmittelbaren Zug, durch freiwillige unerzwungene Anerkennung und Ergreifung in ihn übergehet, desto inniger zu fühlen und zu nutzen. Man wird sich nicht Jahrhunderte und Jahrtausende weit in andre Zeiten und Länder werfen, und da allein bewundern, und da allein schwindeln, ohne das, was unmittelbar vor uns ist, auch nur sehen zu wollen, oder zu können; man wird bei sich selbst wohnen, und also auch eben das lebendige Gute, was um uns ist, mehr suchen, mehr fühlen, mehr nutzen! Gleichdenkende, gleichedle Freunde werden sich begegnen, nicht mit verschloßnen Augen einander vorbeigehen, sondern sich anerkennen, sich finden, sich einander mittheilen, aufmuntern, beseligen, bessern. Die Saite in unserer Seele, der ähnliche Zug in unserm Herzen wird ohne Mühe und Schwertschlag, wie die gleichgestimmte Saite auf zwei Instrumenten, einander antworten, der gute Ton der Seele in einander übergehen, wie sich ja Miene, Stellung, Blick, Gedanke, Leidenschaft, Gebärde mittheilt. Wir werden alsdann uns nicht einander, wie Ismael, begegnen: „seine Hand, sein Auge wider jedermann, und jedermann wider ihn!" wir werden in einander auch das zerstreute Gute suchen, die einzelnen Rosen auf einem Dornbusche nicht verachten, und immer denken: ein Mensch kann durchaus nicht seyn, wie ihn der andere denkt und will. Wir haben ja jeder unser Gesicht, und jedes Gesicht ist ja nur Spiegel der und keiner andern Seele; unsre Seelen können sich also einander nicht ähnlicher seyn als unsre Körper, unsre Erziehungsarten, unsre langen

Gewohnheiten, unsre Naturneigungen, unsre Stände und Lebensarten uns gebildet haben. Welcher Thor wollte nun ein schönes Gefäß zerwerfen, weil ein kleiner Fleck drinn ist? und welcher noch größre Thor den andern, seinen Freund, seinen Mitmenschen, seinen Bruder wegwerfen, hassen und verfolgen, mit ihm, wenn er mit ihm zusammen leben muß, täglich in neuer Feindschaft leben, weil er nicht ganz nach seinem Sinne ist? Laß es seyn, und laß auch deinen Sinn gut seyn; nur du siehst, der Fleck ist dem schönen, zarten Gefäß so fest mitgebildet, daß, um ihn herauszubringen, du das ganze Gefäß zerschlagen mußt — und dann hast du gar kein Gefäß mehr! Dieser Fleck, diese Unähnlichkeit mit dir an deinem Freunde ist so tief in seinem Charakter, ist mit so viel anderm Guten zusammengeschmolzen und festgebildet, daß du, wenn du ihn heraushaben, ihn ganz nach deinem Sinn haben willt, ihn zerschlagen mußt — und dann hast du keinen Freund mehr. Wolle also nicht bessern, was du nicht bessern kannst, übersiehe den Fehler, zwinge dein Beispiel und deinen Sinn nicht in allem auf; der andre kann nicht ganz wie du seyn, so wenig er du ist. Es sind mancherlei Glieder und ein Glied dem andern unähnlich: also sind wir viel ein Leib, und müssen uns einander als verschiedene Glieder tragen, oder der ganze Leib geht im Zanke der Glieder zu Grunde. Statt zu murren und zu verachten, sollten wir auch hier lieber die Güte und Weisheit des allgemeinen Vaters der Welt anbeten: daß so viele Glieder das gesunde, wohlgeordnete Ganze eines Körpers, und Menschen von so vielen und vielerlei Gaben das beste Ganze einer Gesellschaft, einer Welt ausmachen können, die ohne diese göttliche Vertheilung und Zusammenordnung gewiß zerfallen müßte. Jetzt sind in diesem großen, mannichfaltigen Gemälde viele und vielerlei Abtheilungen und Gruppen: jeder kann sich die seinige, seinen Ort, seine Vorbilder, seine Beispiele und Gefährten des Lebens wählen; es sind mancherlei

Gaben und mancherlei Menschen; nur jeder bessere die seinigen, und werde, was er seyn soll.

Am allermeisten, M. Z., würden auf solche Weise die leeren Betrachtungen und Empfindungen guter Beispiele wegfallen, die mit alle ihrer Müßigkeit ein moralischer Modezeitvertreib unsers Jahrhunderts sind. Es müßte, wenn man's nicht wüßte und sähe, schwer fallen, sich zu denken, wie man auf das bloße Empfinden und Bewundern und Nachempfinden eines guten Beispiels einen solchen Werth, eine solche Beschäftigung setzen könne, daß man an nichts weniger dabei denkt, als ans Nachahmen, ans Thun. Im gemeinen Leben ist's eine so äußerst verschiedne Sache, es bloß zu sehen und gut zu finden, daß ein andrer schön malt, gut schreibt, schön gehet, oder arbeitet, und selbst so malen, schreiben, gehen, arbeiten zu können. Man würde den Blinden für einen Unsinnigen halten, der, wenn er sich vordemonstriren ließe, wie schön und artig und künstlich ein Auge sieht, sich nun einbildete selbst zu sehen, oder das Auge nicht nöthig zu haben — das ist nun so bei allen Geschäften, Künsten und Wirksamkeiten im gemeinen Leben; und bei der größesten Kunst, bei dem schwersten Geschäfte, bei der fortgehenden Wirksamkeit des ganzen Lebens — nur da ist's anders: da dünkt sich ein Mensch schon sehr weit gekommen zu seyn, wenn er das Schöne, das Vortreffliche, das Rührende in einer guten Handlung, in einem schönen Charakter nur begreifen, empfinden, höchstens bewundern, davon gerührt werden, darüber weinen kann, und nichts mehr. Da machen es Menschen zu einem täglichen Geschäfte des Lebens, sich so rühren zu lassen, zu empfinden, zu lesen, zu hören, anzuschauen — und dünken sich groß und dünken sich wirklich so gut, als die, die sie bewundern und empfinden. — „Sie sind doch empfindsame Herzen! Sie sind doch Menschen von feinem Gefühl, ihnen ist doch Tugend und Laster so wenig gleichgültig!" und dieß Lob des empfindsamen

Herzens, des feinen Gefühls ist fast das einzige, das höchste, was sich gewisse müßige Menschen in unserm weichen, müßigen Jahrhundert erstreben — ein seltenes Lob! Als ob nicht der Bösewicht, wenn er vor der Schaubühne seinen Bruder als Bösewicht in einer niedrigen abscheulichen Handlung sähe, die er außer der Bühne, von seiner Leidenschaft getrieben, selbst thäte — nicht da über ihn zürnen und die Tugend loben werde, die er doch in seinem Leben selbst nicht liebet, nicht ausübet. Große Vorbilder also zu loben, bloß mit müßiger Empfindung zu lieben, ist doch wirklich nichts als eine Komödianten-Beschäftigung, und man kann sich endlich an diesen edlen Zeitvertreib, an dieses empfindungsreiche Zerlegen und Betrachten guter Beispiele so gewöhnen, daß man endlich gar nichts mehr empfindet, wenigstens bis auf den Grund empfindet; die besten Vorbilder gehen trocken vor uns vorüber, wir sind an sie, als an eine Sache des Jahrmarkts, des Anschauens gewöhnt, und bleiben wer wir sind. Wir wandeln täglich in einem Saale voll schöner Bildsäulen umher, sehen sie so lange, bis wir sie endlich mit unsern sehenden Augen gar nicht mehr sehen; oder wenn auch — so ist's Bildsäule! Sie bleibt, so schön sie ist, auf ihrem Fußgestelle stehen, und unser häßlicher Körper, der durch sie nicht schöner wird, schleicht sich vorbei. Jenes Vorbild, dieser Charakter bleibt Romanbild; diese Predigt bleibt Predigt, und wir die wir sind.

Es ist, M. Z., ein wahrer Verderb des Herzens, auf solche Weise Gedanken und That, Vorbild und Nachfolge, Beifall und Nachstreben zu trennen, und gleichsam zwei nothwendige Glieder, die nur für einander da sind und zusammenwirken sollen, Kopf und Herz auf immer von einander zu sondern. In weniger Zeit ermattet man gleichsam unter allem Schönen; man ekelt und schwindelt unter allem süßen Wohlgeruch, und die ganze Menschheit erschlaffet. Empfindsame Herzen! und schlechte Menschen in Handlungen! Vielwisser, Lautpreiser schöner Handlungen und selbst

Nichtsthäter — die Dinge sind nicht allein oft bei einander, sondern bringen sich auch im Uebermaß meistens einander hervor; und da ist nichts besser als der einzige kurze Rath: Ziehe dein Auge eine Zeitlang zurück, und laß deine Hand handeln. Eine eigne gute Handlung in deinem Kreise ist besser als tausend feine Empfindungen, die du andern müßig schenkst! Eine kleine Ausbildung deines Charakters, ein kleiner verschönernder Zug in deiner Seele, besser als das todte Anstaunen von hundert andern noch hundertmal so vollkommenen schönen Seelen. Wir sind hier auf der Welt nicht bloß zu bewundern, und uns mit schönen Empfindungen zu speisen, sondern zu thun. Der Mann, der sich tausendmal im Spiegel besieht und nie seinen Flecken abwischt, ist ein Toller, und der Empfindsame, der immer große Vorbilder betrachtet, und in seinem Kreise nichts ist, ist's wahrhaftig eben so sehr. Jeder ist Glied auf seiner Stelle, und muß auf seiner Stelle zur Gesundheit des Körpers wirken, nicht die andern Glieder wirken sehen, sonst steht alles stille. Stelle dich also nicht auch auf solche Weise der Welt gleich, sondern verändre dich selbst durch Verneurung deines Sinnes: Das ist der gute, der dir zukommende, vollkommene **Gottes**-Wille!

III.

Ueber das Gleichniß vom mancherlei Samenlande.

1 7 7 3.

Wir haben schon, M. Z., da wir uns neulich zu den Gleichnissen Jesu überhaupt bereiteten, auch der Gleichnißrede „vom Säemann und vielerlei Acker" gedacht, und ich setze sie auch schon dem Namen nach uns allen als so bekannt voraus, daß ich auf sie bereite, selbst ehe ich sie verlesen habe. Kann etwas ungesuchter, natürlicher und jedem so sehr gleichsam im Wege seyn, als gedachte Parabel? Wir sehen ihre Geschichte bei jeder Aussaat jedes Säemanns; sie ist so einfach, zusammenhängend, und in ein treues Bild zu bringen — und in diesem einfachen Bilde, in dieser simpeln Geschichte, welch ein Sinn! welch großer vielfassender Plan! Die ganze Welt, mit allen ihren verschiedenen Stellen und Situationen: „hier harter, ganz unfruchtbarer Weg! dort eine schnell aufgehende und schnell verdorrende Saat im Grase! dort, wo jede Aussaat nur unter Dornen aufkommt, und die Dornen kommen mit auf, sie zu ersticken, und unfruchtbar zu machen; und endlich nur so wenige ausgesparte Stellen gutes Fruchtland, wo der Same still keimt, langsam wächst und herrlich gedeihet" — welch ein großer allweiter Blick auf Welt und Zeiten, die immer nur dieß Bild hervorzubringen und abzuwechseln, zu entwickeln und aufzurollen scheinen! Die ganze menschliche Natur mit ihren Sinnesarten, Charakteren und Gestalten — welch ein Blick! welche große vielartige

Fabel, und die sich ganz in diesem Bilde, in dieser einfältigen Fabel zu erschöpfen scheinet: „hier harte Charaktere! ein Wegeland von Sinn und Gemüthsart, wo fast keine Fühlbarkeit, keine Empfänglichkeit guter Eindrücke mehr zu fürchten oder zu hoffen ist: alles bleibt liegen, wird zertreten, und die Raubvögel des Himmels fraßen's auf! Dort wiederum so warme Herzen! so rasche Gemüthskräfte — die mit welcher Freude und Zuwallung umfassen, anfangen! so rasch, so freudig, daß der Same selbst nicht wurzeln kann; er schlägt ein fröhliches Gras auf — aber die Sonnenhitze, die zu warme Einbildung dörret alles aus — der Same ohne Wurzel, die fröhliche hoffnungsvolle Saat geht verloren. So andre, wo Sorgen und Gedanken und Neigungen des äußerlichen Lebens alles verschlingen und verwickeln; der beste Entschluß, der kräftigste Fruchthalm wird erstickt — und dann nun so weniges Fruchtland wirklich guter, vom Himmel zum Besten des menschlichen Geschlechts ausgesparter Seelen." So wiederum die Auftritte der vier menschlichen Lebensalter, unter denen sich der brausende, unter der Hitze seiner Entschlüsse und Neigungen so oft ausgedörrte Jüngling, und der in Sorgen, Dornen, Reichthümer und Beschwerden des Lebens verstrickte Mann leider so oft und sehr unterscheiden. — So die Auftritte der so manchen menschlichen Lebensarten, wo diese dem Stoße und Drucke aller Geschäfte und Beschwerlichkeiten, gleichsam dem Tritte jedes wandelnden Fußes ausgesetzt ist; jene in einer saftlosen Höhe unter dem Strahl und im Glanze einer zu heitern Sonne dorret; eine dritte sich in Nahrungssorgen und Dornen der Ueppigkeit verschlingt, und wiederum nur so wenig ebner, lockerer, saft- und kraftvoller Boden für ein gutes Samenkorn überbleibt. Endlich gar Eine Menschheit, Ein menschliches Herz nur in verschiedenen Stunden und innern Zuständen, wo wir bald kalt wie Eis, und hart wie eine Landstraße seyn können; bald mit einem Ueberfluß von Einbildung, Rührung und Sonnengluth, in

wie vieles Gras aufwallen, das alles verdorret, und nichts zur Frucht kommt; bald uns wieder mit Dornen und Sorgen so umzäunen — und wiederum nur so wenige recht guter Stunden überbleiben, wo die sanfte Rührung bis zur vollendeten That und Gefühl der Glückseligkeit kommt. —

Erlöser! dessen Worte so voll Lebens, voll Sinn und Inhalts aller menschlichen Seelen, Lebensarten und Gemüthszustände des menschllichen Herzens sind — wenn auch hier in dieser Versammlung jedwede Seele ihre Stelle und Bild in deinem Gleichnisse wird gefunden haben und finden muß; so laß es auch viele von denen guten Stellen und Gemüthsarten geben, wo das Samenkorn nicht in eine schnelle vorreife Blüthe aufschießet und verdorret, sondern wo es einen tiefen Boden, eine reiche saftvolle Erde finde, und Frucht bringe in Geduld. In deinem Worte selbst, o Lehrer der Menschen! im Samenkorne selbst liegt schon alle Kraft der Schöpfung, die ganze Wundermacht Gottes, aus dem was nichts scheinet, aus einem kleinen verborgenen Keime, der fast allem menschlichen Blicke entgehet, die Ernte, die Frucht und den Boden zu entwickeln, der uns nachher eine so schöne, reiche samenvolle Erscheinung werden kann; und unser Herz hat nichts zu thun, als sich milde zu öffnen, den Keim vom Guten in sich tief und stille zu verschließen, und ihn nachher in Einfalt und Geduld anwenden und gedeihen zu lassen. O Gott! treibe also auch jetzt alle Raubvögel böser zerstreuender Gedanken, die uns das Wort schnell vom Herzen wegnehmen könnten, hinweg; mildere selbst die Wärme des Entschlusses und der Einbildungskraft, die uns hindern würde, daß der Same nicht tief wurzle, und zu früh verdorre; am meisten aber, o Gott! der unsern Gang durch Dornen und Rosen des Lebens hindurch leitet, und alle Mittel in seiner Hand hat uns durch die stachelvollesten Situationen mit unverwundetem Herzen hindurch zu bringen, leite uns nachher durch alle Sorgen und Anliegenheiten hindurch,

daß uns nichts verklagen möge, was auch jetzt in unser Herz gestreuet ward. B. U.

Luc. 8, 4 — 15.

Das ganze Bild von Weltverfassung aus dem vorgelesenen Gleichnisse zu entwickeln: „wie und warum es in ihm so viel harte, unfruchtbare und unbesäbare Stellen, Felsdürren, Dornen und Wegscheiden gebe, wo nichts gedeihet, wo alles stirbt — den großen Plan Gottes mit den Zeitaltern der Welt zu entwickeln, warum zu dieser Zeit das beste Gute, Erfindung, Vorsatz, Anstalt, Einrichtung entweder auf die härteste Stelle trifft, und von einem unvorhergesehenen Raubvogel erhascht wird, der darauf lauert, oder eben durch eine zu frühe Hitze und Sonnenmilde in der schönsten Blüthe verdorret, oder mit so vielen mitheranwachsenden Hindernissen zu kämpfen hat, und erstickt, bis nun eben zu einer andern Zeit und auf einer andern Stelle das Gute in der mildesten Erde so ohne Sorge und Wartung aufkommt — diesen unendlichen Plan Gottes in Anlegung der Weltscenen aus dem Bilde Jesu zu entwickeln, ist nicht für uns; der Blick viel zu groß, das Geschäfte der Eintheilung viel zu früh und täuschend; es gehöret ein späterer, vollendender Tag dazu, es zu sehen, wozu auch Unkraut und verdorrtes Gras, weggeraubte Samenkörner und von Dornen erstickte Aehren auf der großen Feldaue der Welt gut und nothwendig gewesen.

Das Bild menschlicher Naturen und Seelenkräfte aus dem Gleichnisse Jesu zu entwickeln: „welch ein Grad von Fähigkeit, Faßlichkeit, Rechtschaffenheit und Empfindung zu dieser oder jener Tugend oder gar zu allen Tugenden gehöre? wieferne es moralisch völlig verdorbene und verwahrloste Gemüthsarten geben könne, auf die alles wie auf Stein und Fels fället, oder welch ein Grad von

Wärme und Mäßigung der Neigungen und Einbildung hier ein Gutes befördern, dort unterdrücken und zu früh ausdörren könne? und insonderheit, was nachher die besondern Lebensarten und Geschäfte auf alle dieß wirken; wiefern sie uns unter erstickende Dornen, oder an den Weg unter zertretende Füße, in gar zu vielen Glanz, oder in zu viel Unruhe bringen u. s. w. — dieß alles zu entwickeln, ist wieder der Blick zu groß und weit! die Untersuchung zu fein, und für jeden Einzelnen zu einzeln; wie sehr nöthig es sonst immer ist, daß jeder zu dem Ende seine Fähigkeit, Faßlichkeit, Lebensart und Hinderungen und Vortheile kenne und zur Anwendung prüfe.

Auch soll's nicht unser Weg der Betrachtung seyn, wie viel, oder wie wenig in dieser Saat- und Keim- und Gedeihungsgeschichte in oder außer der Natur des Menschen liege? Wie viel Schöpfungskraft im Keime, und wie viel guter Zufluß außer ihm im Acker sey? wie langsam und schnelle, natürlich und wunderbar alles zugehen müsse, ehe das Korn eine Aehre wird — denn wenigstens ist beim ersten Anblick so viel sichtbar, daß es nicht in einem Augenblick Korn und Aehre seyn und werden könne? und daß es doch gewiß nicht ganz gleichgültig sey, wie sich Acker und Witterung und die Hand des Säers zum fruchtvollesten Samenkorne betrage? — Also bleibt uns nur eben die simpelste Untersuchung übrig, auf welche auch offenbar der Hauptzweck Jesu gehet, nämlich „in den Sinnesarten, Neigungen und dem Betragen der Menschen das aufzusuchen, was dem Keim des Guten in ihnen beförderlich und schädlich seyn kann, und, sofern es noch bei ihnen steht, für diese Sinnesart, Neigung und Betragen selbst zu sorgen.“ Denn offenbar wird sonst über jedwede Beschaffenheit und Fassung, die beste oder schlimmste! wenn ich gar nichts in ihr ändern kann, wenn sie meiner Bemühung völlig entnommen ist — auch alle Untersuchung fruchtlos.

1. Härte, ausgetretene Wegesfläche ist die erste Gleiche, in der Jesus leider eine Anzahl menschlicher Sinnesarten anerkennt: die hören das Wort, und siehe! da kommt der Arge, und nimmt's von ihren Herzen, daß sie nicht glauben, und selig werden. Harter Ausspruch! in jedem Worte, so milde gesagt es da ist, ein Fluch für das menschliche Herz.

Die Gleiche ist, wo sie ist, so offenbar, daß sie keiner Erläuterung bedarf; glücklich nur, daß man wohl kaum sagen kann, sie sey einer gewissen Anzahl Unglücklicher so natürlich, so angeboren, oder wenigstens so häufig und im vollendeten Maße, daß jede Rettung beinahe ein Zustand solcher Unmöglichkeit würde, als man wohl bisweilen glaubt. Wir haben alle nicht bloß von Natur einen gewissen Grad von Fühlbarkeit, Reiz und Empfindung des Guten, sondern es läßt sich auch kaum bei den verruchtesten Sinnesarten dieses Gefühl ganz und gar wegbringen und verhärten. Erst durch eine große Menge roher, wandelnder Füße, durch viele üble Gewohnheiten und Frechheiten und Laster wird er allmählich geschwächt; die harten Fußstapfen prägen sich immer fester und fester! und dann freilich ist's für alle Frucht guter, neuer Eindrücke ein trauriger Boden! Das Samenkorn fällt nur immer oben hin, wie kann's eine kleine Stelle finden, wo es gedeihe? was ist zwischen ihm und dem ehernen Boden gemein, auf dem es da so öde und traurig liegt? Und da der wartende Raubvogel des Himmels! Es ist vom Herzen hinweg! es ist in seiner Gewalt! „daß sie nicht glauben und selig werden!"

Wenn irgendwo das so oft gemißbrauchte Wort „unter der Gewalt eines bösen Feindes!" eintrifft, so ist's hier. Der Boden so hart; das Samenkorn des Guten so unverscharret; jedem streichenden Raubvogel offen; jedem ersten Anlaß zur völligen Zerstreuung und Unterdrückung des Guten bloß; keine Lust endlich, keine Leidenschaft, kein hinreißender Gedanke, denen die ent-

nervte Seele nicht Sklave seyn müßte; verkauft gleichsam böses zu thun! endlich auch selbst fast wider Willen sündigend, auch mit allem guten Willen, des Guten unfähig; im traurigen Zustande wie unter der Gewalt eines fremden bösen Geistes.

Und daß hieraus nun, wenn irgend woher, das unselige Gericht erfolgen könne, was man mit dem, auch so sehr mißverstandenen Namen „Verstockung! Verhärtung!" nennt, sieht man, ist die natürliche Folge. Es ist zuletzt der Zustand einer völligen moralischen Ohnmacht, gleichsam Weghärte des Herzens, und einer kalten langsamen Verzweiflung. Wenn durchaus jedes Gute, was man auch als solches erkennet, und gern in sich aufnehmen wollte, aber nicht kann, den Zugang zu unserm Innern verloren hat. Wir müssen bleiben, wie wir sind, und aller Gedanke eines andern glücklichen Seyns ist wie Speise und Freude rings um den sterbenden Kranken, ist wie unempfangbares Samenkorn auf hartem Felsenwege — wenn sich nicht eine außerordentliche Gnade, und gleichsam ein milder Regenguß des Himmels erbarmt, das zu erweichen, was nun schon für sich selbst hart und unerweichbar ist, so sieht man, ist der Fluch des Apostels da: die Erde, die noch Regen trinkt, kann noch Segen von Gott empfangen; der harte ausgetretene Acker aber, der unfruchtbare Acker, der Dorn und Disteln trägt, ist dem Fluch und dem Verbrennen nahe.

Und dem Regen, dem Erweichen Gottes aus der Milde des Himmels sind auch dergleichen Unglückliche wohl meistens allein zu empfehlen. Er, der die ganze Natur in seiner Gewalt hat; er, der auch alle Situationen unsers Lebens für und um uns lenken kann, er vermag's auch allein einer Seele beizukommen, die nun der menschlichen Hand unfühlbar geworden — vermag's allein, diesem Menschen durch eine außerordentliche Wohlthat, jenem durch einen milden Thränenguß von Unglück die Seiten seines Herzens zu erweichen, die noch allein erweichbar sind; diesem den Weg so sehr

mit Dornen zu vermachen, jenen in solche Wüsten zu bringen, diesem seine liebsten Anschläge so mißrathen zu lassen, jenem so außerordentliche Triebfedern in die Bahn zu legen, daß einer stille stehen, der andere nachdenken, der dritte sein voriges Ich, wenn es auch noch so enge mit ihm zusammengewachsen wäre, verläugnen; der vierte sich aus seiner Ohnmacht mit neuem Leben gleichsam wappnen muß, d. i. daß sie noch glauben, und selig werden! Um den Baum wird gegraben, und ringsum seine zartesten Wurzeln entblößt; vielleicht daß er noch Frucht bringe und aufgrüne. Wo nicht, so haue ihn ab; was hindert er das Land?

Und wenn nun etwas in der Welt Buße, Umkehrung, Sinnesänderung genannt zu werden verdient, so ist's hier! und hier ist es alsdann gewiß nicht die Fabel vom Betruge, Heuchelei oder Gemüthsschwäche, über die man so oft unter dem Namen der Umkehrung und Wiedergeburt spottet? Wer's nur einigemal in seinem Leben erfahren, „was es oft für eine kleine, nichtige und vorbeistreichende Sache mit allen sogenannten philosophischen Bußen und Umkehrungen sey! wie wenig da eigentlich im Herzen und in seiner Tiefe ausgerottet werde! mit welcher Gewalt die unterdrückten Neigungen nur unter andern Gestalten und Verwebungen aus dem Grunde wieder hervorkommen! und oft sieben Geister zurückkehren, die ärger sind als der erste vorhin — der wird's sehen und fühlen, wie anders es mit dem Werke Gottes sey, da er nicht mit einem Spielwerk menschlicher Vorsätze von der Oberfläche bessert, sondern mit dem tausendarmigen Wurf des Schicksals den Menschen umfaßt, alle seine Cirkel zerreißt, den ganzen Gesichtskreis um ihn her verändert, oder verfinstert, und ihn durch ein Andringendes lebendiger Situationen, denen er nun nicht entgehen kann, gleichsam mit liebreicher Vatergewalt auf andere Wege zwinget. Wenn da die Winkel des Herzens um- und ausgekehret werden; wenn da die gütige,

milde Wasserfluth das Samenkorn mit Gewalt hinunterschwemmt, und ringsum fest die Erde hinandränget, daß es wurzeln muß — o Men'ch, so kann's auch wurzeln! nur versäume du nicht diese Zeit der Gnadentaufe und Erreichung zur Buße! Siehe die Wolke, die über dir schwebt, nicht für Unglück, sondern für Wohlthat; diese Zeit deiner Erweichung für die heilsamste, väterlichste, fruchtbarste an, die dir die Vorsehung geben können; halte in ihr aus, und wende sie an, wie du nur diese und keine vielleicht mehr in deinem Leben wirst anwenden können, daß im Angesichte des schwebenden Raubvogels das Gute, das nur sie so tief in dein Herz schmelzen konnte, bleibe, und du noch errettet und selig werdest. Denn hilft dir der Herr also nicht; erweicht er dich nicht: wer soll dir helfen? wer kann dich erweichen?

II. Aber es gibt eine andere Gattung, die vielleicht zahlreicher, und bei dem so vielen Guten, was sie an sich hat, im Grunde verderblicher seyn kann als jene, — die auf dem Fels gesäet sind, nehmen anfangs das Wort mit Freuden an; aber sie haben nicht Wurzel. Wenn sich Trübsal und Verfolgung um des Worts willen erhebet, ärgern sie sich, und fallen ab, oder in der kurzen Sprache des Bildes: sie gehen in dem strahlenvollen Boden schnell auf, aber die Sonne welkt sie weg, und sie verdorren! O Bild! Bild! wie viel menschliche Gemüther, Handlungen, Lebenszeiten stehen unter dir!

Alles Gute hat seinen gewissen Reiz, seine Wärme, seinen Strahl der Belebung; nun denke man sich eine willige, fühlbare, zarte, rasche, einbildungsreiche Seele dazu, der es vorgehalten wird — welche Zuwallung! welche Gestalt des Schönen! welche Umarmung! Der Funke hat mit einmal im zarten Zunder gezündet; das Samenkorn hat so leicht in der lockern wärmevollen Erde gekeimt, und schießt auf — wie früh! wie schön! welches erquickende Grün in dem zarten Grase! welche süße Hoffnung in dieser Reihe guter

Vorsätze, Entschlüsse, Erwartungen von sich selbst! wie erweicht ist dieß jugendliche Herz! welche laute ergreifende Gebete! welche Freuden- und Hoffnungsthränen im neubelebten Auge, und Entschlüsse vor Gott und Vorgenuß der Zukunft! O! wenn die ganze Zukunft das freudige Jetzt! wenn dieß erste schöne Hervorkeimen schon die ganze Ernte wäre! in dieser ersten Aufwallung alles erschöpft, gethan, genossen werden könnte —

Und wie vieles kann allerdings in ihr gethan werden! welchen großen und guten Schein können Menschen von der Art geben! wer ist der kalte, der da nicht mit aufwallte, und gleichsam Empfindung, Vorsatz, Entschluß, Vorgenuß des Seligen, der Pflicht, und der Zukunft mittheilte? Aber — Zusatz, der durch Mark und Bein gehen muß — „Aber sie haben nicht Wurzel! — Eine Zeitlang glauben sie, und zur Zeit der Mühe, der Anfechtung fallen sie ab! Ein Wort des Zusatzes: da die Sonne aufging, war das schöne Gras — verdorret!"

Der Grund davon liegt freilich leider in der menschlichen Natur; und unser großer Lehrer und Kenner des menschlichen Herzens hat mit dem Einen Wort „Sonnenhitze! keine Wurzel! Mühe und Anfechtung" deutlich genug darauf gewinket und gewiesen. Ihr Gutes war nämlich nur süße Täuschung! Ein schön Geschöpf der warmen Phantasei; wenn's That werden soll (jede That hat Mühe! hat Bestrebung), das Gras ist verdorret! das Gute verschwunden! — so *fallen sie ab!* Finstere, schlüpfrige Tiefe des menschlichen Herzens, von wie vielem Guten, Erfreulichen und Seligen bist du der Abgrund!

Alles Gute, meine Zuhörer, hat, wie gesagt, in dem ersten Augenblicke des feurigen Plans seine Seligkeiten und Reize, die die ganze Seele aufwallen. Da denkt sich nun die aufwallende, willige und unternehmende Seele nichts anders gern als diese Reize; sie siehet die Pflicht nur ganz und gar von ihrer schönen Seite: welche Hoffnungen, Aussichten! vortreffliche Folgen, welche Wonne vom

Gefühl in alle dem — aber nun, ehe du zu diesem Gefühle, zu diesen Folgen kommst, hast du nur eine Kleinigkeit vergessen: den Weg dahin! die *Ausrichtung* deines Entschlusses. Und da nun immer bei der leichtesten menschlichen That *Bemühung* ist; da sich in der Welt keine schöne Seele, und kein schöner Körper ohne seine Flecken und Muttermale, keine schönste, süßeste, leichteste Pflicht, Situation, Beziehung, Stand, Hoffnung und alles, was du dir in dieser Menschheit träumen kannst, ohne *Mühe* und *Bestrebung* denken läßt, die angewandt, ohne *Schwierigkeiten* und *Hindernisse*, die überwunden werden, kurz ohne *Schritte*, die dahin müssen gethan werden — siehe, wenn du nun in deiner ersten kindlichen Freude das alles nicht mit, oder daran gar nicht gedacht hast? Du hast deiner Schönen nur ins Antlitz gesehen! dein ganzes Aufwallen war nur immer Graserute, ohne Blüthe und Frucht — zwei Schritte näher! und nun Mühe! kleine Anfechtung! die Sache ist in der Geburt! der Wind führt die Blüthenblätter weg — *zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab!*

Unsanfte Aufdeckung des menschlichen Herzens, diese kurzen Worte Jesu! sie zeigen so ganz das schwache Geschöpf, das nur manchmal im Fluge seiner Gedanken so hoch und selig ist, und dann wieder auf einmal — und meistens in That — so tief am Boden liegt. Gibt's wohl einen beschämendern, demüthigendern, qualvollern Blick für eine empfindliche Seele, die doch wirklich, und wenn in der größten Dunkelheit — es doch fühlt, daß sie zu einem Plane des Lebens geschaffen sey, daß sie auf ihn auch bei den größten Verwirrungen und Fehltritten streben wolle und gewollt habe — und siehe da! immer Trümmer dieses Plans! jeden Abend, jede Woche, jedes erlebte Jahr die Ansicht einer Aue verwelkten Grases! hingestorbener Entschlüsse! zu früh gereifter und verreifter Glückseligkeiten, die allemal zuletzt einen Thoren getäuscht hatten — gibt's einen traurigern Blick für die menschliche Seele! ein zerrißneres

Ganzes des menschlichen Lebens! einen wahnwitzigern Schatten für ein vernünftiges Geschöpf! und wenn nun immer ein zweiter, etwas tieferer, reiferer Blick uns sogleich die Wunde zeigt, „das macht, sie haben nicht Wurzel! das Gute war lange nicht genug überdacht, und in genug Kühle und Tiefe der Seele unternommen! es war Aufbrausen der Phantasie! Liebe seines eigenen Plans! Strohfeuer! und nichts weiter" — und wenn ein dritter weiterer Blick uns nun tiefer führt: „Auch diese Schnelle und Unergründlichkeit deiner Seele war nicht in diesem einen Falle dein Fehler! Siehe da! dort! und hier! — und mit diesem und jenem hängt das zusammen, und an so viel, so viel andre Ausströmungen eben derselben Quelle erinnert das — und das endlich ist dein ganzes Herz flach und schönbemalt! ein wenig Felserde voll Wärme, voll Sonnenstrahl, aber ohne Saft und Kraft — das ist dein Herz! und so wird's bleiben! und so werden noch tausend schöne wurzellose Blüthen und Blumen in dir ersterben; noch tausend frohgefaßte Entschlüsse verdorren, und einen traurigen mit dir selbst mißvergnügten Anblick geben — und das bis an dein Lebensende! der kahle dürre Fels!"

O meine Zuhörer, wenn wir noch etwas Saft in uns, noch etwas Kraft haben, uns zu etwas reifem und geendetem zu entschließen — der Wink Christi sey uns Lockstimme aus dem schlüpfrigen Abhange des Verderbens! Er ist nichts als das vielsagende Wort: „habe Wurzel! denke an Mühe und Anfechtung! wappne dich! falle nicht ab!" Siehe, wenn du es zehnmal gefunden hast: nur jener zu warme Entschluß, jenes Feuer der Einbildung, das erst aufwallte, ließ sich auch nachher (es war nur immer noch eben der Fehler!) von einem Schatten der Mühe abschrecken, und zurückscheuchen; wenn du's so oft gefunden, es war unvernünftige Affenliebe, die deine Idee, das Kind der Phantasie, so lange und warm umarmte, bis es in deinen Armen starb; wenn du's immer fandest,

du kamst nur bloß deßwegen nicht zum Ziele, weil du zu heiß anfingest, es dir zu nahe dachtest, und nachher auf der Mitte der Bahn entweder erschöpft niedersankst, oder dich schon an der Mühe verekelt hattest, den Muth aufgabst, und dir dafür einen andern Luftschwärmer aussannest, der jetzt eben so schön glänzet, und den du eben so wenig erreichen wirst — sage! willst du nicht gleichsam mit deinem Gehirn und Herzen, deiner Seele und deinem kurzen Lebenswege Mitleiden haben, auf den Wink eines himmlischen Lehrers zu merken, der dir nun allein Weisheit seyn kann? Gib's also geradezu auf, *im ersten Augenblicke alles*, und hernach *nichts* seyn zu wollen! Mäßige deine Einbildung auch über dem Gemälde der süßesten Zauberscenen, denn wenn du diese nachher nur etwas verändert findest, so ist sie's eben, die dich alsdann ganz scheu und ekel und dürre machet, und also *zweimal betrog*. Siehe einer jeden Handlung nie allein in ihren Vorblick, in ihr schönes Antlitz, was nie ganze Handlung ist; sondern Hände und Füße, der thierische schwere Körper, der das schöne Antlitz fortbringen muß, das werde dein Augenmerk. Natürlich wird sich alsdann deine erste Hitze mäßigen, aber in der Kühle wird der Same tiefere Wurzel fassen; du wirst vielleicht nicht so viel mit Einem Blick sehen und auf einmal seyn wollen; aber auch der Scham und Demüthigung erspart seyn, so oft nichts gewesen zu seyn; und mit Einem Blick hundert Leichname und Schatten von Freunden sehen zu müssen. Du wirst nie einen Baum ohne seine verborgene unansehnliche Wurzel vorstellen wollen, und also auch kein dürrer Baum seyn dürfen. Du hast auf die Mühe zuvor gedacht! dich auf die Anfechtung zum voraus gewappnet! nun fängst du eben erst zu handeln an, da du sonst eben hier schon aufhörtest! Jetzt also frisch und neu *stärkt* dich die Mühe! das Gute hat Wurzel, Saft und Kraft, und nun ist ihm die Sonnenhitze nicht erstickend, sondern nährend. Du hast das Roß deiner Neigungen und Einbildungskraft, das sich nur vor seinen

eigenen Schatten fürchtete, umhergelenkt, und nun fürchtet es nichts auf der Welt. Sie haben Wurzel, und zur Zeit der Anfechtung werden sie stark! — —

O es sprach's einmal der Heiland in einer Stunde, da er eben selbst Ohnmacht und Niedersinken, und Verlassen menschlicher Kräfte zu fühlen begann; in der tiefsten Stunde seines Brudergefühls mit uns sprach er: „wachet und betet! wenn der Geist willig und euer Fleisch schwach ist — wachet und betet!" — O hätte jedermann von uns Wachsamkeit und Kühle, Gegenwart und Stärke des Geistes, wann und wo er's eben bedarf. Als Menschen ist uns nie ein Blitzstrahl nöthig und brauchbar durch die Luft zu fliegen; sondern nur eine sanfte Wolke, uns stille dahin zu erheben.

III. Die dritte Gattung von Menschen ist wohl die gemeinste, und das eigentliche Gedränge des menschlichen Lebens — „Die Dornen — Reichthum, Sorgen und Wollüste des Lebens — gingen mit auf, und erstickten's, und es brachte keine Frucht." Alle solche, die in ihrer ganzen Seele keinen Gedanken über die Erde, ihre Nothdurft, Habseligkeit und Bequemlichkeit hinaus, fassen können, also auch jeden Gedanken der Religion, des Guten, und des reinesten menschlichen Guten allein unter dem Winkel sehen, in der Gestalt betrachten, und alle dieß so zusammen verweben, daß wohl kein Bild in der Welt es besser ausdrückt, als „der schon aufgegangene Halm erstickt unter Dornen" und damit so gut, als ob er gar nicht aufgeschossen wäre.

Hier erscheinen nun die drei großen Haufen der menschlichen Anbeter und Sucher irdischer Glückseligkeit, Sorgen, Reichthum und Wollüste des Lebens, die, so verschieden sie seyn mögen, im Grunde das mit einander gemein haben, daß sie unter Dornen aufwachsen, und von Dornen umkommen. Der, der kaum lebt, um essen zu können, und der ißt, um nur leben zu können, der da lebt, um sich zu kleiden, und der sich kleidet, um nur zu leben — die sonder-

barsten Gegensätze der menschlichen Denkart — darin kommen sie überein, daß sie Herzen beschweren, und Seelen ersticken, und endlich eine so irdische Sinnesart zuwegebringen, daß kein höherer Geist, kein feinerer Gedanke und Bewegungsgrund bei einer Handlung des Lebens wirken kann: er erstickt gleichsam im dicken Dunstkreis der Erde.

Wenn nun vielleicht in irgend einer Zeit diese sonderbaren Gegensätze zusammen und gegen einander gewirkt haben, so ist's wohl in unserm Jahrhundert, wo Armuth und Nothdurft auf der einen Seite eben so zunimmt, und zunehmen muß, als auf der andern Ueppigkeit und Geiz; wo es immer täglich und täglich mehr heißen muß, daß die eine Hälfte sich davon im Uebermaße speiset und kleidet, was die andere erdarbt, und halbnackend erspart — und daß also eben die Neigungen, die Menschen gegen einander im Einzelnen unglücklich machen, auch im Ganzen die Folge haben müssen, sie alle insgesammt in ein Dornen-Labyrinth zu stecken, wo sie sich Herz und Hände verwunden, im Grunde alles Gute und die beste Freude des Lebens in sich ersticken, und sich am Ende so unfühlbar zum wahren Genuß dieses, als eines zukünftigen Lebens machen. Indeß sieht man auch hier, daß der wahre beßre Theil noch immer auf der Seite der Armuth und nicht des Ueberflusses sey. Die Nothdurft und Hingeworfenheit menschlicher Seelen muß schon ungemein weit gekommen seyn, wenn sie den Gedanken an Gott, an Religion, an Unschuld und Tugend des Herzens unmöglich und das Laster nothwendig machen soll; in den bedrängtesten Umständen, und unter der dicksten Wolke des Lebens wird die Seele noch immer freie Plätze und lichte Stellen behalten, zu seyn wo sie will, und eben diese Umstände sind's, die mehr zu Gott hinweisen als von ihm ablenken, mehr hervortreiben als ersticken. Vielleicht gäbe es also noch die meisten Reste von Unschuld, Tugend, Sittsamkeit, Gottesfurcht und Freude des Lebens, eben

da, wo man sie am wenigsten suchen würde, wenn man Glanz sucht, in der stillen Hütte und im wahren Druck des Lebens; da hingegen alles, was Ueppigkeit und Habsucht, und alle unersättliche Leidenschaft umgibt, nicht anders als unter einem Baume keimt, dessen giftiger Schatten alles erstickt und tödtet. Der Arme ritzt freilich auch Hand und Brust zuweilen mit Dornen, aber sein Gefühl ist gleichsam noch gesund, und eben, weil ihn sein Schade schmerzt, hütet er sich desto mehr; aber der Leichnam des Ueppigen, dem diese Dornen selbst unentbehrlich geworden sind, und den ihr langsamer Stich bis auf die Seele verwundet, und zugleich einzig erfreuet — welch ein Elender, zerrissener Leichnam! Ueber alles was Erdegeist ist, kann sich kein himmlischer Gedanke hervorschwingen; aber Ueppigkeit und Wollust ist der ärgste, niedrigste Erdengeist, der alles, selbst die Kraft zum Bösen, lähmt und ermattet. Der unterste trübe Abgrund, wehe dem! der hinein geräth!

Hier wird es also immer die schwere Aufgabe des Lebens bleiben, „die dieser Welt gebrauchen, daß sie ihr nicht mißbrauchen!" die in der Welt und für die Welt leben, daß sie ihr nicht ganz leben, und endlich ihr Geist bloß ein Schatte des elenden Körpers werde. Sowie man mit einem sehr edlen, himmelreinen und göttlichen Geiste die größesten Verdienste für diese Erde haben kann, so kann man leider auch die himmelreinsten Sachen der Religion mit einem so unreinen Athem anhauchen, mit so niedrigen Bewegungsgründen behandeln, daß alles erstickt, oder selbst wieder zu Dorn und Distel wird. — Wir haben uns, M. Z., wo wir stehen, nicht selbst hingesäet, und müssen da stehen bleiben, unter Dornen, oder auf freier Ebne — aber wo es auch sey, lasset uns nicht unsern Geist verlieren, der unsterblich ist, und über Dorn und Hecke hervorwachsen will und muß! Lasset uns eben in den drückendsten Umständen das meiste und edelste Herz beweisen, das Böse mit Gutem überwinden, und die Aehre sich eben da hindurcharbeiten,

wo sie am leichtesten ersticken konnte — desto höher! schöner und blühender! wo sie niemand erwartete und suchte! wo sie durch's Hindurchwinden um so stärker geworden ist, und jetzt eben der erstickende Dorn ihr nichts als Zaun, Häge und Halte seyn muß. Wer überwindet, Reichthum, Wollust und Sorge des Lebens, ist stärker, als wer furchtsam nie zum Kampfe kann.

IV. Endlich fiel etliches auf ein gut Land und trug hundertfältige Frucht, oder mit den Worten der Erklärung „die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld. Wer Ohren hat, der höre!" sagt Christus; wie viel fasset die stille sanfte Beschreibung!

Sie ist allen vorigen Arten des unfruchtbaren Landes entgegengesetzt, und also ist zart, kühl und kraftvoll, tief und eben, alles nur einzelne Eigenschaft dieses guten Bodens. Willigkeit der Aufnahme, Treue und Tiefe der Bewahrung, Geduld und Kraft in der Anwendung — Eigenschaften der guten Seele des Gegenbildes.

Der lockere Boden nimmt willig die Saat an, und wo? und wie? und woher mir das Gute komme, was ich als das meine anerkenne! wo Gott mir spricht! wo sich das innere Bild meiner Seele aufglänzt, so will ich's annehmen, Herz und Sinn nicht dafür verschließen — Diese Rechtschaffenheit und Willigkeit, M. Z., die gleichsam die erste Grundeigenschaft alles Guten in der menschlichen Seele ist, verdient auch unsere höchste Sorge. Was, und wie unser Acker sey? was oder wie viel in uns gestreuet werde? dafür können wir nicht, und darüber haben wir auch nicht zu sorgen Aber was und wie viel in uns gestreuet werde — es wohl aufzunehmen, es nicht dem ersten Raubvogel der Zerstreuung und Verführung zu überlassen, das ist unsere Pflicht, in der wir nicht scharf genug seyn können, weil wir in ihr uns nur zu oft untreu

sind. Wir sammeln das Gute nur zu oft mehr aus einem gewissen lieben Leichtsinn, Lüsternheit und Neugierde in uns, als aus treuer, strenger Begierde nach Besserung und Güte; und eben wenn wir alsdann einmal von dieser innern Bahn der Rechtschaffenheit entfernt sind, daß wir uns Sachen verhehlen, die wir nicht mögen, so kommt's, daß wir uns ebenfalls Sachen erkünsteln, die wir mögen, und die nicht für uns sind. Man eifert um fremde Samenarten, die nicht für uns sind, ahmt einem Acker nach, der für uns von fremder Natur ist, erpreßt sich Rührungen, Weichheit und Härte und alle dergleichen — was völlig wegfallen würde, wenn wir unsern Gewissen treu, nur das recht aufnähmen, was in uns gepflanzt wird, und sonst weder mit dem Säemann noch mit seinem Samen zanken wollten.

Wie verschiedener Art ist doch ein Same? und kann denn auf jederlei Acker auch jederlei Same keimen und gedeihen? Wer bist du also, daß du dir Empfindungen erpressen willst, die nicht für deine Natur sind, und gerade darüber die verlierest, die freiwillig aus derselben hervorkeimen würden? Wer bist du, daß du nach einem fremden Guten buhlest, und das deinige verachtest? Siehe, auf die Art des Samens kommt's nicht an, und der Säemann muß es am besten wissen, zu welcher Art er dich gut halte; aber auf Treue, Willigkeit, Rechtschaffenheit im Annehmen und Bewahren, welche große Pflicht!

Und wie stille wird sie ausgeübt! sanft, wie hier die Beschreibung, und die Sache selbst in der Natur. Wie unbemerkt und ohne Geräusch keimt ein Samenkorn im Schooße der Erde! Es verschwindet den Augen, ist verscharret, geht gar in eine Art Verwesen — und da fängt Kraft Gottes an zu wirken! die Schöpfung reget sich! der Keim dringt auf, zieht an sich, wird entwickelt — das kleine Korn wird, wie Jesus sagt, erst Blatt, dann Kraut, endlich Frucht, und voll wie vieler künftigen Früchte! wo der Baum in

Keime und tausend Keime in Einem und die ganze Schöpfung in Einem Keime liegt, und nur auf stille Entwickelung wartet. Was ist ähnlicher der stillen Verwandlung und Wiedergeburt des Guten in der menschlichen Seele, als dieß sanfte gottesvolle Bild des Frühlings? Siehe, was diese stille Seele in sich empfing, war sofern noch fremdes Samenkorn! noch fremder Gedanke, Bewegungsgrund, Empfindung! aber indem es so sanft sich in sie senkte: siehe! da regt sich Kraft Gottes! der Gedanke, Regung, Empfindung verwandelt sich, nimmt von ihrem eigenen Wesen an; er schien erstorben, im Herzen verweset; entkam schon der Einbildung und Erinnerung; aber nun geht er auf! und wie neu! wie anders! wie hat ihn die Seele sich zu eigen gemacht! wie ist's, wenn sie ihn nun durch That oder Wort äußert, schon ihr Bild, ihr Gedanke, in ihre eigene Natur belebet und verschönert. Wie anders ist das aufkeimende Gras, der aufgeschossene Halm, die reife Aehre gegen das arme verwesende Korn der Erde! Es wird gesäet in Niedrigkeit, und muß auferstehn in Kraft!

In dieser kraftvollen Auferstehung liegt das ganze Gewebe der neuen Schöpfung in und über der Erde, in Wurzel und Korne, alles liegt im Samenkorn, und das Land hat nur Früchte zu bringen in Geduld. Da wird alsdann Gott, von dem die Morgenländer so gerne Bilder dieser großen Todtenerweckung an jedem Frühlinge hernehmen, er wird dem Baum Wurzel und Stamm, Aeste und Früchte schaffen, und reifen und erhalten, alles ersticken und wegräumen, oder die Frucht zum Durchbruch kommen lassen, daß sie die Dornen überwinde. Auch hier ist's also wieder nicht unser eigentlich Geschäfte, welche, und wie viel Gott Früchte aus uns entwickle! wenn wir mit aller Treue wurzeln, und hindurchstreben — so sind wir in seiner Hand! sein ist das Samenkorn was verloren geht, und was trägt! sein ist die arme und reiche Aehre! Da wir allein gerichtet werden sollen, nach dem was wir

haben, und nicht nach dem was wir nicht haben, so sehen wir, Ein Talent, nicht in die Erde vergraben, ist vor dem Richter aller Lebendigen so gut, als zehn und tausend Talente! und jene zwei Scherflein legten mehr ein, als alle Reichen und Posaunenden einlegen konnten. Wenn wir alles thaten, was uns befohlen ist, so sind wir danklose Knechte, die ihre Schuldigkeit thaten, und nichts mehr.

Auch sehen wir, ist's noch weniger unsere Sorge und Geschäfte, wozu wir, was wir tragen, hervorbringen? wer es sammeln? wem es nutzen und vortheilen soll? Denn sonst hätte der Acker freilich Recht zu fragen, warum er dem vortheilen solle und dürfe? Der Acker thut nur immer seine Pflicht, und wird allein schon durchs Tragen schöner, lustiger, fruchtbarer, da er ohne das verwildern und nur Dorn und Unkraut tragen könnte. Ein gutes Herz thut also seine Pflicht, und sähe es auch nicht, wem das alles im ganzen Zusammenhange zu statten käme; genug es entwickelt, indem es thut, seine Kräfte, seine besten Empfindungen, seinen innigen und fortgehenden Gehorsam: es dienet Gott. Wer also auch schneide und ernte, ist ein Engel Gottes, und so wenig als der Acker begreifen kann, wozu seine Früchte im ganzen Zusammenhange der Welt nützlich und unentbehrlich waren: sie waren's aber doch! und in so hohem Grade! und auf so tausendfache Weise! — so bescheide ich mich, daß ich im großen Buche der Natur Gottes ein viel zu kleiner Buchstab bin, um nur das Eine Wort zu wissen, zu dem ich gehöre, noch weit weniger den ganzen, großen unermeßlichen Inhalt! Ich weiß also, daß es meine Pflicht ist, nicht mit dem Säemann zu rechten, und über ihn zu urtheilen, sondern mit stillem treuen Herzen Frucht zu bringen in Geduld.

IV.

Von Urtheilen über andre.

1775.

Ueber alle menschlichen Handlungen ist wohl nichts unläugbarer, als daß überall mehr, wenn ich so sagen darf, ihre Seele, als ihr Körper in Betracht kommen; weniger die Außenthat, als die Empfindung ihres Ursprungs, aus welchem, und die Absicht, zu welcher sie geschahe.

Was ist's, das dort den Stolzen aufbringt, dem etwa ein niedriger Stuhl gesetzt, dem eine unrechte Seite angewiesen wird? Stuhl, Seite an sich, sind's nicht: er säße hier eben so weich, eben so sicher, als einige Spannen weiter; aber der Begriff, den er mit dieser Seite verbunden glaubt, die Absicht, die ihm diesen Stuhl gesetzet hat, das Gefühl von Verachtung und Zurücksetzung, das er dabei als Seele der Handlung empfindet; das ist's, was ihm seinen Stuhl zur Folter macht, und über die einigen Spannen andern Raums vielleicht alle schrecklichen Eigenschaften in seiner Seele anglüht. Der elende, wilde, trockene Lorbeerzweig, der todte Goldklumpe an sich, die sind's nicht (oder die Leidenschaft müßte allen gesunden Verstand verloren haben!), die sind's nicht, um die ein Stolzer und Geiziger wirbt. Aber der Gedanke, den jeder damit verbindet, die befriedigte Begierde, die erreichte, oder nun zu erreichende Absicht, die Plane von Glück oder Genuß, das jeder zu erstreben hofft, das sind die Götzen, denen sie dienen, die geliebten Phantasien, die sie

umarmen. Der Mensch ist bei alle dem, was er thut, will und genießt, nichts als ein Bildhauer, der seine Idee, seine Phantasie aus der Bearbeitung des Steins herausbringt: Stein bleibt auch nach der Bearbeitung immer Stein; immer noch der Marmor, der im Schroffe des Berges war; nichts als die Idee, das Bild, was ihm der Künstler anschafft, und andere in der Gestalt erkennen, darauf arbeitet er, das macht den Stein zu seinem Geschöpfe.

Es ist auch so wahr, M. Z., daß jeder der Menschen seine und anderer ihre Handlungen auf solchen Fuß nimmt, und gleichsam verehret, daß es nur der äußerst Blödsinnige seyn kann, der dem Menschen auf solche Weise Wahl, Absicht, Zweck, kurz Moralität abläugnete. Es braucht keinem Einfältigen erst gelehrt und weitläuftig bewiesen zu werden, daß eine verachtende Miene, ein beleidigender Ton, wenn es gleich nur Miene und Ton wäre, sein widriges Gefühl erregen solle, und es braucht auf der andern Seite Gottlob! keinem Kinde erst durch willkürlichen Unterricht, durch verabredete Grundsätze eingeflößt zu werden, wie es Handlungen der Liebe, der Menschenfreundschaft, der Wohlgefälligkeit aufzunehmen habe? Seine Miene wird sich von selbst zum Lächeln bilden, die natürliche Sprache der Erkenntlichkeit und des Danks wird ihm auch so natürlich seyn — und wehe überhaupt dem thierischen unmenschlichen Herzen, dem eine Wohlthat als Wohlthat bewiesen werden müßte, das einen Becher kaltes Wasser, aus einem guten Herzen dargereicht, einen kleinen Liebesdienst, der aber dem Geber wichtig ist, das eine Handlung der Liebe, der Freundschaft, der Großmuth, der Errettung nur nach Münze, Maß und Gewicht zu schätzen wüßte! Wehe dem Erdkloße von Menschen, der jede Ehre und Schande nur nach Schlägen oder Vortheilen, nach dem gröbsten Aeußerlichen des Vortheils oder Nachtheils zu berechnen verstünde! —

Da es indessen im ganzen nur wenig äußerst verdorbene Menschen der Art gibt; da doch jeder in seinem Kreise, grob oder

sein, weise oder thöricht, aus Absichten und auf Absichten handelt, mithin immer gleichsam aus Seele in Seele wirkt; da es doch also nur eigentlich diese Gedanken, diese Empfindungen sind, die Menschen trennen und gesellen, sich einander machen lieben und hassen, vertheidigen und verfolgen: so wird allerdings nun das ganze Gewebe menschlicher Handlungen eigentlich ein Gewebe verschiedener Denk- und Wirkungsarten, verschiedener Empfindungen und Seelen, und ein Blödsinniger, der es nicht dafür nehme, der bei allem, was geschieht, nur sehe daß, und nie warum, wozu es geschieht — bei allen Auftritten des Menschlichen würde der so klug als jener Wilde bleiben, der bei einem Schauspiele der Eifersucht, die über ein veruntreutes Tuch entstand, alle Wuth und Lärm der Leidenschaft dem Besitze des Tuchs zuschrieb, und also freilich vom ganzen Stücke — nichts begriff. Nun, M. Z., wenn also hier auf einmal ein Schauspiel menschlicher Seelen entdeckt wird, die bloß unter der Hülle von Körpern handeln, wenn es wahr ist, daß bei aller unsrer Wirksamkeit mehr Gedanke, Empfindung, Absicht, als die That selbst ins Ganze verrechnet werde; wenn wir sehen, daß die Empfindung und Voraussetzung hievon so tief im menschlichen Herzen und allen Urtheilen und Thaten eigentlich zum Grunde lieget: so wird eben an ihr der Grund gezeigt, warum auch jedweder Mensch so gerne Richter und Beurtheiler der Gedanken, der Handlungen des andern seyn mag, und in gewissem Betracht nicht anders, als seyn kann. Der Mensch ist einmal ein Geschöpf, das keine Handlung, keinen Vorfall bloß als ein hingemaltes Gemälde ansehen kann; ist seine Natur gesund, sind seine Kräfte und Neigungen einmal wirksam und im Gange — im genauesten Verstande ist ihm alsdann eine gleichgültige Handlung fast unmöglich; er muß überall, wo er sieht, auch urtheilen, lieben oder hassen, bewundern oder verachten; er ist immer Richter und Beurtheiler fremder Handlungen, als ob er selbst dächte, selbst handelte —

Als ob er selbst handelte! — Da liegt nun aber gleich auch ein tiefer Quell zu falschen Urtheilen, zu Anmaßungen, zu Ungerechtigkeiten über den andern, so weit uns dieß nur je verführen kann. Da wir bei unsern Urtheilen uns immer unvermerkt in die Stelle eines andern setzen, jede Handlung jedes Standes, jedes Charakters, jeder Denkart also nach der unsern beurtheilen, ihm also unsere Seele unterschieben, statt daß er aus der seinigen handelt; — da es überdem fast keine gleichgültige Sache des Urtheils gibt, für oder wider welche wir nicht immer auch aus Nebenursachen schon eingenommen würden; da in allen Urtheilen, die uns nahe angehen, schon alle unsre Leidenschaften mit im Spiele sind, die die Handlungen und Gesinnungen des andern uns auf so verschiedene Weise brechen, färben, vormalen, daß also in diesen Fällen schon unser Verstand, trotz aller unsrer Treue, ein falscher, ungleicher, gebrochner Spiegel geworden ist, und fast seyn muß — da es überdem Situationen gibt, wo wir die wahren Absichten und Zwecke nicht entdecken sollen, wo sie uns verborgen werden, wo sie nur die Zeit entdecken kann; wir also immer, wenn wir auf uns schließen, eine falsche Seele, ein falsches Wahnbild von handelnden Wesen uns gedenken müssen — Was ist nun zu thun? — Die leichteste Antwort wäre freilich: gar nichts zu thun, gar nicht urtheilen zu wollen! Allein da gezeigt ist, daß wir müssen, daß wir keinen Schritt gehen, in keiner Verbindung mit andern leben, wirken, handeln können, ohne daß wir's müssen, und da es doch immer gleicher Trug, gleiche Unwahrheit und Irrthum bleibt, wem wir als gute Schafe lauter gute Absichten, als wenn wir uns wer weiß welche andere falsche Absichten vorspiegelten — was nun zu thun? was insonderheit in Fällen zu thun, wo es auf Recht und Unrecht, Gutes und Böses, Tugend und Unwürde ankommt, und über die wir uns doch vergewissern müssen, wo es Pflicht ist uns zu vergewissern — — Die Frage, M. Z., der Scrupel ist nicht erdichtet, er muß jedem

Menschen, der sich etwas zu bearbeiten angefangen, dem Tugend und Laster überhaupt nicht ganz gleichgültig sind, wenn er die mancherlei Gestalten des Rechts und Unrechts in den menschlichen Handlungen gesehen hat, selbst eingekommen seyn — selbst eingekommen aber, und ihn sich aufgelöst zu haben — welch ein Unterschied! Da sehen wir ja, daß einige sich aus dem Labyrinth nicht anders heraus zu helfen gewußt, als daß sie sich, wo sie sich befanden, schwindelnd niedersetzten: „alle Handlungen, alle Absichten sind am Ende gleich gut und gleich böse! Tugend und Laster erscheinen in so mancherlei Farben und Kleidungen, vertauschen diese Farben und Kleidungen unter einander so oft, sie schweben so dämmernd vor, ihre Lichtstrahlen fließen so in einander — Wer kann sie kennen? wer kann sie umziehen oder ergreifen?" Diese Leute haben also mit dem ärgsten unter allem, mit dem Zweifel an aller Tugend, geendiget. Andere, die noch nicht damit geendiget haben, zweifeln noch fort, und andre Eigenliebigere nehmen, wie sie sind, sich zum Vorbilde, zum Entscheidungs-Maß aller Tugend — — ob mit Recht oder Unrecht? mit Sicherheit oder Anmaßung, oder ob wir denn über andre Völker, Zeiten, Charaktere, Stände, Gestalten der Menschheit, die nicht wir selbst sind, gar nicht urtheilen sollen? ob's also gar keine festen Grundsätze und Regeln der Tugend gebe, und man also an allen verzweifeln müsse? — Der heutige Text wird uns zu Untersuchung dieser Fragen Gelegenheit geben, und die Gnade Gottes leite unsre Gedanken auf dem Wege des Wahren und Guten 2c.

Text: 1 Corinth. 4, 1—6.

Paulus, sehen wir, rechtfertigt in den verlesenen Worten sein Amt, seinen Stand, seine Person. Da es Secten gab, davon eine ihm, andere Petrus, eine dritte einem Apollo anhing, so ging's bei diesen Secten, wie's bei allen Secten geht, sie verkleinerten einander, verunglimpften auch das Gute, was sie an andern sahen, nahmen ihren Helden auch in Nebensachen, auch in Gleichgültigkeiten zum Vor-

bilde und Ideal alles Großen und Guten, beurtheilten und verdammten aus ihren Lieblings-Meinungen die ganze Welt. Dagegen hat nun Paulus schon vom Anfange des Briefes an geredet, — gezeigt, daß es nicht auf dergleichen Aeußerlichkeiten theils, theils auf Eigenheiten unsrer Phantasie ankomme, was wahre Tugend, wahres Verdienst sey? daß von einem gewissen innern Werth der Handlungen es gar keinen äußerlichen Zeugen gebe, sondern bloß den Allwissenden, der den Rath der Herzen offenbaren kann! daß aber darüber nicht das wahre Verdienst ganz in Zweifel gerathe, sondern eben, weil alles nur auf innere Treue der Haushaltung und also auf das Urtheil des obersten Hausherrn der Welt ankommt, unter sehr verschiedenen Gestalten, bei den fast entgegengesetztesten äußerlichen Wirksamkeiten noch immer Tugend vor Gott möglich sey. Er leitet also das Urtheil seiner Christen auf die rechten Wege; wie weit sie von Tugend, Verdienst, Moralität anderer urtheilen könnten, und nicht sollten? und da das eben die Frage ist, worauf ich vorbereitete, so wollen wir auch jetzt einige Urtheile der Menschen über die mancherlei Gestalten der Tugend prüfen, und jeder von seiner Seite in uns unsere eigene Moralität und Treue, die wir beweisen sollen, stärken.

I. Wir beurtheilen, wie die Corinther ihren Paulus und Apollo, den Werth und Unwerth aller Völker und Jahrhunderte der Erde; daß es geschehe, brauche ich nicht zu beweisen; ob es aber recht geschehe? ob und wie es geschehen solle? davon ist nun die Frage.

Es geschieht, wie gesagt, meistens auf zwiefache Art, zweifelnd oder verdammend. Was ist (sagt man auf der einen Seite) Tugend? „Was ist Gut und Böses? Ein Wahnbild, was ja auf der Erde, mit jedem Himmelsstrich, mit jedem Lande und Jahrhundert, mit den Sitten und Gebräuchen jeder Nation, fast mit jedem Grade von Meilen wechselt! Wenn hier, sagt man, Diebstahl und Räuberei eine Sünde ist, so ist's dort eine erlaubte Gewohnheit, dort gar

der Belohnung werth geachtet. Wenn hier die Unzucht für ein Laster gilt, so dort für eine Freiheit der Sitten, dort gar für einen Gottesdienst des Jupiters und der Venus? Wenn hier die Trunkenheit eine viehische Ausschweifung, so ist sie dort eine Probe der Tapferkeit und des männlichen Wesens. Hier die Kopfhängerei das Zeichen einer frommen Sinnlosigkeit, oder eines heiligen Betrugs, dort das offenbare Merkmal der Kinder Gottes; hier haben die Rasenden Tollhäuser, dort Tempel und Altäre — Was ist Tugend? Was ist Gut und Böses? Das Chamäleon ändert sich mit jeder Lage, mit jedem ändernden Sonnenstrahl, und was bleibt uns endlich zur Beurtheilung, als eigene Gestalt und Farbe, nach unserer Zeit, nach unsern Sitten, nach den Eindrücken unsers Klima, unserer Erziehung — und soll dieß die Regel, die Richtschnur seyn, die ich über alle Nationen und Jahrhunderte der Erde ziehe, nach der ich alle Sonderbarkeiten, alle moralischen Gestalten auf der Welt beurtheilen könnte? und wenn ich dieß nicht kann" —

„Ja, antwortet der andere, du kannst nicht bloß, du sollst sie beurtheilen, und wenn du deiner Tugend gewiß seyn, ihr mit Eifer der Ueberzeugung nachstreben, und ihr Ehre machen willst, so mußt du sie — noch mehr! — verdammen. Eine Tugend, Ein Recht und Unrecht kann es doch nur geben! Wenn das nun das deine ist, und du überzeugt bist, daß es das ist, so ist's deine Pflicht" — — Kurz wir sehen, daß er sich berechtiget und gar verpflichtet glaubt, über alle, die nicht wie Er denken, den Stab zu brechen, Richter und Rechthaber in Einer Person zu seyn.

Wir sehen, M. Z., beide Wege führen auf nichts gutes hinaus: jener an aller Tugend endlich zu verzweifeln; dieser trotz aller Vernunft und Empfindung die seinige für die einzige zu erkennen. Und gäbe es keinen Mittelweg? daß freilich die Sitten der Menschen wie ihre Gesinnungen und Länder verschieden, und doch die Tugend und das Verdienst einerlei bliebe? daß wir nicht über alles urtheilen

könnten und sollten, unsers eigenen Verhaltens dabei aber noch immer sehr gewiß blieben? Es ist eben der Weg unsrer Religion; es sind eben die Entscheidungen Paulus: richtet nicht; aber doch gebührt jedem Haushalter Treue! Lasset uns die Sache entwickeln. Sobald wir nur einigermaßen überlegen, was es sey, worüber wir entscheiden? so weiß ich nicht, wie alsdann noch jemand glaubt entscheiden zu können — über die innere Güte, über das innere Verdienst aller Handlungen aller Völker des Erdbodens. Was wird nun zu dieser Entscheidung erfordert? So gewiß und fest und ewig in uns alle wahren Grundsätze der Tugend, des Rechts und Unrechts sind, so sind sie es doch nicht anders als die Grundsätze der Vernunft, des gesunden Verstandes, nach unserer Empfindung; und wie vielerlei Grade, Arten, Gestalten der Ausbildung dieser Vernunft und dieser Empfindung kann's nicht geben? und wenn nun das Gewissen auf eine schnelle, rasche, unmittelbare Art alle diese Grundsätze solcher Empfindungen auf einzelne Fälle anwendet! muß sich nicht allerdings die Gestalt und Farbe desselben nach den Gegenständen, nach der Methode, nach der einzelnen Art der Ausbildung und Uebung richten? und kömmt nun nicht eben auf die Treue dieser Anwendung, nach unserm Maß von Einsichten, nach unserm Gefühl und Stand- und Sehepunkte alles an? und wer ist's nun, der bei allen Völkern der Erde, zu allen Zeiten, unter allen Erziehungs- und Lebensarten, nach allen Sitten und Gestalten, dieß innere Gefühl, diesen Grad theils der Ueberzeugung, theils der Treue in Anwendung kennen kann? es wissen kann, welcher Irrthum verzeihlich oder unverzeihlich, welche Gewohnheit überwindlich oder beinahe unbezwingbar, welche Vorurtheile zu vermeiden oder schlechterdings unvermeidlich waren? Bei allen Bildungen und Mißbildungen einzelner Seelen, einzelner Herzen? — wer weiß dieß, als der einzige, innige, ewige Zeuge aller unserer Gedanken, Absichten, Treue und Untreue, Gesinnungen und Entschlüsse — Der Herr ist's allein,

der da richtet; allein, der ans Licht bringen kann was auf der ganzen Erde für uns im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren.

Wenn wir in unser eigen Leben, in unsere eigene Jugend zurückgehen, und nur überdenken wollen, was bei uns frühe Eindrücke, tief und zeitig angenommene Vorurtheile, jugendlich angewöhnte Schwachheiten und Thorheiten für Wurzel schlagen, und wie, wenn wir uns später alle Mühe geben sie zu entwurzeln, noch immer abgerissene Fäden, oder mindestens immer die Höhle, die zerrüttete Stätte bleibt, wo sie standen, wenn wir überlegen, wie selbst bei uns, wenn durch alle Kraft des Lichts manche Gespenster endlich weggejagt sind, noch oft und fast immer ihre Schatten bleiben, die schwarzen Striche der ausgelöschten bösen Eindrücke — ja daß selbst unter uns, trotz alles bessern Wissens und Gewissens, ein großer Theil von Menschen ihr Lebenlang freiwillige Anhänger ihrer Jugend-Meinungen bleiben; dieß alles überdacht, welch ein sanfterer Blick des Mitleidens oder der Mitempfindung wird auf unsre Brüder, die Menschen außer uns, fallen! Auch ich bin ein Mensch: und nichts mehr als ein Mensch! Gott! wo weiß ich's, wo kann ich's denn wissen, was jeder meiner so unterschiedenen Brüder nach seinem Gefühl, nach der Welt seines Herzens ist und seyn sollte? Wissen wir, können wir's wissen, was in diesem und jenem, zu der Zeit, in den Umständen, hier frühe Eindrücke, dort eingepflanzte Vorurtheile, der Taumel von Enthusiasmus, die Wolke des Zeitalters, sein Klima gleichsam von National-Denkart, Familien-Begriffe, große Beispiele, die frühe auf ihn gewirkt, Leute, Gewohnheiten, denen er früh in die Hände fiel — was das alles bei ihm gewirkt? was für Gewichte in seine Seele gelegt hat? was er in diesem Kreise hat fühlen können, und denken müssen, wissen sollen und wieder nicht thun konnte? Wissen wir denn und können's wissen, was ein Samenkorn von menschlicher Seele eben auf den Acker, in die Wüste,

in das Zeitalter einer trüben Gährung hineingestreuet, nach dem Sinne seines Schöpfers hervorbringen konnte und nicht hervorbringen sollte? was ein Mensch, der in eine trübe, stürmische Nacht gleichsam als ein vorübergehender, durchfahrender Blitz und nichts als ein ruhiger, bleibender Sonnenstrahl gestreuet wurde, im ganzen Gemälde der großen Schöpfung Gottes zu bedeuten hatte, was er auch nach der seiner innern Kräfte bedeuten konnte? — —

Und, M. Z., müssen wir dieß nicht alles wissen, wenn wir über die innere Summe von Moralität, Verdienst, Vollkommenheit urtheilen wollen? und wer allein weiß es, kann's wissen, als der Allwissende, der den Rath der Herzen kennet? Er allein, als Schöpfer, und ewiger, innerer Zeuge unserer Handlungen, er allein ist in dem Standpunkt, das große Gemälde von Völkern, Denkarten, Zeiten, Fort- und Rückgange ihrer Bildung ganz zu überschauen. Er allein sieht im Zusammenhange, warum auf jene Dunkelheit dieses Licht, und auf den Gebrauch und Mißbrauch dieses Lichts jede neue Dämmerung, auf diese Ruhe jene Gährung, und aus dieser wieder eine ganz neue Materie hat entstehen müssen. Er allein weiß es also auch, was jeder Mensch auf seinem Flecke, in jedem Zustande seines Lebens seyn sollte und nicht gewesen, was er aus allen seinen Erfahrungen und Ueberzeugungen und Anlässen für eine Summe von Vollkommenheiten herausbringen sollte, und herausgebracht hat. — Das weiß Gott, Schöpfer und Richter, Herr und Zeuge. — Wer bist du, daß du eines andern Knecht richtest? Er stehe oder falle seinem Herrn; sey nicht stolz, sondern fürchte dich ꝛc.

Aber auf der andern Seite begreife ich auch nicht, wie dergleichen Veränderungen von Gestalt der Tugend uns wahre Zweifel oder gar Verzweifelung an der Tugend selbst geben könnten? Deßwegen weil verschiedene Völker der Erde sich an Gestalt und Farbe und Sitten unterscheiden, ist's wohl jemand eingefallen, ein anders

gefärbtes Gesicht, eine anders gewöhnte Gestalt, deßwegen für kein Menschengesicht, für keine Menschengestalt zu halten? und wäre auch das, was würde uns hindern uns nicht dafür zu halten, und uns ja, wenigstens nach unserm Sinn, menschlich einzurichten? Laß also jedes Volk auf der Stufe stehen, auf der es steht; laß es entweder noch in einem Zustande der Kindheit sich die ersten Begriffe von Recht und Unrecht in schweren, aber desto schärfern, deutlichern Tönen vorstammeln, oder schon zu einem höhern Lichte, zu einer feinern Uebung seiner Kräfte geführt, auch feiner und lichter sie anzuwenden haben. — Wir wissen auf welcher Stufe wir stehen, und was wir anzuwenden haben! Das ist uns genug! Wer, als ein Schwindelkopf, wird seinen Platz verlassen, weil er etwa einen andern sieht, von dem er glaubt, er werde den seinigen kaum halten können? Wer, als ein Benebelter, wird vor einem hellen Bilde der Tugend, das unmittelbar vor ihm stehet, verzweifeln wollen, weil dieß Bild hie und da, zu der und der Stunde verdeckt oder umwölkt gewesen? Genug, jetzt steht's vor dir. Und nicht immer, M. Z., ist's wohl so umdeckt gewesen als wir wohl glauben, und nie hat's so verfälscht seyn können, daß es uns gar an seiner Wahrheit verzweifeln machte. Gibt's wohl zwei gesunde Vernunfte, die unter einerlei Umständen sich einander völlig entgegen und doch beide gleich gesunde Vernunfte wären? Und ebensowenig eine doppelte, eine vielfache, sich äußerst entgegengesetzte Tugend. Man sage doch einmal, ob das wahre Recht und Unrecht, die Regel der Billigkeit: „was du nicht willt, daß dir andere thun, das thue auch ihnen nicht!" die wahren Empfindungen von Redlichkeit, Gerechtigkeit, Freundschaft, Großmuth, Menschenliebe — ob die wohl so verkehrt, so verkannt werden können, daß man ihr Gegentheil vor Tugend annehme? Welcher Wilde hat's denn je an sich für eine edle gute That gehalten, den Freund, der sich uns anvertraute, hinterlistig oder grausam zu ermorden, ihn zu peinigen, ihn zu verachten? Welches menschliche

Herz, das Liebe gegen seine Eltern und Kinder, Freundschaft gegen seine Freunde, Muth und Thätigkeit für sein Vaterland, Großmuth zu edlen Zwecken u. s. w. für Niederträchtigkeit gehalten hätte oder halten könnte? — Irrt es sich nun aber in den Umständen, wird's bei seiner an sich guten Absicht durch Vorurtheile, falsche Neben-Neigungen, Gewohnheiten, Leidenschaften, Beispiele, und, was weiß ich mehr, in der Anwendung mißgeleitet — Es wird, sagt Christus, dem heidnischen Tyrus erträglicher ergehen, als den jüdischen Städten, die die Wunder sahen. Meinst du, sagt er bei anderer Gelegenheit, daß diese Galiläer größere Sünder sind, weil sie das erlitten haben? Ich sage nein! Das ist die Antwort einer Religion, die auch hier von Milde und Sanftmuth den Namen haben sollte. Jeder, sagt Paulus in unserm Text, bauet auf seinen Grund, der eine Gold und Silber, der andere Stroh und Stoppeln; welcherlei eines jeden Werk gewesen ist, wird das Feuer bewähren. Baue du, o Mensch! auf deiner Stelle nur gut; und mache, daß du dein Licht und deine Gnade Gottes gebrauchest. Von einem Haushalter wird nichts mehr erfordert, als daß er treu erfunden werde; der Herr aber ist's, der da richtet!

II. Aus dem großen Strome der Zeiten werden wir also auf die kleine Welle hingewiesen, auf der wir schwimmen; und da wir keinen Standpunkt haben, vom großen Schauspiel aller Völker und Zeiten zu urtheilen, von dem wir nichts als angemalte einzelne Stückwerke oder Spannen von Vorstellung sehen, so sollen wir uns nur um den Auftritt bekümmern, in dem wir selbst zu erscheinen haben. — — Aber auch da, wie verschieden ist die Tugend! Wie sehr richtet sie sich nicht nach persönlichem Charakter, Geblütsmischung, Stand, Erziehung, Lebensart, Sonderbarkeiten in der Denkart! kurz nach jeder Gestalt, jeder einzelnen Seele? Jeder Mensch hat seine Ideen, seine Bestrebungen, seine Tugend — Wo ist hier Eins?

wo Wahrheit, wo Regel? wie sollen wir die Menschen nehmen? sie beurtheilen? sie nachahmen? und wo wohnt endlich die reine Tugend? die reine Vollkommenheit? Welch ein Labyrinth von Meinungen und Ansprüchen? — Wir wollen uns, M. Z., um einen Ausgang aus diesem Labyrinthe umsehen.

Daß sich in jedem Menschen die Begriffe seiner Seele von Gut und Bösem, von Vollkommenheit und Abweichung nach seiner Seele richten — das ist gewiß, aber was ist auch nun das mehr? Soll dieser Mensch handeln, so muß er's ja auch natürlich seyn, der für seine Handlungen denkt, also aus seiner Seele denkt, also freilich auch nach seiner Seele, nach den Anlagen und Bildungen seiner Denkart und seines Charakters sich Beweggründe und Absichten hinzudenkt, sie mit dem Feuer, auf diese Weise nach der eigentlichen Wendung denkt, als — kurz als seine Seele denkt — Was heißt das alles aber, als der Mensch handelt und kein andrer? Soll nicht aber auch er und kein andrer handeln? und mußte er nicht also auch nach seiner Art handeln? nicht eben die Gewichte, die Triebfedern brauchen, die Gott in ihn gelegt hat? nicht eben die Beweggründe nutzen, die er mit dem größten Feuer denkt, an die er gewöhnt ist, ohne die seine Seele ermatten und entschlafen würde? Und ist's nun nicht wirklicher Widerspruch: der Mensch soll sich zur Tugend gewöhnen, aber er soll sich nicht zu seiner Tugend gewöhnen, sich bessern, und doch nicht sich bessern — schon indem ich's sagen will, sage ich nichts, sage ich Unsinn.

Woher ist aber der Unsinn, wenn er Irrung ward, meistens entstanden, als aus Eigensinn und Stolz? wenn sich vielleicht hier ein zur Frömmigkeit geneigtes Temperament, ein Charakter, den man für außerordentlich tugendhaft hielt, hervorthat; wie leicht wars, daß er sich nicht zum Tyrannen, zum fordernden Vorbilde der Nachahmung auch anderer aufwarf, die nicht von dem Charakter, von der Blutsmischung waren? und was mußte nun folgen, als daß,

ſtatt daß jedweder die Tugend in eigene wirkliche Beſtrebungen und Thätigkeit hätte ſetzen ſollen, daß nun alles auf die Nachäffung fremder Formen, fremder Empfindungen, endlich gar der gleichgültigſten, widrigſten Launen und Zufälle dieſes Einen Charakters, dieſer Einen Denkart gerieth. So wie dieſe menſchliche Seele dachte und empfand, ſollten alle denken, alle empfinden, und endlich wagte man's gar im Ernſt zu ſagen, das melancholiſche, oder dieß weichere, ſüßere Temperament, oder endlich gar jene Hypochondrie, die ſey für die Tugend das Einzige, das Beſte — arme andere Temperamente! arme hypochondriſche Tugend ſelbſt! Hat die gute Sache der Moralität und guter Beſtrebungen dabei gewonnen oder verloren? — verloren ohne alle Rückrede! Wird einmal die menſchliche Tugend außer einer Wirkſamkeit, die jedes Menſchen Beruf iſt, hinausgeſetzt, und wird eine Summe von Enthaltungen und Affectationen, die nicht in ſeinem Kreiſe liegen, wo bleibt ihr Schönes, Nutzbares und Nothwendiges für die menſchliche Natur? Was iſt, was hilft eine unthätige Tugend? eine unwirkſame Güte? Sie iſt in ihrer Art eben ſo ein Dunſt, als ein Held, der in ſeinem Leben nichts gethan hat; als eine Ceremonie ohne Gedanken und Abſicht! da doch einmal unſere Seele älter iſt als aller Wahn; da der Beruf zur guten Wirkſamkeit und innerer Glückſeligkeit doch einmal ein allgemeiner Beruf aller Menſchen iſt, den ihre ganze Natur und alle Anlagen ringsum bekräftigen, und da doch alſo jeder gute, geſunde Menſch am Ende fühlen muß, Betrachtung, Speculation, Nachäffung dieſer und jener Gefühle — das kann unmöglich das letzte Ziel der Menſchheit, der letzte Zweck unſers Daſeyns ſeyn — Was hat jenes Wahnbild, jene einförmige Livrei der Tugend, jener Zwang, daß alles ſeine Anlagen, Geſinnungen, Geſchäfte, Zwecke, Beſtrebungen verläugnen, und wie dieſer werden ſollte — was hat's anders geben können als Verachtung aller Tugend! Iſt ſie nichts als dieß, hat man geſagt, o! ſo kann ich ohne ſie wohl fertig werden!

so will ich lieber zu meinem Zwecke in der Welt der bleiben, der ich bin! so ist's sehr wahrscheinlich, daß ich durch sie mehr verliere als gewinne — kümmere sich um sie, wer sonst nichts anders zu thun hat.

Ueberhaupt ist, M. Z., keine mißlichere und nichtigere Sache in der Welt als die Erzwingung fremder Gefühle in unsere eigene Seele! Eine Zeitlang geht das so fort, und mit vieler Hitze fort; das Exempel eines solchen überwältigenden Eindrucks rafft uns auf, wirft uns mit einer täuschenden Allmacht aus uns selbst hinaus; wir streben, wir glühen und — siehe da! werden plötzlich wieder kalt. Sobald der angestrebte Hügel, der angetäuschte Charakter, nicht unser Charakter, nicht unsere Stelle war — ein Augenblick Rückfalls macht, daß wir uns wieder im Thale befinden, wo wir waren, oder vielleicht noch tiefer in einem Abgrunde, als wir erst waren. Mürbe vom Fall stehen wir auf, und endigen vielleicht gar wieder mit dem Gefühl von Verzweiflung an aller Tugend. Die fremde Schminke ist abgefallen, und unsere Farbe, die durch die Schminke nur häßlicher geworden ist, bleibt nach — haben wir gewonnen oder verloren? Da sagt der Prophet mit seinen bedeutenden Bildern: Sie waren wie ein überspannter Bogen; jetzt liegt er erschlafft und zerbrochen da! Sie glüheten wie ein Feuerofen, wie sind sie so schnell abgekühlet!

Glücklich, M. Z., daß das Gebot unserer Religion in allem das lautere Gegentheil ist. Wer ist Paulus? Wer ist Apollo? jeder ist für sich ein Diener! Kein Stand, kein Temperament, keine Secte und Rotte, keine Grimasse und Liverei der Tugend, die uns ausschließend zum Himmelreich angegeben würde. Es sind mancherlei Gaben, und überall doch Ein Geist! Mancherlei Aemter, aber alle dienen sie doch Einem Gott! —

Wer ist's nun, der einem jeden diese Gaben, diese Kräfte, diese Anlagen und Umstände verlieh? und hat er sie ihm umsonst ver-

liehen? sollte er ihm nur Eine umsonst verliehen haben? Kein Irrlicht also, o Mensch! Siehe, du selbst sollst, wie und wo du seyst, ein Tempel der Gottheit seyn. Jede Wirksamkeit also, die deine Seele bildet, und bessert, die dein Herz veredelt, und in einer tugendhaften Fertigkeit stärket; jede Wirksamkeit, die gutes außer dir befördert, und dir das Gefühl einer guten That, eines wohl angewandten Lebens gibt — das ist deine Pflicht! das ist deine Tugend! Glaubst du nicht, daß Mäßigkeit und Großmuth, edle Gesinnungen und Ausübungen der Liebe und Freundschaft, Billigkeit und fortgehende Gewöhnung zur Beförderung des Guten — daß dieß alles ebensowohl zu deiner Wohlfahrt und Gesundheit gehöre als ein leichtfließendes Blut in deinen Adern? als Nahrung und Bewegung deines Körpers? Und wie! wer hat bei dem letzten einen andern Zweck, als sich selbst wohl zu erhalten? Wer speiset, wer arzeneiet blind in des andern Seele hinein? und wenn Tugend und Wohlthätigkeit unser wahres Leben ist — von einem Haushalter wird nichts mehr, aber das auch um so viel mehr erfordert, daß er mit seinem Pfunde und Gaben treu erfunden werde! Der Herr, der den Rath des Herzens offenbaren kann, ist Richter!

Die Anwendung hievon auf die Stände und Lebensart der Menschen ist nur ein Außenwerk zu dem, was ich gesagt habe. Freilich muß sich die Tugend, die nichts als die höchste Summe von guter Wirksamkeit in jedem Stande seyn soll, auch überall nach diesen Ständen gleichsam schattiren und färben. Die Erziehung, die Bildung, die jemand von Jugend auf gehabt hat, die Gedanken, mit denen er sich beschäftigt, die Geschäfte, denen er sich gewidmet, das alles gibt ihm freilich in wenigen Jahren der Gewohnheit solche unterschiedene Striche der Denkart, als ein Wachs die Form annimmt, in die es geprägt wird. Der eine Stand wird also natürlich mehr äußere Bestrebung, der andere mehr stille Wirksamkeit, dieser mehr

Härte und Gerechtigkeit, jener mehr Sanftmuth und Liebe, der die Ausbildung dieses, jener jenes Theils der Seele fordern und zulassen — unter allen Gestalten aber doch Eine Tugend, Eine gute Wirksamkeit eines jeden nach bestem Wissen und Gewissen in seinem Stande. Jener Morgenländer, der eben so schwindelte, und ein reines Ideal von Tugend ohne menschliche einzelne Gestalten sich ausschwindeln wollte — auf einmal schwebte, nach der Fabel, eine himmlische Erscheinung zu ihm hinan. Ein Engel, in alle Pracht des Himmels gekleidet, und um ihn her sammelte sich das Heer aller Vögel mit ihren Stimmen, von der singenden Nachtigall an bis zum rauhtönenden Adler, vom Todes-Ton der Eule bis zur girrenden Taube — ein vermischtes betäubendes Gewirre von Tönen! — Der Grübler über die Tugend stutzte: „Siehe, sprach der Engel, alle diese verschiedenen Gattungen Gefieder, und höre ihre Stimmen! wer bist du nun, daß du von der Kehle des Adlers den Gesang der kleinen Nachtigall, und von der girrenden Taube den Nachtlaut der Eule fordern wolltest! Alles ist Stimme der Natur, und alle Stimme der Schöpfung in ihrer Art lobet den Schöpfer." Der Engel verschwand, und der Grübler merkte es sich, daß die Erscheinung seine Thorheit träfe, die alle Menschen-Gesichter und Denkarten und Seelen in Eine verschmelzen wollte. — — Jeder Haushalter sey treu in seiner Rechnung! Jeder in seinem Stande handle nach Billigkeit und Güte! Greife an die Kette des Verdienstes, da wo er steht, wähne aber nicht, daß wo er steht, wo er sie halte, sie die einzige und beste sey. Alle Glieder hangen zusammen! Alle Stimmen, Aemter, Stände, Tugenden in jedem Anlasse preisen ihren Schöpfer! Der allein weiß es auch, was jeder nach seinem Orte und Stelle ist und seyn sollte! — Er kann den Rath der Herzen offenbaren! und alsdann wird jedem Lob widerfahren, was sein und keines andern ist — sowohl dem Paulus als dem Apollo.

Dieß ist die Denkart unserer Religion, und wenn wir sie annehmen, wie viel mehr Nachsicht, Toleranz und Menschenliebe werden wir alsdann mit der Denkart anderer haben. Bloß der unthätige Lässige ist meistens der herbste Richter. Er legt die Hände in den Schooß, speculiret, tadelt und lästert. Wer ist Paulus? Wer ist Apollo? Weißt du die Abgründe und Abwege seines Herzens? seines Charakters, seines Lebenslaufes, seines Standes? Weißt du durch inneres Gefühl, wie er dahin gerissen ward? Die Summe von Eindrücken, das Maß von Licht, den Grad von Ueberzeugung, das ganze Gewebe seiner Gesinnungen, die ganze Folge seines Lebens — und wie willst du nun das Resultat von alle diesem, die Summe seiner Schuldbarkeit oder seines Verdienstes entscheiden? Wer bist du, daß du Richter seyn willst, da du, wenn du das auch alles wüßtest, nichts als Knecht seyn sollst?

Wir haben unsre Mitmenschen bloß nach den Seiten zu nehmen, in denen sie an uns gränzen; da können wir freilich uns Freunde wählen, und von andern uns entfernen; wir können den Niederträchtigen eben so von ganzem Herzen verachten, als wir den Guten und Edlen lieben, und uns nach ihm zu bilden suchen sollen. Das alles aber als Knechte, als Mitmenschen! denen immer ihr eigenes Geschäfte die Hauptsache bleibt, und der einzige Richter über alle ist Gott!

Am allermeisten wünschte ich, daß man gehässige Urtheile von der Art wenigstens dadurch milderte, daß man den Namen Religion aus dem Spiel ließe, und nicht so oft blödsinnig oder boshaft Religion und Tugend mit einander verwechselte. Religion ist das beste, das edelste Hülfsmittel zur Tugend, aber noch nicht die Tugend selbst. Sie entbeut der Seele eine große Summe von Bewegungsgründen, von erhabenen Vorstellungen der Anstalten Gottes zu unsrer Tugend und Glückseligkeit aus dieser und einer andern Welt. — Wie weit könnte und sollte sie also nicht

Seelen erheben und wirksam machen können! — — Wenn sie es aber nun nicht machte? Wenn sie das Unglück hätte, daß alle ihre Beweggründe und Vorstellungen ein todter unwirksamer Haufe von Katechismus-Fragen, von elender Formeln-Wissenschaft bliebe, die man zu gewisser Zeit sich und dem lieben Gott vorbetet? — Der andere im Gegentheil hat wieder das Unglück gehabt, diese und jene großen Vorstellungen nicht in aller ihrer Wahrheit und Größe zu fassen, nicht im rechten Lichte und von der besten Seite der Erhebung der Seele anzuschauen — er hat sich aber von der andern Seite Mühe gegeben, sich auf seine Weise die Tugend anschaulich und liebenswürdig zu machen, nach seinen bessern Vorstellungen ein redlicher gutthätiger Mann, ein würdiger Mensch auf seiner Stelle in der Welt zu werden: — wer bist du es alsdann, der da glaubt, mit Einem Wort: „aber er hat keine Religion!" sogleich die Summe aller seiner übrigen guten Eigenschaften, Verdienste und Wohlthätigkeiten, wie durch einen Donner vom Himmel, niederzustürzen, und ihn als den ärgsten Bösewicht zu brandmalen, da du vielleicht — wieder gar kein andres Verdienst hast, als deine so genannte Religion, und fromme Miene? Wie? hast du nun etwa gar dieselbe nur, um zu sehen, daß der andere sie nicht habe? Liesest du etwa nur deßwegen in der Bibel, um dich vor Gott zu erinnern, daß der andre Bösewicht nie drinn lese? Verleumder, Verdammer, so bist du der Heuchler, der Bösewicht, den du in andern findest! Wie? wenn du wahre Religion hättest, das ist, wenn du sie nur brauchtest, das Gute und Wirksame derselben zur Tugend zu fühlen, was solltest du anders als den andern stille beklagen, daß er's nicht gefühlet, daß er so viel würdige und große Vorstellungen zur Tugend und Glückseligkeit entbehren muß? und aus diesem Beklagen was würde anders folgen als daß du seine Tugenden, seine Verdienste, die du an ihm nicht verkennen kannst, nicht verschwärztest, sondern um so höher schätztest, weil sie ihm so schwer geworden,

weil er so vieler großen Beihülfe hat entbehren müssen, um das zu werden, was er geworden ist, und was du ohne die Beihülfe vielleicht nicht wärest? Er hat auf seinen Grund gebauet, ob Stroh und Stoppeln, oder Gold und Silber? das hast du nicht und kannst nicht entscheiden; daß er doch aber gebauet hat, daß er sich die Mühe, die fortgesetzte Sorgfalt gegeben — frommer Verleumder, mit einem Worte, willst du das verrufen, weil er nicht nach deinem Riß bauete? und sein Gebäude steht doch Gott und der Welt vor Augen? —

Aber nun auf der andern Seite, wer wieder glaubt zu seiner Tugend und menschlichen Glückseligkeit nicht diese und jene Vorstellung so äußerst nöthig zu haben, glaubt, daß seine Moralität nicht eben an dieser Wahrheit, an jenem Beweggrunde hangen dürfe, wie? M. Z., hat der wieder ein Recht diese Wahrheit, diese Vorstellungsart an andern zu verrufen, zu verspotten und zu verleumden? Wie, Mensch, wenn es auch wahr, und aus deinem Herzen dir zugegeben wäre, daß diese und jene Beweggründe d i r zureichten, um immer edel zu denken und gut zu handeln, bist du denn mit einmal Gesetzgeber, daß sie auch jedem andern, von ganz andrer Denkart und Empfindbarkeit, zureichen sollen und müssen? Wie, wenn sich seine Seele an die frühe Empfindung dieser und jener Wahrheit, deren Stärke d u nicht einsiehest und fühlest, gewöhnt hätte, daß ihre Thätigkeit gleichsam zusammen verwebt mit dieser Empfindung wäre — entreiße, verhöhne, bestürme du ihr eins, und sie wird mit dem empfindlichsten Schmerz fühlen, daß du ihr eigentlich das andre rauben wollest; daß du ihr die zartesten Fäden ihrer Denkart wegschneiden, ihr in den empfindlichsten Stellen ihres Herzens wüthen wollest, daß du ihr die Erquickung und Trost i h r e r Tugend, die nun einmal nicht die deinige ist, rauben wollest — und, M. Z., hat wohl jemand unter uns dazu Recht? Stört er nicht immer doch e i n e g a n z e W i r k s a m k e i t und G l ü c k s e l i g k e i t, das ganze T r i e b w e r k e i n e s a n d e r n M e n s c h e n, das er nicht stören darf

und soll? Wie? wenn wir nicht Richter darüber seyn könnten, daß und ob jemand vor seinem Gott ein guter Haushalter, d. i. tugendhaft sey? können wir's richten, aus welchen Gründen, mit welchen Triebfedern er's hätte seyn sollen, seyn können, und einzig werden müssen? Wir, die wir kaum unsre Seele kennen, und ihre Empfindbarkeit und Triebfedern wissen oder in Gewalt haben, wie könnten und dürften wir so ganz die Seele des andern richten? in Absicht auf alles, auf die ganze Summe ihrer Redlichkeit und Wirksamkeit? als ewige innere Zeugen des ganzen Lebenslaufs, der ganzen Denkart? — O Mensch! du hast höchstens nach der Uhr außen auf dem Zifferblatte zu sehen: geht sie richtig, zeigt sie treu — Dir genug, nach welchen Regeln sie gehe, nach welchem Modell ihr Kunstwerk eingerichtet sey, das hat Besitzer und Künstler zu untersuchen. Gott ist's allein, der den Rath des Herzens offenbaret.

Ueberhaupt, M. Z., ist keine Furie, die dem Wachsthum eines Menschen an wahrer Vollkommenheit und Thätigkeit schädlicher werden könnte als die Grübelei; das Hirngespinnst unnützer Speculationen und Befehdungen über die Tugend. Wenn ein Mensch es einmal so weit gebracht hat, über die heiligsten Pflichten, über die wärmsten Thätigkeiten, als über bloße Theorien, mit dem kältesten Blut zu räsonniren, was läßt sich da je ausräsonniren, und was läßt sich wieder nicht rein weggrübeln! Neunundneunzig Gründe auf eine, neunundneunzig auf die andere Seite, und in der Mitte — bleibt nichts! Die Seele ermattet, wird irre, thut nichts! Ein gesunder Mensch hingegen, der keine Erklärung der Tugend suchen, aber selbst — etwas mehr — selbst tugendhaft und glücklich werden will; statt alle des Ueberlegens und Wägens und Hersagens wird er dem einzigen Gebot Christi folgen und thun — Er geht gerade in der Mitte durch — „Bei diesem Thun, bei dieser fortgehenden Bildung meiner selbst, bei diesem täglichen Abtrage

meiner Pflichten, als Mensch, Christ, Bürger, Vater, Mutter, Obrigkeit, Freund, Richter; bei jedem wohlgenutzten Augenblick, nach jedem Sieg über mich, nach jedem Beitrage zur Glückseligkeit anderer, befinde ich mich (das fühle ich) besser und glücklicher! das ist mir statt aller Zweifel und Beweise! — Ich übe mich zu haben ein unverletzt Gewissen, vor Gott und den Menschen! Das ist mir Gesundheit, und Bestimmung des Lebens in dieser Welt." Den Rath anderer Herzen mag Gott offenbaren.

Glücklich, M. Z., wer also denkend, weise, edel, billig, großmüthig, menschenfreundlich, immer zu seiner und anderer Glückseligkeit beschäftigt — vor dem Rath seines Herzens, vor der ganzen Summe der Denkart und Wirksamkeit seines Lebens nie selbst erröthen darf! Glücklich, wer in allen seinen Handlungen mit dem ganzen Rathe des Herzens dabei etwa vor demjenigen erscheinen könnte, den er unter den Menschen, die er gekannt hat, sich zum würdigsten Richter sein selbst wählen würde! Am edelsten und würdigsten aber der, der immer so lebt und gelebt hat, um mit seiner ganzen Seele und der Summe seiner Haushaltung einmal vor dem Allwissenden erscheinen zu können, der immer unser innerer Zeuge der Treue war, und allein weiß, was wir sind und hätten seyn können; er wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird jedem sein Lob widerfahren, was ihm gebühret, u. s. w.

V.

Ueber den Selbstruhm.

1775.

Einer der Vorwürfe unsrer Religion ist, M. Z., auch unter andern die sogenannte christliche Demuth, die man so oft mit Feigheit, mit kriechender Niederträchtigkeit, mit unwürdiger Wegwerfung sein selbst verwechselt. Die christliche Religion, sagt man, was gibt sie, was den Geist erhebt? was Funken zu edler Wärme, Sauerteig, zu übertreffender Regsamkeit von Gesinnungen und Thaten in Herz und Geblüt mischte? was uns von Kindheit auf ein Stachel wäre sich auszuzeichnen, andre zu übertreffen, einer Vollkommenheit nachzueifern, die nicht gemein ist? — Sie bildet vielmehr die Seele bloß zu leiden, zu erdulden, zu fühlen, nicht nur nicht fremde Vollkommenheiten anzustreben, die man nicht hat, auch selbst die nicht sich eingestehen zu dürfen, die man hat. Sie unterdrücke also den Geist, ermatte den Trieb der Wirksamkeit, schwäche das Gefühl einer edlen Würde sein selbst.

Und daher komme alsdann auch mit der Widerspruch in unsern Sitten, und die unerträgliche Falschheit, der sich ein jeder fast schuldig machen müßte; vor den Augen, im Kreise des Umganges jener zu erniedrigende Ton der Höflichkeit, der sich selbst gleichsam vernichtigt, in der Sprache seiner Person fast kein Ich hat, sich ganz dem andern aufopfert, anheimstellet, unterwirft — ein ganzes lebendiges Compliment! ein menschlicher,

sich bewegender, sprechender Bückling! Und daß man nachher hinter dem Rücken, in Abwesenheit, in seinem Herzen, in der Einsamkeit sich um so viel mehr über den andern wegsetze, vor dem man sich so sehr erniedrigen mußte; — man fühle nicht bloß sich selbst, wie man etwa sich fühlen solle, sondern fühle sich nur eben im Gegensatz von andern, durch Ueberhebung, durch Verachtung, durch Zurücksetzung desselben. Da mit dem wahren Verdienst keine wahre offene Ehre verbunden sey, und verbunden seyn könne, so müßte selbst das Verdienst sie sich auf so krummen Wegen suchen, oder sich selbst geben — und so werde die tiefste Demuth und die unwürdigste Hoffart eben miteinander gepaaret, und bringen sich wechselsweise einander hervor.

Allerdings mag nun an dieser Heuchelei und stolzen Schein-Demuth auch manchmal ein Mißbrauch der Religion schuld, oder die Religion vielmehr nur unter hundert andern mit die Maske seyn, die der Demuth-Heuchler oft zu seinen beliebigen Zwecken wählt. Da aber überhaupt, was man Sitten des Jahrhunderts nennt, nie aus einer, sondern aus tausend Ursachen, und langen allmählichen Veranlassungen sich erzeuget — so wäre die Untersuchung der Ursachen auch dieser Heuchelsitte, für diesen Ort, für diese Stunde und Versammlung ein zu verflochtener und sehr ungehöriger Plan; sowie es überhaupt schon eine feine und sehr schwebende Untersuchung ist, wo Würde sein selbst aufhöre, und Ehrsucht anfange; edler Stolz erlaubt sey, und wo er unwürdiger Hochmuth werde? wie weit man sich selbst hochachtend fühlen, und gleichsam sich ankündigen könne? und wo man, um nicht selbst im Gefühle gegen sich entsetzlich klein zu werden, von sich schweigen müsse?

Zur letzten so nothwendigen und wichtigen Untersuchung haben wir heut, unserm Text gemäß, Veranlassung. Wir werden die Frage untersuchen können, wie fern jedweder, der an sich selbst zu

einem Zweck des Guten arbeitet, sein Gutes und jeden neuen Schritt desselben, mit einer gewissen Würde und Selbstgefühl nicht nur empfinden könne, sondern auch müßte, um Aufmunterung und den süßesten Lohn der Tugend zu genießen; wo aber dieses edle Gefühl sich von niedrigem Stolz, Schwindel über sich selbst, unterdrückendem Hochmuth gegen andre und Puppeneitelkeit über unrichtige Vorzüge himmelweit unterscheide — Die Untersuchung, M. Z., kann für keinen gleichgültig seyn, dem die Bildung sein selbst, die Führung seines Herzens nur auf einem so schmalen Wege zur Vollkommenheit irgend ein Ernst geworden. Und wer also auch in Betracht dieser Pflicht, wo uns unser Herz so oft verführt, und wo doch so richtige deutliche Grundregeln unsers Verhaltens uns vorliegen, sich unterrichten, aufmuntern, und in seiner Denkart des Guten fester und edler werden will, der sammle seine Gedanken zu dem Grade von stillem Lichte, in dem die Gottheit überzeugend und bessernd an unsern Seelen wirket u. s. w.

Text: 2 Corinth. 11, v. 19—33. Cap. 12, 1—11.

Unser Text ist der längste im ganzen Jahr, er erstrecket sich über zwei Capitel und fast weiter; er spricht mit einem Feuer, mit einer gedrängten Kürze, und — spricht von sich selbst. Es ist eine Lobrede, die Paulus in so langem Athem auf sich selbst hält, da er sich seinen Verleumdern Schritt vor Schritt, Seite vor Seite entgegensetzet und gleichstellet, sich lobet, seine Thaten, Leiden, Begebenheiten des Lebens an- und durchführet, seine Vorzüge bis auf die Offenbarung, der er gewürdigt wäre, hermißt, kurz, der längste und lauteste Lobredner sein selbst wird. Sowie nun überhaupt vielleicht nichts schwerer ist als von sich selbst gut zu reden, und nichts seltner ist als das Bild eines Mannes zu finden, der von sich mit Würde und ohne Hochmuth zu reden weiß, dem der Selbstruhm wohlstehe — so werden wir auch jetzt das Vorbild des

Apostels nicht besser nutzen können als wenn wir die Stücke bemerken, die auch sein Selbstlob von dem gewöhnlichen Narrenruhm, und den edlen Stolz von dem kriechenden Dinge, was man Demuth nennet, unterscheiden.

I. Spricht er von sich, nicht aus Kitzel, nicht aus freiem Triebe, nicht ohne Anlaß, sondern nothgedrungen, aufgefordert, mit äußerstem Zwange. Er wiederholt es selbst in die siebenmale, daß es Thorheit, Narrheit wäre, sich selbst zu rühmen; er müßte aber jetzt einmal, nicht um seinet-, sondern um ihretwillen, um des Guten willen, das zerstöret würde, den selbstlobenden Thoren mitmachen.

Offenbar also unterscheidet sich sein Lob von der Aufgeblasenheit, von dem ewigen Schwindel ihrer selbst, mit dem Narren umhergehen und von sich tönen.

II. Er rettet bloß und verfolgt nicht. Er sagt nur immer: „sie sind das? ich bin's auch. Ich könnte wohl gar noch mehr seyn!" aber er verschwärzet, verleumdet seine Verfolger nicht. Er stellet sich ins Licht, ohne es zur Hauptsache zu machen sie in den tiefsten Schatten zu drängen.

Hier gehen also himmelweit die Pfade der Würde, des Gefühls sein selbst, und des Hochmuths, des unterdrückenden Neides auseinander.

III. Er behilft sich nicht mit Scheingründen, mit guten Meinungen, mit höflichen menschenliebenden Entschuldigungen, sondern führt lauter Facta an: Thaten, die er gethan; Begebenheiten, in denen er gewesen; Auftritte, die jedermann bekannt waren, oder um die sich jedermann erkundigen konnte. Die läßt er für sich reden, ohne daß er ihnen einspricht; sein Register an Lobsprüchen ist eine Kette von Handlungen, Situationen, Verdiensten —

Hier unterscheidet sich der wahre, gute, männliche Stolz von aller Puppeneitelkeit auf Nichtswürdigkeiten und armseliges Blendwerk.

I.

Es gibt Leute, die immer von sich selbst reden, das ist hohle Köpfe, die auf jeden Stoß und Lufthauch tönen, und doch nichts als ihre hohle, ihre Leerheit wiedertönen — geborne Lobsprecher ihrer selbst. Jede Kleinigkeit, die ihnen begegnet, eben weil sie ihnen begegnet, ist wichtig; die Welt muß sie wissen, jede Kleinigkeit von Ruhm im Tone des löblichen Ichs wissen, die andern Menschen sind für sie nur Ohr.

Zu erklären ist diese Schwachheit endlich, aber sie wird eben dadurch auch, als kleinfügige Schwachheit, offenbar. Jeder lebt am meisten mit sich selbst, geht mit sich am meisten um; natürlich also ist er sich auch der Nächste, der Wichtigste, der Beschäftigendste; natürlich also wird ihm auch jede Kleinigkeit von sich wichtig — denn aus Kleinigkeiten bestehet das ganze Leben! — jeder Zug seiner Denkart, seines Lebens, seiner Begebenheiten, kann ihm nicht gleichgültig seyn — aus solchen besteht das Ganze seines Daseyns! Und je mehr nun ein solcher Mensch gleichsam mit sich umgehet, je tiefer und inniger und abgesonderter er sich mit sich selbst beschäftigt, desto wichtiger, desto alleiniger wird ihm von sich selbst alles; er geht im Traume von sich umher, und der Traum wird alsdann nur zu oft ein wachender, ein sprechender Traum — er dreht sich selbst um seine eigene Idee, alles, die ganze Welt soll sich um sie drehen, wie ungefähr nach jenem alten Wahne Sterne und Sonnen und Welten um den einzigen kleinen Erdkloß und Staubklumpen, die Erde.

Das wäre nun wohl recht gut, wenn's nur möglich wäre, wenn's nur anginge, daß jedes fremde Auge, jedes fremde Ohr

an uns so viel Antheil nehmen könnte, als wir selbst. Aber da nun andere eben so gut ihr Ich, ihr werthes Selbst, ihren Kreis um sich haben, zu dem wir bloß Außengeschöpfe sind; da jede Ameise im menschlichen Geschlechte zu ihrem Haufen, zu ihrer Republik hinzutragen muß, wie wir für die unsrige thun; da es doch nur äußerst wenige Augenblicke und Situationen in der Menschheit gibt, daß sich einer gleichsam in den andern verwandelt, ganz sein eigenes Daseyn vergißt, um in der Person des andern zu denken und zu fühlen: so sieht man, welche Anmuthung eines Narren es sey jeden Augenblick so etwas fordern zu wollen; immer aus seinem Schatze eine Kleinfügigkeit nach der andern hervorzulangen, und zu fordern der andere solle bloß Werkzeug, bloß Hand seyn, sie zu empfangen, es zu vergessen, daß der andere auch etwas ist, und so kalt, so fremde, so verschieden er auch mit uns denke, uns ihm nur zeigen — wenn etwas leer seyn, hohl seyn genannt werden kann, so ist's dieses!

Wie schwer ist's doch sich selbst ins Licht zu setzen, daß der andere uns siehet, wie wir uns fühlen — — Wer Acht gehabt, und in einzelnen selbst wichtigen Fällen die Kälte behalten hat zu bemerken, wird nur zu oft den Versuch hierin gemacht haben. Damit der andere uns, wie wir selbst, fühle, muß er an uns theilnehmen, muß sich für uns erwärmen, muß eine so gleichgestimmte Seele, ein so gleichklingendes Herz haben, daß unser Ton, die Saite unsers Herzens, unmittelbar dieselbe Saite in dem seinigen erregt, oder es ist mit dem Mittheilen sein selbst die kälteste, erbärmlichste Sache. Der andere bleibt der kalte Zuschauer vor einem gleichgültigen Bilde, oder denkt, empfindet gar anders als wir selbst alles sehen und empfinden; je mehr wir uns für und über uns erwärmen, desto kälter wird der andere — in der Welt kann kein Contrast verdrießlicher und häßlicher seyn als dieser. Und wie oft, und wie fast allgemein ist er doch! Wie

äußerst selten sind doch die Augenblicke der Erwärmung, da der andere ganz mit uns und zu uns fühlet, sich gleichsam in unser Wesen, in unsere Denkart verwandelt hat, um unsere Geschichte mit aller Empfindung derselben innig zu theilen? Wie selten sind die Augenblicke! und die Freunde, die dergleichen Augenblicke, nur der Beschaffenheit ihres Herzens nach, haben können? die die weiche Fühlbarkeit und Biegsamkeit der Natur haben, sich in das Leben der andern nicht hineinzudenken, sondern unmittelbar hineinzuempfinden! die die zarte Mitstimmung von Empfindungen besitzen, jeden Ton des Menschlichen, des Guten, des Edlen, aus der andern Seele, in der ihrigen zu fühlen! sich über ein fremdes Gute wie über ihr eigenes zu freuen! und ihr Leben tausendfach mehr durch die Glückseligkeit anderer genießen. — Wie selten sind solche Seelen! wie selten, daß, wenn und wo sie sind, sie sich begegnen! wie selten bei ihrer Begegnung die Augenblicke der wahren Vertauschung der Herzen, der wahren Theilnehmung! Und wer nun auf alles das nicht rechnet, wer gegen jeden Fremden, in jedem fremden Augenblicke seine Geschichte und sein Leben, sein Lob und seinen Ruhm, so unbedacht, als seine Gesichte zu Markt trägt, immer von sich spricht, es mag seyn, wer da will, der da höre! oder er höre, wie er wolle — Was ist der als ein tönendes Erz, oder eine oft sehr unangenehme klingende Schelle!

Mich dünkt, M. Z., schon ein wahrer guter Stolz auf sich selbst müßte diese leere Großsprecherei von sich selbst vernichten können; denn ist's nicht eine wirkliche Verachtung gegen sich selbst sich gleichsam mit der ganzen Welt gemein zu machen, und jede Gassenseele für den Bruder erkennen zu können, dem man sich mit der Geschichte sein selbst anvertraue? Ich bin, wenn's auch nichts weiter wäre, zu stolz, um jeden Ungewaschnen an mir selbst theilnehmen zu lassen, ihm zu sagen: was ich bin? wie ich denke? da- und darüber denke? worauf ich denn stolz bin? — ich bin, sage

ich, zu stolz, um es vor jedem seyn zu wollen. Und da, wenn man doch aufrichtig seyn will, immer Schatten in dieß Gemälde kommen werden, Fehler, Schwachheiten, die man eben so gut wird bekennen müssen als jene hellen Farben; ja die oft eben zu diesen gehören, durch die und durch deren Kampf und Versuchung wir eben das geworden sind, was wir sind — o wie viel zu feines, zartes, schönes Gemälde für schlechte oder gleichgültige Augen! Sie werden von allem den übelsten oder gar keinen Gebrauch machen, sie werden Ruhmsucht sehen wo nur das Herz sprach, und Fehler umhertragen wo sich die Farben für unsere Ueberzeugung am schönsten und rührendsten brachen. Die Geschichte wird böses thun, wo sie bei uns am meisten gutes erregte. — Und kurz, wenn alles nicht wäre — das Gemälde eines edlen Herzens, die feinsten Züge eines durchdachten Lebens sind kein Marktstück für den Pöbel, sondern gleichsam ein Cabinetsstück der Freundschaft, an den Busen dessen, der mit uns gleich empfindet, gleich denkt — für alle übrigen ist jeder Zug zu heilig! Perlen für die Säue, die sie zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden und euch zerreißen.

Was für eine elende Sache, M. Z., Ruhm von sich, Anekdoten von sich in anderer Leute Gedächtniß, Mund, oder lasset uns lieber den geraden Ausdruck sagen, in der Leute Mäuler zu bringen, und selbst der zu seyn, der das thun muß? Erstlich ist man im Munde des groben, großen Haufens so schlecht aufgehoben — die besten Sachen verlieren schon durch den Ort, und in der zweiten Hand ihre edelsten, schätzbarsten Züge — und nach kurzer Zeit ist das Gemälde von den unreinen Händen so abgegriffen, vom häßlichen Athem so befleckt, daß es der Eigenthümer selbst am wenigsten kennen wird. Keiner der Theilnehmer und Mittheiler will doch auch umsonst Maler seyn, doch auch nicht umsonst die Geschichte gewußt haben, und gibt ihr also (da er nichts besseres hat) so sehr seine

eigene Dinte, seinen eigenen Anstrich, daß jeder ehrliche Mann in kurzer Zeit wird bitten müssen ihn mit dem Lobe gütigst zu verschonen. — Und ist man nun gar dazu verdammt gewesen der erste zu seyn, der das Bild umher reicht, der erste und einzige und immerwährende zu seyn, der in die Höhle hinein schreiet, damit es nur wieder heraus schalle — niedrige Bestimmung! elendes Lob, das wir uns gezwungen sind selbst zu geben, das uns kein anderer geben will! —

Der wahre edle und würdige Mann wird nie zarter und verlegner seyn als im Lobe sein selbst gegen andere. Wie sorgsam wird er seine Leute wählen? Wie enge den Cirkel schließen, dem er ein Gemälde von sich selbst, ein so schätzbares Stück seines Herzens anvertrauet! Er wird ihn nicht enge genug wählen, nicht genug die Seelen zuvor prüfen, nicht genug den Augenblick, die heilige Stunde der Mittheilung aussondern, nicht genug auf sie erwärmen und zubereiten, und die Herzen auf innige Theilnehmung gefaßt machen können, ehe er spricht; aber auch alsdann, wenn er spricht, welche süßere und bildendere Stunde gäbe es unter allen Freuden-Stunden des menschlichen Lebens als eine solche? Eine würdige Seele kennen lernen, wie sie ist, und in ihrem Innern, nicht vor der Welt seyn will; die Umstände und Begebenheiten ihres Lebens zu hören, durch die sie das geworden ist, was sie ist, was sie in ihrem Innern seyn will, sie mit dem Tone der Wahrheit, mit der Empfindung des Herzens sprechen zu hören, bei der aller Verdacht des Selbstruhms, der Lüge, der Erdichtung, so weit wegfällt, und nur das laute offene, das empfindende Herz spricht, das nichts minder als sich hervorthun will, auch seine Fehler nicht verschweiget, nicht verschweiget, wie sie auch durch sie gut und besser geworden? was sie gebildet? was auf sie die stärksten Eindrücke in ihrem Leben gemacht? durch welche Würfe und Umwandlungen sie das geworden ist — das

alles im Ton der Wahrheit des Ueberganges aus Seele in Seele, aus Herz in Herz — gibt's, M. Z., seligere und bildendere Stunden im Leben als diese? wo immer auch unsere Seele, das Zeugniß unserer selbst gegenwärtig ist, unmittelbar Bild an Bild hält, sich immer im stillen verborgen fragte, wie man dagegen sey? in diesem und jenem Falle gewesen seyn würde? wie weit man auch das, oder das nicht sagen könne? — Gibt's, M. Z., eine Niederlage und ein Testament der Freundschaft, gibt's einen Genuß vom Leben des andern für uns selbst, so ist's hier eine solche Mittheilung und Uebergabe unseres Ruhms und unserer Fehler, in die Seele, die dessen würdig ist, alles fühlt und anwendet; ist eine süßere Ausbreitung und Verewigung sein selbst, als hundert Ruhmgerichte auf den unreinen Lippen des Pöbels. Da stiften wir mit Einer so edlen ausgesparten Ruhmsucht ein schätzbares Gute, und empfinden in der Theilnehmung ein Mitgefühl, in der Zuneigung des andern bei seinem Beifalle den süßesten, süßesten Lohn der Tugend. Aller lauter Ruhm ist Wind, ist Schall; und dieses verborgne, stille, schweigende Lob ist Wort und Lohn des Herzens.

Mit den andern, M. Z., die von alle dem nichts wissen, muß man sich nicht von sich, sondern von ihnen selbst — denn davon sprechen sie doch am liebsten, und so thut man ihnen mindstens einen Gefallen — und von Gleichgültigkeiten unterhalten; denn so beleidigt man keinen, und kann schon immer durch die Art, wie man von alle dem spricht, durch den Gesichtspunkt die Sachen anzusehen, durch den Ton, auf den man alle seine Urtheile stimmet, — dadurch kann man, wenn man gut denkt, schon gnug Gemälde sein selbst geben, ohne daß man's eigentlich drauf anlegte, und sich zur Leinwand und zum Farbenbrette ausdrücklich hinsetzte. Hierin ist also das Vorbild Paulus, zum ersten, Muster: er redete von sich nur gedrungen, nur aufgefordert, nicht aus

Schwindel, nicht ohne Noth; und so wird's ihm jede edle Seele nachzuthun suchen, stillen Ruhm lieben und es den Thoren überlassen Trompeten ihrer selbst zu seyn, die zu dem Schalle Lust haben. — —

II.

Paulus war hier auf die niedrigste Weise, bei elenden Persönlichkeiten und eben von Seite der Persönlichkeiten angegriffen worden, wo der Angriff am meisten zu schmerzen pflegt. Man hatte seine unansehnliche Person lächerlich, seine schwache Beredsamkeit verächtlich, seine Schicksale und Amtsverrichtungen niedrig gemacht; sein Ansehen war weg; man scheint ziemlich offenbare Geringschätzungen schon bewiesen zu haben. — Das Gerücht vergrößert — — und sehet! bei allem verfährt er nur vertheidigend, nur rettend, nicht angreifend, nicht zum Nachtheil anderer. Es ist ihm genug sich ins Licht zu setzen, da er's muß, ohne daß es, wie gewöhnlich, Hauptton wird andere in den Schatten zu drängen.

Man setze sich einmal in die Person Paulus, und man wird das Schwere dieser Einschränkung, dieser Mäßigung fühlen. Ist einmal unsere Ehre beleidigt, unser Herz und Blut aufgebracht, unser Zorn im Gange, in Regung — Wer bleibt da stehen, wo der Apostel stand? und wo man stehen bleiben sollte? Man stellt sich nicht bloß hin, sondern wirft andere nieder; tritt nun eben so grausam auf die Köpfe derer, die uns verdrängen wollten, mordet, macht daß nicht bloß unser Gutes wieder hergestellet wird, sondern am andern gar kein Funke, kein Strich gutes bleibt — man kehrt nicht eher aus dem Felde der Ehre recht zufrieden zurück, bis man, wie die Wilden in ihren Kriegen, die Haut vom Schädel des Feindes mitbringet.

Das ist doch nun schon immer eine grausame, menschenfeindliche, beleidigende Denkart, wenn sie auch von der einen Seite noch so

sehr recht hätte, sich noch so beleidigt fühlte. Es ist ein wilder Stolz, eine grausame Ruhmsucht, nicht mehr eine edle, sich fühlende Selbstwürde. Und überhaupt gehen Stolz und Hochmuth, edle Würde und unterdrückender Neid, oder Grausamkeit hier am offenbarsten auseinander. Der edle Stolz fühlt sich, der niedrige Hochmuth fühlt sich nur im Gegensatz anderer. Jener ist mit sich zufrieden, und wenn er auch der Einzige auf der Welt wäre; dieser misset sich nur im Grade der Verachtung, Zurücksetzung, Verfolgung anderer. Jener ist edler Begleiter, Aufmunterer und Lohn der Tugend — dieser ein abscheuliches kriechendes Laster. — Wenn bloß die Namen, M. Z., verwechselt würden, so wäre nichts daran gelegen; aber die Eigenschaften, die Gemüthsarten selbst. — Da ist der Unterschied gar zu schrecklich.

Eine gewisse Würde des Guten an und über sich selbst zu fühlen — wir wollen nicht einmal fragen, M. Z., ob das dem Menschen erlaubt sey, sondern nur ob er, wenn er gut seyn, wenn er auf Güte des Herzens arbeiten will, ob er im geringsten ohne dieselbe, ohne dieß Gefühl des Edlen und Würdigen seyn könne? und das kann er in der That nicht: Sobald ein Mensch mit Fleiß und innerer Wahrheit der Seele zu dem Endzweck strebt, „siehe! so wollte ich gern seyn! mich gern als den Guten, als den Bessern, im Besitz der Gemüthsart, der Ueberwindung, der edlern Wirksamkeit, der größern Stille des Geistes, der fortdauernden Gesinnung fühlen! Diese und jene That möchte ich gern, und so lange, und auf solche Weise, und mit dem erreichten Endzweck gethan, mich von dem Fehler, der Unbeständheit mit mir selbst, der Schwachheit, der Zerstreuung befreit haben, und freudig fühlen, daß ich davon frei bin!“ So bald und lange der Mensch auf diesen Endzweck strebt, so muß er auch bei jedem Schritte des Strebens, bei jeder Theilerreichung seines edlen Endzwecks es fühlen, daß, und

wiefern er ihn erreicht habe! — es mit Stolz, mit Wonne, mit Süßigkeit fühlen! — diese Süßigkeit ihm Aufmunterung und innere Belohnung seyn! — dieß edle Selbstgefühl, gut, besser zu seyn als er war, ihn insonderheit auch da aufregen, wo die Erlangung der Tugend Kampf, Ueberwindung ist. — Und ist das, M. Z., so sehen wir, ein edler, ein würdiger Stolz ist nicht bloß ein erlaubter, sondern ein nöthiger, ein unabtrennlicher Gefährte der Tugend und guten Bestrebungen! Er ist es, der dem lechzenden, ermattenden Wanderer neue Lust, neue Kraft und Rege mittheilt, und auch in die Bestrebungen des Lebens, die bittrer Trank werden, Seligkeit und Wonne mischet. Er ist das Gefühl der Gesundheit, oder der Genesung, was ja das beste Labsal der Kranken ist, und über alle Freuden geht, die ihm von außen gegeben werden können. — Das Gefühl, was uns insonderheit da stärken und aufmuntern muß, wo von außen unsere Bestrebungen entweder zu scheitern oder ins unermeßliche zu verschwinden scheinen, „wohlan! wenn es auch unerreicht bliebe, wenn es auch mißglückte! so werde ich doch wenigstens die Zufriedenheit haben es mißglückt zu sehen, und es doch gewollt zu haben! die Rege, die Wirkung, die Thätlichkeit der Seele bleibt mir!"

Ich wüßte auch nicht, M. Z., wer ohne dieses Gefühl von Würde, Werth und innerer Belohnung der Handlungen leben, fortgehen, und doch gut fortgehen könnte? Jener Wirbelwind von einem Menschen, der immer im Taumel ist, und sich nie Zeit nimmt zu überlegen was? wie? oder warum er handle? Jene Komödianten menschlicher Gesinnungen, die immer sind, wie sie der Schauplatz haben will, auf dem sie spielen, und an sich nichts sind, die die Maske und Kleidung ihrer Tugend mit jedem neuen Auftritt verändern, und immer auch nichts als Maske und Kleidung verändert haben. — Jene feigen, niedrigen Seelen, die gleichsam nie das Herz haben sich selbst zu gestehen, wer sie sind? oder

nicht sind? die sich so ganz von Leim- und Koth-Erde fühlen, daß sie sich nie aufrecht erheben können, oder wenn sie's wagen wollten, gar in Stücken auseinander fallen. — — Bei allen guten Anlagen, die dergleichen Menschen haben können, wird doch niemand sagen wollen, daß sie einen gewissen Zweck, eine gewisse Stufe des Bestrebens mit sich selbst erreicht haben, zu der der Mensch, jeder auf seiner Stelle in der Welt, doch einmal da und ohne die er wirklich Thier ist. Man nehme einem Menschen durchaus das Gefühl weg „das bin ich! das habe ich werden wollen, und bin's geworden! das habe ich werden wollen, und habe gesehen, daß ich's nicht, oder noch nicht werden kann! das bin ich noch nicht, darauf arbeite ich aber, es zu werden!" man nehme, sage ich, einem Menschen doch das Gefühl, diesen Lichtstrahl einer edlen Besinnung sein selbst, einer würdigen Bespiegelung in sich selbst, weg, bei der fortgehenden Reihe seiner Handlungen weg — und man hat wirklich die Wurzel, die sich fortschlingende Wurzel seiner Menschheit weggenommen, die allein edle Bäume, edle Stämme von guten Thaten hervorschießen könnte. Es bleibt diesen entarteten, unstolzen, unfühlbaren Geschöpfen alsdann nichts übrig, als bloß dem Zuge der Triebe, der Sinne, der Gelegenheiten, der Situationen zu folgen: er ist alles von außen und nichts mehr von innen — Thier, aber kein edles, sich selbst fühlendes, aus edler Besinnung sich selbst zum Guten freibestimmendes Geschöpf mehr, was er als Mensch seyn sollte. An ihm wird der Fluch erfüllt: daß er auf seinem Bauch krieche, und Erde esse sein Lebenlang. Und da, M. Z., der Mensch es doch nie ganz zu dieser Unwürde, zu dieser kriechenden Vergessenheit sein selbst bringen kann, so wird meistens nur der unwürdige Doppelsinn, die unerträgliche Falschheit der Seele daraus, die, wie ich gewiß bin, der einzige Grund der meisten menschlichen Nichtswürdigkeiten und Unarten ist. Die menschliche Seele

ist niemals ein Teufel, um das Böse des Bösen wegen zu wollen; aber sie wird nur zu oft sich selbst untreu, unbeständig gegen ihre eigenen Gesinnungen und Ueberzeugungen und Vorsätze, fällt gleichsam von sich selbst ab, und wird also kein Teufel, aber eine ihr selbst unwürdige menschliche Seele. Sie handelt gegen sich selbst als Betrügerin; vergißt mit Fleiß, was sie zur andern Zeit nie vergessen wollte; verdrängt und verdunkelt, was sie zu anderer Zeit für wahr und gut und einleuchtend erkannte; macht Ausnahmen, die sie sonst nicht gemacht haben würde, und auch jetzt im Grunde ihrer Ueberzeugung noch nicht machen kann — Kurz, sie spielt mit sich das Spiel verbundner Augen, ist untreu, unwahr, kriechend gegen sich selbst. — Und nun kann, M. Z., wie alle oft wiederholten Verrichtungen in der menschlichen Natur, auch dieser Zwang, dieser Doppelsinn, diese unwürdige Falschheit gegen uns selbst, allerdings leider zu einem Grade von Geläufigkeit, von Fertigkeit, von zweiter Natur gemacht werden, über die wir alsdann nach Jahren von Gewohnheit, nach Reihen von Handlungen bei uns oder bei andern erstaunen müssen — — eine Untreue, eine Unbestandheit der Seele mit sich selbst, die schrecklich ist, die fast nichts ist, was sie seyn will; immer anders ist und handelt, als sie sich vornahm, und schon nicht anders seyn und handeln kann. Sie ist in einem Moraste, wo sie mit jedem neuen Schritte, den sie thut, oder thun will, immer tiefer sinket! — — freilich ein elender Zustand!

Was ist aber, M. Z., gegen den Zustand noch bei guter Zeit anders zu machen, als nur die Falschheit, den Zwang, die Unbeständigkeit der Seele mit sich selbst, zu bestürmen, und sich selbst treu zu werden, im Guten oder Bösen, worin es sey. So verschrieen hier nun die theologische Sprache seyn mag, so ist sie doch einmal die einzige wahre Sprache, der Mensch muß mit sich selbst Eins werden, muß Friede, muß Bestandheit seiner Hand-

lungen in seinem Innern haben, muß sich selbst bekennen, was er thut und will, muß nur kein Heuchler gegen sich selbst werden, ehe was aus ihm werden kann. Und eben hiermit, M. Z., sehen wir, daß er auch kein Heuchler, etwa des eigenen Guten, werden müsse; daß er's eben sowohl fühlen könne und dörfe und solle, „hier habe ich gut gehandelt! hier bin ich besser geworden!" als „dort war ich mit mir selbst uneins, dort handelte ich unwürdig meiner selbst!" Ein Gefühl, wie das andere, gehöret zur inneren Aufrichtigkeit und Thätigkeit der Seele, und eine warme und wahre Ueberzeugung hierin ist eben so wenig Hochmuth oder Selbstsucht, als es Hochmuth ist, wenn sich ein Kranker oder Genesender gesund fühlet, wenn sich ein Mensch besinnt, daß er da und ein Mensch ist.

Aber freilich ist's nun eine ganz andere Sache, andere Menschen gegen sich zu verachten, herabzusetzen, auch nur im Kleinsten in schwarzen Schatten zu drängen. Dich selbst schätzen, ehren, aufmuntern, kannst du; wer bist du aber, daß du der Richter und Schätzungs-Meister anderer werdest? Dich selbst fühlen, kannst du, wie du seyst? oder nicht seyst, fühlst du dich aber in der Person anderer?

Wir haben zu anderer Zeit gesehen, M. Z., wie schwer, wie fast unmöglich es sey, daß ein Mensch der innige, gerechte, allerforschende, genugthuende Richter, vom kleinsten Talent, vom kleinsten Zuge in der Denkart anderer werden könne. Er fühlt immer nur sich selbst, er urtheilt immer nur aus seiner Lage, von Seele, von Erziehung, von Denkart, von Gaben, von Stand, von Zweck, von Bestimmung, von Lebensart; er sieht also durch ein äußerst falsches, ungleich gebrochenes, tausendfach zusammengesetztes Glas — wie kann er recht sehen? billiger Richter, allgenugsamer Beurtheiler einer Denkart, eines Lebens, einer Reihe Handlungen werden, die er gar nicht kennet, die

ihm gleichsam eine ungefühlte, andere, fremde Welt sind? Der einzige, billige, innige, allgegenwärtig mitfühlende Richter, der Wahrheit, Treue und Tugend in jeder Gestalt, in jeder Verkleidung kennet, ist Gott; und wir sollen also, schon so allgemein betrachtet, nicht, oder äußerst behutsam richten.

Allein nun besonders betrachtet, wann urtheilen wir auch nur so unparteiisch und allgemein, indem wir uns gegen andere setzen? Sobald wir über uns urtheilen, sind wir ja schon die parteiische Partei — der Punkt der Ehre ist ja fast der zarteste Punkt im menschlichen Herzen — und wenn dieser nun gar auch nur von fern, nur mit einer Nadelspitze getroffen wird — Wer ist, der sich da noch gleich bleibe? dem sich nicht alsdann alle guten Seiten meistens bei einem Gegner verdunkeln, der nur eine unserer guten Seiten schmälert? Der gerechteste Mann kann in solchen Augenblicken Ungerechtigkeiten, der kälteste und helleste Mann Ungereimtheiten begehen, vor denen er sich zu anderer Zeit selbst entsetzet. Auch in den edelsten Seelen wird alsdann die Ehre ein Sauerteig, der nur zu oft, auch Neid, auch wirklichen Hochmuth, auch Grausamkeit, auch menschenfeindliche Unterdrückung hervorgähret.

Hier sehen wir also am deutlichsten, wie weit und fern die beiden Wege des Stolzes und Hochmuths auseinander gehen, und wie schwer sie zu erkennen sind. Der Hochmüthige sieht nur immer den Splitter im Auge des andern, und des Balkens in seinem Auge wird er nicht gewahr. Er sucht nur immer Fehler, Nachtheile, Zurückbleibungen auf der Laufbahn anderer, die an ihn gränzen — er erhebt sich nur auf den Trümmern anderer; die wahre, edle, gute Natur genießt sich selbst, und warum sollte sie auch nicht anderer genießen? fühlt sich selbst, aber gar nicht aus dem Gegensatze — sie ist, was sie ist, warum sollten's andere nicht auch seyn? warum und wie sollte sie

etwas bloß dadurch werden, daß andere nichts sind? wer ist nun von beiden Denkarten mehr? wer ist der einzige Würdige — Muß der nicht schon äußerst wenig eigenen Werth haben, der bloß daher Werth bekommt, daß andere ihn nicht haben; ist's nicht eine elende Schönheit, die nur im Kreise von Häßlichen schön ist, und ein schlechtes Licht, das nur, wie faules Holz, in der Finsterniß glänzet? Hingegen die wahre, edle, gute Natur, die alles für sich selbst ist, und nicht bloß für andere etwas zu seyn studiret, warum sollte die auch nur von andern einen mehrern Schein borgen? Muß eine heitere, blühende, muntere Gesundheit denn bloß an Kranken- und Todtenbetten seyn, um sich lebend und gesund zu fühlen oder gar allen Umstehenden Krankheit und Tod auf ihre Wangen malen? oder würde sie sich nicht frei und gesund fühlen, auch wenn niemand anders, auch wenn sie die einzige auf der Welt wäre? und fühlt sie nicht eben ihre Gesundheit, ihre Freude, ihr Daseyn umsomehr, je mehr freudige Geschöpfe sie um sich sieht?

Und eben dieß ist der edelste, subtilste Probestein des wahren Stolzes, daß er nämlich vom mindesten Neide nichts weiß, daß er Abgunst und Verkleinerung anderer nicht in sich fühlt. Auf den untern Stufen und in den Vorzimmern der Verdienste mögen sich die Knechtes-Seelen um einige Zolle von mehrerm Range zanken; im Cabinette des Verdienstes und der Tugend, wer und wie viele dahinein kommen, sie haben alle einen Grad von Hoheit; nur jeder hat Hoheit in seinem Kreise, in seiner Gattung, und da wird und will er sich mit andern nicht vergleichen. Selbst der Gedanke kommt ihm, dem wahrhaftig Edlen, nicht ein, sich vergleichen zu wollen, und noch weit weniger, bloß dadurch zu gewinnen. Es gehört schon ein großer Grad, eine höhere Stufe des Edlen dazu, das Edle in andern zu finden, und wer's überall in den verschiedensten Graden und Denkarten und Berufsweisen und Verkleidungen, und überall auch bei denen,

die ihm am nächsten gränzen, ohne Neid, ohne die mindeste Anwandlung von Neid fühlet — nur der ist der wahre Edle! der einzige Würdige! das Ebenbild der Gottheit! Alle, die noch neiden und verkleinern können, kriechen auf den untersten Stufen der Verdienste, und wer bloß von der Verkleinerung anderer lebt — der zeigt, daß er selbst kleiner ist als alle. Ein Teufel, der vielleicht Engel seyn könnte, aber jetzt Teufel ist! Ein Morgenstern vom Himmel gefallen, und nun im Abgrunde mit einigen schwachen Strahlen dämmernd.

III.

Paulus im Text, der sich selbst lobet, führt nicht etwa eine Reihe von Wahngründen, von schönen Selbstmeinungen, von rühmlichen Auskommenheiten und Zierathen an; sondern lauter Facta, Handlungen, Begebenheiten — „Da bin ich gewesen! das hab' ich gethan! gelitten! erfahren! erduldet! ausgerichtet!" — Schlag auf Schlag! That auf That! Prob' auf Probe! Erfahrung auf Erfahrung! das ist unser ganzer, langer, feuriger Text!

Und mich dünkt, das ist auch das einzige, tüchtige Mittel des Selbstruhms, der Ueberzeugung an sich und andere, zumal Feinde, zumal Neider. Es ist auch das einzige Mittel den wahren edlen Stolz von allem abzubiegen, was Wahn, Flittergold, kindische und puppenhafte Eitelkeit ist. Das Feld der guten Meinungen, des schönen Wahns, des schönen Anscheins ist unermeßlich groß, ist sehr lustig anzusehen und zu gehen; aber ein Feld voll unermeßlicher Irrwege. Die Bahn der Thaten, des Seyns, der Erfahrung ist enge, schmal, rauh, unbehaglich; aber sie ist die einzige wahre Straße, der einzige gerade Weg zum Ziele. Es ist wohl kein Mensch, M. Z., der nicht von gewissen Seiten und zu gewissen Stunden ein recht guter Mensch

sey, das ist, er hat einige recht gute Gedanken, Meinungen, Grundsätze, Absichten, auch wohl Entschlüsse, auch wohl wirkliche Anlage zu Thaten. Solche gute Seiten und gute Stunden nimmt man denn nun gemeiniglich zusammen, wenn man von dem andern, und am meisten, wenn man von sich selbst ein gutes Bild machen will, das ist, wenn man darauf ausgeht ein gutes Bild machen zu wollen. Das gute Bild ist alsdann gänzlich auf guten Wahn, auf gute Meinung von sich gebaut, und diese gute Meinung wieder aus den guten Meinungen einiger guten Stunden, und also wieder aus purem, eitlem, leerem Wahn geschöpfet. Alsdann sind alle Menschen gut, und welcher unthätige Müßiggänger, welcher wirkliche Bösewicht ist, der sich nicht über diesen guten Wahn noch immer entsetzlich loben könne?

Nun aber werden wir's schon finden, M. Z., daß dieser Wahn, dieß Aufwallen guter Meinungen, was man gemeiniglich Sentiments nennet, nicht bloß mit der Zeit aus unserm Andenken schwindet, sondern auch mit der Zeit, mit dem Fortfluß der Jahre und Lebenssituationen sich so verändert, sich so wenig gleich bleibt, daß, wenn ein Mensch auf nichts anders zu rechnen hat, er hier auf sehr verschossene Summen rechnet. Wir ändern uns mit den Jahren und Situationen so sehr: was wir zu einer Zeit für gut erkannten, fängt vielleicht zu einer anderen Zeit an uns so schwebend vorzukommen; die Farben des mannichfaltigen Anscheins des menschlichen Herzens in uns und andern brechen sich so, fallen so in einander; wir kommen in so vielen und den zärtesten Dingen des Selbstbewußtseyns nur durch Zweifeln zur Gewißheit, nur durch Fallen und Straucheln zum richtigen Gange; Umstände und Eindrücke reißen mit ihrer Gegenwart so hin, daß wir im Anfange selten auf der Mittelstraße bleiben, nachher wenn wir uns abschweifend finden, und es einholen wollen, wieder so sehr auf die andere Seite der Meinung, des Grundsatzes abschweifen —

von gar zu großer Weiche zur Härte, vom zu Frommen zum Gottvergessenden, von zu starken Eindrücken der Sinnlichkeit in der Kindheit zum zu enthaltsamen Unsinnlichen, von übertriebener Meinung auf dieser zu der auf jener Seite — tausend andere Dinge mehr! — daß, wenn's nur auf gute Meinungen, guten Wahn, gute Gesinnungen in unserm Leben ankäme, wir über unser Leben, statt stolz zu seyn, zweifelhaft und bebend seyn müßten! Was ist guter Wahn, gute Meinung gewesen? wie oft und verschieden haben wir gewähnt und gemeint? Wie sehr haben diese Meinungen sich mit unseren Säften, mit unserem Blut, mit den Schritten unserer Erfahrung geändert? Wie oft und leichtsinnig haben wir sie mit Neigung, mit Leidenschaft, mit Welt, mit Umständen, mit Situationen verändert? was ist nun dauernd? was bleibt? wie elend wäre die Glorie, die aus so schwindenden Strahlen, wie hinfällig der Kranz, der aus so welkenden hinfälligen Blättern um unsere Schläfe gewebt würde?

Aber wenn alles aus unserem vorigen Leben, wie in einem verträumten Traume, verrauscht, Meinungen, Wahn, Achtungen, Gefühle — so bleibt uns eins: Erfahrungen, Thaten! hier bin ich gewesen! das habe ich dort gethan! hier gestiftet! dort angestrebet! hier gelitten! dort gewirkt! — das bleiben die hellen Punkte, die festen Merkstäbe unserer Erinnerung aus dem vorigen Leben, wenn alles übrige Schatten und dunkle Ansicht wird. Und wohl dem, der hier viele solche Merkstäbe hinter sich hat! Merkstäbe aus jedem Alter, aus jeder Situation seines Lebens! und alles Merkstäbe des Guten! Bestrebungen, die auch ihre Folgen hatten, Einwirkungen ins Beste der Menschheit, die die Vorsehung mit Erfolg segnete! Er hat gelebt; nur Er hat glücklich gelebt! Er kann sich seines Lebens freuen!

Der Anblick eines schönen, reichen, thaten-, erfahrungsvollen Lebens — was in der Welt geht über den Anblick, zumal wenn er eigene

Erinnerung wäre? Ich stelle mir den heiligen Mann vor, wie er sein Leben überdenket, seine letzten, nächsten Jahre überdenket — eine Kette von Thätigkeiten und Verfolgungen, von Leiden und Erfahrungen, von Begebenheiten und guten Wirksamkeiten — sie drängen sich alle nach einander in seine Seele, in seine Erinnerung, in sein zweites Gefühl „ich habe gearbeitet! Schläge erlitten! bin gefangen! bin in Todesnöthen gewesen! gestäupt, gesteinigt, Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht zugebracht in der Tiefe des Meeres! — Ich habe gereiset, Fährlichkeit erlitten zu Wasser und unter Mördern, unter Juden und Heiden, in Städten und Wüsten! In Mühe und Arbeit, in Wachen und Hunger und Durst und Fasten und Blöße, und werde noch täglich angelaufen, trage Sorge für alle Gemeinen. Wer ist schwach und ich nicht mit ihm! Wer ist geärgert, und ich nicht mit ihm! u. s. w." Wenn ich mir den Apostel in dieser Gedankenreihe, in diesem heißen zweiten Durchgange durch sein Leben vorstelle, von jeder Erfahrung, von jeder Begebenheit, von jedem Leiden, von jedem Märtyrerthum hat sich nur eine Spur, nur eine Narbe, ein Merkmal des Andenkens in seiner Seele aufbehalten, wie auf seiner Stirn, auf seiner gezeichneten, gealterten Wange; ja seine Seele ist doch eigentlich gar nichts als die Summe aller dieser Thätlichkeiten, dieser Leiden, dieser Erfahrungen, dieser Begebenheiten, wie sein Gesicht der Abdruck aller seiner Gedanken, Empfindungen, Schicksale des Lebens — Wer wird nicht Hochachtung für den geprüften, thätigen, ergreiseten Mann fühlen! Wer nicht an der Bildsäule, am Leben eines thätigen, immer geschäftigen Mannes, an seinem Leichenstein, an seiner unbeschriebenen Grabestafel, wenn wir könnten, es überdenken, es fühlen: „nur das heißt gelebt! das andere heißt geathmet, gelebt wie Thiere und Kräuter! Wenn unsere ganze Seele, unsere ganze Denkart nur eine Summe der Eindrücke aus unserm Leben, der Situationen und Erfahrungen ist,

in denen wir — der Thätlichkeiten, die durch uns waren! so ist ja das die Beute unsers Lebens, die einzige, die wir mitnehmen; alles andere ist, als wäre es nicht gewesen!

Bloß auf diesem Wege kommen wir auch von der elenden und häßlichen Krankheit der Seele ab, die man Eitelkeit nennt, und die sich zur wahren Thatenwürde so verhält, wie der elende Schein zum Seyn, das Kleid zum Manne — eine Krankheit aber, die doch so sehr dem schwachen Erdengeschlechte nachstellet. Eben, M. Z., weil wir schwach sind, weil es der Mensch fühlet, und zu bald fühlet, wie wenig gutes er wirklich thun, ausrichten, wirken kann, so will er doch gut scheinen. Stolz kann er nicht auf sich seyn, und wird also eitel. Er hat sich hundert Vorzüge von Flitterstolz, von schönem großen Schein, von Vorzügen ersonnen, die leicht sind, die andere Narren, die auch zu nichts besserem kommen können, durch eine Art von Narreneinvertrag gelten lassen, und annehmen, für das was sie doch nicht sind; und so studirt man endlich auf solches Flittergold im Denken, im Empfinden, im Betragen, gar im Kleiden, in den Manieren, macht sich zur Puppe, und will, daß das ganze Menschengeschlecht mit uns als Puppe spiele. Wenn wir durch etwas von dieser kindischen Denkart abgebracht und noch zu einer männlichen Denkart gewöhnt werden können, so wäre der vorige Maßstab noch etwa das einzige, was uns davon abbringen könnte; wenn es nicht einmal gute Meinungen, Empfindungen, wenn es nichts als eigene gute bewährte Thaten sind, über die wir stolz seyn können. Was sind dagegen alle übrigen Flitterdinge der Eiteln? die alles bloß scheinen wollen, und nichts sind. Was sind sie insonderheit in den Augen unserer Feinde? und jedes würdigen vernünftigen Mannes? und eines Engels? und Gottes? — Der glänzende Pfau und der ruhmredigste Eitle muß hier die Flügel sinken lassen vor dem, der ins Herz schauet, und den Werth der Menschheit mißt, gewiß

nicht nach dem, was wir einem Thoren scheinen, sondern was wir Ihm, dem Allwissenden, dem Schöpfer sind.

Auf die Weise werden auch wir gewiß in den wahren und einzigwürdigen Ton kommen von uns selbst zu sprechen, denn was schärft eben die Richtigkeit und Gesundheit des Urtheils, als Erfahrung, That? Und wenn wir nur auf die rechnen, wenn wir alles bloß Scheinbare, was andere Menschen und nicht wir in uns finden, gleich abziehen; bei dem, was auch wir etwa in uns finden, alles in dem Lichte betrachten, wie Gott den Werth erforscht; was von uns? von Talenten, die wir uns selbst nicht geben? Bildung, die wir uns nicht gaben? einem glücklichen Zusammentreffen von Umständen, das wir uns nicht gaben? oder nach alle diesem von unserer freien Bestrebung, Mühe und Tugend herrührte, und nutzbare That für die Welt wurde — Herr, wenn wir alles gethan haben, was wir zu thun schuldig waren, so sind wir unnütze Knechte. Wir wollen uns, sagt Paulus, nur unserer Schwachheit rühmen, daß die Kraft Gottes desto stärker in uns werde. Wir sind alle alsdann nur ein kleines Werkzeug in der Hand Gottes, was im unermeßlichen Großen der Schöpfung verschwindet.

Verschwindet, ohne daß uns doch darüber der Muth entfallen dürfte: denn das ganze unermeßlich Große — woraus besteht's anders als aus Unmerklichem, aus Kleinem. Lass' es also seyn, daß die Summe der Thaten und Bestrebungen meines Lebens bald verschwinde, daß die Wellenkreise ungemein bald verrauschen, die ich habe erregen können, daß mein Ruhm nichts sey, und unter die Trümmern meiner selbst sinke — der Ruhm, der in mir ist, das Gefühl thätiger Kräfte, die ich mir auch aus mißlungenen Versuchen gesammelt, muß mir, wenn gleich mein Leib in Trümmer versinkt, doch bleiben. Ich muß, wenn mich

die Stimme Gottes aus dieser Welt ruft, wenn ich auf einen anderen Platz, in ein anderes Daseyn gesetzt werde, den Genuß meines Lebens mit mir nehmen; meine Werke werden mir nachfolgen, und auf meinem Leichenstein stehe, was da wolle, der Ruhm, das Gefühl der Thätigkeit bleibt mir, was meine Seele in ihr anderes Daseyn nahm, und sich aus diesen geprüften, gebildeten, verstärkten Kräften ihren neuen Zustand bereitet.

Selig sind die Todten, die so in der Hand ihres Gottes sterben: ihre Werke folgen ihnen nach! ꝛc.

VI.

Rede bei der Einführung eines Superintendenten.

Stadthagen, den 14 Jan. 1776.

Du trittst, mein Bruder, hier vor Gottes Altar und Gemeinde, daß ich dir das Amt auflege, dazu du berufen bist, und das du jetzt mit Predigt, Gebet und der Vorbitte der Zuhörer selbst angetreten hast. So jemand ein Predigtamt begehret, wahrlich er begehret ein köstlich Werk! Wenn's mit dem bloßen Predigen und Jesus-Verkündigen abgethan wäre, was wäre leichter? Aber kein Knabe hält seine Redübungen ohne Zweck, und wie groß ist der Zweck, dazu die Predigt streben soll! Es ist lebendiges Werk! Ein großes Reich Gottes in menschlichen Seelen, das nicht in Worten, sondern in Kraft und That ist. Wir heißen Seelsorger, nicht bloß Verkündiger, sondern auch Diener, thätige Anrichter des Reichs Gottes, durch die er sein Werk treibt. Hohes Amt! Wichtiger Beruf im Namen Gottes! — Wie schwer wird's in unsern Zeiten nur Seelen kennen zu lernen, zu wissen und jemand davon zu überzeugen, daß er eine unsterbliche ewige Seele habe! Wir erliegen so sehr unter Sorgen und Geschäften des irdischen Lebens; wir beschweren, wie Christus lange vorher gesagt hat, unsere Herzen mit Speise und Trank, und schleppen uns mit so vielen Ketten der Höflichkeit, des Geschmacks und anderer Beziehungen, daß es oft außerordentlich schwer ist nur Ein Wort vom Herzen zu Herzen zu sprechen, geschweige das ganze Amt zu führen, das Gottes Geschöpfe

zu Ebenbildern Christi, und zu Erben der Ewigkeit machen soll. Und, Lehrer! du bist Seelsorger! du sollst Menschenseelen suchen, wie der Hirt seine Schafe sucht, wie der Vater sich um seinen verlornen Sohn kümmert. Wenn alles schliefe, sollst du die weckende Stimme seyn, die die Schlaftrunkenen störe und rufe: der Herr kommt! — — Wenn dieß nur in allgemeinen rührenden Ermahnungen genug wäre — aber die bloß allgemeinen Ermahnungen rühren so oft nicht mehr; man glaubt sie zu wissen und tausendmal gehört zu haben; man speiset sich mit dem mißbrauchten Wort Erbauung, Andacht auf die kälteste Weise, wie mit Ziffern und Buchstaben ab, und freuet sich bleiben zu können, wie man ist. Welch ein Elend ist's da nun, sich auch bei dem äußerlichen Gebrauch des Wortes Gottes eine schlafende, schlaftrunkene Heerde zu denken, wo der Leuchter steht und vielleicht glänzt, das Licht aber aus ist, oder dämmert und dunkel scheinet; sich eine Schaar Schlaftrunkene zu denken, die in ihren Träumen manchmal auffahren, und geistliche Worte sprechen, träumend aber und schlaftrunken fortwandeln bis zum Abgrund! und welche Empfindung muß der Anblick dessen für den Wächter seyn, der über die Heerde gesetzt ist, wenn er selbst wacht! Der Lehrer in der Schule sieht's und kann's sehen, wie sein Bäumlein wächst, wie es sich mit Laub und Blüthe und hoffnungsvollen Knospen kleidet; der Lehrer in der Gemeinde Gottes sollt's nicht sehen dürfen? Er sollte nicht den Lohn des Töpfers haben, seiner Hände Werk zu sehen, oder den Lohn des Säemanns, was er ausstreut, aufkeimen zu sehen? — Freilich treibt Gott sein Werk verborgen und in der Stille, daß Menschenaugen es nicht sehen, Menschenhände es nicht betasten können, er bildet menschliche Seelen, wie er Kinder im Mutterleibe bildet, verborgen, künstlich, unbegreiflich, aber mit Schöpferliebe und Weisheit. Er erhält sein Wort auch im Anscheine der Unfruchtbarkeit, wie jetzt den Samen unter Schnee und Eis, durch innere Gotteskraft und Wärme — — Aber

kennt man nicht den Baum an seinen Früchten? Kann man auch Trauben von Dornen und Feigen von Disteln lesen? und können's Weinstöcke und Feigenbäume seyn, die Dornen und Disteln tragen? — Kann ein Licht leuchten, ohne daß es scheine? und eine Flamme brennen, ohne daß sie wärme? Kann also das edelste Licht, die stärkste Flamme, das Wort Gottes und sein Reich müßig und unfruchtbar seyn, wenn es da ist, wenn es im mindesten Raum gewinnet? oder muß es sich nicht, wie jede Kraft, wie jeder Gottestrieb in der Natur, durch That, durch Ausflüsse, durch lebendige Darstellung und Fortwirkung, in jedem Odemhauch, in jeder Gebärde und Handlung zeigen? Wahrlich, gleichwie der Regen und Thau vom Himmel fällt, und nicht wieder dahin kommt, sondern befruchtet die Erde und macht sie wachsend, so soll und wird das Wort Gottes ewig auch seyn. Es soll nicht leer zu ihm kommen, sondern thun, was ihm gefällt, und ausrichten, wozu er's sendet. Nie haben die Vorurtheile einer Zeit seinen Arm verkürzen oder zurückwenden können: denn ist er's nicht, der Zeiten sendet auf Erden? So lange Gott ist, und der Mensch sein Geschöpf bleibt; so lange es innige unzerstörbare Wahrheit ist, daß Jesus, unser Bruder und Erlöser, durch Geist und Kraft noch um uns sey und wirke, so lange es seine Sache und Reich bleibt, das wir unter Menschen treiben — so lange ist kein Wort, kein Becher kalten Wassers in seinem Namen verloren. Es ist ihm gethan, und er hebet's auf. Er hat Augen wie Feuerflammen, und wandelt zwischen den goldenen Leuchtern in seinen Gemeinden.

Der Lehrer, mein Bruder, soll vor ihm wandeln, vor seinen ins Herz funkelnden Augen! Welche scharfe Stimmen sind's in der Offenbarung: „ich weiß deine Werke und deine Arbeit, aber ich habe ein Kleines wider dich" — und wie klein in der That rechnen wir das, was dem obersten Wächter der Gemeinde so groß ist! „Ich weiß deine Werke, aber du verlässest deine erste Liebe. Ich weiß

deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist; ach! daß du kalt oder warm wärest! Ich weiß deine Werke, du hast den Namen, daß du lebest und bist todt. Das sagt, der da hat das zweischneidige Schwert und Augen wie Feuerflammen, und wandelt unter den Gemeinden, und hat den Schlüssel, der aufthut, und niemand schleußt zu, der zuschleußt, und niemand thut auf." — Er war einst auf Erden, ein Hirt der Menschen; und wie treu suchte er menschliche Seelen! wie unermüdet lief er nach einem Schafe, zündete ein Licht an, und suchte nach einem Groschen, und wenn er ihn gefunden hatte, wie freute er sich mit englischer himmlischer Freude! Zöllner und Sünder nahm er an, und freuete sich einer Maria, die zu seinen Füßen saß, und das beste Theil erwählte. Wie sanft trug er die Zwölfe, die ihm Gott gegeben hatte, daß er keinen verlöre, straft ihre Fehler mit Liebe und Schärfe, heilt ihre Wunden mit Balsam, und wo auch bittere Arzneien seyn mußten, wie verband er sie mit Lindigkeit und Liebe, warnt seinen Verräther, blickt sich nach einem Reuenden um, und suchte noch in den letzten Augenblicken die Seele eines verirrten Fremdlings, und ließ nicht nach, bis er ihn mit sich ins Paradies führte! — „Ein Beispiel hab' ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe!"

Auf eben der Bahn gingen seine Apostel fort: „durch Arbeit und Mühe, Wachen und Fasten, in großer Geduld, in Erkenntniß und Langmuth, in Freundlichkeit, im heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, im Wort der Wahrheit und Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und Linken." Paulus nennt Timotheum einen Gottesmenschen, und wenn irgendwo die Menschheit Gottes, das Nachbild Jesu sichtbar seyn soll, soll's nicht vielmehr und zuerst bei einem Lehrer seyn, der andere zur Gerechtigkeit weiset? Er soll Jesum nicht bloß predigen, sondern darstellen in seinem sterblichen Leibe mit Geist und Kraft; ohnmächtig durch sich selbst und alles mit Gott vermögend; verzweifeld an sich und durch den Glauben

stark, alles zu überwinden; „als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe sie leben; als die Armen, aber die doch viele reich machen.“ Er soll ganz im Evangelio, in dem großen lebendigen Werk und Reich Gottes leben, daß Jesus gekommen sey Menschen selig zu machen, und daß er ein Werkzeug sey, daß dieß Wort und Werk an vielen erfüllt werde, und er viele menschliche Seelen Christo gewinne. „Wer auf einen andern Grund bauet, sagt Paulus, deß Werk ist Heu und Stoppeln, der Tag wird's klar machen; welcherlei jedes Werk ist gewesen, wird das Feuer bewähren.“

O wie kurz fällt hier Menschenkenntniß und Menschengelehrsamkeit und Menschenweisheit! wie oft sind diese Hüllen ohne Kern, Wasser ohne Geist — wenn sie Geist aus Gott nicht belebt! wir würden uns winden und mühen, Vorsätze fassen und zerfließen sehen, ewig sehen, daß wir vergeblich liefen, bei jeder Zurückstoßung ermatten, bei jedem Hinderniß straucheln. Aber Gottes Geist, wo du belebest, da hat der Schwache Kraft und der Jüngling Muth. Da fahren wir auf mit Flügeln wie Adler, laufen und werden nicht matt, wandeln und werden nicht müde. Auch nach jedem Fall und Straucheln stehen wir beherzter auf, und werden im Druck, wie der Palmbaum, größer. Wo du uns, Geist Gottes, belebest, da haben wir Augensalbe und Licht zu sehen, Weisheit und Brudermuth, unverfälscht zu handeln, allen alles zu seyn, und uns selbst zu vergessen, nicht Menschen gefallen zu wollen, sonst wären wir nicht Christi Knechte; Erderuhm und Bequemlichkeit wie Koth der Erde zu verläugnen, und Schätze zu suchen, die ewig dauern, die Malzeichen Jesu an uns zu sehen und zu tragen, wie er war in dieser Welt. —

Mit diesen Gesinnungen, mein Bruder, tritt deine Stelle an, und Gott treibe sie dir selbst in Herz und Seele, daß sie noch am letzten Tag dir tröstend vorleuchten, und du durch sie hier ein wahrer Diener Jesu, und dort ein Stern am Firmament glänzen mögest.

Siehe die Gemeinde, die dir gegeben wird — ein Feld der Ernte, wo du Jesu nach Garben tragen und säen sollst, um dort zu ernten. Die Ernte ist groß, der Arbeiter wenig, bitte den Herrn der Ernte, daß er dich dazu rüste! Jede Seele, die du hier vor dir siehest, wird dir auf deine Seele gebunden, und deine Seele soll statt ihrer Seele seyn. Sie kann dir großer Lohn und große Verantwortung werden; ein glühender Pfeil im Busen in der Todesstunde, und schwer am Tage des Gerichts, wenn sie durch dich versäumet, geärgert, vernachlässiget, das Weh über dich ausrufet; oder Balsam deinem Gewissen, wenn sie durch dich gewonnen, gerettet, gestärkt worden, und eine Perle in deiner ewigen Krone. Wappne dich also mit Gott, und sey ein guter Streiter Jesu Christi. Nimm das Pfand, das dir Gott anvertrauet, und lege es an dein Herz; er wird's mit Wucher wieder fordern. Der Herr ist über Land gereiset, und viele Knechte sagen: er kommt noch lange nicht! viele sagen gar: er kommt gar nicht. — Er kommt aber gewiß und sein Lohn mit ihm! Lohn für seine guten und bösen Knechte. O mein Bruder, daß alsdann dein Lohn groß sey! Siehe in dieser Gemeinde, die dich gewählet hat, und dir mit Liebe und Zutrauen zuvorkommt; in ihr werden Lehrbegierige seyn, die auf deine Lehre; Schwache, die auf deine Stärkung; Bekümmerte, die auf deinen Trost; Schlafende, die auf deine Ermunterung und Aufweckung warten. Sey, was du ihnen seyn sollst, und nimm eine jede Seele als dir gegeben, als dir anvertraut, auf den Weg zum Himmel. O daß es dir gelänge, aus dem, was hier nicht Eines ist, Eines zu machen; alles grobe und feine Papstthum zu zerstören, daß alles Einen Herrn Jesum bekenne, und durch Glauben an ihn und seine freie Gnade zu Gott strebe! Fühl es mit Kraft, daß du in der evangelischen Kirche arbeitest, wo ein Luther nur vorging, und seinen ersten Herzensartikel: Glaube an Gott durch das freie Verdienst Jesu zum Panier aufsteckte. Bleib auf diesen edlen Fußstapfen der reinen Lehre, und

mache sie zur That und Wahrheit! Sey durch dich nichts, und durchs Gebet und die Gnade Gottes alles. Laß alle Erdenzwecke zur Rechten und zur Linken, und gehe auf der geraden, aber engen und steilen Bahn, die sich in ewiger Wonne endet! — Und nun tritt herzu, mein Bruder, zum Altar Gottes, und leuchte an deiner Gemeinde als ein Licht, und sprich als eine Stimme Gottes! Nimm, was dir anvertraut wird, und gib's zu seiner Zeit dem Oberhirten wieder!

Und, ihr Zuhörer! hier habt ihr euern Lehrer! Nehmt ihn an, den ihr gewählt habt, und den ich euch jetzt nicht im Namen der Menschen, sondern im Namen Gottes kraft meines Amtes gebe. Liebet ihn, habt Zutrauen zu ihm, denn die Vorgängerin, Liebe, ebnet alle Wege, und bindet alle Herzen. Wie ihr ihm euer zuvorkommendes Lob und Zutrauen geschenkt habt, so schenket ihm auch zu seinem Wort und Amt eure Herzen, werdet sein Brief, geschrieben mit lebendigen Buchstaben, vor Gott sein ewiges Zeugniß. „Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen; sie wachen für eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie es mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn solches ist euch nicht gut.“ Nicht öffentlich, noch besonders macht sein Amt fruchtlos, sondern muntert ihn auf, weil der Mensch nicht bloß von Speise und Trank lebt, sondern auch vom Segen und der Freude, die Gott gibt zum Werk unserer Hände. Nun Herr, segne und erfülle dieses Haus und diese Gemeinde, daß wir uns alle einst dort finden, und Lehrer und Zuhörer freudig sagen: „Hier bin ich Herr! und die du mir gegeben hast!“ Amen.

VII.

Predigt am fünften Sonntage nach Trinitatis, gehalten in der Schloßkirche zu Darmstadt.

1 7 7 5.

Der Vortrag eines fremden Lehrers, in einer fremden Gemeinde, hat zu unsern Zeiten gewissermaßen eine Einleitung und Entschuldigung nöthig. Da er den Zustand und eigentlichen Gang der Gemeinde, in der er reden soll, nicht kennt, so fehlen ihm gleichsam die Punkte, an welche er seinen Vortrag knüpfe; ihm fehlt das Maß der Wissenschaft, der Gesinnung, der Neigung und Gewohnheit seiner Zuhörer, mit denen sie sonst das Wort zu hören pflegten, mithin der Ton, in dem er zu ihrem Verstande und Herzen sprechen soll, daß er vernommen werde. Der ordentliche Lehrer hat eine Kette von Wahrheiten und Belehrungen, ein Gebäude von Zuständen und Pflichten, dazu er beiträgt; wenigstens ist er mit seiner Gemeinde, die ihn öfters hört, über Sprache, Denkart, Ton der Faßlichkeit, einig; da ein fremder hingegen, wenn er nicht wie ein Lehrling über einen Satz oder eine Pflicht allgemeine Sachen dahersagen will, wenn er aus Seele in Seele, für's Herz und für den ganzen lebendigen Zustand seiner Versammlung, zu reden Pflicht fühlet, natürlich Gefahr läuft hier einem Theil zu fremde, zu ungewohnt, dort einem andern zu hoch, zu niedrig, zu fein, zu grob reden zu müssen, nachdem das Vorurtheil und die Beschaffenheit jedes einzelnen es will und findet. —

Da wir aber, meine Zuhörer, eigentlich gar nicht für einzelne Vorurtheile und Meinungen predigen, und es für den Lehrer der Religion ein äußerst verachtenswürdiges Ding wäre, sich hören zu lassen, damit man nun auch eine Probe seiner Rednerei, Kunst oder Geschmackes habe: siehe! so schwebt sein Vortrag damit sogleich aus dem engen Gesicht- und Dunstkreise deß und dessen in eine höhere, freiere Gegend; das Wort, das er zu sagen hat, ist nicht sein, sondern Gottes. Ein Licht, das nicht durch ihn, sondern aus sich selbst, auf alle und für alle leuchtet! eine Sprache der Wahrheit, die vom Vater aller Seelen gegeben, für alle Seelen spricht und in alle wirket. So scheint die große Sonne auf alle Gewächse, und jedes erquicket sich in ihrem Glanze; Ceder und Blume empfinden die Gottheit, die sie anlacht, nähret und segnet. So war's das erste wundervolle Kennzeichen der allgemeinen Predigt von Jesu, daß sein Geist alle Sprachen verband, die verschiedensten Menschen, Nationen, Gegenden, Denkarten, Empfindungen fesselte und in Eins vereinigte; daß jeder hinzuwallte, und die Sprache seiner Nation, seines Herzens, seiner Empfindung da wieder fand. Und so wird's ewig das innere Kennzeichen der Lehre Jesu bleiben, daß sie durch ihre Einfalt und innige herztreffende Wahrheit die verschiedensten Menschen belebt, in die entferntesten Gesinnungen wirket. —

Mein Zweck ist also heute nur, den Text, über den ich zu reden habe, in seiner natürlichsten, leichtesten Gestalt zu zeigen und das Bild unseres göttlichen Bruders, den wir darin in einer sehr einfältigen, leichten und zugleich in einer sehr erhabenen, weitsehenden Situation seines Lebens finden, so allgemein und im Bilde der Menschlichkeit für alle zu zeigen, als ich kann. —

Und du, allumfließende, alldurchdringende, allbelebende Gottheit! die du um und in uns bist, und an uns allen wirkest, belebe dein Wort mit Kraft und inniger Wirkung, daß es Lebenssaft unserer

geistigen Natur werde, die ähnlich seyn soll dem Ebenbilde Gottes, Jesu Christo! Zeige uns deine Gestalt, du unser erstgeborner Bruder, Vorgänger und Erlöser der Menschen, daß wir in jeder kleinen und großen Handlung deines Lebens, in jedem deiner Blicke, deiner Thaten, deiner Worte, die edle Reinigkeit, die tiefe, weitumfassende Fülle des Geistes und Herzens, das himmlische Wesen bemerken, das überall leuchtet, das von allen duftet. Laß uns unsre niedrige, verfallene Menschheit im Thale des Todes fühlen, und dann zu jener hinauf athmen, zu der wir alle geschaffen sind. Amen! V. U.

Evangel. Luc. 5, 1 — 11. „Es begab sich, daß das Volk zu ihm drang — — — verließen alles und folgten ihm nach."

Womit Lucas das vorige Capitel beschlossen hatte, damit fängt er dieß Capitel an: das Volk drängt sich zu Jesu, das Wort Gottes zu hören. Sie kamen haufenweise und suchten ihn selbst in der Wüste, hielten ihn auf, daß er nicht von ihnen ginge. Er muß sich losreißen: „auch andern Städten muß ich das Wort Gottes predigen, denn dazu bin ich gesandt," und hier in Galiläa am See Genezareth dringen sie aufs neue zu ihm. — Kein Evangelist lobet Jesum; es ist nie einem in den Sinn gekommen, von ihm einen glänzenden Charakter, eine posaunende Beschreibung seines Ruhms zu entwerfen; denn wie konnten, wie wollten sie den loben, der der Sohn Gottes, die sichtbar gewordene Herrlichkeit des Eingebornen war, voll Gnade und Wahrheit? sie lobten ihn aber thätlich, das ist, sie zeigen seine Kraft in Wirkung, sie bemerken den Blitz seines Worts, wie er Herzen aufreißt, den Sonnenstrahl seiner Gegenwart, wie sie Völker und Schaaren sammelt. Er predigte gewaltig und nicht wie die Pharisäer: ihn jammerte des Volks, als einer zerstreuten, verlassenen, hirtenlosen Heerde; die hirtenlose Heerde zog ihm nach: sie fand bei ihm, was ihr sonst fehlte; sie drang hinzu, von ihm das Wort Gottes zu hören. Und

ob nun gleich viel unlauteres dabei war, jenes Volk kam des wunderbaren Brods wegen, womit sie genährt waren, ein anderer Theil der Kranken wegen, die auf seine Hülfe warteten; Gotteskraft indeß, die Lichtnatur seines Worts, das im Dunkeln schien, und das die Finsterniß nicht zu überwältigen vermochte, blieb doch immer sichtbar, und wird's bleiben, solange der letzte Strahl dieses Worts Jesu auf Erden seyn wird. Er kam ein Licht in die Welt, Völker zu erleuchten zum Preise Gottes; die Decke der Finsterniß und Verhärtung hing über den Gemüthern, Finsterniß kämpfte mit dem Licht, denn ihre Werke waren böse; das Licht indeß leuchtete und wärmte fort; neue Schaaren drangen hinzu seinen Glanz zu empfangen.

Das ist, M. Z., die Natur jedes Funkens, jedes Strahles von Gottes Kraft, wo sie rein wirket. Sie wirkt, sie erreicht ihre Zwecke; denn ihre Zwecke sind, was sie selbst ist, Absichten Gottes, des Schöpfers der Welt, des Vaters und Erretters der Menschen. Kein Strahl von Wahrheit, Güte und Liebe geht verloren, wenn er uns auch verloren scheinet; das Leben Jesu, des Sohnes Gottes, war gewiß in unendlichem Verstande das wirksamste, und schien doch in so manchem menschlichen Verstande das unwirksamste, unnützlichste Leben. Es war's nicht; nie ermattete Jesus, er ging, wenn er auch Haufen Unlauterer, Verblendeter sahe, seinen Weg fort: „ich muß auch andern Städten, auch andern Gegenden predigen, dazu bin ich gesandt!" und so ermangelte nie sein Wort der Wirkung!

Wie sprach nun diese große Volks-Erscheinung? wo und in welcher Gestalt erschien sie? „Er stund am See Genezareth, sahe zwei Schiffe stehen und trat in eins und lehrete;" siehe da! den ganzen unscheinbaren, einfältigen Aufzug in der Gestalt Jesu. Ohne alle äußere Zurüstung und Zubereitung sprach er; weder von Macht, noch von Stande, noch von Gaukelei und Verblendung nahm sein Wort Reiz her. Jeder Ort, wo er lehren

konnte, war ihm gleichgültig, wurde ihm heilig und Gottes Tempel; jeder Gegenstand, womit er umringt war, wurde ihm Schale and Einkleidung zur edelsten Perle des Geheimnisses vom Reich Gottes, das er zu verkündigen hatte. Seine Sprache war gemeine Galiläer-Sprache, in der er redete; der Umkreis seiner Denkart war gemeine Landesart, in der er sprach; ein Fischer mit Fischern, ein Armer mit Armen. Da steht er hier in einem fremden Schiffe: am Ufer ist Volk, ihn zu hören; er spricht, er umfaßt sie alle, in ihrer eigensten Denkart. Aber in jedem seiner Worte ist Himmel von Gegenwart und Zukunft; jedes seiner einfältigen Gleichnisse, Perle des Reichs Gottes, ein kleines Samenkorn, in dem der ganze Baum der Ewigkeiten ruhet. Schiff und Ufer wird ihm der reinste heiligste Gottestempel.

Wir sind, meine Christen, immer noch fern von der Gottes-Einfalt, Fülle und Wahrheit Jesu, wenn wir das, was Religion ist, nicht auch in der klaren, hellen Weite und Allanwendung fassen. Solange sie uns eine andächtige Menschenfeindin ist, die wir in Tempel, Cellen und Klöster sperren, nur in einzelnen düstern Stunden und Zeitläuften an Gott denken wollen, wenn wir an sonst nichts denken können, so lange können wir sicher wissen, daß sie nicht ist, was sie seyn soll. Die Gottes-Empfindung Jesu war nichts weniger als solche abgesonderte oder gewohnheitsmäßige Heuchelei; sie war fortgehender Geist und Saft seines Lebens; es war ihm Speise und Trank, Freude und Ruhe, immer zu thun den Willen des Vaters, immer zu thun, was er den Vater thun sahe. Der Geist webt durch alle Evangelisten, durch alle Briefe und Lebensgeschichten seiner Jünger und Apostel; Christenthum ist nichts, oder es ist der herrschende allgemeine Geist im Leben eines Menschen, der keins seiner Worte, Geschäfte und Handlungen verlassen soll, sondern sie alle, im verborgnen Leben mit Christo, Gott widmet. Wie wir keinen Odemzug unsers natürlichen Lebens, ohne die Luft

voll Lebensgeister, die uns umgibt, thun können, so allgemein fortgehend und belebend ist auch der höhere Geist Gottes, der sich mit uns vereint, unser Herz erfüllet, uns als Bilder Gottes, als Ebenbilder Jesu, lebendig darstellt, und frei und froh und wirksam in all ihren Gedanken und Handlungen athmet. Nicht nur im Tempel und in einer Stunde der Andacht werden wir Christen seyn wollen; überall, wo Christus Tempel fand, ist auch unser Tempel. Meer und Ufer, Schiff und Land, die verborgene Kammer des Hauses und der Tempel Gottes, der sich oben blau über uns allen und allenthalben wölbet — überall herrschte Gott und Gottes Empfindung. Nicht hie oder da sey Christus, sondern inwendig in uns.

Er trat in der Schiffe eines, welches Simons war, und bat ihn, daß er's ein wenig vom Lande führte. Dachtest du, Simon, da Jesus in dein Schiff trat, daß der Ausgang seyn würde dich auf immer vom Schiffe abzuziehen und dein Herz zu fangen? Dachtest du es noch, da du ihn reden hörtest, und er dir auf die Höhe zu fahren anbefahl? Du überließest ihm dein Schiff gutwillig, und was zuerst ein ungefährer Zufall schien, ward Zug auf dein Herz, auf dein Apostelamt und deine ganze ewige Zukunft, große auszeichnende rufende Bestimmung, die größte Wohlthat deines Lebens, bis auf die Ewigkeit der Ewigkeiten Wohlthat. —

Siehe da allemal den Weg der gütigen Gottheit an das Herz der Menschen; ein kleiner Umstand, das was die Menschen Ohngefähr, Zufall nennen, und eben so nennen, weil sie es nicht besser wissen, nicht übersehen, erklären, bestimmen, schätzen können, ist immer das weiseste Kunstgewebe des Schöpfers. Hier fiel ein unbemerktes Samenkorn hin, und es ward zu einem Baum. Hier an diesen kleinen Umstand kettete sich eine Reihe so viel anderer Umstände, bis du wie mit einem Netze umflochten, und hingeführt wurdest, wo du nicht dachtest. Das ist der Gang Gottes in unserm Leben, die Seile, damit er uns bindet. Daß einem jeden von uns, auf

dem Wege seines Lebens, gerade das und nichts anders ward, die Fülle von Gelegenheit zum Guten, der Unterricht, die Versuchung, die Prüfung; hier der Verdruß, die Mühe, die fehlgeschlagene Absicht; dort die Wohlthat, die plötzliche Gelegenheit, an die wir nie dachten, der Freund, der Feind, die Aufweckung, die bittre Nachreue — Siehe da lauter Engel Gottes, die uns zu Gott führen sollen! die kleinste Begebenheit, wenn wir sie anwandten, hielt oft eine ganze Zukunft in sich; der Eintritt Christi in das Schiff Petri war der erste Schritt zu seinem Apostelamte.

In diesen Kleinigkeiten, wie sie uns dünken, jedesmal den Finger Gottes zu sehen, den Zug des Vaters zu erkennen und ihm zu folgen, das ist der Geist der wahren göttlichen und christlichen Lebensweisheit; die Welt siehet ihn nicht, und kann ihn auch nicht empfangen. Wer ihn hat, bei wem er in ruhiger Stille wohnet, nie in seinem Leben ist der ohne Gott, ohne Freude und Glauben. Er siehet immer Gott, seinen Vater, wirken, und wo er's nicht siehet, hofft und weiß er's. Jeder Umstand seines Lebens kann ihm also Pforte zum Himmel werden, der Stein, auf dem er schläft, eine Leiter, Gott zu schauen; deß eingedenk ist er immer unter dem Willen Gottes; selbst wo er auch nicht das Ende sieht, beut er Jesu sein Schiff an, fährt nach seinem Winke auf die Höhe, ob er gleich nicht weiß wohin das ende. An die kleinste Pflicht der Gastfreundschaft knüpft Paulus den großen Beweggrund, daß durch sie einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt haben, und hier beherbergte Petrus, ohne sein Wissen, den, der ihn gleich zu seinem ersten Apostel rief. Noch aber näher ließ sich Jesus in den Kreis und die Denkart Petri ein. Er wollte ihn erst durch ein Wunder in seiner Schifferwelt aufmerksam machen, ihn belohnen, ehe er ihm den Beruf auf sein Leben zeigte. Als er hatte aufgehört zu reden, sprach er: F a h r e a u f d i e H ö h e u n d w i r f d e i n N e t z, d a ß i h r e i n e n Z u g t h u t. In diesen Fischerzug hüllte der Allmächtige jetzt seine

Wunderkraft ein. Konnte er nicht den Mond spalten und Berge versetzen? das Meer heben und wegrücken? Wunder solcher Art mit Heftigkeit that Jesus nie. Für Menschen that er menschliche Wunder, in ihrem Kreise, für ihre Aufmerksamkeit und Neigung. Da konnte man wissen, daß es Wunder war, konnte es übersehen, es griff unmittelbar an Herz und Seele. Das Netz Petri, was jetzt so wunderbar fing, umschlang seine Seele mehr als der gespaltete Mond, die zerrüttete Weltordnung gethan hätte. Der menschliche Jesus ward auch in seinen Wundern menschlich, mit Fischern Fischer, mit Hochzeitleuten Hochzeitgast, und wirkte mit jedem in seinem Kreise.

Auch hierin ward er Bild von der allumfassenden Liebe und weisen Menschlichkeit Gottes, der auch mit dem Geringsten das Geringste zu werden nicht verschmähet. Mögen thörichte Weise es tadeln und Gott unanständig finden, daß er sich Menschen, Zeiten, Völkern, Denkarten, Schwachheiten bequeme, und mit jedem auf seine Weise handle. Jeder Klügere siehet, daß keine Wirkung Gottes in das Menschengeschlecht ohne diese Herablassung möglich sey, und bewundert in ihr eben den Reichthum der Güte und Liebe des Menschenschöpfers. Wer bin ich, daß ich die Tiefe Gottes durchschauen oder mich zu ihr heben könne? will Gott mich leiten, will er zu mir reden, will er mich zu seinen höhern Zwecken zuführen, wie anders als daß er zu mir, dem Menschen, Mensch werde, und menschlich handle? Siehe da den Aufschluß zur Geschichte der Offenbarung Gottes, der alles faßlich macht, allen Zweifel hebt, allen Dingen ihr Ebenmaß, Zweck und Ordnung gibt. Siehe den Aufschluß zur größten Erscheinung der Menschlichkeit Gottes auf Erden in seinem Sohne; siehe endlich den innigen Trost aus der Religion und Lehre der Vorsehung Gottes! daß Gott mit mir, dem Menschen, ganz menschlich fühlt und handelt, daß Er es ist, in dem ich bin und lebe, der zu meinen Handlungen und Gedanken so menschlich mitwirkt und sie so innig kennt als die Feuer-Gedanken des obersten

Engels an seinem Throne; daß, wenn ich als Wurm im Grase schmachte und zertreten werde, er meine Leiden so innig fühlt, als meine Freuden, wenn ich ihm als Bruder Jesu danke. „Auf dich bin ich geworfen von Mutterleibe, du bist mein Gott von Mutterleibe an."

Eben da, wo Menschen, wo unsere Freunde, wo wir uns selbst nicht verstehn, wozu wir da sind, eben dieser dunkelste Theil unserer Seele, der allein zur Entwickelung der Ewigkeit bestimmt ist — ihn kennet, in ihm wohnt Gott aufs innigste, er ist gleichsam das Allerheiligste Gottes in unserm Wesen. — Alles trägt die Gottheit, spricht und handelt mit jedem in seinem Kreise. Zu Petro sprach und handelte die sichtbar gewordene Menschenliebe nicht anders, als wie sie auf Petrus wirken konnte.

Fahre auf die Höhe und wirf dein Netz! welche Sprache der Freudigkeit des Berufs im Munde Jesu, und welche Antwort der Zuversicht und Freudigkeit im Munde des Fischers: „Auf dein Wort, Herr, will ich das Netz auswerfen!" So freudig und bestimmt ist alles im Leben Jesu und seiner Schüler. Keine Kleinkreisigkeit, kein Zittern und Beben im Geschäft mit niedergeschlagenem Blicke zur Erde, noch weniger ein heiliger, muthloser Müßiggang ist irgends sichtbar. Alles lebt und webt muthig in dem Willen Gottes. Der offene Geist der Freudigkeit ist's, der sie belebt. — „Fahre auf die Höhe!" ist das Berufs-Wort Gottes zu jedem in seinem Stande, und: „Herr auf dein Wort!" sey die Antwort eines jeden, um Segen Gottes mit seinem Netze zu ziehen. Selbst wenn wir oft voransetzen mußten: „Meister, wir haben die ganze Nacht vergebens gearbeitet;" noch sey die Antwort: „Aber auf dein Wort!" Denn auch das ist weise Güte Gottes, daß sich unser Leben in vergebliche und gesegnete Mühe theilet, wir möchten sonst sagen: „meine Kräfte und meiner Hände Stärke haben's mir ausgerichtet," und Gottes vergessen. Darum wechselt das Loos des Glücks und der

Stunden! Die vergebliche Mühe der Nacht war schon auf die gesegnetere Morgenröthe vorausgeordnet. Jene mußte vorhergegangen seyn, um diese fühlbarer zu machen. Hätte Petrus widerstrebt und auch diese Mühe als vergeblich verworfen, so hätte er sich selbst alle nähere Offenbarung Gottes zerstört. Darum sey es täglich unsere Bitte: „Schaffe in mir, Gott, ein freudiges Herz, erneuere täglich in mir deinen Geist, gib Muth zum Leben, den Freuden-Geist nimm auch in Versuchungen und nach fehlgeschlagener Mühe nicht von mir!" Jedes Geschäft unsers Lebens werde angefangen als ob Gott zu uns spräche: „Fahre hinauf!" und müßten wir auch sagen: „der elenden Sorgennächte sind mir viel worden!" so sey es noch das Schlußwort: „Aber auf dein Wort, Herr, sinke das Netz von neuem."

Und siehe da das Wunder! das Netz sank, die Gegenwart des Wunderthäters durchdrang Meer und Tiefen, gehorsam eilten die Meeresgeschöpfe hinzu auf den stillen Wink ihres Schöpfers, das Netz zerriß, die andern eilten zu Hülfe, zogen und füllten beide Schiffe, also, daß sie sanken. Und Petrus fiel Jesu zu den Füßen: „Herr, gehe von mir heraus, dem sündigen Menschen!" Siehe, da war die Absicht Jesu auf Petrus Seele gelungen; Staunen, Furcht, Entsetzen, hatte sie alle ergriffen. Er lag Jesu zu den Füßen, und fühlte Gottes Gegenwart, fühlte sich unwerth solcher Gnade.

Selig, wenn Gott immer also die Absicht erreicht, die er mit seinen Wohlthaten vorhat! Wenn er Petro Fische zuführt, war es ihm um die Fische, seinen Bauch zu füllen, zu thun? oder hatte er nicht Anschlag auf seine Seele? Fischern ihren Fang, ihr Geld zu vermehren, war Jesus nicht gekommen, auch konnte ja Petrus die Ausbeute davon nicht einmal genießen, verließ die vollen Schiffe und folgte Jesu nach. Ein Netz um sein Herz zu schlingen, ihm die ganze Gegenwart des Gottesgesandten fühlbar zu machen, das

war Jesu Absicht, die er auch an Petrus und seinen Gesellen erreichte. Thiere sind wir und nicht Menschen, wenn wir bei den Wohlthaten, die Gott uns zuwirft, nur körperlich fühlen, zählen und rechnen, und nicht forschen, was das nun für uns bedeuten soll? Wer und wozu es uns gegeben sey? — Diese Ueberlegung verlangt kein langes Nachsinnen und Denken; der Schlag, die erste Stimme Gottes an uns bei jedem Vorfalle ist immer merkbar, und bei denen, die auf das Werk Gottes merken, ein so unmittelbares mächtiges Gefühl, als hier Petrus ergriff: Herr, gehe von mir heraus, dem sündigen Menschen! Da wird uns eine Wohlthat Demuth und innige Zerschmelzung, eine andere Reue und Schamröthe, eine dritte neuen Muth, Dankbarkeit und frohe Aufopferung einflößen: „Ich bin zu gering, o Herr, aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht gethan hast!“ und die Empfindung wird uns groß machen, selbst diese Wohlthat Gottes aufopfern und verlassen zu können. Der Geber wird größer seyn als das Geschenk. Vor Jesu kniete Petrus, vor ihm zitterte, ihm folgte er, und vergaß Netz und Fische. Folge mir nach, spricht Christus, ich will dich zum Menschenfischer machen; und sie verließen alles, auch ihren alten Vater, und folgten ihm nach.

Sucher der Menschen, so war also jetzt dein Zweck erfüllt! deine Kraft zog, und vier deiner ersten und liebsten Jünger waren an dir, in deren Seelen du auf einmal alles Gute voraus erblicktest, was nur die Zukunft entwickeln sollte. Petrus, der Fels des Bekenntnisses, auf welches du deine Kirche bauen wolltest, und Andreas, sein Bruder, der dich schon früher kannte als jener; Jacobus, der zuerst gewürdigt ward den Kelch deiner Leiden dir nachzutrinken, und dein Liebling Johannes, der Jünger an deiner Brust, und der letzte Zeuge deiner Zukunft unter den Aposteln. Drei von diesen waren die Vertrauten Jesu überall; im Oelgarten bei seinem Leiden, und auf dem Berge seiner Verklärung. Sie

waren die Erstlinge derer, die ihm sein Vater gab, die er theuer und werth hielt, und sie zuletzt seinem Vater im Gebet wiedergab, bis sie sich oben mit ihm finden würden im Paradiese. „Folget mir nach,“ spricht er, „ihr sollt Menschenfischer werden.“ Konnte für sie, die Fischer waren, ein schöner, bedeutender, faßlicher Wort gefunden werden ihren künftigen Ruf zu bezeichnen? Menschen zu fangen, zur Glückseligkeit ins Reich Jesu zu versammeln, war jetzt ihr Loos. Wie edler als ihr voriges Gewerbe! Menschenseelen zu suchen und glücklich zu machen, die sie nachher alle versammelt sähen und glücklich fänden, wie aufmunternd! wie freudig! Menschen zu suchen und ins Reich Gottes zu sammeln —

Nun ist hier nicht die Zeit, die Ursachen zu entwickeln, warum Jesus Leute deß Standes zu seinen Menschensuchern wählte? Er fand an ihnen, zu dem Zeugniß, das sie zeugen sollten, Männer, die er an verdorbenen, künstlichen Weisen und Schriftgelehrten nicht fand. In ihnen war gerader Sinn, gesunde Einfalt, starke, zu vielem kräftige Natur Gottes — solche wählte er und mühete sich mit ihnen ganze Jahre. Sie wurden endlich, was er wollte: die erste Predigt Petrus am Pfingstfest nach Ausgießung des Geistes war ein Netz, das dreitausend Seelen umschlang, die er in das Reich Jesu sammelte. Den Weg gingen sie fort zu ihrer Vollendung. Sie sind droben, und die sie Jesu versammelt haben, ihre Freunde und ihre Krone, mit ihnen. Ihr, die ihr alles verlassen, und mir nachgefolget seyd, spricht Christus, wenn des Menschensohn kommen und richten wird, werdet ihr auch sitzen und richten die zwölf Geschlechter Israels; auch in seiner Herrlichkeit die nächsten an Jesu.

Heiland der Welt, zeuch auch unsere Seelen zu dir und laß sie dir folgen! Du, der du gekommen bist Sünder zu suchen und selig zu machen, gib uns Blicke und Augen, deine Leitung zu erkennen und über alles dich lieb zu gewinnen! dich, der mit jedem

jedes wird, und den Geringsten nicht verschmäht. Auch im Kreise unseres Lebens weißt du die besten Mittel, unser Herz zu treffen, unsere Neigung zu erobern, und jede Ueberwindung leicht zu machen. — Das Innerste unserer Seele ist dir nicht verborgen. An diese fühlbaren, noch unverhärteten Stellen gelange dein Zug, da umschließe uns dein Netz, deine Freunde, die Schüler deiner Lehre, deines Lebens und Gotteswerks zu werden. Auch in Freudigkeit unseres Sinnes, im guten Muthe zu leben und zu wirken, mache uns dir ähnlich; wie du, so rein und lauter, wie du, so kräftig, freudig, göttlich auf andere Seelen zu wirken, in Verbindung mit andern zu handeln, und nie an der Wirkung eines Worts, eines Willens Gottes zu verzweifeln. So werden wir auch einen Tropfen fühlen, aus dem Meer von Seligkeit, das dich durchwallte, nicht dich zu suchen, sondern andre, und immer zu thun den Willen des Vaters.

Homilien über das Leben Jesu.

1773. 1774.

VIII.

Jesus, Wort Gottes, Licht und Leben.

(Joh. 1, 1—14.)

(Ankündigung der Absicht, anstatt der schon erklärten und leicht zu verstehenden Episteln, das Leben Jesu im Zusammenhange aus den vier Evangelisten zu erklären.) Es ist doch der Grund der ganzen Religion, Grund auch der Lehre der Apostel, und der ganzen Hoffnung und Seligkeit des Menschen. Sein Evangelium, Moral und Lehre, die faßlichste, simpelste für alle, auch die geringsten Stände der Menschen, zu denen er eben sprach. Dabei belebt schon sein Vorbild! die Reihe seiner Begebenheiten und Züge seines Charakters werden gegenwärtiger als bloße Lehre. Und die Züge seines Lebens, seines Charakters, — Wahrheit, Tugend und höchste Menschenschöne, haben ohne Zwang und Declamation Weg ans menschliche Herz, u. s. w. — — — Und sein Leben wird so wenig gekannt! nur aus zerrissenen, ausgerissenen Lappen seiner Geschichte, die wir Sonntags-Evangelien nennen; er nur geschätzt als Prophet, aus Stücken seiner Rede, die auch gute Moral enthalten; nicht als der Ganze, was er ist, und uns seyn soll! — Nicht im ganzen Licht gesehen, geliebt, befolgt; man weiß nicht, was aus dem schwebenden Schatten vier streitiger Evangelisten für uns ist, oder nicht ist — und nennet sich doch nach

ihm; sagt, daß auf ihm, einem Unbekannten, die ganze Religion ruhe, u. s. w.

Gebet an Jesum, daß er erscheine! uns immer selbst gegenwärtig sey, wie in der Mitte seiner Brüder; („wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich unter ihnen") — unsere Aufmerksamkeit auf sich feßle, die Hülle wegnehme, oder das falsche Licht von Lieblingsvorurtheilen, unter dem wir ihn sehen; sich selbst in uns aufkläre und Gestalt gewinne ꝛc.

Text: Joh. 1, 1 — 14. Im Anfang war das Wort ꝛc.

Ist Einleitung ins ganze Evangelium Johannes, und in die Schriften seiner Brüder. Er scheint diesen so ungleich; aber eben das ist Zeichen der Wahrheit der Geschichte: daß einer den andern nicht ausgeschrieben, einer nicht auf des andern Wahn gebauet, jeder seinem Herzen Freiheit gelassen, ihn gezeichnet, wie er ihn gesehen, gefühlt, sich gedacht — und so haben wir ein vierstimmiges Zeugniß treuer wahrer Zeugen, die ihn kannten, mit ihm selbst umgingen, oder unmittelbar von ihm hörten —

Da wählte nun die Gottheit eben vier der verschiedensten Männer, die ihn aus den verschiedensten Standpunkten, jeder zu seinem eigenen Zwecke, beschreiben mußten. Matthäus, ein Hebräer, für Hebräer; und Markus mit einigen Zusätzen; Lukas, ein griechischer Heide, für Griechen, für Heiden; Johannes endlich für den großen Rest asiatischer Philosophie und Denkart, der also auch am tiefsten herholt, und in die höchste Höhe, wie ein Adler zur Sonne, fleugt.

Das erscheint nun auch schon in dieser Vorrede: eine ganz eigene neue Sprache und Denkart; mißverstanden ist sie der Grund von aller Schwärmerei geworden, die meistens über unverständlichen Redarten Johannes gebrütet, und sich mit ihnen umkleidet hat; verstanden ist sie eine Fülle des höchsten Sinnes der Geschichte Jesu, und ein Schlüssel zu allen Schriften Johannes.

Und eben weil Johannes so hohe Lehren verkündigen will, für die die Sprache, die nur ein Schatz gemeiner, menschlicher Begriffe ist, keine Ausdrücke hat, so mußte er bloß Aehnlichkeiten, Bilder brauchen, die die Sache von fern ausdrücken. Wählt also dazu die leichtesten, simpelsten, nur wenige, die damals allgemein bekannt waren, und sehr oft gebraucht, und gemißbraucht wurden; in die er sein neues Gottes-Geheimniß, seine neue, höhere Bedeutung legt. Hier sind's drei: Wort! Licht und Leben! und Sichtbarwerdung im Leibe, an denen die übrigen hangen.

I. Wort: („Am Anfange war — — — von 1 — 3. was gemacht ist.")

Scheint sonderbar, da Johannes Jesum allein so nennet, und so oft so nennet! und damit anfängt, wie mit einem Posaunenschalle, als ob's der ganzen Welt klar und verständlich wäre! da doch, wenigstens nicht so deutlich, der Ausdruck im A. T. nicht also vorkommt! und keiner an sich von einem solchen Worte Gottes weiß, das vor der Welt gewesen, dadurch alles ward, u. dgl.

Eben das aber ist nun die Ursache des Gebrauchs. Johannes, um ein neues Gottesgeheimniß zu enthüllen, mußte auch in solchem neuen, vielausdrückenden Worte neu seyn. Wer kennt die Gottheit? wer hat von Einer Eigenschaft, Einer Handlung derselben Begriff von innen, in ihrer Fülle, in ihrem Wesen? Alles geschieht darin ohne alle Abwechselung, Veränderung; und wir können uns doch nicht das kleinste und feinste, Einen Blick der Zeit, Eine Handlung unserer Seele da ohne gedenken — wie denn nun die tiefsten Geheimnisse? Sein Wesen! seinen Gedanken der Weltschöpfung! die ewige Zeugung des Sohnes vom Vater!

Johannes also wählt das feinste, unkörperlichste Bild, das er in unserer Menschheit finden konnte, und das der in unserer Sprache gröbere Ausdruck: „Wort," kaum ausdrückt: Gedanke! Sinn! inneres Bild des Vaters! das außer ihm abglänzte, selbstständig

war, ewig also bei ihm wohnte, und dadurch er die Welt schuf. Im Anfange ꝛc.

Wie nämlich, indem ein Gedanke meiner Seele wird, a) ihr nichts abgehet; b) nichts in ihrem Wesen verändert wird; c) es in einander bleibt, und ich kann's mir doch auf die feinste Art als ein Zwei, als ein Erzeugendes und Erzeugtes denken; d) wie der Gedanke, der Sinn, das innigste Bild der Seele ist, und wenn's e) äußerlich sichtbar wird, auf die leichteste, aber wie mannichfaltige, wie wirksame und recht allmächtige Art zeiget. Unsichtbar! schnell! war mein Entschluß und wie tausendfach-mächtig alle Handlungen und Hervorbringungen, die auf dem Schluß alle beruhen, in die er alle, wie in Offenbarungen sein Selbst hinaus strömet — Also! so schwach und unvollkommen ein menschliches Gleichniß die Gottheit auszudrücken vermag, so Jesus, das ewige Wort zum Vater! a) So aus ihm, und zugleich b) ewig in ihm, wie Gedanke im Geist, wie das innigste Bild im abgebildeten, unsichtbaren Wesen! c) Flamme aus Flamme, Licht aus dem reinsten Urlichte, ohne alle Veränderung, allen Abgang: d) ihm gleich! Gott! und ewig bei ihm, in seiner Fülle wohnend! e) und da es außerhalb in Wirkungen sichtbar wurde, so mächtig! so allwirkend! so Sinn ausrichtend im ganzen Schöpfungsreiche. „Alle Dinge sind durch das Wort gemacht ꝛc." Wer also die Aehnlichkeit vom feinsten Wort, dem Gedanken, zusammennimmt, und im Bilde bleibt, wird Wort für Wort die Verse verstehen.

Schönes Bild und Vorbild der Menschen, über Tiefen der Gottheit zu denken und sich auszudrücken. Nicht zu grübeln über Ewigkeit! Daseyn eh etwas war! Zeugung und doch nicht jüngere Werdung, u. dgl. Denn als Menschen, als zeitgeborene Geschöpfe, die keinen Augenblick ohne Veränderung denken können, die nur im Strom der Weltdauer entstehen, sich darnach messen, und mitschwimmen, haben wir von Ewigkeit vor der Zeit,

von Handlung ohne Veränderung, von Fülle der Gottheit und einer ihrer Wirkungen nicht unvollkommenen, sondern, schlechthin gesagt, gar keinen Begriff. Kennest du, o Mensch, deine eigene Seele, dein eigenes Wort nicht, weißt nicht wie Gedanke, Bild, Entschluß in ihr werde, aus ihr entspringe, außer ihr so mächtig, so vielgestaltig und doch ohne allen Abgang wirke; wie willst du Gedanke! Bild! Wort Gottes begreifen, und die göttliche Person, die uns Kindern unter solchem, dem erhabensten, feinsten Bilde der Menschheit vorgebildet wird! Sage dir erst, wie dein inneres Wort, der Gedanke in deiner Seele wird, dich abbildet, und so mächtig aus dir ausgeht, und in dir bleibt — dann denke an Ergründung des ewigen Worts vom Vater! Aber wie unbegreiflich nun auch, daß Ein Christ Johannes annehmen, lesen, seine Lehre für göttlich halten kann, und einen Augenblick das Daseyn Jesu vor der Welt, vor allen Geschöpfen, seine Innig- und Einigkeit mit Gott, seine göttlichen Wirkungen, schon bei Grundlegung der Welt, kurz seine wahre, ewige Gottheit läugnen? Entweder müßte der doch wenigstens Johannes verwerfen, oder offenbar sein Verstümmeln desselben anerkennen; denn dessen sein Einer Zweck und Eine Rede ist's, zu zeigen: „Jesus sey Christus, der Sohn Gottes!" das ist erster und letzter Vers seines Liedes. (Joh. 1, V. 1 — 3. und Joh. 20, 31.)

II. Jesus als Licht und Leben, V. 4 — 13. In ihm war das Leben — — — sondern aus Gott geboren sind. Wie nähert sich aus dem Unbegreiflichen der Fülle Gottes der Lichtstrahl auf die Erde, zum Menschengeschlecht!

Wer begreift, was Gottheit sey? oder wie sie schuf und Daseyn mittheilte? Licht und Leben sind da die einzigen, reinsten, heitersten Begriffe, unter denen sich ein irdisch Geschöpf dabei eine Aehnlichkeit denket.

Licht, das Unbegreiflichste, Edelste, Feinste, Schnellste in der Natur! Wer begreift's, wie es Gedanken, ein Heer, eine Welt von Gedanken zeugt, und auf einmal in unsre Seele gießet? Es wird! es kommt! und in unserer Seele geht's, nur unendlich feiner, eben so auf. Mein Geist wird erleuchtet! es wird helle in meiner Seele! meine Stirn wird heiter! eine Flamme ergreift mein Herz! Licht und Freude läuft, wie ein Strom, durch meine Adern: das innigste Leben des Menschen ist Licht, sowie sein ganzes Daseyn; so wie das Daseyn aller lebenden, denkenden, wirkenden Geschöpfe. Das edelste Bild der Schöpferskraft und des Weltgeistes ist der Lichtstrom, ein Strom von Feuer, Freude, Wonne und Leben, der sich allanzündend, allbelebend, allerquickend, allbeseligend, durch alle Wesen gießet — Und siehe! das ist das Bild Jesu! Lichtquell und Leben! Quell des feinsten Lichts, des edelsten Lebens, des Gedankenlichts und Wonnelebens des menschlichen Geschlechts. In ihm war das Leben (der Schöpfung) und das Leben ward Licht der Menschen (erfreulichste, edelste Schöpfung)! Das ist das wahrhafte Licht, was alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, was die edelste Flamme angezündet hat, von der irdische Geschöpfe einen Begriff haben, das Leben des menschlichen Geistes und die Quelle der Güte in ihrem Herzen! Das wahrhafte Licht, das ꝛc.

Allgemeiner Lebensgeist wird also hier Christus! Geist der Schöpfung, der von Gott ausging, und durch alles Freudenquelle in der Natur ward. Und das ist unaufhörlich die Sprache der Bibel, an der wir nicht künsteln sollten: „in Christo! durch Christum! ist alles geschaffen!“ Er war wie der Lebenshauch, der alles beseelte! Das Edelste und Lebendste, Gedanken und Herzen der Menschen wurden durch ihn! Der ganze Plan Gottes über die Schöpfung, den Endzweck und die Haushaltung aller lebenden und vernünftigen Wesen ward über ihn,

als Eckstein und Mittelpunkt, verfasset. Wer diesen also kennen will, muß Christum kennen; wer ihn nicht kennet, siehet im ganzen Reich der Schöpfung und Haushaltung nur Trümmern! Abflüsse ohne Quell! Farben und Erscheinungen ohne Seele! Licht und Leben! In ihm war das Leben! und das Leben war das Licht 2c. (S. Eph. 1, 3—10. Coloss. 1, 15—20. Ebr. 1, 1—3. u. s. f.)

Und wenn nun dieser allgemeine Lebensgeist und Quell des edelsten Lichts, des edelsten Lebens, in alles von Anbeginn wirkte: das höchste Mittel der Erleuchtung menschlicher Herzen und Seelen, das Wort Gottes, war also auch von Anbeginn sein Werk! sein Mittel! seine Offenbarung und Erscheinung. Von Anfang an war er also im Worte da! es war sein Wort! die ganze Heils- und Lichtordnung Gottes auf ihn verfasset und durch ihn gewirket. Wo Gottes Wort, wo sich gutes in menschlichen Seelen offenbarte, ein Licht erleuchtete, eine Flamme zündete — das war Er! zu aller Zeit, unter jeder Hülle! des Gesetzes und des Evangeliums! das ganze Reich Gottes und alle Wirkung an guten Seelen vom Anfange der Welt an war Ein Reich! Lichtreich! Welt Eines Lebens! war nur Eine große, allgegenwärtige und im Fortgange sich entwickelnde Beweisung seiner Kraft. Das ist's, was hier steht: das Licht schien immer; erleuchtete, wo nur Menschen in die Welt kamen; es war in der Welt, so allgegenwärtig und kräftig als die Welt dadurch gemacht war, ob's gleich die Welt nicht sahe und kannte, und die Finsterniß es nicht aufnahm! Siehe da, die Erklärung der meistens so verstümmelten Verse V. 4. 5. 9. 10. 11., und der Reden Jesu, die uns sonst zumal in Johannes unverständlich bleiben, wo immer von dieser ewigen Wirkung Jesu in alles Gute der Welt als Quelle Lichts und Lebens (Joh. 5. 6. 7. 15—17. Cap.) die Rede ist, und der Reden der Apostel, daß alles an Ihm zu

Einem Körper verfasset worden, — siehe da die einige lichthelle Erklärung!

Alles zerfällt also vom Anfange dieser tiefen irdischen Welt an, nach dem Bilde Johannes, in zwo große Massen, Licht und Dunkel! Das Licht scheinet und schien von Anbeginn in die Finsterniß, und die Finsterniß, als solche, begriff es nicht (V. 5.), er wollte immer das Reich des Bösen verengern, zusammentreiben, es in Licht endlich alles auflösen; er warb dazu alle, die in die Welt kamen, erleuchtend an; ließ sich keinem Volk, keinem Verstande und Herzen unbezeugt; war in allen Mitteln und Wirkungen des Guten gegenwärtig, wie die Macht Gottes in der Schwere, der Anziehung, der fortwährenden Schöpfungskraft der Natur da ist. So war Er's als Licht, als Leben, in allen menschlichen Seelen; wer ihn aufnahm, empfing die Macht Kind Gottes zu werden, ward in ein neues, über allen Ausdruck gehendes Reich des Lichts und Lebens, der allverbreitetsten Gotteswirkung durch alles Gute, des allerreinsten und edelsten Lichts- und Lebensstroms, der mit unserm natürlichen Licht und Leben so gar nicht in Betracht kommt, hineingeboren! Welch einen reinen, lichthellen und erhebenden Begriff enthalten Worte, die meistens so erschrecklich verkannt und gemißbraucht werden!

Wer Christum annimmt, d. i. wer zu der Lautre und Lichtreinigkeit in allen seinen Gedanken, Worten und Handlungen emporkommt, die des edelsten Strahls, der aus dem Lichte der Gottheit glänzte, nicht unwürdig ist; so viel oder so wenige Christum also annehmen, als Licht in sich scheinen, und sich in seine Gotteslauterkeit verwandeln lassen, die machen Ein großes, allweites, reines und erhabnes Reich des Guten aus, an welches hier nichts in der Welt kommt. All ihre äußerlichen Handlungen haben freilich eine Hülle und Schlaube, an der sie nur äußerliche Menschen kennen und unterscheiden; das ist aber nur Schlaube! nur Hülle!

Kern und Inhalt sieht Gott allein, und wenn er von der Helle und Lauterkeit des Lichts Jesu ist, siehe so ist alles nur Ein Reich! Ein Ganzes! was sich von der unvergleichbaren Majestät Gottes, durch sein Ebenbild im Lichte, Jesus Christus, auf alle lauteren Seelen erstreckt, sie alle zu Einem Körper macht, wo Jesus das Haupt, zu einem blühenden, fruchtbringenden Weinstock, wo sie die Reben sind, zu einer verklärten Versammlung, die Jesus in seinem letzten Herzensgebete (Joh. 17.) dem Vater so innig anvertraut — Wer dieß verstehet, wer mit seiner ganzen Seele und Lebensfülle nach dieser höhern Lichtgegend, nach diesem mit allen edeln Seelen auf der Welt vereinigten Reiche des Guten strebt, der versteht Johannes ohne alle Schwärmereien herzlich. Die Hülle seiner Thaten bleibt für diese Welt zum Anschaun und Genusse; die innere Gestalt, das Licht und Leben derselben, wie es vor Gott ist, aber gehört zu dem großen Strome, der von Christo aus durch alle Guten sich über die Welt ergießet. Da ist nichts verloren, nichts umkommen; wir werden einst im besten höchsten Plane Gottes, der innere Glückseligkeit aller Wesen heißt, jeden Duft, jeden Geist, jeden Lichtstrahl, jedes unsers so reinen Gedankens, Worts und Handlung wiederfinden — alle mit dem Werk Jesu zum Heil der Menschen Ein Geist! Ein Körper! Ein Lichtreich! Und dieß höhere Leben, was Christus im höchsten Verstande die Unsterblichkeit nennet, die jeder durch ihn und nur durch ihn hat! dieß Athmen und Wirken in einer Gemeinschaft von Guten, zu der Paulus (Hebr. 12. 22—24.) nicht Worte genug finden kann — dem irdischen Leben, dieser groben Schale, ist's ganz unvergleichbar. Die dahineingeboren sind, sind Kinder Gottes! Kinder des Lichts! Brüder und Mitstreiter Jesu in einem unsichtbaren Reiche, was so groß als die Schöpfung ist! Theilnehmer an all seinem Guten und einst, jeder nach seinem Maße, an der Herrlichkeit, die nur die Genossen dieses Reichs erwartet — wie unvergleichbar einer Welt

voll Erdgebornen aus grobem irdischen Geblüt, aus menschlichem Triebe und Willkür entsprossen (V. 13.), Gottesgeborne sind diese! Lichtgeborne und der innerste Kern des Plans, des Willens und der Schöpfung Gottes unter der so groben finstern Schale der andern! — Welche Höhe! welche enge Bahn dahin! Wie viel Gute sind von Licht und Feuer, aber nicht des reinen Lichts! der reinen Quelle des Lebens! Wie viel gute und edle Thaten, die aber nur aus Geblüt, aus Willen guter Triebe und menschlicher Absichten, nicht aus Gott geboren sind, Christo auch nicht zugehören, und mit der Schale der Welt abfallen und sterben. Auf welche Lichthöhe weist uns Johannes!

III. Endlich erscheint die größte Fülle von Offenbarung. „Das Wort ward Fleisch ꝛc. — — verkündigt.“ (V. 14—18.) Und hier, wie lang es auch nach Himmelfahrt und Abschied Jesu seyn mochte, wie erhebt sich der Ausdruck Johannes, als hinentzückt zu Jesu! Wir sahen seine Herrlichkeit! eine Herrlichkeit des Eingebornen! voll Gnade und Wahrheit! Er ist noch unmittelbar um ihn! siehet, höret, — mehr als er sagen kann! Herrlichkeit Gottes! des Eingebornen! Gnade, Wahrheit! alles Unnennbare, was sich irdischen Menschen in menschlicher Gestalt zeigen konnte — das alles in Jesu!

Und er wohnte unter ihnen; war Fleisch geworden, Mensch, wie sie. Das ewige Licht, das sonst allwege unsichtbar die Welt erleuchtet; das höchste Leben, das überall sonst Lebensquelle gewesen war, strahlte jetzt in menschlicher Natur und Hülle göttliche Herrlichkeit ab! Was vom edelsten Blut der Menschheit, unter der Ueberschattung Gottes, zum Spiegel der Liebe, Reinigkeit und göttlicher Milde gebildet werden konnte, das war Jesus! So seine menschliche Seele, so sein sichtbarer Körper, das

Größte durchs Kleinste ausgedrückt! in der einfältigsten Gestalt alle Schätze der Gottheit verkörpert! Wir sahen &c.

Aber er spricht lieber durch Zeugen, als durch Worte! lieber durch Wirkungen, als durch eigene Meinung. Johannes ruft und spricht &c. (V. 15.) Das war also Zeugniß und Wirkung auf Johannes: Wir alle haben von seiner Fülle genommen &c. Das ist Zeugniß und Wirkung auf uns alle. Nichts war ihm vergleichbar. Das Gesetz ist durch Moses gegeben, Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden. Nichts ist ihm vergleichbar. Niemand (der Propheten und Lehrer) hatte je Gott gesehen, der eingeborne Sohn &c. Alle Vergleichungen, Bilder und Zeitmaße treten aufeinander, und doch wird noch nichts von dem gesagt, wozu die Sprache eigentlich kein Wort hat! und was der Evangelist hier als treues Zeugniß niederlegt — Erfahrung! unnennbare Empfindung seines Herzens.

Und da er der Schooßjünger Jesu war, von ihm geliebt und gekannt wurde, wie er Jesum vorzüglich kannte — daher sein begeisterter Ausdruck; es ist nichts minder als Zeugniß des Freundes vom Freunde, die zwar Welten scheiden, aber mit ungeschiedener Seele, mit ungetrennten Herzen.

Und den Jesum wollen wir sehen und hören. Nicht etwa bloß als einen Propheten, der uns allerlei gute Sachen sagt, sondern ihn hören, als den Eingebornen, der in des Vaters Schooß war, sahe was niemand sahe, und es uns kam zu verkündigen. Ihn hören, als sey er uns gegenwärtig, und „sehen wir noch in ihm die strahlende Herrlichkeit des Eingebornen voll Gnade und Wahrheit"! Ihn hören, daß er unser ewiges Bild werde, und wir „alle aus seiner Fülle nehmen Gnad' um Gnade"; Liebe sehen und durch ihn Liebe werden; vorm Anblick seines Lichts, des reinsten Spiegels der Gottheit, in dasselbe Bild verkläret werden, von einer Klarheit zur andern. Das heißt, wir

werden Freunde Jesu, Vertraute seines Lebens! Jünger und Nachfolger in seinem Bilde; ohne Schwärmerei und Brütungen des Unsinnes.

Möchte Christus auch also in der folgenden Erklärung seines Lebens unter uns erscheinen! uns in den hohen Sinn, und das Licht und das höhere, reinere Leben mit ihm zu erheben! Uns des Wunsches theilhaftig zu machen, der im letzten Brudergebete auch sein Wunsch war: daß sie alle Eins seyen, gleichwie du, Vater, in mir, und ich in dir, daß auch sie in uns Eins seyen 2c. (Joh. 17, 21—26.) — eine edle lichtvolle, ihm ähnliche Seele ihm ähnlicher, gleicher, mit den Schwachheiten ihrer Natur und der Größe ihres Berufs nach seinem Bilde vertrauter zu machen — „die Pforte ist weit und der Weg zu bloß menschlichen, sehr gerühmten und geliebten Tugenden breit und eben, und viele sind, die darauf wandeln; aber die Pforte, auf der Christus gewandelt hat! seines Sinnes, seiner Tugend und seines Lohns! — ist enge und schmal, und wenige sind es, die sie finden!" 2c.

IX.

Ankündigungen Johannes und Jesus.

Luc. 1, 5—25. 26—38.

Wo eins, so ist das Vorurtheil: „die Vorsehung sorge nur ums Große; um Kleinigkeiten kümmere sie sich nicht!“ ungegründet, unwürdig und schädlich.

Ungegründet: Was ist klein und groß? Wo ist der Maßstab? Das Große wird nur aus Kleinem; das kleinste Kleine wird zum Großen, und in der Natur, in diesem großen Reiche Gottes halten einerlei Kräfte alles zusammen. So wirkt die Kraft der Bewegung, vom kleinsten Kleinen zum größten Großen; vom Kreise der Spinnen bis zum Kreise der Sonnen, vom Gewicht einer Nadelspitze bis zur Last, mit der Mond und Welten sich bewegen. So wirkt die Kraft des Lebens und der Bildung: vom kleinsten unsichtbarsten Keime zum gliedervollesten Geschöpfe; bereitet dieß nur aus jenem; löst Leben auf und setzt Leben zusammen, daß eine verstärkte Flamme werde — in der höchsten Höhe und in der tiefsten Tiefe ist Abgrund der Schöpfung. Am meisten aber sehen wir also Gott wirken, im edelsten, aber unbegreiflichsten Reiche, dem Reiche des Menschengeschlechts und seiner Vorsehung. Mit alle seinem edeln Wesen, mit seiner Gedanken- und Gottesseele — woraus wird ein Mensch? und welch ein Unterschied unter den Menschen, und welch unbemerktes Kleine macht den Unterschied? Und alle Erdveränderungen, wie oft hangen sie von kleinen Umständen Eines

Menschen ab? Und durch welche Zufälle kann Gott dieß unterscheidende Kleine Eines Menschen, das die Welt verändert, befördern, wirken, unterhalten, anwenden? Es scheint Eine Kette von Nichts, von Kleinigkeiten, von Zufällen, und die Kette verändert das Loos ganzer Nationen!

Welche würdigere Begriffe von Gott, der alles Große so in der Tiefe des Nichts bereitet, als jener gegenseitige enge Gedankenkreis, der ihn, den Allerhabenen, mit der Spanne menschlicher Fassungskraft, menschlicher Sorgen und Geschäfte misset! Menschen müssen einschränken, ausschließen über- und untereinander ordnen, sparen, um nur etwas zu thun: Gott auf einmal, in der mindesten, in keiner Zeit, auf die stilleste, unvermerkteste Weise, thut alles. Da sinkt ein stilles Samenkorn in die Erde und findet seine Stelle, und soll zum Baume unter weiten Himmeln wachsen; da regt sich eine Kraft Gottes in der Natur, unbemerkt, stille; unter den Zufällen, mit den Vorbereitungen, und richtet — wie viel aus? Sich selbst unerforschlich und unerklärlich; ein Wunder und Räthsel dem durchdringendsten Auge der Menschen! im Nichts und im Größten ein Werkzeug Gottes! — das ist der Mensch!

Wie tröstlich und nützlich sind diese und allein diese Begriffe! Alles Kleine und Große nur Ein Gemälde der Natur, nur Eine Vorstellung des allerfüllenden Gottes! dahin gehört Blitz und Wind, Sturm und Sonne, alle mancherlei Gaben, Kräfte, Gelegenheiten, Mittel, Zufälle, Glück, Schicksal! Alles nur an seiner Stelle, zu seiner Zeit, an seinem Ort geboren! Alles auf die ihm gemäße Weise angekündigt, zubereitet, geht und endet seinen Gang durchs Leben. Es wartet alles auf dich, o Gott, und wie dein Loos fiel, wie jedem seine Stunde schlug, wie sein Geburtsengel erschien, zu welchem Zwecke er in dieß Gemälde eintrat — o Gott, das war das Beste für ihn!

Zwei große, ausnehmende Beispiele werden uns von der Wahrheit überzeugen u. s. w.

Luc. 1, v. 1—38.

Wollte der Mensch sich träumen, wie die wichtigste Periode der Weltveränderung, die Ankunft des Sohnes Gottes, die Endigung alles Bilderdiensts und Hüllen-Gottesdiensts, der Anfang eines neuen Reichs und seine Allverbreitung über die Erde anfangen? wie sie beginnen und veranstaltet werden sollte; wie anders würde man träumen, als — es geschah! als Gott es veranstaltete. Die stilleste Ankündigung! die kleinesten Mittel, der leiseste, verborgenste Fortgang, der mächtigste, größte Zweck — das war Gang Gottes in dieser wie in allen Begebenheiten der Natur.

Lange war kein Geist der Weissagung, der Wunder, der Erscheinung mehr gewesen: von Malachias bis auf diese Zeit her war alles stille, alles erloschen — um so merkwürdiger und sichtbarer, wenn sich itzt Flamme offenbarte! wenn Erscheinung wieder sprach!

Man hatte sich in der Zeit der Stille desto mehr mit Weissagungen getragen, sie erklärt, nachgesucht, darüber gegrübelt, gehofft, gewartet — alles, um vorzubereiten, zu wecken, kenntlich zu machen, wenn etwas der Art erschiene!

Allein es war auch hier gegangen, wie's immer in der Zeit der Sagen, des Hoffens, des Erwartens geht: man grübelt und hoffet so lange, bis man ganz am umgekehrten Ende steht, wo man hoffen sollte. Der Elias, der vor Christo kommen sollte, ward gehofft — aber nicht, wie er erschien; Christus, als König, als Davids Sohn gehofft — aber nicht, wie man ihn hoffen sollte. Alles schlief und träumte in ganz andern Erwartungen: Priester, Weise, Schriftgelehrten, Volk — und Gott führte vor ihren Augen aus, was der größte Theil sah und nicht sah: was nur ein kleiner, erwählter Haufe merkte.

———

Von der kleinsten Zahl fing sich der erwählte Haufe an; die Erscheinung, die den Gottesdienst der ganzen alten Verfassung stürzen sollte, begann beim heiligen Priestergreise, im Gebet und Opfer, vorm Angesicht des Altars — die stilleste Würde, die wir uns vielleicht in der Wahl der Umstände nur denken können!

Alles Kindische der Vorstellung, was nur wir uns bei Erscheinung und Gestalt der Engel denken, müssen wir hier vergessen: Gabriel, eine unsichtbare Kraft Gottes aus dem Geisterreiche, ward sichtbar und sprach. Jedes Wort haucht Kraft und Würde eines Gottgesandten und schildert Johannes im Charakter, wie ihn uns sein ganzes Leben zeiget. „Fürchte dich nicht! dein Gebet ist erhöret! — du sollt sein Freud und Wonne haben und viel' werden sich seiner Geburt freuen." Konnte dem alten Vater was froheres gesagt? Konnte er von seinem Schrecken in Erscheinung des Gesichts mehr und freudiger auf die Botschaft aufmerksam gemacht werden, die ihm das Gesicht brachte? Sein ganzes Mensch- und Vaterherz ward gerühret.

„Er wird groß seyn vor dem Herrn!" ein starker, gotterkorner, ein heiliger Nasiräer, dem also, nach der alten Gewohnheit, von den frühesten Weltzeiten an stark Getränk versagt war, und der's auch zu Erhöhung seines Muths nicht nöthig hatte. Die Ankündigung war in diesem Punkte ganz dieselbe, als die durch den Engel Manoah geschah (Richt. 13.), nur aber einen Starken von Leibeskräften prophezeite; hier war's ein Starker von Geist, Muth und Seele, „schon von Mutterleibe an erfüllt mit dem heiligen Geist!" das heißt nicht, wie wir ihm den lächerlichen Sinn oder Unsinn geben, als ob der Geist beim Hüpfen im Mutterleibe Elisabeths in ihn gefahren; sondern wie es der gewöhnliche, öfters wiederkommende in den Schriften der Bibel ist: schon von seiner ersten Bildung im Mutterleibe an, und dieser ersten Bildung vom ersten Lebenskeime nach, voll Geist und Gotteskraft! von außerordentlichen Gaben

zu besondern Zwecken Gottes gebildet und gleichsam angehaucht vom Feuerathem des Schöpfers. Das war Johannes, und das zeigt der Zusatz: „in Geist und Kraft Elias, der gleichsam nur eine lebendige Flamme Gottes war; zu bekehren die Herzen ꝛc., alles zu vereinigen und zu ebnen und Weg zu bereiten dem kommenden Heiland!" Erscheint nicht die ganze Johannesgestalt in dem Bilde?

Der alte Priester war noch außer sich, stammelte, zweifelte, wollte sehen, was er ja den Augenblick nicht sehen konnte, forderte Zeichen — und siehe! er bekam's! aber eben der starken Ankündigung, in der der Engel fortsprach, gemäß: Verstumme bis auf die Geburt des Kindes. „Ich bin Gabriel, der vor Gott steht und bin gesandt ꝛc., und sollt verstummen, darum daß du meinen Worten nicht geglaubt hast." — Er konnte also seiner alten Gefährtin nicht einmal die frohe Botschaft bringen, die, nach den Begriffen der damaligen Zeit zumal, so frohe Botschaft war: „daß der Herr sie angesehen habe und ihre Schmach, ihren Fluch der Unfruchtbarkeit, unter den Menschen von ihr genommen." — Sein Unglaube, der ein Zeichen haben und gleich nach Hause bringen wollte, ward durch sich selbst gestraft. Stummheit war das Zeichen, das er nach Hause brachte. — Auch in diesem Umstand, wie ähnlich dem gewaltsamen Johannes! — Stummes Erstaunen Zacharias, des Volks, Elisabeth, der Hausgenossen waren Gefährten, die auf dem Wege seiner Ankunft warteten. —

Derselbe Engel ward auch der Bote Jesu, aber wie anders! und wieder auf der Stelle, in den Umständen, in denen der höchste und sanfteste vom Weibe Geborne nur angekündigt werden konnte! Die Geschichte ist durch Gemälde und durch die Ueppigkeit eines Jahrhunderts, das unreine Gedanken und Schmutz auf alles, auch

auf das Bild der Unschuld und Einfalt selbst wirft, entweihet — an sich aber und noch mehr im ganzen Sinne der heiligen Verbindung, ich zweifle, ob sie mit jeder Farbe jedes Umstandes reiner, edler und einfältiger gemalt werden kann.

Der Engel trat in die Einsamkeit einer Jungfrau, die ihrem Manne verlobt war, und grüßte sie mit einem Gruße der tiefsten Ehrfurcht — „eine vor allen von Gott Geliebte, von allen Auserkorne zur Mutter des reinsten der Menschen!" — welche Seele setzt das voraus! wie hebt sie die stille, ehrfurchtsvolle Anrede sogleich über alle ihres Geschlechts hinüber! —

Maria erschrickt: „welch ein Gruß!" wie wird wieder die durch etwas so unerwartetes so betroffene Bescheidenheit, Demuth und in sich gekehrte Engelreine der Seele kennbar!

Er tritt mit seiner Botschaft hervor, die ihr Muth einspricht: „fürchte dich nicht! Es ist Gnade Gottes, die ich dir verkündige!" und nun spricht er unter den Bildern und in dem Tone, den sie am besten fassen konnte, von der Größe ihres künftigen Sohnes! Er soll ein König seyn und sein Königreich ewig; ein Sohn des Höchsten, der Erbe des Thrones seines Vaters David. — Der Engel Gottes, der vor Gott steht, und gegen Zacharias mit so furchtbarer Würde sprach, wie redet er von der Geburt des höchsten Königs mit Ehrfurcht und Demuth! Seine Worte übersteigen sich gleichsam von Satz zu Satz immer, und erstrecken sich weiter; wie die Höhe und die Dauer des Reiches, das er verkündigt.

Die unschuldige Maria findet sich noch verworrener: sie thut die unschuldigste Frage, die eine reine, von jedem bösen Vorwurf entfernte Seele thun kann, und das Geheimniß der Herablassung Gottes wird ihr erklärt, wie's ihr nach Begriffen der göttlichen Würde und ihres Gedankenkreises erklärt werden konnte. Anhauch des Geistes Gottes, Ueberschatten der allmächtigen Kraft sind die stillen mächtigen Bilder, in denen die größte Wunder=

veränderung der Natur beschrieben wird (und welcher Weiseste hat mehr davon gewußt und verstanden?). Geist Gottes haucht! Kraft Gottes schattet! und die allmächtige Wirkung ist da: das Heilige, das von dir geboren ist, wird Gottes Sohn genennt werden.

Da ist also die Ursache, warum Gott zu einem außerordentlichen einzigen Zwecke auch den einzigen Wunderweg ging! Der heiligste, reinste der Menschen sollte geboren werden: ein Geschöpf gebildet, das Hülle, Tempel, Wohnung, Abglanz der edelsten Kräfte des Schöpfers wäre; wie anders als aus dem geheiligtesten Blute? auf die unmittelbarste Gottesweise? ohne allen Mißton und Anlage zu einem Uebelklange, einer verwirrenden Leidenschaft; die reineste Menschheit zum Gepräge der edelsten Triebe der Gottheit; ein Hohepriester (Ebr. 7, 26.), heilig, unschuldig; der innerste, fühlbarste Zusammenklang aller Vollkommenheiten in der Gestalt und Bildung eines Menschen — der sollte es seyn nach allen Weissagungen des alten, nach allen Zwecken des neuen Testaments. Was ist befremdend? was ist zu spotten? Entweder nicht die Person, die's seyn sollte, oder also und mit der Ausnahme, und mit solchen Umständen und unter den Bildern auf die reineste, simpelste, edelste Weise verkündigt! — Die alten Weisen sprachen von der Schöpfung und Geburt eines Menschen allemal mit Ehrfurcht und Staunen; die wahren Weisen zu jeder Zeit thun's nicht anders; und wir wollen nicht eben dieselbe Entfernung und Ehrfurcht zu der Ankündigung des Ersten und Auserkorensten im menschlichen Geschlecht bringen? War er in allem Mittelpunkt des Geschlechts und der Einigerwählte: wie nicht in dem Augenblick, von dem alles abhing? —

Wie untergeordnet erscheint auch hier Johannes zu Christo? Er mit dem heiligen Geist, dieser aber mit Geist gesalbet ohne alles Maß! Er nur Vorläufer und Verkündiger; der Verkündigte, wie

größer! Jener nur Sturmwind und Flamme; dieser, auch in der Anmeldung und mit allen Umständen schon, wie stille und sanft! bleibender, ewiger Strahl Gottes! Kraft des Höchsten auf die stilleste Weise, anwehend und schattend, sichtbar geworden! Der heilige Sohn Gottes! —

In dem Ton steigt auch der Engel nieder, um Maria von dem, was sie nicht begreifen konnte, ab- und dahin zu lenken, was menschlich war und ihr Herz trösten konnte — es war das Vorbild ihrer Freundin! (V. 36.) An ihr sollte sie sich spiegeln, fassen, Gott aufopfern lernen; an der ihr Herz gleichsam Haltung und Trost erlangen — welch sanfteres leutseligeres Zeichen als die Stummheit des alten Vaters!

Und Maria unterwarf sich: das letzte Wort ward wieder das schönste Siegel der ganzen Unschuld- und Tugendseele. Die ganze Geschichte auch im Ton und dem Zusammenhange der Erzählung ein Bild von Einfalt und Wahrheit, Demuth und Treue, Güte und stiller Weisheit Gottes. Welche Anstalt zu Einer Zeit hie, und da! mit Christus und Johannes. — Und wie stille! wie unerwartet! — unerwartet den Personen selbst, die Werkzeuge wurden, die niemand kannte, die sich selbst nicht kannten, die Gott aber kannte, liebte und wählte! —

Und wie ließ Gott sich zu ihnen herab! wie sprach er mit jedem so ganz an seinem Ort! in seiner Sprache! mit den Lieblingsbildern seines Herzens! — Brauchte sie zu Werkzeugen seines großen Werks, was sie freilich nicht übersahen, wovon sie nicht den ersten Anfang verstanden; brauchte sie aber also, daß er ihr eigen Herz erfreute und ihre Wünsche erhörte. Des alten Vaters: „du wirst sein Freud' &c." der alten Mutter: „der Herr hat meine Schmach &c." und über alles der Maria, der Begnadigten vor allen Weibern, wie auch sie es selbst fühlte und bald ihr Lobgesang tönen wird —

Und wozu ward durch diese kleine Zubereitung und stille doppelte Verkündigung der Grund gelegt? Zu nichts minder als einem Reiche Gottes, das in die Ewigkeit dauert.

So kennt Gott alles und ruft ihm zu seiner Zeit, an seinem Ort, mit seinen Kräften und zu seinem Zwecke! So das Größte und Kleinste! So ward Christus, Johannes geboren — o Mensch so wardst auch du's! dein Name ward genannt, ehe auch du empfangen warst, deine Kraft bestimmt, deine Stelle und Ort erlesen; dein Geburtsengel ausgerüstet. Mit allem, was du bist und seyn sollst, bist du nur eine sichtbar gewordene Kraft! ein Bote Gottes in der Schöpfung.

So sieh dich an, so gebrauche dein Leben! Dein Wesen ist dein Beruf; dein Herz, Gewissen und Seele die Stimme des Engels. Was keiner als du thun kann und soll, das thue, so thust du recht; und dann ist auch jede abfallende Blüthe deines Baums, jede Frucht, die dir zu verdorren scheint, die aber aus deinem Wesen quoll, und Saft und Kraft eines guten, ganz thätigen und gottergebenen Herzens zeugte, auch sie ist in der großen Schöpfung Gottes nicht verloren! —

X.

Lobgesang der Maria und des Zacharias.

Lucä 1, 39—80.

Eingang.

Wiederholung des vorigen, von der stillen Ankündigung und Zubereitung Gottes auf die Eröffnung des neuen Testaments.

Wie unerwartet, ja gar befremdend und gewiß nicht erpocht die Gnade den Personen war, die dazu erwählet wurden. Und wie das allemal Weg Gottes sey, außerordentliche Gnaden den stillesten, demüthigsten Werkzeugen zu geben, die darauf nicht rechnen, damit nicht stolziren und Wucher treiben, die sich vielmehr der Sache gern erwehrten, und, von dem Ruf und der Wahl G.ttes verwirrt, ohne Fassung staunen — — da hingegen aller eitle Ruhm der Menschen, selbstangestrebte, selbsterpochte Gaben Wind sind und sich in Rauch und Wind endigen — —

Wie sonderbar und gar den Anschlägen der Menschen zuwider Gott veranstaltet. Eine verlebte Elisabeth! eine Maria, die nichts weniger als die Botschaft erwartete: arm, verborgen — und Kaiser und Obersten des Volks ging Ruf und Auswahl vorbei!

Wie stille insonderheit und ohne Geräusch Gott von Weissagung und Wundern anfing, und aus dem kleinen Kreise ins Große schritt — das Samenkorn ward stille gesäet in Nacht und Nebel, und wider aller Menschen Erwartung.

Jetzt ging's auf! heute schießt die erste grüne fröhliche Sprosse aus der Erde. Der heilige Kreis von Privatpersonen, die vorher

entfernt waren, findet sich zusammen, ihre Seelen berühren einander und geben Funken des himmlischen Feuers. Maria, die einsame, stille, bescheidene Maria, die der Engel in Betäubung und Zweifel gelassen, wird von allen Banden los, und flammet in hohen Lobgesang auf. Elisabeth, die die Erfüllung ihres Wunsches thätlich sah, wecket sie dazu, und umarmt sie mit Freude und Weissagung. Der alte Vater bekommt wunderbar seine Sprache wieder, strömt aus in Weissagung, Lobgesang und Freude. — So sproßt und lacht die stillgesäete Saat Gottes:

und aus der Nacht bricht Morgen!

Laßt uns hören, aufmerken und jedem guten Beispiel folgen! — —

Luc. 1. v. 39 bis 80.

I. Der faßlichste Trost, den der Engel der Maria sagen konnte, war Vorbild und Beispiel ihrer Freundin, auf welches er sie verwies.

Maria war Mensch und Weib. Ehre und Schande, die Meinung Josephs und der Ihren, denen allen ja nicht der Engel erschienen war, war ihr nicht gleichgültig. Die ganze Sache, wie göttlich sie war, befremdend. Der Engel ließ sie ohne Zweifel in zehnfachem Betracht in Staunen, Furcht, Zweifel, Gedankenverwirrung und Betäubung.

Was sollte sie thun? Einsamkeit war ihr verhaßt, war nur eine Nährerin trüber Gedanken, aus denen doch kein Licht entsprang. Auf ihre Freundin war sie verwiesen; dahin hatte der Engel also ihren Schritt geleitet und für die Unruhe der öden Einsamkeit mit diesem Worte gesorgt. Sie stand auf und scheuete keine Reise über das Gebirg; endelich, d. i. eilig: keine Zeit ward ihr länger, als bis sie die erste Erfüllung der Worte des Engels aus menschlichem Munde hörte. Und da es gar der Mund ihrer Freundin seyn sollte —

Siehe, da empfing sie Elisabeth, die mehr als alles das schon wußte, mit einem Gruß voll heiligen Geistes, Preises und Lobjauchzens, daß Maria mehr als getröstet auf den Schwingen der Freude und Lobpreises der Elisabeth fortgeführt wurde und sich ganz in Lobgesang Gottes ergoß. — — Welch ein veränderter Auftritt gegen den vorigen; wie sproßt das Samenkorn Gottes — „und aus der Nacht bricht Morgen!"

Laßt uns einige Spuren der weisen Güte auszeichnen, von der die ganze Geschichte voll ist.

a) Wie schön, daß Gott also durch den Mund des Engels für Trost und Aufrichtung der Maria sorgen ließ, und sich der Schwachheit eines zarten weiblichen Herzens bequemte! Alle Aussichten mit ihrem Sohn und seinem Reiche waren freilich groß — aber zu groß und entlegen als daß sie der gegenwärtige, betäubte, verworrene Blick der Maria, der nur zunächst um sich sahe, und da Aufklärung wollte, fassen konnte. Die Ehre und Auswahl Gottes, Mutter seines Sohns zu werden, war allerdings groß und fähig genug ihre Seele zu erheben, wenn sie zuerst — vom Drucke los war; aber daß sie diesen erst los würde, daß ihre Seele sich erst der menschlichen, weiblichen Familienbekümmerniß entledigte und gleichsam freie Schwingen bekam, die Höhe des andern, himmlischen, göttlichen, großen Trostes zu erreichen — das war der erste, schwerste Schritt, und siehe, zu dem reichte die gütige, mütterlich alles zuvor bedenkende Vorsehung ihr selbst die Hand. Gott fühlte sich in ihr Herz, fühlte dessen Wunde, und hatte für dieselbe, ehe er sie selbst anrührte, schon Arznei bereitet. Jenseit dem Gebirge! — Elisabeth, ihre Freundin, in eben dem Gange der Vorsehung! ihre Trösterin und alles! — dahin winkte sie also die Vorsicht! —

Kann man sich etwas gütigeres von der höchsten Güte gedenken? und siehe, wie oft! wie oft sorget sie also! — Hier geräthst du kaum in Verlegenheit, Unfall und einen Schein der Verlassenheit, und

siehe! schon zum voraus wurde dort, an einem andern Orte, „jenseit des Gebirges,“ dir Zuflucht, Arzt und Trost bereitet! hier ward kaum der Same zu deinem Schmerz gestreuet, und dort, lange vorher, keimte und blühte schon das Gewächs zur Linderung desselben! Gott hatte, ehe er das Labyrinth deiner Verwirrung nur schuf und dich da einführte, schon zum voraus den Faden fertig, den er dir in die Hand gäbe, dich darin zu leiten — gütiger, väterlicher, menschlich-fühlender Gott!

b) Und daß die Zubereitung dieses Trostes menschlich war, daß, bei allem Wunderbaren der Erscheinung, der Engel auf eine menschliche weitere Erklärung verwies — wie lehrend! und wie gut!

Der Mensch ist sehr geneigt bei jeder kleinen Verwirrung seines Lebens gleich zum Aeußersten Zuflucht zu nehmen; unmittelbaren Trost aus der Hand Gottes, Zerschneidung des Knotens durch die höchste Hand, die ihn geflochten, zu fordern — — dahin pochen denn Wünsche und Gebete ins Wunderbare hinüber: die Seele ist aus der Welt hinaus! —

Und Gott führt sie, auch wenn er die Wünsche erfüllt, meistens in dieselbe wieder hinüber; indem er sie bloß durch Menschen, auf menschliche Weise erfüllet, und zeigt, da sehen die Waffen, die für ihn streiten, die ihn rechtfertigen, die ihn erläutern. Du kommst jetzt in Noth; du seufzest, du verzweifelst, willst Zeichen und Wunder sehen, weißt keinen Ausgang und Ende, wenn sich der Himmel dein nicht selbst aufs außerordentlichste annimmt. Und siehe! das thut er nicht; er hilft dir aber, indem er dich aufs allerordentlichste verweiset, und dich damit errettet, tröstet, segnet. Hier bist du verlassen; einsam, ohne Rath und Aufschluß in eignen Selbstgedanken; die Erscheinung hat dich verlassen, und kein Engel erscheint, wiederum auf das zu antworten, was du fragtest — — aber siehe! „jenseit dem Gebirge“ ist dir schon Aufschluß bereitet. Kein Engel! eine Sterbliche (aber sie ist deine Freundin) nimmt Theil; ihr Wort,

ihr Trost kommt aus menschlichem Herzen und trifft unmittelbarerweise dein menschliches Herz; ihr ganzes Beispiel, ihr Vorbild, ihre Situation ist dir vielleicht selbst schon Trost, Rath, Aufklärung. Siehe da deinen Engel Gottes! — Und in der That für Menschen sind Menschen mehr als Engel, die besten, unmittelbaren Stimmen an Herz und Seele. Der Weg des Wunderbaren und der Erscheinung, auch im Freudigen, welch ein trüglicher Weg! betäubend, schreckhaft, verwirrend — kurz nicht menschlich. Aber der Weg durch Menschen an Menschen! — Sie sind wie wir, und wir was sie sind. Sie bessern sich, indem sie uns bessern, erfreuen sich, indem sie uns trösten; ihr Wort ist faßlich, ihr Trost und Lehre menschlich — von keinem Betruge oder Betäubung begleitet.

Der Engel wies an Elisabeth, wie Paulus an Ananias gewiesen ward; wie die Gottheit in allem Menschlichen gern durch Menschen wirket. — Eine Kette fasset da von allen Seiten Glieder, erregt viel Endzwecke, indem sie Einen erreicht, — sie wird also Weg der Vorsehung Gottes! —

c) Was gibt's also auch in unserm ganzen Lebenslaufe für unmittelbarere Engel und Werkzeuge Gottes als die Menschen, die auf uns wirkten! Von Jugend auf ist fast die Hälfte unserer Seelen ihr; und es kommt meist nur darauf an, ob wir Engel oder Teufel sind, wenn wir mit Engeln oder Teufeln umgingen, frühe und stark sie auf uns wirkten, und sich in unsere Seelen gossen. Im schwarzen dunkeln Schatten, wie anders als ein dunkler Schatte! mit Lichte umgeben, von Kindheit auf daran gewöhnt, wie eher wirst du eine Lichtgestalt werden!

Das ist also so oft eine unbemerkte Spur der besten Wohlthaten Gottes in unserm Leben, daß wir hie und da mit den Personen zusammentrafen, die allein so viel auf uns wirken konnten, was sonst nie oder schwer gewesen wäre. Allein gelassen, was wären wir gewesen! was wären wir geblieben! — Aber da führte Gott

deinen Weg „über das Gebirge," hatte da eine andere Seele für dich bereitet, hatte euch, ehe ihr euch kanntet, durch Ein Schicksal, durch ein Band des Herzens, durch Noth, durch Umstände geknüpft — ihr begegnet euch auf dem Weg eures Lebens. Wie kommt Elisabeth Maria entgegen! wie war diese auf jene zubereitet! was wird durch beide in beiden gewirket! — Gedanken in einander, Trost, Lehre, Aufrichtung, Vorbild von Tugenden gestreuet, mehr und auf stillerm Wege als es eine Erscheinung wirken konnte. Gott führte euch zusammen, daß ihr einander Engel seyn sollt, die sich einst im Himmel (wenn wir unser ganzes Lebensschicksal übersehen) ansehn, danken, lieben und verwundern werden, wie die Blätter ihr beider so nahe an einander schlugen, so nahe verknüpft waren! was ohne sie nicht, und was alles durch sie ausgerichtet worden — O mehr als mütterliche Vorsehung, die also Herzen knüpft und Schicksale von einander abhängen läßt und menschliche Lebenswege leitet! —

II. Elisabeths Freude, die sich ihrem Ungebornen selbst mittheilte, erregte den Lobgesang Maria's, — welch ein erhabener Lobgesang in der tiefsten Einfalt! Er wird viel gesungen und wenig verstanden; er ist nichts weniger als Gebet an Maria und als solches gewiß nicht zu gebrauchen, das innigste Herzensgebet Maria's selbst, das ist er; voll Erhebung Gottes und tiefer Demuth. Sie weiß nichts von sich, als von Niedrigkeit der Magd, die Gott angesehen, und von dem hohen allbarmherzigen Gotte, der Stolze stürzet und nur die Niedrigen erhebet. — Von der Empfindung ist ihr Gesang voll.

Und davon war voll ihr Leben. Kein Wort von ihr als Wunderthäterin, Lehrerin, Prophetin, stolzer Gebieterin Jesu — er ließ sich beim ersten kleinsten Wunder nicht vorschreiben, und die bescheidene Mutter zog sich zurück! Nicht die Brust war selig, die ihn gesäuget; wer Gott in ihm hörte, der war ihm Vater, Schwester und Mutter. —

Und das verstand Maria, dem folgte und ergab sie sich; sah lebenslang nicht die Königsverheißungen an ihrem Sohn erfüllet, mußte vielmehr mit ihm Arbeit und Kummer theilen; sie war bescheiden, hoffte, glaubte, litte und ergab sich Gott. Schwert des Herrn in ihre Seele, das war der größte Lohn ihres Lebens!

Von ihrer Himmelfahrt und unbefleckten Empfängniß wissen wir nichts, von ihrer Krönung im Himmel zur Göttin und Gebieterin des Sohnes noch weniger — sie blieb auf Erden, da Jesus gen Himmel fuhr! und ward alt auf Erden in Trübsal und Glauben, obgleich ihr Sohn, und ihr halbes Herz zur Rechten Gottes erhöhet war — — In dunkeln Zeiten sind alle dergleichen Fabeln entstanden, da man an Einem Gott nicht genug hatte, und auch eine Dame im Himmel haben wollte, zu der man sich wenden und die das Herz des Vaters und Sohnes lenken könnte; so daß Maria fast in die Dreieinigkeit und darüber gesetzt worden; sie, die hier und allwege nichts war, als die tiefste Magd des Herrn. Und als solche lasset uns sie ehren.

Wie edel und unschuldig und liebenswerth sie sich schon in der Ankündigung des Engels zeigte, haben wir gesehen — was mußte es für eine Seele seyn, zu der ein Engel Gottes sagen konnte: „du, die erste deines Geschlechts auf Erden! die Freude und Lust Gottes, des Schöpfers!" welche Person! —

Wie sanft entwickelte sich dort ihre Schüchternheit, Frömmigkeit und Unschuld im ganzen Gespräch, bis sie sich endlich in die demüthigste Gelassenheit endigt: „Siehe ich bin des Herrn Magd!" Und nun, wie erhebt sich eben die demüthige Seele, und wird so gotterhaben: meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes! ꝛc." Erhebet sich bis zur Quelle des Glücks! des Guten! der Ehre! zu Gott! „Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen, hat große Dinge an mir gethan, der Allbarmherzige!

der Vater unsers Volks!" Hat erhabenes Herz genug den ganzen Kreis der Wohlthat zu fühlen, die Gott durch sie erwies! den Umfang der Verheißungen zu fühlen, die dadurch erfüllet! die ewigen Veränderungen, die dadurch gestiftet! die Nationalehre, die dadurch und durch sie ihrem Volk, die selige Unsterblichkeit, die dadurch ihr selbst, ihr selbst erwiesen ward!" — Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder ꝛc. Er hat große Dinge ꝛc. Er übet Gewalt ꝛc. Er denket der Barmherzigkeit, und hilft durch mich seinem Diener Israel auf ꝛc.; wie er geredet hat ꝛc." — — — So dachte, so fühlte, so empfand sie — Maria! Welch ein Weib! welch edle, hohe, gottesvolle Seele! das alles so zu fühlen! sich im Rathe Gottes so zu fühlen! sich für Volk und Land und Erde und Nachwelt also zu fühlen und zu freuen! und die ganze Erde als zweite Mutter desselben zu umfassen, Werkzeug Gottes also zu seyn, und — als die tiefste Magd niederzusinken, und sich als die Unwürdigste ihres Geschlechts, selbst in ihrer höchsten Freude, mit welcher sanften Einfalt, Demuth und Aufopferung dem Allgewaltigen und Allbarmherzigen zu unterwerfen. — O Maria! wie groß warst du! und welche deines Geschlechts, die mit der Wahrheit im Herzen, wie du, die Worte — nicht singen, nicht sagen, sondern zum Spiegel ihrer Seele, zum sanften, ewigen, schweigenden Bekenntniß ihres Lebens machen könnte, „also zu fühlen, also zu seyn!" Wie viele, die nicht werth sind Ein Wort davon auf der Zunge zu haben!

Narren haben's unter andern auch aus der weltlichen der biblischen Geschichte vorgeworfen, daß sie keine Vorbilder großer Weiber gebe, wie jene! — Wenn große Weiber Riesenweiber seyn sollen, die auf Stelzen erhabener Gesinnungen einhergehen, sich den Dolch in die Brust stoßen oder glühende Kohlen verschlucken können, so mag's wohl seyn. Zu solchen Tugenden gibt's äußerst wenige Gelegenheiten und Umstände; und wo sie sind, da sind sie viel-

leicht in der großmüthigen Betäubung leichter als man sie sich denkt. — Ohne Zweifel ist die wahre Tugend des weiblichen Geschlechts nicht aufbrausende Härte, sondern sanfte Stille, edle, fortgehende, verschwiegene Thätigkeit, und dann aller Tugenden ohne Zweifel die schwerste, stille Aufopferung und anhaltende, thätige Geduld im Leiden! — Das ist Natur, Bedürfniß und Geschlechtskrone! Das war vom Anfange der Schöpfung an Bestimmung, das ist noch höchster und einiger Schmuck der weiblichen Menschheit — und ist das, wo sind höhere Vorbilder, als die uns die Bibel gibt! — Welch höheres, schwereres Vorbild als eben Maria in ihrem Leben! „Mit der Erhabenheit zu denken, zu glauben, zu empfinden! Also in Gottes Rath eingehen zu können und in Freude und Verwirrung zu triumphiren! Ueber alle Menschen und Menschenurtheil und Menschenglückseligkeit weg zu seyn — ganz in der Freude Gottes, auch in Kummer und Plage, und sich ihm mit der fortgehendsten, strebendsten, thätigsten Sanftmuth in allem zu unterwerfen." Wer aller Männer und Weiber kennt eine höhere, schwerere Tugend! Maria! — Werde ein Vorblild deines Geschlechts!

III. In eben den Ton, nur priestermäßiger und ebener stimmt der Gesang **Zacharias**, da sich eben sein Mund eröffnete, um den Namen seines Sohns, „huldreich! gnadevoll!" wie es keiner seiner Familie war, und wie ihn auch der Name als Verlobten Gottes und Vorläufer Jesu auszeichnen sollte — um diesen Namen nennen zu können und voll Geistes zu weissagen: „**Gelobet sey der Herr — auf dem Weg des Friedens.**" (V. 68 — 79.)

Priestermäßig sind alle Bilder seines Gesanges und nationalmäßig: er sahe noch nicht die Folgen aufs große Reich der Welt. „Daß Gott das Volk, in dem die Weissagung so lange geschwiegen, wieder besucht, ihnen wieder einen Propheten! und in ihm eine Fülle des Heils gegeben, wie voraus! daß jetzt die Befreiung dem Volke nahe, die der Messias bringen, und die Barmherzigkeit, Eid und

Bund verdoppelt, erfüllt und besiegelt werden sollte, die den Vätern geschehen waren; daß eine neue, lichte, selige Zeit anfangen würde, zu der der Neugeborne Vorgänger und Prophet seyn sollte, und die eben in der tiefsten Dunkelheit anfinge" — — das ist's ungefähr, was Zacharias sang! wozu er den Sohn aufopferte, und was der Erfolg zum Theil noch vor den Augen des Greises bekräftigte: „das Kind wuchs und war stark im Geist" ꝛc. (V. 80.)

Und nun das Bild aller zusammen: Elisabeth, Maria, Zacharias — welche Familie! welch ein kleines, erkornes und an Seele, Muth und Glückseligkeit so hoch erhabnes Häuflein Gottes!

Und wie hatte das Gott gefunden! wie wußte er sie zu binden, zu vereinen! und ihre Seelen mit Glückseligkeit und fröhlichen Aussichten, nach jedes seiner Art, zu erfreuen!

Und wie edel wandten sie diese an! übten, stärkten, übertrafen sich in Forschung und Lobpreisung der Wege Gottes, übertrafen sich einander in Empfindungen des Danks, der Ergebung, der heitersten Gottesfreude!

Wer ist, dem solch ein Bild, solch ein Freudengemälde edler tugendhafter Seelen nicht das Herz öffnet, auch so zu seyn wie sie! und Seelen zu finden, die also einander gleichen! Lasset es uns werden, lasset uns würdig werden, nur Einen Ton in solche Gesellschaft einstimmen zu können, und wir werden auch andere uns gleich gestimmte Herzen finden! Wir werden sie nach uns ziehen! der Himmel wird sie und uns durch Schicksal, Bestimmung, Umstände des Lebens zusammenbringen, binden und offenbaren — denn kann es eine edlere, himmlischere, ewigere Gesellung und Freundschaft der Seelen geben, als wo Dank, Lob, Freude und Unterwerfung Gottes das Band ist, was sie bindet! das Land, wo sie zusammenkommen, die Aue des Himmels, wo sie sich vereinigen! — Gemeinschaftliche

Werkzeuge Gottes mit gleichreinem und gutem Herzen in Einer Welt zu einerlei Glückseligkeit anderer zu seyn — sehet da, ein Lied der Freundschaft, worein so wenig stimmen können, was aber alle menschlichen Leidenschaften, Zufälle und Sturmwinde, wie auf dem Gipfel eines Vorgebirges zum Himmel, unter sich siehet, Zeit und Grab überlebet, Seelen bessert und veredelt, und sich gewiß in einer reinern, glückseligern, höhern Welt wiederfindet! Sie gehen ja zusammen dahin —

XI.

Nachricht an Joseph.

Matth. 1, 18—25.

Was der Mensch von den Wegen der Vorsehung sich am meisten zu merken, worüber er sich am meisten zu wappnen hat, sind eben die Stellen, wo sie Menschen verwirret, wo sie gegen und über menschliche Begriffe handelt. Was wir uns an und durch die Ansicht der Welt erklären können, ist auch nur Ansicht! Oberfläche! Erscheinung eines Augenblicks in der gewöhnlichen Ordnung — und das ist nun eben nicht so große Kunst! Wo aber die ruhige Ansicht der Ordnung aufhöret; wo Krümmen im Labyrinth kommen, deren Ausweg nicht gleich zu sehen; wo unserer Vernunft die Regel unterbrochen zu seyn scheint, nach der er handelt — alles wird unbegreiflich! Da sitzt alsdann der Weise am meisten im Labyrinth, der sich von allem und von allem auf eine Art, nach einer Gemein-Regel, Ursach und Rechenschaft geben wollte. — Er kann nichts erklären: was ihm Weisheit geworden, ist jetzt, wie's scheint, göttliche Thorheit; Mittel, die Menschen verwerfen, und Gott braucht sie; ein Sinn und Zweck, den Menschen nicht gleich fassen, und Gott wählt ihn. — Der Weise staunt nun und sitzt am meisten in Betäubung; da im Gegentheil der, der an die Vorsehung auch glauben gelernt hat, wo er nicht siehet, der wartet, hoffet, glaubt! ist wie ein Kind gehorsam, und ein Kind übersteht die meisten Gefahren, Leiden und Versuchungen der Natur, die ein vernünftelnder Alter

nicht oder kaum überstünde! Je größer ein Kunstwerk ist, desto mehr liegt sein Sinn aufs zusammenhangendste im Ganzen, je tiefer und voller ein Buch, desto mehr erfährt man seinen Inhalt nur am Ende. Gewiß also mit dem Rathe dessen, bei dem jeder kleine Sinn so vollzählig, ein Mensch aber im großen Buche nur so ein kleiner Buchstab ist, der sich selbst kaum mit zwei Nachbarn buchstabirt; wie will er Bedeutung des Worts, wie Inhalt des Buchs wissen, das das allsehende Auge allein lieset? Warte, sey thätig, hoffe und glaube!

Text: Matth. 1, 18 — 25.

I. Der Engel erscheinet zum drittenmal, und man wird glauben, es solle bald genug seyn. Zu einer Ankündigung so viel außerordentliche Maschinen? — Nicht mehr, als genug war! Nur drei Personen, deren jeder es unentbehrlich war, und jeder Person auf eine andere, ihr angemessene, würdige Weise!

Lasset uns einen Augenblick setzen, der Engel wäre Joseph nicht erschienen — der Evangelist sagt uns schon, in welchem Zustand sich seine Seele fand, V. 19. „Joseph war fromm, gedachte sie 2c." Unnöthiger, unschuldiger, aber wie menschlich zu entschuldigender Verdacht schwebte mit schwarzen Flügeln über seinem Herzen; brütete darüber Gram und bittere Schwermuth: die er liebte, also zu finden! auf die er so vertraut hatte, also verlassen zu müssen! — Und verlassen, nichts anders sollte die Frucht dieses schwarzen, still und um so empfindlicher nagenden Grames werden! Er schwebte zwischen Ehre und Liebe! Gottesfurcht, Redlichkeit und Mitleid; er kämpfte, und hatte den Kampf also geendet, daß der Entschluß gefaßt war Ehre zu retten, Gottesfurcht, Redlichkeit, Treue zu retten; Mitleid und Liebe aber auch, so viel er könnte, nicht zu beleidigen. Der

Entschluß war gefaßt, er ging schon (V. 20.) mit diesem Gedanken um. —

Und nun, hätte er ihn ins Werk gesetzt, welche Bitterkeit von Folgen auf beiden Seiten! — das Herz der Maria wie unschuldig gekränkt und durchbohret! mit Mangel und Vorwurf, mit dem, was sie verlor, und was ihr so eine Seele, die sie nun verlor, vorwarf. — — Die schamhafte Maria hätte sich nur blöde und unbefriedigend retten können. Und hätte später der Erfolg gerettet! wäre alles das Wunderbare erwacht, was die Geburt und das Leben Jesu begleitete, — wer kann sich die Reue, den bittern Vorwurf vorstellen, der nun dem Herzen Josephs übrig blieb, und der sich natürlich mit nichts als Ruhe im Grabe enden konnte. — — Auf der Spitze einer so scharf schneidenden Klippe stand das Schiff: ein Augenblick mußte es retten, oder es ward Trümmer!

Und Gott wollte und that's. Er schonte und heilte zwei zarte und edelste Herzen von ihren empfindlichsten Seiten: Liebe und Ehre! Er ersparte beiden einen Verdruß, Gram und Jammer, an dem ihre Denkart und Betragen so unschuldig war, in den sie nur das blinde Schicksal, d. i. sein Wille gestürzt hätte! — —

Er hatte aber noch mehr nöthig zu seiner Absicht. — Maria sollte einen Beschützer, Jesus einen Erzieher und Pflegevater haben; ihre Ehre und Name sollte selbst nicht jeder Zunge da stehen, — Gott verschaffte ihr also gegen alles Schirm. Er wählte eine Verlobte, die nach Gebräuchen des Landes schon unter dem Namen des Mannes war: aber nur eine Verlobte, weil Jesus, das Heilige, der Sohn Gottes geboren werden sollte. Gott wählte diesen zusammengesetzten Umstand, und da er Menschen zu schwer werden konnte, so machte er ihn auch selbst diesen Menschen leicht.

Erscheinung erschien Joseph, aber nur auf der untersten Stufe der Erscheinung, im Traum. Wäre es der Maria also gewesen, wie unbefriedigend, und für die Spötter gar lächerlich! Aber Joseph

— Er war nur Nebenperson, die dabei stand, die Wink und Aufschluß nöthig hatte, und so war es für ihn genug! Sein Herz, ringend mit den Gedanken, und im schwersten, verzweifeltsten Schlusse, schlief ein. Und siehe da, die sonderbare, so wenig gedachte, alles aufschließende Erscheinung! — wie helle! wie licht und deutlich! — Alles schwebte ihm vor und rettete den Charakter der Maria, auf die Art, wie er ihn selbst gern nach Ueberzeugung, Liebe und Erfahrung gerettet wissen wollte! und befahl ihm etwas, was eben sein Herz wünschte, aber je seine Demuth nicht also denken können! Er stand auf, enthüllte sein Herz Maria, — und welch bestärkendes Wunder! sie wußte alles mehr und tiefer. Nicht sie allein, sondern auch Elisabeth und Zacharias. Derselbe Engel! die Botschaft! der Name! der Zweck! das an beiden Personen offenbare Wunder! — Ueberzeugender konnte nun nichts seyn; alle Verheißungen vom Messias wachten auf; Dank und hohe Aussichten und Hoffnung und Freude und Anbetung traten in die Stelle der Furcht, des Grams und Zweifels. Wie freudig gehorchte er der Erscheinung! Er thät, wie ihm des Herrn ꝛc. (V. 24. 25.)

So innig ist Gott in den menschlichen Vorfällen gegenwärtig und fühlet in menschlichen Herzen eben in den zärtesten Empfindungen mit! — Er prüft und läßt Versuchungen kommen, aber nur zu Einem Grade; die Last wird nicht schwerer, als daß ihr's könnet ertragen. Sey unschuldig, und der Himmel wird deine Unschuld rechtfertigen: Liebe Wahrheit, Gottesfurcht und Ehre, wenn sie dir gleich Verlegenheit und Gram zuziehen sollte, wovon ein rohes Gemüth nicht weiß; selbst dieß bringt dich weiter und ist nicht ohne Lohn. Auch der Knote wird sich besser entwickeln, als ob er nicht gewesen wäre.

II. Aber im Traum geschahe die Erscheinung — und in der Bibel finden wir oft Träume — sollen wir auf sie bauen? ihnen folgen? sind sie Mittel der Unterweisung Gottes?

Lasset uns die Umstände erst zusammen nehmen, die hier bei Josephs Traume waren, und sehen, wie oft kommen sie wieder? Es betraf hier einen großen Vorfall; nichts minder als Geburt und Erziehung Jesu, Ehre und Herz seiner Mutter, Rettung und Glück der edelsten Personen, die in die größte, wunderbarste Sache verflochten waren, in eine Sache, bei der nun immer das wenigste Wunderbare ein Traum war. Wo alles übrige stattfand — wahrlich auch das mindeste von allem — dieses! — — Der Endzweck lag offenbar da, war Gott anständig, gut, menschlich, und auf die Art, wie leicht ward er erreicht! — Unerwartet und unerpocht war die Sache. Joseph, der arme Privatmann, dachte an nichts weniger als solche Entwickelung; Joseph, der bekümmerte Verlobte, voll Grams und Kampfes, schlief eben in den entgegengesetzten Gedanken und Entschlüssen ein. Und siehe, da wurden seine Entschlüsse zerstückt: wie sonderbar! deutlich! und mit den größten Kennzeichen der Wahrheit. Sie stand vor ihm die Erscheinung; er sah sie noch wachend gleichsam; hörte deutlich ihre Worte, noch wachend klangen sie seinem Ohr. Wußte eine ganze Sache, von der er vorher kein Wort gewußt; ein Gottesgeheimniß, wovon kein Mensch wissen können, und aus dem sich nun alles erklärte. Endlich seine Erscheinung traf so wunderbar mit den eben so wunderbaren Begegnissen drei anderer, durch Land und Zeit von ihm getrennten Personen, Wort für Wort, Stück für Stück zusammen. Der Erfolg enthüllte alles fort in eben dem wunderbaren Gange — nun laßt uns vergleichen? — —

Wenn ein abergläubiger Mensch auf Träume hofft, sich täglich mit Träumen trägt, und man's aus seinem Charakter so gut erklären kann, warum Er und kein anderer sich also und mit solchen Träumen trage —

Er schläft in Gedanken, in Sorgen, in Erwartungen der Art

ein: die geschäftige Einbildung spielt ihre Rolle, wickelt aus Gedanken andere Gedanken — es wird ein Traum!

Oder die ermattete Seele, die neue Lebensgeister sucht und sich gebiert, schnappt gleichsam über; der Druck der Ermattung und des Geschäfts der Ersetzung der Lebensgeister gebiert, wie wir's so oft in wachenden Zuständen sehen können, Bilder, Erscheinungen, Gestalten, die alsdann der Traum nur componirt —

Oder eine Krankheit, ein herrschender Körperzustand, das Blut, der Wahn tobt! — Wir leihen der Erscheinung ganz unsere Denkart, unsere Sprache, ja gar die lächerliche Sprache eines Traumbuchs, „wenn mir das träumt, so muß es mir das bedeuten" und die Erscheinung mag nun so gütig seyn sich nach dem Wörterbuche zu richten — —

Endlich so unwichtige Sachen — man weiß nicht wie? was? oder wozu? so nebelvoll und dunkel! man hat, ehe der Traum zu Ende ist, ihn schon vergessen, nur Stückwerke von ihm weben sich, wie im quellenden Moraste, bei Lebensvorfällen hie und da auf; was ist da natürlicher und sicherer als „wer auf Träume hascht, der greift nach seinem eigenen Schatten!" denn was sind sie in genauem Verstande anders als — Schatten von uns selbst!

Und wie darf man solche Träume nun mit den wunderbarsten Stellen der Schrift vergleichen, wo der Traum Gottes jedesmal so sehr an seinem Orte steht, auf seiner Höhe, in seinem genau ausgesparten Lichte! Konnte Gott, um Joseph und Daniel zu seinen Werkzeugen zu machen, besser, leichter und sicherer ans Herz der Aegypter und Babylonier kommen als auf diesem Wege? Wo auf Träume merken ein so allgemeiner Wahn, Träume auslegen so allgemeine Weisheit war! — Wo Gott also in eine große Ernte Vorurtheile und Irrthümer, die so hoch wuchs und gewiß gemähet ward, ein Samenkorn Wahrheit streute, eben weil's auf diesem Boden gewiß nicht umkam — — da lenkte Gott die Herzen der

Menschen durch ihr eigenes Herz, und ein großer Erfolg war davon immer Wirkung. — Wo sind aber wir auf Mittel der Gottesoffenbarung solcher Art gewiesen? Zumal unter dem neuen Testamente? Auch in dem Betracht sind Schatten und Vorbilder nur noch Zeichen der Nacht gewesen; mit Christo brach der Morgen an, und die Schatten flohen. Jesus sahe keinen Traum! sah kein Geheimniß Gottes im Traume! lichte Offenbarung und stille Vereinigung und Wirkung mit Gott, seinem Vater, das war sein Zustand auf Erden — der Tag ist durch ihn angebrochen und helle Wahrheit ist worden. Am Tage träumt man nicht, man schließe aber auch nicht daraus, daß keine Nacht und Dämmerung seyn können, in der man träumet. In den ersten sinnlichen Zeiten der Menschheit war's allerdings ein so natürlicher Weg der göttlichen Offenbarung, als bei Kindern die Wahrheit durch Bilder; und in solchem Falle läßt sich überhaupt das Außerordentliche nicht nach der allgemeinen Ordnungsregel schätzen.

III. Der Evangelist führt Worte der Erscheinung und hinter ihnen eine Stelle des alten Testaments an, von der man's zweifelhaft machen wollen, ob sie von Christo handele. Das, sagt er (V. 22.), ist alles geschehen, auf daß erfüllet rc., und beim Propheten Jesaias (Cap. 7, 14.) werden doch die Worte gewiß nicht von Jesus, sondern von einem andern Knaben gesagt, der damals geboren werden sollte — das ist aus dem Zusammenhange unläugbar.

Zwei Könige waren ins Land gefallen (Es. 7, 1.), und das ganze Herz des Landes, Volks und Königs war muthlos (V. 2.). Der Prophet mußte ihm entgegen, ihm Trost einsprechen, Befreiung weissagen (V. 3—9.), aber das half noch nichts; das Herz des Königs wankte! „So fordere dir ein Zeichen von Gott!" sagte der Prophet: Ahas wollte nicht „daß ich den Herrn, meinen Gott, nicht versuche" (V. 10—12.). Nichts also blieb übrig, als daß es ihm halbzornig

der Prophet gab, und dieß war das Zeichen (V. 14.): Geburt eines Sohnes, der Emanuel hieße, d. i. Zeichen der Errettung wäre, und, wie's der Prophet gleich erklärt (V. 15. 16.), „Ehe der Knabe lernt Böses verwerfen und Gutes erwählen, wird das Land verlassen seyn von seinen Feinden!"

Das ist nun der unläugbare Zusammenhang des alten Texts, den die ganze Folge bekräftigt. Cap. 8, 1—3. wird der Sohn geboren, der noch andere eben so prophetische Namen bekömmt als Emanuel; die Ursache (V. 4.) steht dabei und das große Triumphlied des Propheten (V. 6. 9. 10.) und das Ende des Capitels hinaus, das nur immer noch von einem und demselben Vorfall redet, ist der lauteste Gewährsmann. Zu Jesaias Zeiten wurde der Wunderknabe, das Zeichen Gottes, das Zeichen der Errettung, geboren, und Gott rettete auch, was er durch ihn verheißen. Der Knabe war noch nicht erwachsen, er lernte noch nicht Vater und Mutter nennen, und das Land war von den Feinden rein — — —

Wie konnte also dieß nun eine Verheißung auf Christum seyn? Und ich sage, wie anders als also eine Verheißung, ein Vorbild? —

Sollte der Prophet Sachen sagen, die damals niemand verstand? auf gut Glück, daß Menschen sie nach einem Jahrtausend verstehen könnten? — Sollte er ein Zeichen dem Könige geben, was aber zum Unglück der König nicht sahe, was jemand aber nach Jahrhunderten sehen würde? Und dieß ein Zeichen der nahen, der unerwarteten, der so gewissen Hülfe, als ein Knabe da vor den Augen wandelt! —

Wir sehen also, mit allen Weissagungen und Vorbildern der Art geben wir den Propheten Unsinn schuld, oder sie müssen zu ihrer Zeit Sinn gesagt haben! Wenigstens Morgenroth vom Sinne, und hier wollte ja eben der Verkündiger nicht Morgenroth, sondern hellen Tagsstrahl, Licht der Gewißheit und Erfüllung geben; wollte ganz zeitmäßig, national und zur Gewißheit des Königs reden.

Aber wie sehr ist überhaupt der leichte, wahre, gründliche Geist der Auslegung von der ganzen Gegend dieser Anwendungen entflohen! Man dichtet sich Ungereimtheiten, damit man sich Ungereimtheiten schlecht löse. Laßt uns in die Worte der Anwendung des Evangelisten sehen, und bloß die Stelle, in die er Sache und Wort setzt, gibt allem das hellste Licht.

Der Engel erschien, um Joseph zu beruhigen, und gab ihm ein Wunderzeichen, die Geburt eines Sohnes von Maria.

Der Knabe war schon vor seiner Geburt außerordentlich zum Zeichen bestimmt, oder, wie ein anderer Evangelist sagt, sein Name war genennet, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward. Dieser Name war ein Zeichen der Errettung: Jesus, Heiland, Befreier! Also eben dasselbe ward dort der Name Emanuel; und daß das so sey, thut der Engel offenbar erklärend dazu, „denn er wird sein Volk befreien von allen seinen Sünden und Unfällen!" wie dort nach der Geburt jenes Knaben das Land von seinen verwüstenden Feinden befreiet werden sollte — — Kann man sich etwas schöneres, treffend genaueres in der Anwendung und schöneres, sichtbar bedeutenderes im Vorfalle denken, der angewandt wird! Wort für Wort und dreifach und recht auf der Stelle ist Erfüllung. Der Engel spricht und erscheint hier, wie dort Jesaias: er und dieser weissagen, nennen Namen, geben Zeichen der Befreiung! Dort und hier Geburt eines Knaben; der Name dort und hier eins! Die Geburt, als Befreiungszeichen, dort und hier Wunder. — Da kann man nun dem Evangelisten schön und treffend nachsagen: „da geschah, was dort zu Jesaias Zeiten geschah, da er sprach: Siehe" rc. Der Engel sprach eben dasselbe; unter eben den Umständen! mit eben dem Namen, eben so wahr! — So gut wie der Engel Sinn sprach, so gut auch Jesaias.

Und so sind alle Stellen beschaffen, die man so schwer auf Christum deuten will! über die man sich solche Schwierigkeiten, und

den Evangelisten Vorwürfe der Unwissenheit, und Jesu Christo Zweifel seiner Erfüllung und dem Wort Gottes, wie's geheißen, unauflösliche Knoten vorlegen wollen, die aber alle auf Mißverstand beruhen. Man hat diese und ein paar andere Stellen der zwei ersten Capitel Matthäus so schwer gefunden, daß man gern die ganzen zwei Capitel abschneiden wollen. Wie hell ergibt sich die erste Anführung, und so werden sich die andern ergeben.

Hier schließe also nur die Eine Wahrheit, die aus der ganzen Geschichte folgt: von wie unsichtbar Höherem alles Sichtbare der leichtesten und größesten Vorfälle bestimmt werde. Nur kleine Vorspiegelungen und Aeußerung einer Geisterwelt, wo unser Name, Ort, Schicksal und das Rad unserer Begebenheiten eher genannt und angeregt werden, ehe wir's träumen; woher uns Wink kommt, wann und wie wir's am mindesten vielleicht erwarten, es uns aber das Beste ist, und von wannen ein Wink vermögend ist die tiefsten Verwirrungen des Herzens und der Sichtbarkeit auf einmal durch den kleinsten Aufschluß und Anstoß aufs lichthelleste zu sondern.

XII.

Zeitpunkt der Geburt Jesu.

Luc. 2, 1.

Nach allen Ankündigungen, die wir bisher erkläret, wie, sollte man denken, würde der König hervorbrechen, der angekündigt ward? wie würde Gott gleich seine Geburt auszeichnen und der Welt zeigen? — Nicht wie man wähnet! Arm und niedrig ward er angekündigt, so auch geboren. In einer fremden Stadt, verborgen, lag er nackt in der Krippe und fand in der Herberge keinen Raum. — —

Es geschahen zwar göttliche Ankündigungen: ein Strahl des Himmels glänzte von der armen Krippe aus tiefer Nacht hervor — aber nur in Nacht, nur ein Strahl des Himmels, und er verschwand. Wieder ans geringste Volk, was gefunden werden konnte, an Hirten: an diese, da sie auf dem Felde waren, in Einsamkeit und Nacht; und an sie nur Botschaft und Lobgesang; da schwand alles! Und sie blieben in der Einsamkeit, und das Kind in der Krippe, und Judäa im Schlaf.

Es muß also eine andere Hoheit seyn, die Gott zubereitet, und die die Weisheit Gottes vielleicht eben in dieser tiefen Tiefe, in Niedrigkeit, Nacht, Stille und Hüllen der Armuth gründet! Maria und die das zunächst anging, die unmittelbar unter der Wolke des Schicksals waren, freilich die sahen unter dieser Wolke nicht weit: sie litten unter der Hand Gottes und glaubten und hofften. Aber wir, die um so später und auf einer Höhe stehen, wo wir einen

Theil der Folgen von Jesu Geburt schon entwickelt sehen; wenn wir zurückblicken und auf die Weisheit Gottes merken — welche Spuren auch in alle diesem! in den kleinsten Umständen der größesten Begebenheit der Welt, in der tiefen Tiefe, von der eine solche Höhe anging — welche Spuren eben in dem der Vorsehung und Weisheit Gottes! Der Keim konnte nicht still und tief genug wurzeln, der so hoch und stark erwachsen sollte — und wir können auch am heutigen Feste eine Stunde der Andacht nicht würdiger anwenden, als wenn wir neben der Krippe Jesu auf diese Spuren merken, und mit Gottergebenheit und Demuth auch seine Werkzeuge zu werden lernen, wie Jesus Christus es war vom Anfange des Lebens.

Evang. Luc. 2, 1.

Der Evangelist leitet's als merkwürdigen Umstand ein, daß Jesus zur Zeit der Römer, und zwar zu solcher und solcher Zeit geboren worden, als V. 1. 2. gemeldet wird;

a) vorzüglich wohl um die Schatzung in Bethlehem einzuleiten; es als Probe der Schickung Gottes einzuführen, wie Maria und Joseph bei all' ihrer Armuth von einem entfernten Theil Judäa's eben in die Stadt kommen müssen, die zur Geburt Jesu lange vorher bestimmt war. In Micha (Cap. 5, 1.) steht die Weissagung darüber, und daß sie nicht bloß unläugbare Weissagung auf die Zukunft, wie offenbar schon jedem das Lesen derselben zeigen wird, sondern auch damals schon allgemein auf den Messias gedeutet ward — zeigt die bekannte Stelle bei Ankunft der Weisen (Matth. 2, 5.), wo niemand in Verlegenheit war den Ort der Geburt Jesu gleich auf eben die Stadt zu bestimmen, worüber man eine ungezweifelte Weissagung anführte. — So leicht ward es Gott, jeden fernen Umstand seines Reichs durch Mittel bewirken und eintreffen zu lassen, woran diese Mittel wohl am wenigsten dachten. Die Römer schätzten alle Welt, so auch Judäa! so auch ein kleines Städtchen in Judäa! so auch die

vielleicht ärmste Familie, die sich ursprünglich zu dieser Stadt schrieb — dachten dabei an nichts minder, als warum bei der Gelegenheit eine Geburt sich eben jetzt und hier zutragen sollte? aber Gott, der alle Reihen von Begebenheiten, Zufällen, kleinsten und größesten Schicksalen in Einem Blick denket, Gott dachte daran! — Und dem Menschengeschlecht ward ein Merkmal der Wahrheit!

b) Die Geburt Jesu hängt also an einer berühmten weltlichen Begebenheit, am allgemein bekannten Zeitlauf der bürgerlichen Geschichte, und also auch diese ihre Ankündigung beweist urkundlich historische Wahrheit. Daß die Römer um diese Zeit wirklich den Kreis der Erde inne hatten, und unter Kaiser Augustus sich die große Sündfluth, die so lange gegähret hatte, gleichsam setzte; daß der römische Adler, der vorher nur immer noch fernern Raub gesucht hatte, sich jetzt etwas niederließ, und die er jetzt ruhig unter seine Flügel nehmen wollte, mit mehrerer Muße in diesen Gegenden ansah und zählte — das alles ist bewiesene Wahrheit der Geschichte. Die Geschichte Jesu trifft also hier so natürlich in sie hinein, als sie, wo nur z. E. beim Kreuzestode Jesu und in der Apostelgeschichte Römer auftreten, immer hineintrifft — wir sehen immer die Ecke der großen Verfassung, wo sie an diesen Winkel stößt, mit Wahrheit — so ist also auch die Geschichte Wahrheit. Nimmer kann bei selbsterdachter Unwahrheit ein fremder Scribent so in das Rad der ganzen Geschichte greifen, daß alles treffe! nichts widerspreche, alles bestätige! Das große Buch der römischen Geschichte in ihrem kläresten, blühendsten, goldensten Zeitpunkt ist also, wo sie ans Christenthum trifft, für die historische Wahrheit desselben Zeugin. —

c) Ohne Zweifel aber lagen größere Absichten Gottes darunter, daß er die Geburt seines Sohnes auf diese Römerzeit bestimmte: und wenn Paulus sagt, daß ihn Gott in der Fülle der Zeit gesandt habe, so lag auch in diesem Zeitpunkt der alten Welt ein Theil dieser Zeitfülle, wie es in unserm späten Zeitalter, auf der

Höhe, wo wir stehen und bei den Reihen von Jahrhunderten, die hinter uns liegen, es sich schon zum Theil klärlich ergibt. — — Laßt uns einige Blicke dahin thun, und wir werden, ob Menschen gleich immer nur verlorene Strahlen der Herrlichkeit Gottes sehen, auch hier die Spuren anordnender Weisheit und Menschenliebe Gottes bewundern. — —

I. War damals wirklich der Zeitpunkt, wo das Menschengeschlecht, wie aus einer Minderjährigkeit erwachsen, zuerst eine gewisse allgemein verbreitete Helle und Fassungskraft zeigte. Es ist in andern Stunden zum Theil erklärt, mit welcher Weisheit und Vaterliebe Gott die ersten Kenntnisse im Geschlecht seiner Kinder selbst entwickelt, und es gleichsam an der Hand von Geschlecht zu Geschlecht so auch stufenweise fortgeleitet hat, in allem, was sie wissen und seyn sollten. Nachdem im Morgenlande der erste Kindesunterricht einfältig, stark und fest ans Herz gelegt war; der erste Anstoß war gegeben, und Gott ließ die Völker, wie Paulus sagt, nun ihren eigenen Weg wandeln, und es war mit dem, was er gutes hervorbrachte, Entwickelung der ersten Lehre, des göttlichen Unterrichts: es war Weg Gottes mit den Völkern. Ein Volk also entwickelte bürgerliche Ordnung und bauete weiter, das andere Künste und bauete weiter, das dritte Weisheit aller Art und bauete auf beide, und endlich kam das, das gewissermaßen alles nutzte, und in sich versammelte, Rom. Es stand auf der Höhe von dem, was Morgenland, Aegypten, Phönicien, Griechenland erfunden, ausgedacht, angeordnet hatten, und wandte es, wiewohl auf seine Weise, in einem Umfange, als es nie geschehen war, in seiner ganzen, großen, mächtigen römischen Welt an!

Da ist nun niemand, von welchem Glaubensbekenntnisse er auch seyn möge, der nicht in dieser Zeit der bürgerlichen Geschichte

eine verbreitete Helle bemerke, wie sie sonst auf einem so großen Strich der Erde nimmer gewesen. Alle engen Nationaldenkarten waren erschüttert; die Mauer lag nieder, die sonst Volk und Volk schied; aber auch die Folgen dieser engen Denkarten, und was sie ausgedacht hatten, das lag jetzt allverbreiteter und heller am Tage. Es ist Fabel, daß in der Geburtsnacht Jesu die Orakel und Götzendiener verstummt; aber daß sie in dieser Zeit verstummten, daß sie jetzt Antwort zu geben sich schämeten, oder nicht Antworten gaben, weil sie nicht gefragt wurden, das ist keine Fabel. Abgötterei, Götzendienst, Lüge und Fabel hatte seit den letzten Jahrhunderten vor Jesu Geburt Stoß auf Stoß bekommen; in mehr als Einem Volk waren Boten Gottes aufgestanden, die eine Wahrheit der Vernunft und Tugend nach der andern aufklärten, ins Licht setzten, in Anstalt und Volksverfassung zu bringen suchten; alle Grade der Morgenröthe waren gleichsam vorausgegangen, bis die Sonne kam, damit die Welt zum Licht bereitet, und nicht über dem plötzlichen Glanzmeere statt mit Licht mit erblindender Dunkelheit heimgesucht würde. Alle Jahrszeiten des Menschengeschlechts, in denen es, wie ein edler Baum Gottes aus Keim und Wurzel allmählich zum Stamm erwuchs, mußten vorhergegangen seyn, ehe über dem Stamme das edle Reis, Christus, als eine hinaufgepflanzte Krone keimte. Man hatte so weit kommen müssen, um es überall zu erkennen und zu lehren: „in aller Welt, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm!" Da konnte Christus kommen, und siehe da kam Er!

Da kam Jesus und brachte die erhabensten Begriffe von *Gott*, der *Menschheit*, der *Tugend*, der *Unsterblichkeit* ans Licht, in der einfältigsten, ebensten Sprache. Was alle Weisen einzelner Nationen bisher mühsam erforscht und bewiesen und in die Schranken Einer Schule, Einer Nation, Eines auserwählten Haufens eingeschlossen hatten, das sollte durch Christum jetzt allgemeine Religion der Welt, und auch des simpelsten Volks der Welt, und dessen eben

am ersten und eigentlichsten werden! Hätte das früher seyn können? Mußte nicht vorausgehen, was vorausging! Die Morgenröthe vor der Sonne, die Erziehung aus Kindheit hinauf zum männlichen Alter, die Abstreifung aller und allerlei Volks- und Nationalbegriffe zur freiern Annehmung der Wahrheit! Zur Zeit der Römer also ward Jesus geboren! Er, der von Ewigkeit ausersehen und auf den, als auf den Mittelpunkt, die Zeiträume der Welt verfaßt wurden; der Mittelpunkt sollte sichtbar werden und erscheinen, eben in der Mitte oder am Ende der Tage, da die Welt auf ihn gereift war! Da die Zeiten vorbei waren, die Gott als Zubereitungen und Jugendzeiten verordnet, in der Fülle der Zeit sandte er seinen Sohn. Eben um die Zeit, da das Römergesetz ausging (V. 1.), in der Zeit, auf der Höhe, in der Helle ward Jesus geboren.

II. Eben dieselbe Zeit schien aber auch, wenn irgend eine, einen so neuen Ersatz aus Kräften Gottes und Religion nöthig zu haben, der ihr hiemit durch die Geburt Jesu ward.

Die ältesten Religionen der Welt waren im damaligen Zeitpunkte abgelebt und veraltet, und die Weltweisheit, die sich überall an ihre Stelle hatte setzen wollen, zeigte nur, wohin ihre Kräfte reichten; was sie eher nicht könnte, wozu sie nicht wäre als was man von ihr erwarten dürfte. Sie hatte aufgehellet: das war ihre Pflicht, und mehr konnte sie nicht. Kräfte geben, neue Wirksamkeit gewähren — der Erfolg zeigte genug, daß sie das nicht konnte; Vernünftelei hatte vielmehr die Menschheit geschwächt, und die Erdstriche, die man die erleuchtetsten, die aufgeklärtesten nannte, waren in anderm Betracht zugleich die verfallensten und elendesten. Elende Sitten! Ueppigkeit statt Einfalt, und statt alter tugendhafter Stärke und Weisheit Stolz und Ermattung — das ist immer der Verfolg im Cirkellaufe der Menschheit, und er war's auch damals. Der Friede, den Rom der Erde gab, war kein der Menschheit würdiger Friede, sondern Knechtschaft und Schlaftrunk des Verfalls. Jede

Nation war einmal aus den engen Gränzen ihrer armen ursprünglichen Tugend hinausgeworfen, und da die fremden Vorbilder, die ihnen vorwandelten, wohl nichts weniger als Prediger der Tugend waren — wo war nicht Ausgelassenheit, Unordnung, Verrückung von seinem Mittelpunkte der Einfalt, Thätigkeit und Glückes die ordentliche Folge? Das Verhältniß zwischen Tyrann und Sklaven ist doch nimmer das glücklichste Verhältniß zu Entwickelung edler menschlicher Fähigkeit und Thaten! und vielleicht ist ein Tyrann im Kleide des Erobererstolzes der schädlichste, weil er sich gemeiniglich mit vielem stolzen Außenwerk umgibt und blendet. So damals die Römer! Sie selbst im Zeitpunkte des Uebermuths und Stolzes, der allemal der Erschlaffung und dem Fall vorhergeht; die Triebe ihrer Verfassung, die sie zu Römern gemacht, waren entschlafen, und Römertugend kaum mehr auf der Erde. Die Völker unter ihnen hatten verloren, was sie gehabt, und was sie bekamen, ersetzte den Verlust nicht. Was also für ein Mittel zum Ersatz der Kräfte? da alles verdorret war, welch neuer Quell der Tugend? —

Siehe, da bereitete die Vorsehung einen Trank der Stärke, wo und woher es niemand vermuthete. Zwischen den nackten Bergen Judäa's, unmittelbar vor dem Verfall des Landes keimte eine Religion, die bestimmt war, auf welchen Schauplatz! zu treten, und wie viel auf diesem Schauplatz zu wirken! Römertugend war dahin, und sie sollte einst ersetzen, was dieser Tugend an Allgemeinheit und Lautre und Höhe noch so sehr fehlte! Alter Götzendienst aller Länder war dahin — der Schauplatz war frei, und die alten Puppen konnten nicht mehr wirken; sie trat auf den Schauplatz, und sollte durch Krümmen und Wirrungen zu welch höherer Höhe führen! Die helleste Weltweisheit war kraftlos und schwindend; sie sollte thun, was jene nicht thun konnte; ein eindringendes Heer wilder Löwen, barbarischer Völker, die schon ihren Zusturz auf Rom bereiteten,

die sollte sie, wenn sie in ihrer Wuth alles zur Wüste gemacht, selbst zähmen, ihnen Fesseln anlegen, deren sie allein fähig waren, damit sie die Wüste bewohnten; sie sollte Sauerteig werden, der einen großen Theil des menschlichen Geschlechts zu der Lauterkeit, zu dem Wohlgeschmack gährte! Da also war der Sauerteig auf seiner bequemsten Stelle eingemischt, zubereitet, weiter fortgeführt — Jesus, neues Licht und Kraft der Völker, ward in der Fülle der Zeit geboren! er ward ein Rand zwischen alter und neuer Welt, Licht und Schatten, Götzendienst und dem Reiche der Wahrheit!

III. Am allermeisten aber wird zur Ausbreitung der neuen christlichen Religion der Römerzeitpunkt, den Gott wählte, als der gelegenste und leichteste sichtbar.

Vorher, da alle Völker noch abgetrennt, in ihrer Verfassung und Religion kleine Inseln waren, welche neue Religion konnte auf Trümmern einer alten, als Feindin und Unterdrückerin entstehen, ohne daß sie nicht bald unter eben diesen Trümmern ihr Grab fand!

In dem engern Kreise waren zu viel Augen auf sie gerichtet; zu viele Herzen und Vorurtheile klebten an der alten, wenn auch noch so moderichten, Gewohnheit; sie fand keinen Raum zu wirken, sie ward im Keime erstickt. — — In der römischen Welt jetzt wie anders! Ihr Staat war zu groß als daß er sich um jedes Wölkchen, das aus einem Moderhaufen sich aufzöge, bekümmern konnte — wie viel konnte also unter dem weiten, dunkeln Schatten des hohen Baums wurzeln, ehe es zur öffentlichen Ansicht kam, oder sie schien zu verdienen! Der römische Geist war auf ganz andere Dinge gerichtet, und eben auf die Dinge, von denen eine neue Religion, ein neuer Aberglaube, am entlegensten schien; sie konnte also lange ruhig keimen, sie ward verachtet! In Judäa konnte sie am meisten keimen, denn das Volk ward am meisten verachtet; es war und konnte Römern von keiner Seite als von Seite des Aberglaubens, Feigheit,

enger Ungewißheit und eingeschloßnen Menschenhasses bekannt seyn, und in Zeiten, wo eine Secte des Aberglaubens die andere fast täglich unterdrückte, wo ein falscher Messias nach dem andern auftrat und unterging — unter einer so großen Ernte wilden Unkrauts konnte das wahre, gute Korn, was Gott gestreuet hatte, wie gut, tief und ruhig wachsen! — Zudem war die allgemeine Religionsduldung beinah das einzige Gute, was die Römer mit sammt einer Gattung Völkerrechts auf den weiten Kreis der Erde brachten; nicht bloß, daß sie selbst nicht verfolgten, sie hinderten auch alle Nationen unter ihrem Schatten an der Verfolgung, und wir wissen, was es den Juden für Mühe kostete, ehe sie Jesum nicht ohne Genehmhaltung der Römer und nur durch ihre Hände unter dem Scheine eines andern Verbrechens ans Kreuz brachten. Nur da allein, unter dieser allgemeinen Toleranz aller Religionen, war's, da die Religion Jesu sich gebar, fortwuchs und allewege keimte; nur jetzt erst war freie Luft da, daß sie keimen und gedeihen konnte.

Endlich, da die Römer damals Herren der Welt waren, welche Wege waren zu Ausbreitung dieser Religion unter alle Völker und in alle damals bekannten Welttheile gebahnet. Vorher war alles nur enge national; jedes Volk, wie eine Insel, mit Mauer umgeben; der Zutritt vor Fremden, zumal vor Fremden die neue Götter brachten, wie verschlossen! mit welchen Ungeheuern und Unmöglichkeiten bewacht, verwahrt! und — siehe! jetzt war alles offen. Alle Länder im Zusammenhange und nur Ein Land! offener Pfad und Brücke in alle Welttheile und alle nur Ein römischer Welttheil. Rom also reichte bis in Judäa, wie Judäa bis an Rom; eine einzige, die griechische Sprache, konnte bis an die beiden Gränzen der Welt reichen. — Die Straße war geschlagen, und da das Wort im Laufe war, wohin lief's nicht! wohin konnt's jetzt laufen! Woran alle Zeiten vorher, und bald auch nachher große Zeiten einmal kein Gedanke seyn konnte! —

Und da endlich dieß große Reich fiel; da nach dem Gesicht jenes Propheten ein rauher Stein ohne Arme hinabfuhr und das erhabne Bild zerschlug; da sich Heere von Weltverwüstern auf den Schauplatz drängten, und neues allgemeines Elend der Welt ward — wie zu einer Trösterin konnte man damals zu dieser Religion fliehen! Mit ihrer geistigen, erhabnen, himmlischen Tugend ward sie ein Gegengift gegen Uebel, wider die sonst auf der Erde vielleicht keine Arznei keimte. Frühe ward diese Arznei vorbereitet; sie ward von allen diesen Völkern empfangen, aufbehalten; ist bis zu uns übergekommen, der Geburtstag Jesu ist die Geburt welcher Aufklärung, Heiles und Trostes der Welt! und wie weise und gütig hat Gott auch uns den Trost zubereitet! —

Betrachtungen der Art stärken mehr im Glauben an Gott und seine Vorsehung, als was man sonst erhabenes, überirdisches von ihm träume! Wenn wir ihn in Begebenheiten der Menschen sichtbar sehen, Spuren entdecken, wie alles zu seiner Zeit ist und wird, wie er jedes Samenkorn auf seiner einigen besten Stelle, zu seinen Zwecken und bester Gedeihung säe, unterstütze und segne — welchen Glauben an Gott wird diese Betrachtung in uns wirken, daß auch unser Samenkorn an seine Stelle gefallen, daß auch wir als seine Werkzeuge auf die einzig beste Weise da sind, zu der also auch der, der alles in seiner Hand hat, aufs leichteste und förderlichste veranstalten könne und werde. Ist doch jeder Zufall, der uns trifft, ein ebenso sicher bestimmter Zug im großen Gemälde Gottes als wir es sind, als es die Welt ist! —

Und sehen wir diese Wahrheit insonderheit bei dem größten Werk der Zeiten und Ewigkeit, bei Religion, in so lichthellen Spuren; welch Zutrauen zu Gott auch bei diesem Werke, selbst wo wir nicht sehen! Ist alles nur ein Gemälde seiner Hand bis auf den kleinsten Zufall in die Reihen der Zeit hineingezeichnet — ein

Gemälde von seiner Hand kann nichts als Gutes, auch da nichts als gutes enthalten, wo wir, wie oft bei der Geschichte der Religion, nicht alles übersehen, oder oft das Gegentheil wähnen. Je größer ein Werk, desto weniger übersehbar in einzelnen Theilen; die Anstalt Gottes also, die über das ganze Menschengeschlecht bis in die Ewigkeit reichet — nur die Ewigkeit kann sie uns ganz erklären!

XIII.

Lebenssegen Jesu.

Ueber Luc. 11, 32—38.

Am neuen Jahr.

Schon das ewige Neujahrwünschen zeigt die menschliche Armuth und Brechlichkeit. Daß krüpplichte Geschöpfe, wie wir, sich durchs Leben durchwinden und durchwünschen müssen; daß wir nie gesättigt, bei jedem kleinen und großen Umstande, den wir nur neu nennen, auch unsere Hoffnung, Erwartung, Wunsch erneuern — nur wünschen müssen, weil wir nicht thun können — wie tief, zeigt das, muß die Quelle unsers Mangels liegen! welcher weite Kreis muß es seyn, der auszufüllen ist! Ja es ist unmöglich, daß er je ausgefüllt werde! Wir sind, wie an das Rad der Zeiten, so an ein Rad der Schicksale gebunden, die in ein Unermeßliches streben, das wir nicht übersehen. Die Bande, womit uns Zeit, Zufall und Reihe der Begebenheiten fesseln, sind ans Ganze der Welt geknüpft, und gehen so in eine unermeßliche Höhe, als die Begierden, die in unserm Herzen schlafen, und die auch nur Zeit und Ort weckt, eine unabsehbare Tiefe haben — was soll also unser Wunsch? was soll unser Arm umfassen? Es sind nur Athemzüge der Ruhe und der Erholung, wenn wir wünschen; nur freie Blicke des Augenblicks auf dem Gränzstein, den wir erreichen, sind die Ahnungen und Gefühle unsers Herzens; unser Weg zu beiden Seiten liegt und bleibt liegen, wie er lag — —

Wenn jener sagte: „der Mensch wäre nie unglücklich als wenn er an sich denke!“ so ist dieß wenigstens sofern wahr, daß er allezeit alle Mittel sich zu zerstreuen sucht, die ihm nur zur Hand kommen. Er wirft sich in Geschäfte, vergräbt sich in Sorgen, Mühe und Arbeit, um einmal ruhen zu können, nur daß er an diesem Augenblick nicht ruhe; er wirft sich wenigstens in ein Zauberland von Wünschen, Hoffen, Erwartung, damit er nur strebe, damit er von der Stelle nur komme, auf der er ist. Und so sieht man, daß alle diese Wünsche und Ahnungen nur dann gut angewandt werden, wenn sie auf wahre Art weiter streben lehren, wenn sie aufmuntern, Thätigkeit wecken zu thun und zu leiden, wenn sie im menschlichen Herzen Glaube, Liebe und Hoffnung anzünden, kurz mehr Seligkeit wirken als sonst da wäre. Und da ergibt sich gleich, daß das durch keine Romanwünsche in den Mond hinein, sondern allein dadurch geschehen könne daß wir unsere Erde mehr kennen, unser Leben mehr lieben lernen! daß wir uns also mit dem Endzweck, wozu wir da sind, gleichsam beruhigend abfinden, kein Daseyn wünschen und anstreben, was nicht möglich ist, was weder unser erster Stammvater Adam, noch sein einiges Nachbild, Jesus, gehabt noch haben können — daß allein der Segen aufs Leben Jesu, Segen auf unser Leben, auch Segen auf dieß neue Jahr werde — V. 22.

Lucä, 2, 33 — 38.

Wir sahen neulich, mit welcher Seligkeit, Feuer und Inbrunst der Simeon in den Armen Jesu gen Himmel schied, und gleichsam mit einem Strahlenblick voll Wonne in andern Welten schwebte — nun kommt er auf die Erde wieder, und da er mit eben dem Blicke, der so fern gewesen war, wieder sinkt, sieht er, der nahe Engel, noch in seiner Seele Mutter und Kind; er will sie segnen — und was ist der Segen? „Zu Leid und Freude! und mehr zu jenem

als zu diesem.“ Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall ꝛc. Und es wird ein Schwert ꝛc.

Sonderbarer Segen und noch sonderbarer auf dieser Stelle! Ein Greis, der alles erfahren, und nun zurücksieht und — also segnet! Ein Greis, der vom Himmel kommt, noch am letzten Punkte zurücksieht und also segnet! Segnend das größte Kind, den edelsten Sterblichen, den er als solchen glaubte, umfassend — und also segnend! kann's rührender bestätigt werden, was der erhabenste der Psalmen (Ps. 90) von der Summe des menschlichen Lebens sagt: Leid und Freude und wenn's köstlich ist, so ist's Mühe und Arbeit! — und daß eben in dieser Müh und Arbeit sein Seliges besteht — Mühseligkeit! das ist das Wort, das alles sagt.

Und in welchem Leben würde es nicht bestätigt! welcher Vater, der sein neugebornes Kind auf die Arme nimmt, wird ihm einen andern als diesen Segen Simeons geben — welche Mutter zu ihrem Kinde anders als dieß sagen können: „zu Freude und Leid hab' ich dich geboren.“ So will's die Natur; sie sondert ihre Kinder nicht von der Empfindung beider ab, sondern übt sie frühe in beiden; taucht sie frühe in die Wasser der Härte und Zubereitung, sagt ihnen durch alle Zufälle frühe, daß sie nicht Pflanzen allein sind, im Garten der Ruhe allein zu blühen, sondern auch Bäume des Sturms und des Strebens, die eben im Streben und Hoffen nur wachsen, nur gedeihen! — War das der Segen aufs Leben Jesu — wer wollte ein besser Leben? welch ander besseres Leben ist möglich?

Bei Jesu traf die Weissagung Simeons nicht bloß ein, sondern sie war ihm auch gewiß unvermeidlich. Er war ein Zeichen des Widerspruches; ein Eckstein des Falls und der Auferstehung — und konnte nicht füglich eines seyn ohne das andre.

Er verwirrte so viel Begriffe, Vorurtheile, Schwachheiten alten Aberglaubens, den sie Religion nannten, und an denen so viel hing! Vom Augenblick, da er auftrat, war Widerspruch sein Element, der immer, wie wir insonderheit aus den letzten Capiteln Matthäus sehen werden, bis ans Ende seines Lebens wuchs und ihn ans Kreuz brachte! Da hing das Zeichen des Widerspruchs zwischen Himmel und Erden; da schloß sich ein Leben, das seinem Führer selbst Dunkelheit ward in der letzten Stunde, geschweige dem vorbeiziehenden Haufen, der ihn nicht kannte und kennen konnte; der also an ihm strauchelte und fiel.

Indeß eben das, woran so viel strauchelten und fielen, war Zeichen der Erwählung Gottes, und Merkmal daß etwas da sey — ein Eckstein, der wieder so viel aufrichtete und stärkte. Da sahen wir schon einen kleinen Haufen, dem Jesus von seiner Geburt an Hoffnung und Trost war; der Haufe vermehrte sich immer und breitete sich über die Enden der Welt. Unzählige Seelen, die sich an diesem Eckstein aufrichteten, die müde und niedergesunken ihre Hände zu ihm ausstreckten, denen er neue Ruhe, Ermunterung zum Gange, Muth und Kraft ward. Siehe, dieser wird gesetzt 2c.

Noch bis jetzt ist Christus, was er vielen zu Zeiten seines Lebens war, Fall und Auferstehung; Stärke und Straucheln und Widerspruch. So viel ärgern sich an ihm, spotten seiner, können ihn nicht begreifen, und — kennen ihn nicht. Der Eckstein liegt ihnen unter der Erde; nur eine Spitze ragt hervor, die ihnen eben in den Weg trifft, so unrecht liegt und ihrem Fuße, dem Gange des Raisonnements und Lebens, nur zum Verdruß dient — — andere, und deren ist immer der edlere tiefer dringende Theil, die ihn nicht nach seiner rauhen Gestalt, sondern als das ansehen, was er seyn soll — was im Zusammenhange der Zeiten und Völker Gott auf diesen Eckstein gebaut und bauen werde, denen er also in seiner stillen Größe, in seiner tragenden Stärke ehrwürdig wird, ein Stein

des Aufrichtens und der Ruhe — und ohne Gleichniß zu reden, Sinnbild der Gottheit im Menschen, Vorbild des höchsten Lebens im Gange zum Himmel, Trost und Hoffnung über diese Welt hinaus im Leben und Tode wird — das war sein Zweck! das war Segen seines Lebens! —

Und wenn's dein Leben war, Erlöser, welches Würdigsten Leben könnte, wollte anders gewesen seyn, als deins gewesen? Du, der im tiefen Abgrunde der Möglichkeiten wählen konnte und nicht anders als also wählte — wer bin ich? was wollte ich? was habe ich zu fordern? War's bei dir eben Merkmal des einzig nutzbaren Lebens, daß es nicht anders als also seyn konnte — und ich wollte eine Wohlthat verschmähen, die eben Vorzug, die beste Aehnlichkeit ist mit dir, Erlöser? Kann ein Eckstein seyn, der nicht hart ist, an dem nicht also auch manche straucheln, sich und ihm wehe thun müssen; aber eben dadurch ist er Eckstein. Nur der weiche Koth und Sand ist's, an dem niemand strauchelt, auf den aber auch nichts gebauet wird, auf dem sich niemand aufrichten und ruhen kann — der elender Koth und Sand ist. Und wenn dieser Eckstein dazu bestimmt war, daß er leide und trage; bekam er nicht auch Kräfte, leiden, tragen zu können? wurden diese Kräfte nicht seine Natur? und ward er nicht eben dadurch Eckstein? Abermal also, o Gott, verwandelt sich mein Murren in Dank; daß ich das trage, zeigt eben an, daß ich's tragen könne, daß ich allein mit Muth, Kraft und Freude dazu bestimmt ward — diese Kraft also ist mein Vorzug, diese Freude meine Schöpfung; ich ward ein geliebter Werkzeug in der Hand Gottes als wenn ich der mürbe Sand gewesen wäre. Gedenket also an den, der ein solch Widersprechen ꝛc. (Ebr. 12, 3.)

Was Simeon Jesu zu seinem Leben machte, daß er ein Stein des Strauchelns, aber zugleich ein Eckstein seyn sollte, an dem sich

matte Wanderer halten und ruhn, an dem sich gefallene Wanderer aufrichten und stärken — noch unter einem furchtbareren Bilde trifft das das Herz einer andern Person, die Gott also liebte, der Maria. Es wird ein Schwert rc., welch ein Segen auf ein neugebornes Kind, an dem seine Mutter viel — Herzeleid erleben sollte, und dieß Herzeleid sollte ihr mehr seyn als Freude! —

Sie hat's erlebt: das Schwert drang durch ihre Seele! Nach einem Leben voll Widerspruch, Armuth, Verfolgung, Jammer war ein bitterer Tod sein Lohn. Und sie blieb eine Verlassene mit blutendem Herzen! —

Aber in eben dem blutenden Herzen war Gnade und Vorzug. Sie war die Einzigerwählte, also zu leiden! Ihre stille, tiefe Seele war eben zum Muster der Geduld und der Gottesergebung erkoren — „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß, wie vieler Herzen, so auch deines reinen, geduldigen, edeln Herzens Gedanken offenbar werden vor Gott." Und so war das Kreuz Christi ihre Prüfung, und Anlaß zum Lohne — ihr Segen!

Auf daß vieler Menschen Gedanken offenbar werden. Große Aussicht! Welch ein Schauplatz menschlicher Handlungen bis zur tiefsten Quelle wird damit eröffnet! Der Vorhang weggezogen, und wir alle als unsichtbare Geister mit ihren Gedanken stehend vor Gott — Und welch ein Aufschluß damit auf den Zweck des räthselhaften Lebens! —

Wozu bin ich hier auf der Welt, wenn das äußere Kleid, die Schatten- und Trughülle, Welt und Endzweck ist; alles schwindet und fließt zusammen — gut und böse, Trug und Seyn, es wird nur Farbe! Elend, wenn hinter der Farbe kein Wesen wäre, kein bleibender Zweck — und welches kann der seyn? In der sichtbaren Welt kann er nicht liegen, die ist eben unaufhörlicher Strom, Schatte, Regenbogenspiel der Farben. Wie aber selbst Strom, Schatte und Farbenspiel noch von einem Wesen zeugen, was sie abwirft, was

gründlicher ist als sie — wo ist endlich Grund von allem, als in der unsichtbaren Welt, wo jeder Geist Mitwohner, wo auch meine Seele Mitwirkerin, wo jeder ihrer Gedanken was wirkliches ist, That und Handlung offenbar vor Gott!

Auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Das ist also die einige große Entwickelung des Lebensspieles, unsichtbare Erziehung meiner Seele, allgemeine Gedankenentwickelung, Schule der Neigungen, der Uebungen, der Tugend, das ist mein Leben! — Am Aeußerlichen liegt nichts, als sofern es Schauspiel des Innern ist: Gelegenheit, Anstoß zu Uebung, und Kraft! Gott wollte die Zwecke an dir erreichen, dein Herz in die Form gießen, deine Seele zu den Empfindungen gewöhnen — Die Reihe von Gedanken sollte in deinem Leben offenbar werden vor Gott — siehe das ist dein Leben! —

Welchen Segen kann ich mir also auf dieß erbitten, als den, der eben sein Zweck und Wesen ist, o Gott, daß mein Leben, daß auch das Jahr dieser Zukunft nichts als die besten Gedanken offenbar mache vor dir. Was mir begegne — ich kann's nicht bitten, ich kann's nicht sagen! aus Furcht, daß ich sonst meine Thorheit allein offenbar machte vor dir; aber laß mich's annehmen! laß mich's edel ertragen! daß es mir Gelegenheit werde, gute Gesinnungen und Tugenden zu entwickeln, die dir, o Gott, wenn auch allein! sichtbar werden. Auch am tiefsten gedrückt, will ich mich am meisten fassen und edles Herz vor dir offenbaren, und wenn meine Kräfte weichen, wenigstens mein Gebet soll's offenbaren, daß ich mir kindlichen Muth und Ergebung als größtes Glück des Lebens wünsche. Kein Tag, keine Situation sey, die einen Gedanken, eine Fassung und Bildung offenbare, die dein und mein unwerth wäre! Gegen meine Brüder — nur gute edle Gesinnungen, o Gott, laß offenbar werden vor dir, daß, wenn ich nichts gutes thun kann, ich gutes wenigstens in andern wecke — ich auch in diesem Jahre

eine kleine Hülfe werde, auf der ein Matter ruhe, an der sich ein Gefallener und Gebeugter erhöhe und aufrichte — denn die guten Gedanken, die in andern durch mich offenbar werden — o Gott, in ihnen bin ich wenigstens dein Werkzeug.

Die in diesem Jahre leiden müssen — sprich's ihnen selbst zu, o Allwirkender, daß auch ihr Leiden nur da sey gute Zustände ihrer Seele hervorzubringen! und daß du auch in ihrer Hütte die Zustände sehest, und einst die Gedanken offenbarest — Einst, wenn das Buch all unserer Schicksale vor uns liegt, und wir, was durch jedes in uns hervorgebracht ist, sehen — wie werden wir dir, o Gott, für alles, was und wie du's in uns entwickelt hast, danken —

Die in diesem Jahre sterben werden — o Gott, ihr letzter Augenblick offenbare den würdigsten Zustand, dessen ihre Menschheit fähig war; mit Herzensgedanken, die dem künftigen Engel die nächsten sind, laß sie mit Dank über Freude und Leid dieses Lebens vor dir erscheinen! Du wollst erhören, Gott, ihr Flehn, nicht ins Gericht mit ihnen gehn &c.

XIV.

Ankunft der Weisen.

Matth. 2, 1—12.

Nichts kam sonderbarer als diese Weisen, wer waren sie? von wannen? wer hatte sie geweckt? was suchten sie? was fanden sie? was fruchtete ihre Reise? — Eine Reihe Fragen, die uns sehr unvollkommen oder gar nicht beantwortet scheinen.

Weise — aber was für Weise, die auf die Aussage eines Sterns so weit reiseten, ihr Land verließen, um einen fremden König aufzusuchen, und beinahe diesen König selbst, beinahe ihr Leben selbst in Gefahr brachten, ohne was anders als Blut der Unschuldigen hinter sich zu lassen. — —

Aus Morgenlande — aber was war das? wo lag das? wie unbestimmt und fabelhaft war eine solche Volkssage? Mußte sich die Geburt des Weltmessias auf das Ankommen solcher Fremdlinge gründen?

„Wir haben einen Stern gesehen!" welchen Stern? und was sahen sie an dem Sterne? und wie konnten sie an dem die Geburt eines Königs in Judäa sehen? und wie der sie nach Bethlehem leiten? Und wie sonderbar die Ankunft in Jerusalem, und die Absicht ihn anzubeten?

Endlich, nochmals, was fruchtete ihre Reise, ihre Anbetung? daß ihr Leben, der neugeborne König selbst in Gefahr kam, in ein fremdes Land fliehen mußte, und das Blut unschuldiger Säuglinge floß — So kurz, so abgebrochen lautet die Geschichte, uns auf alle dieß keine Antwort, keinen Aufschluß gebend; die Ankunft der Weisen kommt in die Geschichte der Lebensumstände Jesu quer hindurch, wie

der Flug fremder Zugvögel, ohne Ursache und Wissenschaft, woher? ohne Absicht und Spur, wozu? — Lasset uns die Geschichte erläutern.

*

Weise aus Morgenland, Magier waren sie, und also Jünger der alten Religion des höhern Asiens, die von den Gränzen Judäa's hinauf, in Chaldäa und Persien, bis Indien hin, ihre Jünger hatte — eine Religion, der Licht und Sterne die vornehmsten Sinnbilder Gottes, oder heiliger Wesen und Weltregierer waren, der also Sterndienst eine Sache der Religion und in sofern Sternkunde es ebenfalls war; eine Religion, die ursprünglich einen großen Plan und große Helle hatte, nichts weniger als den Gott der Schöpfung in seinem ganzen Reiche aufzusuchen und anzubeten; die ursprünglich eine sehr reine und edle Moral hatte, unter dem Sinnbilde des Lichts nur alles Gute und Reine und Unschuldige zu lieben, zu erhalten, zu vermehren und auszuüben, unter dem Bilde der Nacht und Finsterniß aber alles Schwarze, Unedle und Häßliche in Gedanken, Worten und Thaten zu mindern — eine Religion, die sich die Unschuld, Reinigkeit und Fruchtbarkeit des Weltalls, zumal des Lebendigen, zumal des Nützlichen unter dem, was da lebt, zumal des Menschengeschlechts, zumal der Guten unter ihnen, sehr angelegen seyn ließ, und sie mit den reinsten und festesten Banden zu binden suchte — eine Religion aber, die bei ihrem Fortgange, wie alles in der Welt verfället, auch verfiel, schon zur Zeit Abrahams verfallen war, der aus ihren Trümmern von Abgötterei und Sternanbetung gerettet wurde, nachher ohne Zweifel noch tiefer hinabkam; indeß immer auch bisweilen, weil sie auf so gutem ursprünglichen Grunde der Anbetung Gottes im Schöpfungsreiche stand, auch gute, weise und fromme Leute hervorbrachte, wie wir an Hiob und andern sehen, und von welcher Gattung denn auch gewiß diese Weisen waren. Sie wurden jetzt aus der Ferne einer alten Schöpfungsreligion, eines alten Gottesdienstes der Natur

und Einfalt zur Krippe deß hinzugeführt, der alle Zeiten, Nationen und Religionen vereinigen, in dem alles Eins und Gott angenehm werden sollte, was von Zeiten der Welt an, im weiten Reiche der Schöpfung ihn suchte und ihm diente.

*

Aber wie sagte ihnen nun der Stern die Geburt des Heilandes? Am Himmel stand's freilich nicht geschrieben, und noch minder wird der Aberglaube dadurch begünstigt, daß Sterne Regierer oder Ankündiger menschlicher Schicksale sind, wenn wir die muthmaßliche Erklärung hören — — Im Morgenlande war eine Weissagung, beinahe so alt als Welt und Schöpfung, deren Ursprung man nicht weiß, weil sie in die früheſten Zeiten hinaufsteigt, daß die Weltdauer, wie die Zahl der Schöpfungstage Gottes, sechs Jahrtausende seyn sollte. In der Mitte der Tage, am Anbruch des großen vierten Jahrtausends sollte eine große Umwälzung und Wiederherstellung des menschlichen Geschlechts geschehen, und der geboren werden, der diese neue Welthälfte auf der Erde beginnen würde. Dieses Weltalter brach an: viertausend oder eins oder zwei war's, da die Weisen ankamen (denn über zweijährige Kinder stieg auch Herodes nicht bei seinem Blutbade!). Diese Weisen Orients waren eben ihre Sternseher und Zeitrechner; nach jener alten Weissagung war also die Zeit da; der Zeitpunkt des Standes der Gestirne erschienen; die Geburt des Heilandes! Sie reiseten, ihn zu suchen — —

Aber wie nach Judäa? das sagte ihnen freilich wieder weder Stern noch Kalender; aber wohl wieder jene uralte Weissagung. Auf Judäa zeigte diese hin; sie legte die künftige Geburt des Welterneuerers in das kleine Judäa; nicht bloß diese Nation selbst war, wie wir bei Ankunft der Weisen zu Jerusalem sehen, davon voll und gewiß; sondern die Sage der Weissagung hatte sich von Alters her unter die Völker verbreitet, daß Judäa der Geburtssitz dieses Königs seyn sollte. Das Außerordentliche, das dieß Volk in allem

hielt und traf, und das sich doch auch gewiß unter die Völker ringsum verbreiten mußte, kam dazu; es war von jeher in allen seinen Schicksalen und selbst Unglücksfällen ein so einiges, außerordentliches Volk gewesen. In der assyrischen und babylonischen Gefangenschaft war's in die Gegenden dieser Religion zerstreuet, und also auch die Erwartung der Prophezeiungen ihrer Propheten hatte sich mit zerstreuet, und den alten Weissagungen jener andern Völker eine bestimmtere Richtung gegeben. Alle dergleichen Sachen der Religion, der Geschichte, der Zeitrechnung waren damals und in den Gegenden Geheimnisse und das einige Antheil der sogenannten Weisen. Dieß alles nun zusammengenommen, wird wenigstens ein heller Streif, ein Lichtzug sichtbar, auf dem diese Gelehrten des Morgenlandes, die eher Priester als Könige waren, ihre Reise antraten.

Endlich, da doch bei ihrer Rückkehr offenbar erhellet, daß sie mehr als Weise, auch Fromme waren, die Gott selbst seiner Offenbarung würdigte; siehe, so gibt diese über alles das Siegel. Seine Werkzeuge und Boten sollten sie seyn; aus freiem redlichen Herzen traten sie die Reise an: Diener Gottes und Aufsucher des Herrn in seiner Schöpfung, ob sie doch ihn fühlen und finden könnten (Apost. 17, 27.), waren sie mit treuem Herzen, und denen ließ er sich also, bei einer so außerordentlichen Zeitfrist, nicht unbezeugt. Ein Wink von ihm, eine innerliche Ueberzeugung, daß ihre Reise kein Fehltritt seyn würde, ein Trieb, Zug, Bekräftigung deß, was sie fanden und glaubten, that mehr als alles. Siehe jene Vögel ziehen! auch jene jungen Vögel, die zuerst hinziehen, wo sie noch nie gewesen — sie kennen das Land nicht; sie wissen sich über ihren Zug nicht, oder sehr undeutlich zu erklären. Zug ist's aber, Trieb, göttlicher Ruf, innere Ahnung; sie brechen noch bei guter Zeit auf, verlassen Land und Geburtsland und Wohnung und vertrauen sich ihrem Fittig. Sie frohlocken und reisen, und finden was sie suchen und nicht kannten. So war's vielleicht einem großen Theil nach

mit dieser Reise der Weisen. Zug und Antrieb des Herzens ersetzte den Mangel der zweifelnden, tappenden oder gar verhöhnenden Vernunft. Sie übernahmen die Gefahr einer vergeblichen Reise, die nach der Sprache ihres Herzens nicht vergeblich seyn konnte, sie wurden bei ihren Mitbürgern vielleicht Thoren, üble Patrioten ihres Landes und schlechte Anhänger ihrer Religion genannt, daß sie ein anderes Land, andern König, andere Religionsoffenbarung suchten — aber bei alle dem waren sie Weise, Boten und Werkzeuge bei Gott; folgten, suchten und fanden.

*

Aber, als sie nun nach Judäa kamen, welch anderer Anblick als sie vielleicht erwarteten! Judäa schlief und in Jerusalem war dem schlummernden Volk vielleicht keine Frage neuer und thörichter als „wo ist der König?" dem grausamen, unsichern und argwöhnischen Herodes keine Frage neuer und fürchterlicher als „wo ist der neugeborne König?" an die Fremdlinge römischer Herrschaft und eines ganz andern Gedankenplans überdem nicht zu denken. Die Weisen und Schriftgelehrten, die Herodes zusammenberief, waren zwar über die Sache selbst im mindesten nicht ungewiß. Sie sagten sogleich, Bethlehem wäre der Ort, wo Christus geboren werden müßte; aber daß er jetzt geboren wäre, daß ihnen das Fremdlinge aus weit entfernten Ländern und einer andern Religion sagten, daß die das vom Himmel herab wußten — allerdings schien alle das so sonderbar, als die Ankunft und Kleidung und Aufzug dieser fremden Karawane selbst. Man empfing sie mit starren Augen, und mit solchen wurden sie, vielleicht als Halbthoren, zwischen Furcht, Spott, Nachlässigkeit und Argwohn dahingeleitet.

Daß auf den ersten Anblick den Ankommenden selbst dieser Empfang, diese Begegnung befremdend gewesen, ist leicht zu denken. So fremde zu fragen, in Jerusalem nichts zu finden, in einen Flecken wie Bethlehem gewiesen zu werden, um den König der Welt da zu suchen, der seinem Lande selbst unbekannt war! — aber,

wie erfreulich nun auch, da sie Haus, Stern, Krippe, und, den sie suchten, den Neugebornen auf einmal antrafen. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut und gingen ꝛc. Ihr Wunsch war erreicht! ihre Reise vollendet!

„Aber wie konnte der Stern ihnen das Haus? und warum nicht auch das Kind zeigen?" Hier steht nicht, daß er ihnen eins von beiden gezeiget. Sie folgten der Stimme: „ziehet nach Bethlehem und forschet!" Dieß thaten sie, und wir finden nicht, daß sie dem Stern nachgelaufen, um Bethlehem oder das Haus zu finden — und wo müßte der Stern stehen, um das zu zeigen? Sie kamen nach Bethlehem, forschten, und wer sich an die Begebenheiten bei der Geburt Jesu erinnert, wird leicht denken, daß in Bethlehem von diesem Kinde alles voll seyn mußte. Da war's also leicht zu finden, und siehe da! eben im Augenblicke des Fundes wurden sie auch das Zeichen gewahr, dadurch Gott sie nach der Religion ihres Landes und ihrer Wissenschaft geweckt, um auf ihre Seelen zu wirken; der neue Stern, der nach der Weissagung jetzt erscheinen sollte, und ihnen im Morgenlande erschienen war, war wieder über ihnen — Hocherfreut wurden sie über das Zeichen; er und ihr Herz sagte ihnen, daß sie sich nicht irrten, daß das das Kind wäre — sie gingen in das Haus gewissen Tritts und fester Hoffnung, als ob der Stern über der Krippe stünde. Und das drückt also der Evangelist nach seiner gemeinen, kurzen, treuherzigen Schreibart aus, was wir im gemeinen Leben ja so oft sagen: die Sonne geht auf; der Mond geht! der Stern steht da und da über dem Hause — „er stand oben über, da das Kindlein war!" Ihre Freude hatte keine Gränzen; sie beteten es an und thäten ihre Schätze auf ꝛc., sie opferten ihm, was sie opfern konnten!

*

„Wozu nun aber die ganze Reise?" Als ob das nicht aus dieser Geschichte genug erhelle! und sollte Zweck und That auch nicht

ebenso genau nach der wohlberechneten Denkart eines wohlberechnenden Jahrhunderts seyn, so ist sie vielleicht so mehr im großen Plan der Vorsehung Gottes.

Was für ein Auflauf, für Verwunderung, Fragen, Befremdung mußte eine solche Ankunft einer Menge, einer ganzen Reisegesellschaft vornehmer Fremdlinge, von da, und jetzt, und in dem Geschäft, worüber sie vermöge ihres Landes, Standes und Wissenschaft gewissermaßen Richter seyn konnten (denn die Chaldäer waren von jeher bessere Zeitforscher und Himmelsweise gewesen als die Juden) — was für Erregung mußte das in Jerusalem und im ganzen Lande machen, zumal sie sich mit offener Einfalt sogleich an Herodes wandten, und dieser die Schriftgelehrten frug, und also die Sache eine Begebenheit des Landes und der Regierung wurde? Welche Posaune, oder wenigstens welch ein Glockenruf für Judäa es zu wecken und aufmerksam zu machen! Vom Hofe und Weisen und Schriftgelehrten und Priestern und Volk — wer konnte nun nicht fragen? wer hatte nicht Gelegenheit sich um Jesum zu bemühen? Mehr als ob Engel und Komet Judäa selbst hätte rufen wollen; zu Menschen wirkt Gott, wo sie menschlich handeln, Aufmerksamkeit, Prüfung und Tugend beweisen sollen, am meisten durch Menschen, denn sonst ist ihre Handlung Zwang und nicht mehr menschliche Tugend. Von Chaldäa also kam hier Schall! und der Schall führt, als zu einer Begebenheit, die landes- und weltbekannt seyn sollte, zur Krippe Jesu.

Zweck also war's für Judäa, und für die Weisen und ihr Land nicht minder. Wenn ihre Abreise so mancherlei Urtheile erregte, so mußt' es ihre Rückkunft nicht minder, und so kam die Nachricht vom gefundenen Jesu schon frühe in das Land und in die Religion, an die die neue Religion sich bald vorzüglich anschlingen, und an ihr, nach zerstörtem Judenthum, großen Zuwachs haben sollte. Der Heiland der Heiden war geboren; den mußten also schon frühe, bei seiner Geburt, die Weisen, die Geehrtesten der geehrtesten Heiden-

religion suchen, anbeten, in ihr Land, in ihre Weisheitsschulen, unter ihre Lehrlinge bringen und ihm Weg bereiten. Ihre Handlung war Vorbild, was einst mit ihrer ganzen Religion geschehen würde, die auch einmal also bei der Krippe Jesu anbeten sollte. Gar recht nennen wir sie also Erstlinge der Heiden, Völker und Nationen, von denen einst, nach zerstörtem einseitigen Judenthum das Christenthum voll seyn sollte — Erstlinge der Heidenanbetung bei der Krippe Jesu.

Was auf Maria und die andern, denen es anging, die Erscheinung der Weisen gewirkt, ist leicht zu denken. Welche neue Bestätigung im Herzen der Maria, von dem Außerordentlichen, was über ihrem Kinde schwebte! Welcher neue Wink, sich gegen alles Leiden und Beschwerlichkeiten dieses neuen Lebenslaufes zu wappnen, da so eine außerordentliche Vorsehung mit allem umging. Und endlich, da bald solch ein Leiden bevorstand, und durch die Ankunft dieser Leute eben gewirkt wurde, die Flucht Jesu in Aegypten und Gefahr seines Lebens; eben dadurch wurde zuerst Zutrauen auf Gott erregt, wodurch das Leiden selbst hervorgebracht wurde; Gott stärkte und wappnete erst, ehe er angriff. Selbst die Geschenke dieser Weisen, die sie ihrem Könige nach morgenländischer Art anbetend brachten, waren gute Schickungen und Vorsehung für die Armuth des Kindes, das nun bald ein Flüchtling werden, jahrelang in einem fremden Lande erzogen werden sollte, und nichts hatte. Aus Chaldäa mußte zugeführt werden, was die Nothdurft der Kindheit Jesu in Aegypten bedurfte.

Endlich auf das Leben Jesu, glauben wir nicht, daß auch diese große Schickung Einfluß gehabt habe? Seine Flucht nach Aegypten wurde zuerst und offenbar dadurch bereitet, und da das Kind jetzt vielleicht im zweiten Jahr war, und seine Seele sich Eindrücken zu öffnen anfing, was wissen wir, warum die Vorsehung es am besten fand, ihn diese ersten Eindrücke in Aegypten finden zu lassen? Ueberdem bei der Erziehung des Kindes selbst, was wirkte nicht nachher die frühe mütterliche Erzählung deß, was ihm so frühe

geschehen, womit er zum Andenken deß, wozu er bestimmt wäre, so frühe beschenkt war. Und endlich die große Verwickelung und Entwickelung der Vorsehung, daß das Blut so vieler Unschuldigen durch eine so unschuldige Reise vergossen, seines verschont, so wunderbar verschont, Er nach Aegypten gerettet, nachher nicht Bethlehem, sondern Galiläa sein Pflanzort wurde — welche Folge von redenden merkwürdigen Begebenheiten der Vorsehung Gottes!

„Aber nicht auch das Blut der unschuldigen Kinder?“ Allerdings, und eben bei dieser so blutigen Folge einer unschuldigen Handlung laßt uns am meisten aufmerken, um Trost und Aufmunterung eben da zu finden, wo sich das Bestgemeinte unsers Lebens blutig und widrig verwickelt. Wenn bei einer unschuldigen, guten, reinen Handlung auch in den Folgen alles gut, licht und eben ist, da darf's keines Trostes, da hat die Menschheit Triebfedern und Heben genug — da geht und läuft alles seinen Weg fort. Aber beim Gegentheile, wenn sich die Folgen verwickeln, und das nicht gemeinte Böse das im Sinne gehabte Gute wie weit und hoch übersteigt! — Wenn auf die Andacht und heilige Einfalt dieser Weisen nichts minder als Blut der Säuglinge und Unmündigen in allen Straßen Bethlehems floß, an allen ihren Gränzen floß, in jedem Hause der Stadt und auf Aeckern, Gefilden und Gebirgen nichts als Stimmen klagender Mütter, trostloser Gebärerinnen tönten, und von diesen Fremdlingen, als unvorsichtigen Landstreichern, das Leben ihrer Geliebtesten, des Sohns, der Tochter ihres Herzens forderten, die sie eben jetzt in einem so unglücklichen Jahre dem Schwert eines Tyrannen hatten gebären, ihre Hoffnung und Lebensfreude in ihrem Blute fließen und trocknen und verscharren selbst hatten sehen müssen — da ist der göttliche Wink dieser Geschichte: „Gott war ein Freund dieser Weisen! Er hatte sie hieher gelenkt, schützte ihr Leben, und würdigte sie im Traum, sie wieder wegzulenken! Vom Blute der Unschuldigen, das sie nachließen, wußten

sie nichts, und noch weniger war's bei ihrer ganz gutgemeinten Handlung auf ihrer Seele, daß es ihnen der Richter der Welt, wie vielleicht der Schmerz der Mütter, hätte zurechnen sollen" — Der Wink dieser ganzen Geschichte ist uns denn, welch ein großer Trost des Lebens! Verzage nicht, armer, kühner Sterblicher, wenn du im Gedränge deiner Handlungen oft ganz andere Folgen siehest als du dachtest, und laß dich alsdann den Fersenstich der Reue des Vergangenen nicht bis zum Unmuth, zur Ermattung, zum Mißtrauen auf Gott, und zu einer schleichenden langsamen Verzweiflung hinabquälen! Das Blatt, was abfällt und was da blühet, das Samenkorn von Handlung, das da verweset oder Unkraut bringt, ist, sowie das was edle Früchte trägt, Werk der Vorsehung! War dein ganzes Herz rein, deine ganze Absicht gut und heilig und überlegt und vor Gott geprüft — nun thue mit schüchternem Muthe, mit furchtsamer Freudigkeit deinen Schritt, und was auch die Folge davon sey, siehe nicht zurück, suche nicht Freude und müßige Selbstspiegelung in dem, was dir gelang, aus Furcht, du möchtest oft das Gegentheil sehen, das dich alsdann, den Trotzigen, Selbstsüchtigen, Stolzen! wieder auf einmal verzagt und muthlos und reuig über das machen könnte, was dich nie wieder gereuen sollte. Ist deine Handlung in Gott gethan: und möge sie auch hier ein müßiger Landsmann nicht verstehen, belachen und tadeln; mögen sie denn auch selbst die nicht verstehen und nur angaffen, bei denen du vollen Trost und Beschäftigung darinnen zu finden glaubtest — ist deine Handlung in Gott gethan; verzage nicht! der Stern wird dir zu rechter Zeit erscheinen, und dich erfreuen und aufmuntern, daß du sie glücklich vollendest. Vollendest — aber auch nun, siehe nicht hinter dich, sogleich jede Folge deines Lebens aufzuzählen und berechnen zu wollen; sondern eben alsdann hättest du Ursache, dich für dem gefundnen ärgsten Gegentheile zu fürchten. Ist deine Handlung in Gott, dein ganzes Leben in und aus Gott, eben dadurch wird

es einer um so höhern, vielleicht schwerern und verflochtnern Vorsehung Werkzeug. Wärest du nur ein gemeiner Mensch, auf einem gemeinen Platze, so würdest du alles vielleicht hübsch um dich sehen, in deinem engen kleinen Gesichtskreise dich so schön und explicirt belohnet finden. Nun aber, eben weil Gott dich auserwählt findet, glauben und handeln zu können, wo du auch nicht siehest, so wolle auch nicht sehen! Er machte dich zu einem kleinen Mitwerkzeug einer großen Maschine, wo du vielleicht nichts vom Erfolg siehest, und nur trägest, nur ächzest; aber du wirst einst sehen. Wenn der Erfolg da ist und Ansicht gibt, und dein Tagewerk aus ist — und ob das lang würde, glaube, es muß einen um so größern Erfolg geben, an dem so lange gearbeitet werden mußte, der so lange unsehbar, oder in seinen Folgen verwebt, oder gar unübersehbar blieb. Glaube, es muß ein um so größeres Bild seyn, in dem du stehest, wenn du selbst nur so klein bist und bei deinen bestgemeintesten Handlungen nur einen kleinen schwarzen Flecken siehest. Ermatte nicht! verzage nicht! kein unvollendeteres Leben war dem Anschein nach als das Leben Jesu, und siehe! demungeachtet für alle Welt und für alle Ewigkeit das größeste Leben. Unser Leben sey verborgen mit Christo in Gott; wenn aber Christus euer Leben sich offenbaren wird, so werdet ihr auch mit ihm offenbaret werden in der Herrlichkeit, und manches verborgne, verflochtne Leben wird sodann das glänzendste, nützlichste, belohnendste werden, wo Menschen nichts von alle dem sahen. „Herr, wann haben wir dich gesehen, krank, nackt, elend, und hätten dir etwas zu Liebe thun können?" Was ihr gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir gethan, und die größte christusähnliche Herrlichkeit wird alsdann also das einfältigste, thätig verborgenste christusähnliche Leben krönen!

XV.

Rettung Jesu.

Matth. 2, 13—23.

Fast bei jedem Umstande der Geburt Jesu haben wir Gelegenheit gehabt, eine Probe außerordentlicher Vorsehung Gottes zu bemerken: bei diesem, bei seiner Rettung vom Mordschwerte Herodes, und bei seiner Sicherung hin nach Aegypten und bei seiner Wiederbringung von da in's sicherste der Länder Judäa's, Galiläa, fällt wiederum nichts klarer und treffender in die Augen; denn meistens sind wir geneigter, in solchen Augenblicken Sicherungen, Rettungen aus der Gefahr, Vorsehung Gottes zu finden, als im stillen Lauf unsers Lebens.

Allein haben wir dazu Recht? Ist nicht ebensowohl das stilleste Werk, was Gott durch unsere Hände thut, Probe seiner Gnade, Kraft und Gegenwart, als die außerordentlichste Befreiung? Wir sahen bei der Geburt Jesu, daß eben die stillesten Umstände bei derselben, Zeit, Ort, Ankündigung, Zubereitung auf sie nahe und fern, ja vom Anfange der Welt her, sprechende Spuren göttlicher Absicht waren — und ist's mit uns, mit dem geringsten Geschöpf und dem geringsten Werk in seinem Leben anders? Ist alles bei ihm, dem Hocherhabenen, nur ein Riß, ein großer Gedanke und Plan seiner Ansicht; ist dein ganzes Geschlecht, die Kette von Folgen, Handlungen und Kräften, nur bei ihm ein Kreis, ein Punkt seiner Vollkommenheit — wie tief und klein und nichts du auch seyst; so bist du ein Etwas in seiner Schöpfung, ein Etwas wie der Mittelpunkt des Ganzen, Jesus selbst. Gott setzte dich dahin auf den Ort, auf die Zeit, in das Geschäfte. Andere mußten

das liegen lassen, was dir aufbehalten war, was du bauen solltest; und für dich mußten sich Hülfsmittel, günstige Zeitumstände finden, daß du bauen könntest. Das fand sich nicht von selbst dahin; du nicht von dir selbst dich an den Ort, auf die glückliche oder hindernde Stelle, und es ist also nur ein Wortspiel, wenn man sagt, daß die Zeit diesen und jenen Mann schaffe. Die Zeit schafft ihn, und er schafft oder gebraucht die Zeit, und beide, an sich nichts, fanden sich nur durch Gott zusammen. Er streuete große und gute Leute aus, wie Sterne im Dunkeln die Nacht zu erleuchten; er pflanzte den Baum in diese Wüste, wo er Luft hatte oder sich schaffen konnte; was dieser Mensch fand und an sich hatte, und brauchen und also hervorbringen konnte, machte Er! — Dieser stille Gang bei den Lebensumständen des Menschen, könnten wir ihn im ganzen Zusammenhange der Welt betrachten, was wir Vorsehung im höchsten Verstande nennen, zeichnete er am würdigsten und schönsten; wir haben also bei der Geburt des größten Menschen in mehr als Einem Verhältniß von Umständen diese Auswahl voll Bedeutung und Absicht zu entwickeln gesucht. —

Die Rettung in unserm Texte spricht auch nach dem gemeinen Begriffe, der nur das Schnelle, das augenscheinlich Entgegengesetzte liebt, dasselbe, nur lauter und heller. Ein Wink, so war der ganze Blutdurst Herodes um Jesum vergebens; das Blut der Unschuldigen floß, und den er suchte, war nicht drunter. Ein Wink, so war das Leben der Fremdlinge, denen er eben also nachstellete, gesichert und Jesus in Aegypten.

Auf Engel und Träume sind wir nicht gewiesen, aber auch durch natürliche Mittel arbeitet Gott nicht eben so sonderbar und wunderthätig an unserer Rettung und Erhaltung? Daß unserm Körper Empfindlichkeit des Schmerzes gegeben ist, der uns sogleich von einer ankommenden Gefahr benachrichtigt, uns Flucht gebietet, warnet, Hülfe und Arznei suchen lehret — siehe da, ein

natürlicher Engel Gottes! Wir können gleichsam nicht anders als wohl seyn; sind wir's nicht, so bereitet uns eben der Schmerz, der uns nicht mehr helfen kann, zum Tode, zur völligen Rettung und Zerstörung, das ist, zum neuen frischen Leben; die ärgste Krankheit, alles in der Natur, ist also in dem Betracht Engel der Rettung, der Befreiung, des Trostes. Daß in uns unaufhörlich kleine Triebfedern wirken, des Strebens, einer gesunden Unzufriedenheit, einer fortwollenden Unruhe — siehe da, die ewigen im stillen Gang fortwirkenden Schutzengel unserer Natur, unseres Lebens, unserer Gesundheit. Nur erst später sehen wir oft, was vorbei ist, und dem wir unwissend, wie an der Hand eines leitenden Engels, entgingen. Nur erst später sehen wir, was wir erreichen sollten, und voraus nicht sahen, nicht kannten; was uns ein innerer Trieb, ein Zunder zur Flamme glimmend, eine heilsame, oft unangenehme Reizbarkeit, wie ein Naturengel Gottes, fast wider Willen zuwand. Und da dergleichen Erscheinungen sich in dem Leben jedes Menschen beinahe anders vorstellen, daher die verschiedenen Namen und Ausdrücke, die am Ende immer einerlei bedeuten, Spuren der rettenden, leitenden Vorsehung Gottes. Dem einen ist's Ahnung, die, ihm oft so unerklärlich, ihn von Gefahr zurückhält, ihn unwissend auf einen andern Weg bringt, wo er nur spät sieht, welcher Gefahr er damit entrann, welchem Guten er damit zueilte? Dem andern ist's sicheres Gefühl, gut Gewissen, daß sein Blick dort in die Ferne trägt, und ihm den Schlund zu beiden Seiten und den engen Weg nicht zeigt, auf dem er mit froh und freiem Muthe ging. Der dritte nennt's Vernunft, die aber, so einförmig das Wort klingt, doch bei verschiedenen Menschen so verschieden wirkt, sich jedesmal so einzeln und sonderbar mit Empfindung mischet, auf das und jenes und auf nichts anders bauet, hier heller, dort dunkler, und bei jedem auf eigene Art sicher wirkt, daß niemand mit dem Magnet und Ruder des andern sicher fahren kann, aber desto mehr mit

seinem eigenen — o ihr Naturengel Gottes, Schutz-, Hülf-, Rettungsengel unseres Lebens, wie mancherlei seyd ihr! und wie seltenen Menschen wird der Blick aufgethan, euch zu sehen! Wer erinnert sich an alle diese kleinen Umstände? wer wendet auf sie genug Blick und Sorgsamkeit? Welcher Vater, welche Mutter, macht die Ihrigen darauf, als auf rückgebliebene Strahlen im Gange Gottes, aufmerksam und im Geist und tiefsten Herzen dankbar? Wer überhaupt weiß, wie unsere sichtbaren, oft gemeinsten Handlungen mit den Kräften der unsichtbaren Geisterwelt zusammenhängen, wovon sie gewirkt und was sie daselbst bedeuten? Wir sind in unserer sichtbaren Gestalt nur das Zifferblatt unsichtbarer Räder und Triebfedern, und wie sehr sind diese und das bloße Zifferblatt, was wir meistens allein begaffen, unterschieden! Unser Leben, wie's äußerlich erscheint, ist nur ein Zeigefinger des innerlichen, verborgenen Menschen, des Engels in uns, aus und in einem unsichtbaren Geisterreiche Gottes!

Und wie sehr diese Spuren rettender, erhaltender, mütterlicher Vorsehung am meisten bei Unmündigen, Säuglingen, Kindern merkwürdig werden, wer, der das nicht aus seinem und anderer Leben so vielfach bemerkt hätte! Welchen Gefahren ist nicht ein Kind unterworfen! welchen Gefahren entgehet's nicht! und welches ist der Unsichtbare, der Kindesengel, der immer die Herrlichkeit Gottes siehet, der sie leitet? Vielleicht gibt's keine Scene, mehr Vorsehung, mehr wunderbare Regierung Gottes zu sehen als das Lebensalter, die Welt, die Umstände der Kindheit. Wer da bleibt, und wer da weg muß! was für Heere Unschuldige, die kaum die Welt gesehen und mit ihren zarten Händen einige Oberflächen kaum betastet haben, und kaum wissen, daß sie da sind — was und wozu sie durch einen unsichtbaren Wink aufbrechen? warum sie hieher auf so kurze Zeit kamen, und wohin nach einem so schnellen Durchgange eilen? was und wozu es gut war, daß diese unschuldigen Bethlehemiten auf den

Wink eines Tyrannen so früh ihr Erdenleben verbluteten, und auf welche für sie offene Stätten sie gingen? — Auf der andern Seite, welche andere Heere die Vorsehung durch wie viel Lebensgefahren und Engen, und wozu? fast, wenn wir's sehen könnten, auf so wunderbare Weise spart und durch einen Engelswink errettet, wie hier den zukünftigen großen Jesus! wie dort den zukünftigen Stifter seines Volks, Moses! wie Cyrus, den Knecht Gottes, den er bei der Hand nahm und errettete und führte; kurz, wie so viele große, gute, oft auch sehr böse Leute in der Welt, die mehr als ein Engel also erhielt — sähen, wüßten wir das alles im Zusammenhange der großen sichtbaren und noch mehr unsichtbaren Welt — o Vorsehung, welch ein Loblied wäre dir aus dem kleinen unbemerkten gefahrvollen Leben der Säuglinge und Kinder bereitet! vor dem jeder deiner Feinde verstummen müßte. —

Mit der Erziehung ist's noch viel mehr also. Warum Jesus die ersten Kindheitsjahre nach Aegypten gewinkt wurde? und was dieß auch in der früheſten Bildung auf ihn wirken sollte? wissen wir nicht. Warum er aber aus Aegypten nach Galiläa gewinkt wurde, und daselbst seine meisten Jahre der Erde zubringen sollte? ist aus unserm Text und dem Verfolg der Sache leicht zu sehen. Schluß Gottes war's. Er sollte Nazarener heißen: Galiläa, das finstere, unwissende Galiläa sollte zuerst sein Licht sehen — in der Reihe menschlicher Vorfälle scheint sich daraus schon vieles zu erklären.

Galiläa, das finsterste, unwissendste Land; die schlechteste, barbarisch gemischte Sprache — und Er also, seine ersten Jünger, unwissende Galiläer in dieser Sprache — wie im jüdischen Lande konnte die Erscheinung Jesu auffallender werden? Seine Weisheit war also nicht aus den Schulen Jerusalems; das Schlechte, Rauhe, Thörichte, Einfältige wählte Gott, die Höhen und Spitzfindigkeiten der jüdischen Weisheit zu stürzen — war Galiläa umsonst?

Galiläa, der Bildungsort Jesu; fern also von Bildung und von Verderbniß der jüdischen Schulen wuchs Jesus heran; die zarte Pflanze sollte nichts von zu nahen, dicken, unterdrückenden Giftgesträuchen einsaugen — Wüste und Einsamkeit war's lieber, wo er wuchs. Lasset uns also auch im Vortrage Jesu die Einfalt, die Land- und Bildersprache, den Galiläerausdruck nicht, ich weiß nicht, für welchen angenommenen, affectirten Putz halten, zu dem er, die ewige Weisheit, sich herabgelassen und mit der er, ihm sonst uneigen, menschliche Ohren nur so getäuscht hätte. Er nahm nichts an, er affectirte nichts. Die ewige Weisheit war hier Mensch, ganz Mensch, und in Galiläa erzogen. Also auch nur in dem engen armen Kreise, unter den Bildern, in der Sprache erzogen; die Fischer- und Ackergleichnisse sind ihm so natürlich, als er und kein Gott vom Himmel sie aussprach. Die ewige Weisheit wählte den Ort der Bildung Jesu, und da sie ihn gewählt hatte, war, was in ihm gebildet ward, wirklich dem Ort, der Bildungsschule ähnlich. In keinem Worte Jesu lasset uns also den sich herablassenden, nur so thöricht redenden und es besser wissenden Täuscher, den treuherzigen, wahren, einfältigen Galiläer laßt uns hören, und den Edelstein bewundern und schätzen und lieben, der nach dem Rathe Gottes in dem Staube wuchs.

Galiläa das Land seiner Erziehung, und also die erste Pflanzung des Worts Gottes in diesem Lande. Das Volk, das im Finstern saß, sah das Licht ꝛc. Nicht Weise also, nicht Vornehme, aber schlechte, gute, unverdorbene Leute, die kein System im Kopfe hatten es zu vertheidigen, und keine Sucht Weisheitsruhm durch ihn zu erlangen — die waren's, die seine erste Stimme hörten, seine ersten Wunder sahen; seine ersten und treuesten und viel ausrichtenden Jünger waren Galiläer. Mich dünkt, auch hier hat die Einfalt, die Gott erwählte, für die Religion Werth, die durch sie und in ihr gegründet werden sollte. Alle diese Jünger waren Leute, die Jesum

kannten; die ein Wunderbares der Art, und ein Religionssystem sich bei ihren Fischernetzen wohl nicht zu erträumen Lust, oder Muth, oder Anlaß hatten. Die Galiläer, die zuerst Jesu Wunder sahen und glaubten und zeugten, waren die uneingenommensten, die in Judäa gefunden werden konnten; Fischer thun nicht Wunder und erfinden keine neuen Religionen. Thut man nun noch hinzu, daß der Anfang des Lehramts Jesu in Galiläa, von Judäa entfernter, mehr und länger gesichert war; daß, da er nicht unmittelbar unter den Augen der Feinde entstand, er mehr, als Galiläerkram, verachtet und verspottet, als verfolgt wurde, und also in der wilden Wüste zuerst ruhiger Wurzel schlagen konnte — und wie viel Ursachen mehr mögen es seyn, daß Gott auch hier, wie mehrmals in der Welt, den dunkelsten Ort des Landes zum Anfang der Morgenröthe machte, aus dem sich also, wie vom unerwartetsten Winkel der Erde, Licht über die Welt herzog. Und das war's, was der Prophet verhieß: „darum sollte Jesus aus Nazareth kommen."

Wenn wir geneigt sind etwas zu tadeln und besser zu wünschen, so sind's meistens die Zeiten und Umstände unserer Erziehung. Da finden wir oft so viel Fehler, hätten so manche gute Wünsche, wünschen uns so oft an diese und jene Stelle — Kurz wir tadeln am meisten da, wo wir vielleicht gar nichts verstehen. Wer setzte uns in die Welt? und wozu war's, daß er uns setzte? Warum, daß wir hie und nicht dort, und unter den fehlerhaften Umständen erzogen wurden, und — werden sollten? Da nichts weniger gleichgültig ist als die Erziehung und Bildung auf's ganze Leben, so kann vor dem Gott, der die Haare unsers Haupts gezählt hat, und vor dem kein Vogel, ihm unwissend, vom Dache fällt, auch nichts weniger unabgezweckt gewesen seyn als diese Umstände. Jede gegebene und jede genommene Gelegenheit, jedes vorherbereitete und versagte Gute ist und war bestimmter Zug zum Gemälde unsers Lebens; was aber ist dieses? weißt du, was es im Gesichtspunkt

des Allweisen seyn sollte? Was hast du, was du nicht empfangen hättest? und was du also nicht empfangen hast, wie kannst du darüber zanken und es fordern?

Ich will damit nichts weniger als die erschrecklichen Fehler, Mißbräuche und Nachlässigkeiten bei der Erziehung sein selbst und anderer rechtfertigen. Die Welt seufzt unter ihnen; die meisten Verderbnisse in allen Ständen sind ihre Folgen, und einem großen Theile nach sind's doch Krankheiten, an denen wir nur freiwillig darniederliegen und abzehren, weil wir uns selbst und den Unsern nicht davon helfen wollen. Sind alle Gelegenheiten zum Guten uns von Gott zugezählt, und kommt keine Jugend und keine Gelegenheit wieder, so erhellet eben, daß wir nicht ungestraft an uns selbst und den Unsern sündigen können. Sie zehren uns das Mark aus unsern Beinen und den Lebenssaft der Tugend und Glückseligkeit aus unserm Leben, die Fehler, Mängel und Frevelthaten der Erziehung, und sind, wenn etwas es ist, des menschlichen Geschlechts Henker. — —

Aber wenn nun diese Fehler und Mängel durchaus nicht von uns abhingen; wenn wir offenbar Eigensinn, ein selbstgemachtes enges Wunsch- und Schönheitsbild zum Grunde legen, und meistens unsere männlichen Jahre in die Zeiten verpflanzen, wo wir noch nicht Männer seyn können; wenn's wahr ist, daß wir mit diesen Wünschen oft unsere Fehler nur verdecken wollen, und das auf Ort und Erzieher schieben, was unsere eigene spätere oder noch dauernde Schuld ist; überhaupt, wenn wir zu bequem oder zu hoch urtheilen wollen, Götter und Engel seyn wollen, da wir nur zu Menschen geboren sind, die nicht wissen wozu sie im großen Weltall verrechnet werden sollen — da lasset uns den großen Allvater hören, wie er dem Hiob seinen Ort anweiset: nicht auf der Höhe des Tadelns und Richtens über die Werke Gottes; vielmehr im Thale der Geduld, der stillen Thätigkeit und des Schweigens. „Wußtest du, zu welcher Zeit du solltest geboren werden, und welches deine

Lebenstage seyn würden?" Und weißt du dieß letzte noch? Kann eine Bildsäule, kann ein Gemälde sich selbst übersehen? und ein kleiner Zug, der zu einem großen Ganzen gehört, ist's möglich, daß der kleine Zug sich selbst kenne? Zu allem gehört Gesichtspunkt! ein rechter ganzer Gesichtspunkt; und in dem steht in Absicht auf alles in der Welt allein der Schöpfer. Brauche, was du empfangen hast, und kümmere dich nicht um das, was dir nicht werden konnte.

Wie oft sehen wir im Gemälde unseres Lebens das wirklich für Nachtheile an, was Vortheile, auserkorne Wohlthaten Gottes waren, wie der Aufenthalt Jesus im dunkeln Galiläa. Was wissen wir oft, was wir ohne dieß und jenes geworden und nicht geworden wären — wer kennet sich selbst? Wenn aus jedem Guten unsers Lebens erhellet, daß es meist nur durch Mangel, Prüfung, Gefahr, Drang, Selbstthätigkeit hervorgelockt wurde, richte nicht, tadle nicht, sondern thue! ersetze! wende an! Wo das Samenkorn fiel und wo's nicht fiel! Schatten und Licht auf deinem Lebensbilde wird einst, wohlgebraucht, sich in das Loblied sammeln, das du in einer andern Welt, wenn du dein Leben in größerer Verbindung siehest, deinem Gott wirst anzustimmen haben: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir gutes gethan hat rc. (Ps. 103, 1 — 5.) Ich danke dir darüber, daß ich wunderbar gemacht bin rc. (Ps. 139, 14 — 18.)

Warum sollt's mir also nicht erlaubt seyn hier ohne weitern Uebergang das Andenken eines großen und guten Lebens zu feiern, dem wir alle so viel schuldig sind, das heutige Geburtsfest unsers Landesvaters; und in ihm also welch einen Zusammenfluß göttlicher Wohlthaten und Gnaden! Wenn's so äußerst selten ist, daß der Landesherr, der Erste seines Volks, zugleich der Erste desselben ist an Gaben und Aufklärung, und noch ungleich seltener, daß jeder Lichtstrahl dieses Lichts auch Güte des Herzens ist, nur edle

Grundsätze hervorbringt und nach ihnen handelt — ein Wesen der Art, welch edles Werk Gottes! ein theurer Name für die Menschheit, wie viel mehr für die Unterthanen, denen dieß edle Werk Gottes ward! Und was können diese Unterthanen bei jedem Andenken dessen, daß er's ward, besser thun als sich freuen, und ihm den Lohn wünschen, den sich die Tugend wünscht, nur Tugend seyn zu können, und den sie allein aus den Händen der Gottheit empfängt. Lasset uns also hier alle, um die Kniee unsers Landesvaters geschlungen, knien und Gott bitten, daß er ihn mit dem edelsten Leben segne, noch viel gutes auf der Erde thun zu können, und mit dem reinsten Genuß dieses Lebens, daß er sich des gethanen Guten auch heute freue. Die Kette der Wohlthaten, o Gott, die durch Regenten hinabgeht, ist die allgemeinste, dauerndste und innigste von deinem Throne. Wenn du ein Land strafen willst: Pest, Hunger und Drangsale dürfen nicht kommen, ein unsinniger, unweiser Regent, ein Verwüster, ein Aufopferer, ein König, der Knabe oder Menschenfeind ist, verwüstet mehr und läßt tiefere Spuren auf die Nachwelt hinab, als Heuschrecken und Scorpionen es thun können. Aber gibst du ihm Segen, einen Vater, einen Menschenfreund und Weisen, der nur für das Gute seiner Kinder sorgt, und kein anderes Band weiß als Vorsorge und Wohlthat — o Gott, so höre die Kinder für ihren Vater bitten! höre die Seinigen für ihn bitten, die ihn lieben! die Armen für ihn bitten, deren er sich auch im vergangenen Lebensjahre väterlich annahm, und die auch heute sein Geburtsfest mit Dank und Genuß ihres Lebens in Schwachheit, Krankheit, Alter und Armuth feiern können; uns alle höre für ihn bitten, daß du ihn lohnest mit dem Lohne des besten Lebens! Erfreue ihn, o Gott, und uns, daß du unser Gebet erhörest, und gib ihm Unterthanen und Diener, die seiner würdig sind! Amen.
